Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

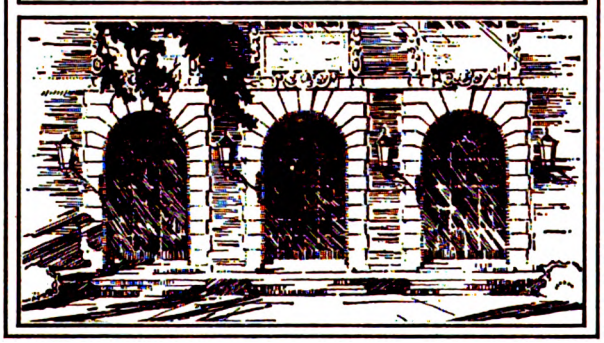
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

915.605
ISL
v.2



Digitized by Google

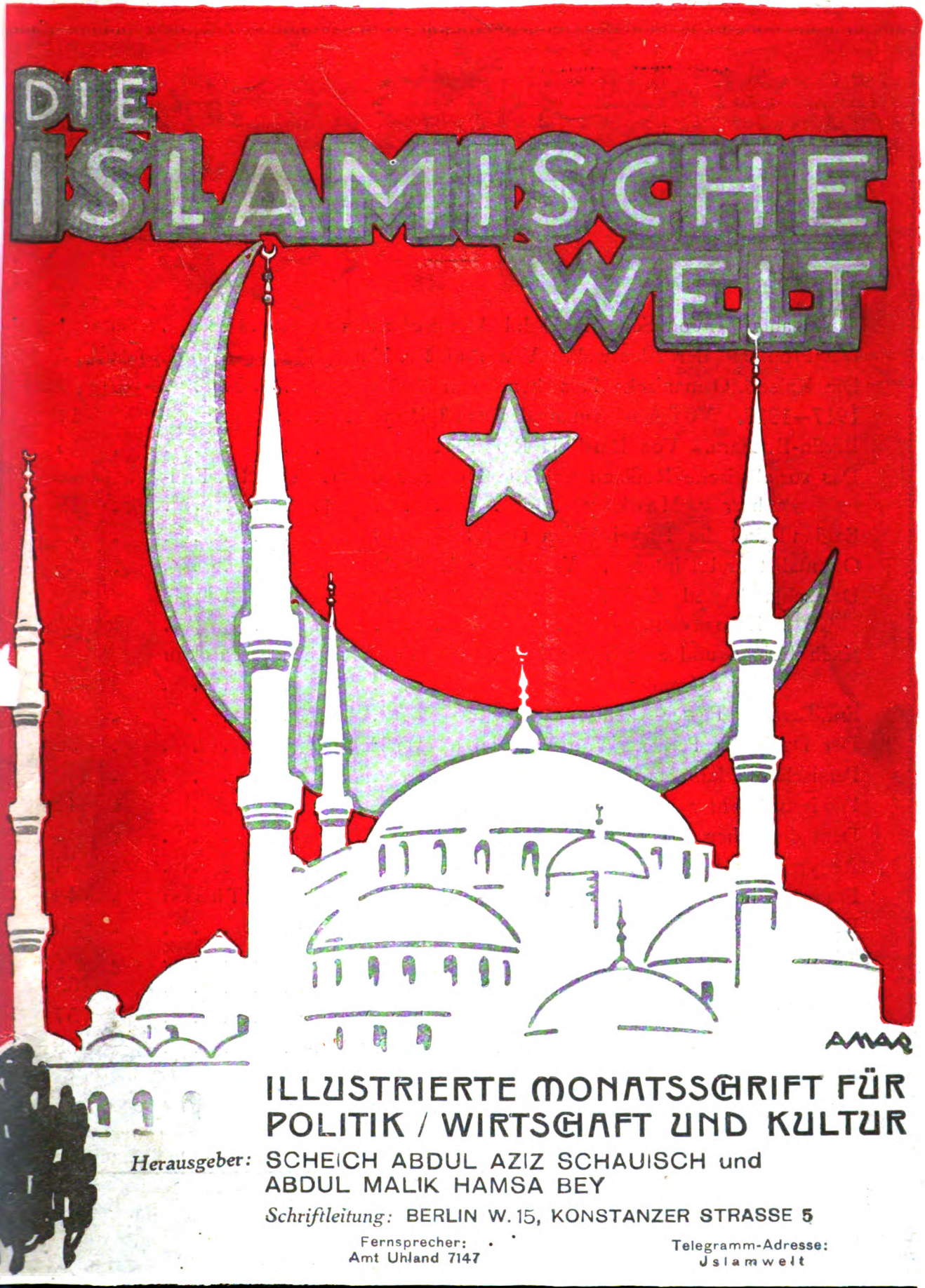
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE ISLAMISCHE WELT



ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT FÜR POLITIK / WIRTSCHAFT UND KULTUR

Herausgeber: SCHEICH ABDUL AZIZ SCHAUISCH und ABDUL MALIK HAMSA BEY

Schriftleitung: BERLIN W. 15, KONSTANZER STRASSE 5

Fernsprecher: Amt Uhland 7147

Telegramm-Adresse: Jslamwelt

ummer 1 ▪ Preis des Einzelheftes 1 M., jährlich 9 M. halbjährlich 5 M., vierteljährlich 3 M. ▪ Januar 1918

Digitized by Google

INHALT

Das Kalifat. Von Scheich Abdul Aziz Schauisch . . . . . Seite 1
Die Probleme der Islamwelt. Von Prof. Dr. Martin Hartmann . . . „ 5
Die Kaiserl. Osmanische Palastkapelle in Berlin . . . . . „ 9
1917—1918. Von Mohammed Farid Bey . . . . . „ 14
Berlin-Buchara. Von Rudolf Rotheit . . . . . „ 16
Das sozialistische Rußland und die Mohammedaner. Von Dr. Freiherr v. Mackay . . . . . „ 19
England und die Türkei. Von Ismael Kamel . . . . . „ 22
Orientalist und Diplomat. Von Marie Luise Droop . . . . . „ 26
Deutschland und die Türkei nach dem Kriege. Von Emil Zimmermann . . . . . „ 29
Nach Jericho und zum Toten Meer. Von Franz Goerke, Direktor der „Urania“ . . . . . „ 33
Ein Berliner Perser-Abend . . . . . „ 37
Der Dank der Perser. Von Wahid ul Mulk . . . . . „ 38
Persische Parlamentarier in Berlin . . . . . „ 40
Persiens Recht zum Leben . . . . . „ 42
Dem deutschen Freunde. Gedicht von Pure-Dawud . . . . „ 43
Aegypten und Brest-Litowsk . . . . . „ 44
Französischer Länderraub in Tunesien. Von Scheich Saleh Tunisi „ 48
Die Bank von Algerien. Von Fritz Zutrauen . . . . . „ 50
Türkische Zukunftsschule. Von Eduard Kniet . . . . . „ 53
Die türkische Frau. Von Salih Munir Pascha . . . . . „ 55
Die indischen Nationalisten an die englischen Arbeiter . . . . „ 57
Der Fortschritt des Islams . . . . . „ 58

Nachdruck aller Aufsätze (ausgenommen in Buchform) unter Quellenangabe honorarfrei gestattet.

Digitized by Google

Die Islamische Welt

Illustrierte Monatsschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:

Scheich ABDUL AZIZ SCHAUISCH und ABDUL MALIK HAMSA BEY

Nr. 1 | **Berlin, Januar 1918** | **Jahrgang II**

DAS KALIFAT.

Von Scheich Abdul Aziz Schauisch.

Die Bezeichnung Kalifat datiert aus der Zeit Abu Baker el Sediks, des unmittelbaren Nachfolgers des Propheten, der als Erster den Kalifentitel führte, also aus dem achten Jahrhundert. Die Bedeutung des Ausdrucks wird in Europa oft falsch verstanden. Man glaubt, er sei dem Sinne nach dem Papsttum ähnlich. Zweck und Inhalt des Kalifats sind jedoch anderer Natur. Die folgenden Ausführungen sollen zur Erklärung des Kalifatbegriffes dienen.

Dem Islam liegt die Einheit Gottes zugrunde. Auf ihr sind nicht nur die religiösen, sondern auch die sozialen und politischen Grundsätze der islamischen Gemeinschaft aufgebaut. Die Anwendung dieser Grundsätze im weitesten Sinne führte zur Abschaffung unberechtigter Privilegien von Fürsten und Adligen im Orient. „Jeder ist ein Hirte und für seine Herde verantwortlich", sagen die Hadiths. Die Einheit Gottes ist im weitesten Sinne so zu deuten, daß Gott der einzige Herrscher ist und daß die irdischen Führer, unter denen die Propheten den höchsten Platz einnehmen, seine Vertreter sind. Nach dem Propheten werden als die höchsten Vertreter Gottes diejenigen betrachtet, deren Führung dem Volke den größten Segen bringt. Heilige Aufgabe dieser Vertreter ist die Befolgung der Gebote Gottes. Unter Geboten Gottes versteht man im Islam nicht allein die im Koran und in den Hadiths enthaltenen Vorschriften, sondern auch die auf dem Koran beruhenden Lehren muslimischer Gelehrten, die sogenannten Igmaa-Gesetze, die jeweils den Anforderungen der Zeit und des Ortes gemäß erlassen wurden. Dem Kalifat obliegt es, die von den verschiedenen Gelehrten herrührenden Lehren und Deutungen auf ihre Gemeinnützigkeit hin zu prüfen und ihnen Gesetzeskraft zu verleihen. Die Entscheidung jedoch über rituelle Fragen liegt außerhalb des Machtbereiches des Kalifats. Weiterhin gehört zu den Befugnissen des Kalifen die Schaffung neuer, durch Anforderungen von Zeit und Ort bedingter Gesetze.

Hieraus ergibt sich der Unterschied zwischen Papsttum und Kalifat. Während die Macht des Papsttums eine rein religiöse ist, sind die Aufgaben des Kalifats, obwohl beide geistlichen Ursprungs sind, politischer und sozialer Natur. Nachdem wir so die Befugnisse des Kalifats dargelegt haben, gehen wir zu den Eigenschaften über, die der Kalif selbst als Vorbedingung zur Ausübung seines hohen Amtes besitzen muß. Die Grundlage, auf der im allgemeinen jede Gesetzgebung beruht, nämlich die Sicherung der Wohlfahrt der Volksmehrheit, ist auch dem Islam eigen. Eben deshalb hat der Prophet vor seinem Tode keinen Nachfolger ernannt, sondern dem Volke die Wahl des neuen Führers überlassen. Er beschränkte sich nur darauf, den Arabern anzuraten, daß sie seinen Nachfolger aus dem Stamme der Koreisch wählen, ein Rat, der bestimmte Gründe hatte, denn der Koreischstamm war der mächtigste in Arabien, er war der erste, der sich zum Islam bekehrt hatte, und seine Führer versahen seit Jahrhunderten das Amt der Bewachung der Kaba. Sie hatten infolgedessen großen Einfluß auf das Volk und ihrem Beispiel waren, als sie sich zum Islam bekehrt hatten, alle anderen Führer und Herrscher gefolgt.

Nach dem Tode des Propheten wurde, wie erwähnt, Abu Baker zum Kalifen erwählt. Auch seine drei Nachfolger wurden vom Volke erkoren. Als Muasuja Muawigi den Thron des Kalifen bestieg, machte er das Kalifat erblich und gründete so die Dynastie der Omajaden. Der Beweggrund hierzu war nicht allein darin zu suchen, daß er

Digitized by Google

seiner Familie das Kalifat sichern wollte, sondern vor allem versuchte er dadurch die Interessen der Gemeinde zu wahren. Der Islam hatte sich nämlich inzwischen weit über die Welt ausgebreitet, und

Kalifat erblich gemacht wurde, wurde es politischen Zerwürfnissen und Kämpfen entrückt. Seit der Zeit der Omajaden fiel das Kalifat zwar verschiedenen Dynastien zu, der Grundsatz der

Se. Kaiserl. Hoheit Prinz Wahededdin, türkischer Thronfolger.

die Wahl der Kalifen durch das Volk, die bei beschränkter Zahl der Gläubigen angängig war, konnte nicht mehr als angebracht gelten für eine große Anzahl von Stämmen, die räumlich weit voneinander getrennt waren. Dadurch, daß das Erblichkeit jedoch blieb erhalten.

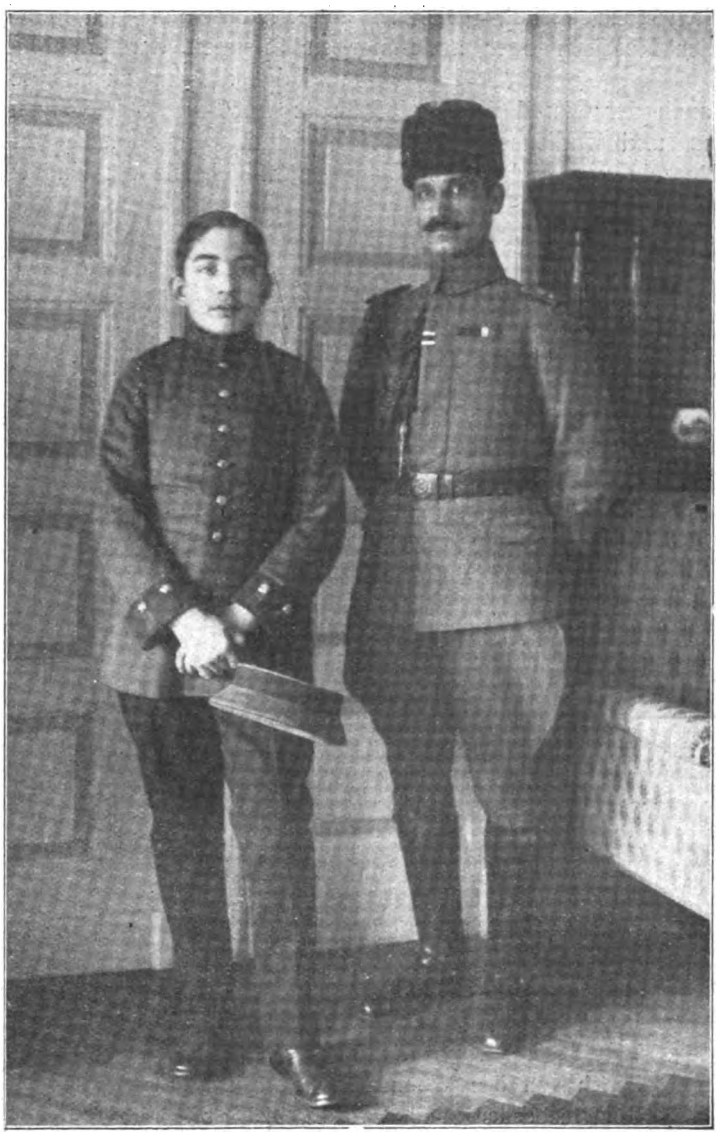
Nur in den seltensten Fällen fanden Wahlen für das Kalifat statt, so zur Zeit Muawigis II., der krankheitshalber vom Kalifat zurücktrat, ohne einen Stellvertreter zu bestimmen; er riet vielmehr

Digitized by Google

715.605
ISL
Nr 1V.2

dem Volke, ihm durch Wahl den tüchtigsten und geeignetsten Mann zum Nachfolger zu geben. Der Grundsatz der Erblichkeit des Kalifats erwies sich im Laufe der Zeit als sehr vorteilhaft für den Islam. Vor allem wurde dadurch den inneren Kämpfen um die hohe Würde, wie sie sich zur Zeit von Muawigi und Ali, von Abdullah Ibn Suber, von Hassan und Hussein, den Söhnen Alis, ereigneten, ein Ende gesetzt. Deutlich erkennt man diesen großen Vorteil seit dem Tage, da Sultan Selim im Jahre 1517 zum Kalifen ernannt wurde. Von da ab ist das Kalifat im Hause Osman erblicch und seitdem gibt es in den muslimischen Ländern keinen Streit mehr über die Besetzung des Kalifats. Hinsichtlich der Einheit des Kalifats ist das Urteil des Kalifen Omar II. maßgebend. Als die muslimischen Führer zusammentraten, um den ersten Kalifen nach dem Tode des Propheten zu ernennen, und Hubab Ibn Munsir, als Vertreter der Ansarisgruppe, beantragte, daß zwei Kalifen gewählt werden sollten — einer aus dem Stamme der Koreisch und der andere aus dem der Ansaris — sprach Omar die bekannten Worte: „Für zwei wird niemals Platz sein." Zum Nachteil der muslimischen Nationen wurde der Grundsatz der Einheit des Kalifs allerdings nicht immer befolgt. So bestand zu gleicher Zeit ein Omajidenkalifat in Spanien, ein Alawijatkalifat in Marokko, ein Fatimidenkalifat in Aegypten und ein Abbassidenkalifat in Bagdad, und häufige Streitigkeiten und Kämpfe fanden zwischen diesen verschiedenen Kalifaten statt. Wären all diese muslimischen Länder jederzeit unter einem Kalifen vereinigt gewesen, so hätte dies wesentlich zu ihrem Fortschritt und Wohlstand beigetragen und das unheilvolle Ergebnis der inneren Zerrüttung wäre ausgeblieben.

Wiederholt setzte sich in muslimischen Ländern die Ansicht durch, daß das Kalifat nur solchen Männern anvertraut werden dürfe, die die dazugehörigen Eigenschaften in hohem Maße besitzen. Diese Auffassung war es, die den Abbassidenkalifen Imam Ibn Baker el Bakilani zu der Fetwa (religiöser Ratschlag) veranlaßte, das Kalifat dem Stamme der Koreisch zu entziehen, da die Mitglieder dieses Stammes nicht mehr die Fähigkeiten besäßen, den Anforderungen des Amtes gerecht zu werden. Daß das Kalifat bis herab zu ihm selbst von Koreischiten besetzt war, schrieb dieser Kalif nur ihrer besonderen persönlichen Eignung für das Amt zu und er stellte den Grundsatz auf, daß sie auf das Kalifat verzichten müßten, sobald sie die dazu notwendigen Bedingungen nicht erfüllen könnten. Als die Macht der Omajidenkalifen in Andalusien im Schwinden begriffen war und sie das Ansehen des Kalifats nicht länger aufrechterhalten konnten, rissen die muslimischen Berberprinzen das Kalifat an sich und behaupteten es einige Jahrhunderte hindurch. Sie gehörten der Moaheddindynastie und der Dynastie von Beni Merin zu Sanada an. Groß waren die Dienste, die sie den muslimischen Ländern erwiesen. Unter ihrer Herrschaft traten Ordnung und Organisation an Stelle der Aufstände und der Zerrüttung, die in den von fremden Einfällen heimgesuchten islamischen Ländern Platz gegriffen hatten. Besonders unter dem Kalifen Abdul Mumin Ibn Ali erlebten die muslimischen Länder eine Zeit des Aufstiegs und der



Prinz Scherefeddin,
der gegenwärtig seine militärische Ausbildung im deutschen Heere erhält, und sein Militärgouverneur Hauptmann Hamdi.

Digitized by Google

Blüte. Unter den nicht zum Stamme der Koreisch gehörenden Kalifen, denen der Islam viel zu verdanken hat, sind besonders zu nennen Jusuf Ibn Jakul el Mansur, der im 13. Jahrhundert lebte, sowie Sultan Selim und Sultan Suleiman. Jedenfalls lehrt die ganze Geschichte des Islams, daß die islamische Wohlfahrt am besten gedeiht, wenn das Amt des Kalifats von einem Manne versehen wird, der die Fähigkeiten dazu besitzt, gleichviel ob er dem Stamme der Koreisch oder anderen Familien angehört.

Hierin mag wohl auch der Grund liegen, daß die Muslime Aegyptens und Indiens sich jetzt weigern, den Scherif Hussein von Mekka als Kalifen anzuerkennen, und daß die Anerkennung einer Würde, die er seit vielen Jahren ersehnte, ihm ungeachtet aller Anstrengungen Englands versagt bleibt. In dem Bewußtsein, daß sein Land zu arm ist, um dem Kalifat das unumgänglich notwendige Ansehen zu verleihen, wagte es Hussein nicht, sich selber zum Kalifen auszurufen. Weiß er doch, daß er in seinen Einnahmen — soweit die Engländer nicht nachhelfen — abhängig ist von den freiwilligen Spenden der Gläubigen islamischer Länder, und daß die ihm zu Gebote stehenden Hilfsquellen trotz England bei weitem nicht ausreichen zur Entfaltung des Glanzes und zum Unterhalt der Machtmittel, die ein Kalifat erfordert.

GLAUBE.

Von Sia Gök Alp.

Mein Glaube ist nicht Hoffnung und nicht Bangen.
Aus Liebe bete ich zu meinem Gott!
Nicht Höllenfurcht, nicht Paradiesverlangen
Fühl' ich in mir: nichts als das Pflichtgebot.

Du, Priester, schweig' von Höllenfeuers Qual,
Das tausend, tausend Scheiten Holz entsprüht:
Sprich lieber von der Schönheitssonne Strahl,
Die uns'rer Liebe wundervoll entglüht!

Vom Tubabaum, der seine Wurzeln hat
Im Himmel hoch, im Herzen sein Gezweig.
Ich aß von seiner Frucht und wurde satt:
Von Lieb' und Güte ist sie honigreich.

Du, Priester, lege uns die Liebe dar;
Was Satan sei, was Engel — einerlei!
Sprich von den Wonnen der erwählten Schar,
Von Liebenden und was die Liebe sei!

Verlock' mich nicht mit Edens Herrlichkeit:
Mein Sinn ist heilig, der Begier entrückt!
Schreck' mich nicht mit der Hölle Furchtbarkeit.
Mein Herz weiß nichts von Angst: es ist verzückt!

Uebersetzt von Dr. Hachtmann.

Digitized by Google

DIE PROBLEME DER ISLAMWELT.

Soziologisch dargestellt von Professor Dr. Martin Hartmann*)

I. Ehe und Familie.

Die Entwicklung der Islamwelt stellt diese selbst und auch die, die an ihr teilnehmen, vor gewaltige Probleme: auf allen Gebieten des Gesellschaftlebens ringen Kräfte um Betätigung, bahnt sich Neues an. Im Grunde sind diese Probleme nur scheinbar ein Neues, denn wenn die Einzelerscheinungen auch differenziert sind, so sind doch die Grundgedanken die gleichen wie in den Anfängen: der Kampf des Werdenden gegen das Abgestorbene innerhalb des Werdenden der Kampf der Aufrichtigkeit und des guten Willens im Sinne des sidq und ichlas, wie sie der Imam Ghazali versteht, und der bona voluntas von Evangelium Lukas 2,14 gegen die Lüge und die Feindseligkeit.

Generalleutnant Ismael Hakki Pascha, Generalintendant der osmanischen Armee.

Der Geschichtsforscher und Soziolog findet in der Geschichte der Islamwelt eine Fülle von lehrreichen Momenten, wenigstens in den ersten vier Jahrhunderten, während später eine größere Einförmigkeit eintritt und das stärkste Reich des Islams um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert politisch und kulturell starken Verfall zeigt. Sowohl in dieser Krise des Osmanischen Reiches wie in den früheren der größeren Staaten haben die Muslime nicht die Kraft gefunden, unter Wahrung ihrer Religion sich in wirkungsvoller Weise zu orientieren. Den osmanischen Türken ist das Verdienst zuzuerkennen, daß sie die Erfordernisse der Zeit erkannten und darnach handelten. Diese Entwicklung, die mit Selim III beginnt und mit der Eröffnung des Landtags 1876 zunächst einen Abschluß fand, ist genügend bekannt, auch die schleichende Krisis von 32 Jahren unter Abdulhamid sowie die schweren inneren Kämpfe bis zum Siege von „Einheit und Fortschritt" Anfang 1913. Das Wesentliche der Neuorientierung ist die Erkenntnis, daß im Laufe der Zeiten die Aeußerlichkeiten eine zu große Bedeutung erlangt hatten, und daß die Schriftgelehrten unter dem Banne einer das Wesentliche nicht erkennenden Tradition die Scheri'a, das Heilige Recht, teils durch im Koran und in der echten Heiligen Ueberlieferung nicht begründete Zusätze belastet hatten, teils in mißverstandener Weise handhabten. In diesem Sinne verstanden, kann man dem Satze, daß die Satzungen nach der Verschiedenheit der Zeitumstände sich modifizieren, wohl zustimmen. Tatsache ist, daß die neueste Entwicklung des Rechtslebens und der Gesetzgebung im Osmanischen Reiche mit wesentlichen Momenten des Heiligen Rechts nicht im Widerspruch steht. So gründet es sich auf keine einzige klare Bestimmung, wenn von seiten mancher Schriftgelehrten die Kodifizierung des Rechts als irreligiös hingestellt wird. Auch liegt kein Anlaß vor, dabei eine Ausnahme zu machen mit dem Familienrecht. Die drei großen Imame Malik Ibn Anas, Abu Hanifa und asch-Schafi'i hätten sicherlich einer solchen, die Klarheit und Uebersicht fördernden Anordnung ihren Beifall nicht versagt, wenn die Frage an sie herangetreten wäre.

Will man die Vorgänge im äußern und innern Leben der Muslime in Vergangenheit und Gegenwart recht verstehen, so empfiehlt sich die Forschungsart, die man als soziologisch oder gesellschaftwissenschaftlich zu bezeichnen pflegt und die gerade den Muslimen besonders sympathisch sein muß, weil hervorragende Geister unter ihnen, von der tiefen Einsicht in diese Behandlungsweise geleitet, vortreffliche Werke darauf gebaut haben, ähnlich wie der große christliche Theologe und Philosoph Thomas von Aquino die ethischen Teile seiner

*) Von den vier, von der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde in Berlin veranstalteten Vorträgen des Prof. Hartmann wurde der erste, hier wiedergegebene am 9. Januar 1918 gehalten.

Digitized by Google

Summa nach soziologischen Gesichtspunkten geordnet hat*).

Unter den Betätigungen der Gesellschaft nimmt die staatliche die erste Stelle ein und ihr wird in diesen Ausführungen besondere Beachtung geschenkt. Da aber der Staat ein Oberbau über den andern Gesellungen ist, sollen hier zunächst die andern Betätigungen vorgenommen werden.

Die Ehe ist nur eine der Auswirkungen des Trieblebens. Die beiden andern Aeußerungen, das Konkubinat und der freie Geschlechtsverkehr, sind im Islam rechtlich klassiert. Dieser ist verboten und wird mit Peitschenhieben bzw. Steinigung bestraft. Das Konkubinat ist, unter Beschränkung auf die eigene Sklavin, gestattet; in den Ländern, in denen die Sklaverei abgeschafft ist wie in der Türkei, hat diese Gestattung keine praktische Bedeutung.

Bis vor kurzem wurden Eheschließung und Ehelösung in der Türkei geregelt durch die Bestimmungen der Scheri'a, wie sie sich in den trationellen Handbüchern findet. Am 31. Oktober 1917 bestätigte der Sultan eine Verfügung des Justizministers betreffend Eheschließung und Ehelösung, die bestimmt ist, die Grundlage eines endgültigen Gesetzes zu bilden und deshalb hier kurz „Gesetz" genannt wird. Die Bedeutung dieser neuen Eheordnung liegt nicht bloß in ihr selbst, sondern mehr noch in ihrem Zusammenhange mit dem Gesetze vom 12. März 1917 über die Unterstellung der Geistlichen Gerichte, die bisher dem Scheichulislam unterstanden, unter den Justizminister. Es ist für die Regierung von Wichtigkeit, daß der Grundsatz, es solle nur ein Recht in der Türkei herrschen und ebenso nur eine Gerichtsbarkeit, durch diese Neuordnung eine Bestätigung und Stärkung erhält. Sind die andern Rechtsgebiete kodifiziert, so kann das Familienrecht sich dieser Neuerung nicht entziehen, und es liegt in der Scheri'a keine Bestimmung vor, die hier hinderlich wäre, schon deshalb nicht, weil die Kodifizierung zu den durch die maslahat almuslimin d. h. die Rücksichtnahme auf das Wohl der Muslime erforderten modernen Maßnahmen gehört, die maslahat almuslimin aber von allen Muslimen ohne Ausnahme als das höchste Gebot im Rahmen der Scheri'a betrachtet wird.

Die Osmanische Regierung setzte vor zwei Jahren eine Kommission ein zur Ausarbeitung eines neuen Ehegesetzes unter dem Vorsitze des vor etwa einem Jahre gestorbenen Mahmud Es'ad, eines ausgezeichneten Gelehrten, der bereits eine Bearbeitung des Eherechts als besonderes Werkchen hatte erscheinen lassen. Die Arbeit der Kommission, die den Beifall der Osmanischen Regierung und die Bestätigung durch den Sultan gefunden hat, unterscheidet sich von jenem Werke Mahmud Es'ads in wesentlichen Punkten nicht; nur ist sie viel kürzer. Ferner enthält sie ein fremdes Moment, dessen Einbeziehung in das Gesetz in der Weise, wie es geschehen, nicht ohne Bedenken ist. Es sind nämlich die Bestimmungen aufgenommen, die für Eheschließung und Ehelösung bei den Christen und Juden gelten, und zwar so, daß jede einheitliche Gruppe von Bestimmungen, wie z. B. über Ehepreis und Unterhalt, zunächst für die Muslime festgelegt wird und darauf die in dieser Materie für Juden und Christen geltenden Bestimmungen folgen. Dadurch ergibt sich ein Unorganisches. Es liegt hier ein Gesetz vor, das grundsätzlich die osmanischen Staatsangehörigen verschiedener Konfession differenziert, als hätten sie gar nichts Gemeinsames. Tatsächlich wird mehrfach die Gleichheit von Bestimmungen für die drei Religionsgemeinschaften festgestellt. Es dürfte sich bei der endgültigen Fassung des Gesetzes durch den Landtag empfehlen, ein Gesetz zu schaffen, das nur die für jeden Staatsangehörigen annehmbaren Bestimmungen enthält, alle anderen aber in ein Ausführungsgesetz zu verweisen, wie ein solches den meisten neueren Gesetzen des Deutschen Reiches beigegeben ist.

Im Interesse der Einheitlichkeit, die möglichst scharf hervortreten muß, werden die Christen und die Juden der Türkei Konzessionen machen müssen. Durch ein allgemeines Gesetz würde zum Beispiel auch für sie die Möglichkeit geschaffen, bis zu vier Frauen zu nehmen; es müßte eben in dem Ausführungsgesetze gesagt werden, daß die Christen und Juden, die sich als Mitglied einer christlichen oder jüdischen Gemeinde fühlen, hinsichtlich der Eheschließung und Ehelösung an die für sie geltenden kirchlichen Bestimmungen gebunden sind und daß sie eine gegen diese verstoßende Ehe vor dem muslimischen Richter (bzw. Standesbeamten) nur schließen können, wenn sie diesem den Austritt aus ihrer Kirchengemeinschaft nachweisen können. Das Entsprechende findet Anwendung auf die Angehörigen des Deutschen Reiches: nach dem Konsularvertrage vom 11. 1. 1917 sind die Ehen von ihnen mit andern Staatsangehörigen von dem osmanischen Standesbeamten zu schließen, sie bleiben aber hinsichtlich der Vielehe an das Gesetz ihres Staates gebunden, solange sie zu diesem gehören.

Von den Einzelbestimmungen sei hier erwähnt zunächst die Vielehe. Die Gefahr, die darin liegt für eine Frau, die sich im engsten, innigsten Lebensbunde mit einem Manne vereint fühlt und fürchtet, daß durch Eindringen eines fremden Elements in den intimen Haushalt das Verhältnis gestört werde, wird glücklich beseitigt durch Aufnahme einer Einrichtung in das Gesetz, die als Gewohnheit mit gesetzlicher Sanktionierung schon jetzt im Islam weit bekannt ist und namentlich in Niederländisch-Indien geübt werden soll, während sie in der Türkei weniger verbreitet zu

*) Die Lehren des großen Scholastikers sind klar dargelegt in Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Lehren und Gruppen. Tübingen 1912.

Digitized by Google

sein scheint: das ist das ta'liq, d. h. die Aufnahme der Bedingung in den Ehevertrag, daß der Ehemann nicht eine zweite Frau hinzunehmen darf, und daß, tut er es doch, die Ehe gelöst sein soll durch Austritt des Mannes aus ihr oder durch Austritt der hinzugenommenen zweiten Frau.

Wichtig ist, daß durch das Gesetz ein festes Alter für die Ehemündigkeit bestimmt ist, statt der Geschlechtsreife: für Männer das achtzehnte, für Frauen das siebzehnte Lebensjahr; der Richter kann die Eheschließung bei früherem Alter gestatten, jedoch nicht unter 9 Jahren beim Mädchen; bei erreichtem Heiratsalter sind beide Teile nicht an den Weli „Vormund", d. h. den Vater gebunden.

Der türkische Militärbevollmächtigte in Brest-Litowsk, Divisionsgeneral Izzet Pascha.

Beibehalten aus dem alten Recht ist die kafa'a, die Ebenbürtigkeit, die das Mädchen bzw. sein Vertreter von dem Manne verlangen kann. Es ist das der Rest einer ständischen Gliederung, der fest im Volke wurzelt und der an sich etwas Humanes hat: das Mädchen soll nicht einen Mann unter ihrem Stande heiraten. Die Handbücher der Fukaha haben da die wunderbarsten Einzelbestimmungen herausgearbeitet, über die mit Recht schon ältere Juristen sich lustig gemacht haben. Diese Einschränkung wird sich bei endgültiger Regelung nicht halten lassen. Ihrer Beseitigung steht nichts im Wege; es handelt sich hier um ein Problem, das historisch-soziologisch zu betrachten ist.

Die Bestimmungen über Ehepreis und Unterhalt sind nicht sehr abweichend vom alten System.

Hinsichtlich der Ehelösung liegt ein großer Fortschritt darin, daß es der Frau gegen früher erheblich erleichtert ist, die Trennung der Ehe mit Erfolg zu beantragen in gewissen Fällen, zu denen aber nicht die Untreue des Mannes gehört; bei der sehr strengen Anschauung über zinā d. h. unerlaubten Gechlechtsverkehr, die in der Scheri'a Ausdruck findet, dürfte es nicht schwer sein, hier eine gesetzliche Bestimmung nachzuschaffen. Wichtiger noch ist eine andere Ergänzung des Gesetzes, die unbedingt nötig ist: die Bestrafung leichtsinniger und böswilliger Verstoßung. Mit Rücksicht auf die opinio publica der Muslime ging es nicht wohl an, das talag, das Verstoßungsrecht des Mannes, aus der neuen Gesetzgebung auszuschalten, doch ist nach meiner Kenntnis Stimmung dafür vorhanden, die leichtfertige Ausübung dieses Rechts zu ahnden.

Polizeistrafen (ta'zir) sind schon in der Scheri'a vorgesehen, die neben den durch die Verletzung der Gottesrechte verwirkten schweren Strafen einhergehen. Es könnte sich hier nur um Rechtsstrafen handeln, die in das Strafgesetzbuch aufzunehmen wären.

Eine im Islam unerhörte Neuerung ist das im Ehegesetz in Nachahmung der christlichen Uebung verfügte Aufgebot, dem übrigens von seiten des Heiligen Gesetzes keinerlei Bestimmungen entgegenstehen. Die Redigierung und Registrierung der Eheverträge durch den Zivilstandsbeamten ist in der Türkei kein Neues, da sie bereits durch das Zivilstandsgesetz festgelegt war. Dieses entfesselte durchaus nicht die gewaltigen Stürme wie seinerzeit das deutsche Zivilstandsgesetz; hat doch der Islam von jeher die Ehe nur als bürgerlichen Vertrag angesehen. Abgesehen von den gesetzlichen Bestimmungen werden die Probleme des Ehe- und Familienlebens in den Werken paränetischen Charakters behandelt. So ist die Sexualethik von dem großen Imam Ghazālī in vorzüglicher Weise bearbeitet worden, was bisher noch lange nicht genügend beachtet wurde, selbst im Orient. Auch gegenwärtig fehlt es nicht an Vorkämpfern auf diesem Gebiete; ich erinnere nur an die neueste Aeußerung Zija Gök Alps, einen Weckruf an die Volksgenossen, mitzuarbeiten an der Schaffung des türkischen Frauentums und der türkischen Familie. Damit soll keine Unterdrückung der anderen Nationen verbunden sein. Dies bekundete die Osmanische

Digitized by Google

Regierung durch Begründung zahlreicher Lehrerinnenseminare in Syrien, in denen neben der türkischen Regierungssprache das Arabische sorgfältig gepflegt wird. Das Problem der Heranzüchtung eines neuen starken osmanischen Geschlechts ist gewiß mit großen Schwierigkeiten verknüpft, doch sind tüchtige Forscher, wie der junge Sozialpolitiker Ahmed Emin auf diesem Gebiete unermüdlich tätig. Daneben steht der Gedanke, Frauen aller islamischen Länder auszutauschen, so daß eine nähere Bekanntschaft miteinander erreicht wird. Man hofft dadurch das islamische Band zu stärken. Unter den Türkvölkern zeichnen sich die kirgisischen Frauen durch Intelligenz, Fleiß und Tüchtigkeit aus, wie auch die Männer in verschiedenen Berufen, besonders Medizin und Pharmazie, den Russen vortreffliche Dienste leisten.

Aus den Erscheinungen der gewordenen Familie seien zwei besonders erwähnt, die eine Kreuzung der Blutgesellung mit dem Vorstellungsleben darstellen: Erbberuf und Erbadel. Die Familie gilt im Islam als Hüterin des Gewerbes; es ist eine gottgefällige Uebung, das Gewerbe des Vaters zu treiben. Trotz gewisser Vorzüge wirkte dieser Grundsatz durch seine Uebertreibung vorwiegend schädlich. Eine Art von Erbadel entstand in der Türkei dadurch, daß in manchen Familien eine einseitige Beschränkung auf Staatsbeamtentum und Heeresdienst vorherrschte. Diese Kaste, die daraus ein Recht auf Versorgung aus der Staatskrippe für sich ableitete, wurde von den Türken mehrfach nicht ohne Humor gegeißelt. Deutschland hat nicht den Beruf, sich dieser Familien, bloß wegen ihrer Altehrwürdigkeit, anzunehmen. Wir wünschen nicht, uns in die inneren Angelegenheiten der Türkei zu mischen, wir beabsichtigen nicht, ihr hochmütig Ratschläge zu erteilen, wir wollen vielmehr ihre heutige Entwicklung verfolgen mit liebevollem Einleben und wissenschaftlicher Verwertung dessen, was neue und neueste Forschung uns lehrt.

Fünf „Rubaiyat" des Baba Tahir-Uryan[1].

Aus dem Persischen metrisch übertragen von
Georg Leszczynski-Wannsee.

Ob du ein Löwe oder Tiger bist, o Herz?
Daß du dich stets mit uns im Kampfe mißt, o Herz?
Fielst du in meine Hand, wollt' ich dein Blut vergießen,
Zu seh'n, von welcher seltnen Farbe es ist, o Herz!

* * *

Wie süß ist Liebe, beiden zu Gewähr!
Einseit'ge Liebe macht das Herz nur schwer.
War Medschnûns Herz von Liebe schon verstört,
War Leila's Seele es gewiß noch mehr.

* * *

Ich hab' ein Herz, dem Heilung nichts gewährt,
Ich gab ihm Rat, es ließ ihn ungehört.
Dem Winde bot ich's dar, er trug's nicht fort,
Und selbst das Feuer hat es nicht verzehrt.

Gebroch'ne Herzen, kommt! Laßt uns nicht ruh'n,
Der stolzen Rose Liebe zu beklagen,
Wir woll'ns im Rosenhain dem Bülbül sagen,
Wenn er nicht klagen will, woll'n wir es tun.

* * *

Wie mir ist keinem wohl das Herz so schwer,
Wie mich gibts keinen Liebeskranken mehr.
Ameise selbst und Schlange hat ihr Nest,
Nur für mein irres Haupt ist keine Stätte leer.

* * *

[1]) Baba Tahir-Uryan, über dessen Leben man nicht viel weiß, starb im Jahre 1019. Von ihm sind eine ganze Anzahl von „Rubaiyat", Vierzeilern, meist im lurischen Dialekt verfaßt, erhalten. Und wir geben hier einige der bekanntesten zum ersten Male in deutscher Sprache wieder.

Digitized by Google

DIE KAISERLICH OSMANISCHE PALASTKAPELLE IN BERLIN.

Ihre Kunstreise in die deutschen Hauptstädte begann die Kaiserl. osmanische Palastkapelle in Berlin, wo sie am 5. Januar im Marmorsaal des Zoologischen Gartens ihr erstes und tags darauf im Königl. Opernhaus ihr zweites Konzert gab. Wir geben nachstehend einige Besprechungen dieser Konzerte aus Berliner Blättern wieder.

Den Schauplatz eines Ereignisses von ganz bebonderer Art bot gestern abend der Zoo. Hier konzertierte im Marmorsaal, und zwar zum ersten Male in Berlin, die Kaiserlich osmanische Palast-Kapelle aus Konstantinopel. Ein in die Wirklichkeit umgesetztes Märchen aus „Tausend und einer Nacht". Wie so viele Ueberraschungen in jetziger stark pulsierender Zeit aus ihr herauskristallisiert. Und seitdem wir nun gar den Balkanzug haben, was will da die Entfernung bedeuten, um einen Abstecher von Konstantinopel nach Berlin zu machen! Nun weilen sie unter uns, die osmanischen Gäste, unsere treuen Bundesgenossen, um als Künstler uns den Beweis zu erbringen, daß sie auch in musikalischer Kultur ganz auf deutschem Boden stehen. Ihr Programm besteht vorwiegend aus Werken deutscher Komponisten. Der gestrige Abend wurde mit dem deutschesten aller Tonsetzer: Richard Wagner, eröffnet. Eine künstlerische Tat, aber auch ein erneuter äußerlicher Beweis der Zusammengehörigkeit beider Völker in diesen aufregenden, schweren Zeiten und ein Triumph deutscher Kunst . . . . „blieb sie nicht adlig, wie zur Zeit, ... im Drang' der schlimmsten Jahr' blieb sie doch deutsch und wahr; und wär' sie anders nicht geglückt, als wie, wo alles drängt und drückt, ihr seht, wie hoch sie blieb in Ehr'!" . . . . Ein eigenartiges Bild bot sich beim Anblick der aus ungefähr sechzig Köpfen bestehenden Hofkapelle; die Mitglieder mit ihren roten Fessen in dunkelblauer Uniform, eine goldene Lyra auf den Achselklappen. Das Publikum zum Teil in Gesellschaftstoilette. Abwartende Stille. Draußen im Vorsaal entwickeln sich noch Kämpfe um einen Garderobennagel. Endlich — es ist inzwischen halb neun geworden — hebt der Chef d'orchestre de S. M. le Sultan Mehmed V. O. Seki Bey den Taktstock. Nach Abspielen der türkischen und deutschen Hymne setzt das Meistersinger-Vorspiel volltönend ein, dann folgt Beethovens „Eroïca". Der weitere Teil des Programms hatte auch türkische Tonsetzer vorgesehen. Was besonders angenehm bei dem Orchester Auffällt, ist der weiche, etwas gedämpfte, aber wohlige Klang des stark besetzten Streicherkorps. Exakt und sauber im Zusammenspiel, schlicht und ehrlich in der musikalischen Ausführung führt Seki Bey seine Musikerschar sicher über alle Schwierigkeiten hinweg. Mit Freuden dürfen wir sagen, daß die deutsche Musikpflege im Reiche der Osmanen in tüchtigen Händen ruht. Der dicht besetzte Saal belohnte die Künstler mit wohlverdientem reichen Beifall und sicherte so den seltenen Gästen einen überaus herzlichen Empfang. Die Palast-Kapelle aber darf dem auf ihrer Tournee bereits in Sofia errungenen Erfolge den in der deutschen Reichshauptstadt erfochtenen stolz in ihr Tagebuch nachtragen.

O. Seki Bey, türk. Hofkapellmeister.

Joh. Doebber in der „Norddeutschen Allgemeinen Ztg."

* * *

Im festlich dekorierten Marmorsaal des Konzerthauses Zoo veranstaltete gestern die Kaiserlich Osmanische Palast-Kapelle ihr erstes Sinfoniekonzert. Der Beginn ist auf 8 Uhr festgesetzt; aber es ist längst das akademische Viertel verstrichen, und noch strömen die Menschen herein, und noch ist das Podium leer. Endlich betreten in ihren schmucken blauen, beinahe an preußischen Schnitt gemahnenden Uniformen, den Fes auf dem Kopf, die Mitglieder der Kapelle das Podium und nehmen Platz. Als der Kaiserlich türkische Hofkapell-

Digitized by Google

meister Seki Bey unter sie tritt, erheben sie sich wieder, um stehend, auch das Publikum hat sich erhoben, die deutsche Nationalhymne zu spielen und im Anschluß daran (offenbar) die türkische. Stürmischer Beifall; Seki Bey grüßt militärisch in den Saal. Wenn Völker politisch, militärisch, wirtschaftlich miteinander gehen, so sind auch die Künste (vorzugsweise die Musik) bestrebt, zum Zeichen der Verbrüderung Geschenke auszutauschen. Die Kaiserlich Osmanische Palast-Kapelle, die auf Befehl des Sultans ihre Reise unternahm, hat sich, wie ich höre, zum erstenmal (überhaupt zum erstenmal!) öffentlich auf der Herreise in Sofia hören lassen. Wir haben also etwas vor den Bewohnern von Konstantinopel voraus: wir haben sie gesehen und gehört, die Palast-Kapelle des Sultans. An der Spitze des Programms stand das „Meistersinger"-Vorspiel, dann folgte die „Eroica"; eine Reverenz vor der deutschen Kunst, die freudig geleistet und freudig entgegengenommen wurde. Die Kapelle hat einen guten Klang; die Geigen singen mit südlicher Sinnlichkeit, die Holzbläser klingen weich und rein, das Blech rundet ehern die Harmonie. Nach der Pause bringt der zweite Teil außer dem „Tannhäuser"-Marsch und der Ouvertüre „Oberon" Osmanisches, und zwar den türkischen Peschrew „Rast" von Assim Bei und eine orientalische Rhapsodie von V. Radeglia. Hier fühlen sich unsere Gäste in ihrem Element. Hier musizieren sie nicht nur Osmanisches, sondern auch osmanisch. Der Beifall ist nach jeder Nummer gleich stark und herzlich. In den Logen sieht man viele türkische und deutsche Würdenträger und Standespersonen.

M. M. in der „Vossischen Zeitung".

* * *

Die kaiserlich osmanische Palastkapelle, die auf Befehl des Sultans, um ihre Kunst zu zeigen, die Bundesstaaten durchreist, ist in der deutschen Reichshauptstadt eingetroffen und gibt hier zwei Konzerte zugunsten des Roten Kreuzes. Das erste fand gestern im Marmorsaal des Zoologischen Gartens statt. Eine zahlreiche Gesellschaft, in der man die türkische Botschaft, Exzellenz Kessel, Minister Studt und andere Persönlichkeiten von Rang bemerkte, hatte sich eingefunden, um diesen Akt internationaler Höflichkeit beizuwohnen, wohl auch neugierig auf die Leistungen der fremden Künstler. Gegen ½9 Uhr füllte sich das mit deutschen und türkischen Fahnen und der Büste des Kaisers geschmückte Podium mit den osmanischen Musikern, die in ihrer kleidsamen Uniform, den roten Fes auf dem Haupte, ein hübsches Bild boten. Ihr schlanker, ordenbedeckter Dirigent Seki Bey hat sie in militärischer Disziplin. Ihm ist, wie es heißt, die Ausbildung der Kapelle zu danken, die unter strenger Klausur im Palaste lebt, bisher nur vor dem Sultan gespielt hat und nun zum erstenmal in das Licht der Oeffentlichkeit tritt. Ihre gute Seite sind die Geiger, an deren Spitze ein junger, tüchtiger Konzertmeister sitzt, und die eine einheitliche Schulung aufweisen. Bedenkt man, daß es ein Musikleben in unserem Sinne in der Türkei nicht gibt und daß die einheimische Musik eine Tonwelt für sich ist, die sich selbst der modernen Notation nur unvollkommen fügt, so darf die Anpassung und eine gewisse Vertrautheit mit der europäischen Kunst immerhin Wunder nehmen. Und die Gäste machten es sich nicht leicht. Nach den beiderseitigen, stehend gespielten Nationalhymnen folgten zunächst das „Meistersinger"-Vorspiel und Beethovens „Eroica". Im zweiten Teil bekam man auch ein echtes, für Orchester harmonisiertes türkisches Stück, den „Rast-Pechrew" (von Assim Bey) und eine orientalische Rhapsodie von Radeglia zu hören, was um vieles interessanter war. Der „Pechrew" mutet wie eine mit Melismen stark verbrämte Weise aus der Händel-Zeit an. Seki Bey konnte nach jeder Nummer für lebhaften Beifall danken. Heute spielen die türkischen Gäste im Opernhaus vor der deutschen Kaiserin. Sie haben freundlichste Aufnahme gefunden und werden hoffentlich von ihrem Berliner Aufenthalt angenehme Eindrücke heimtragen.

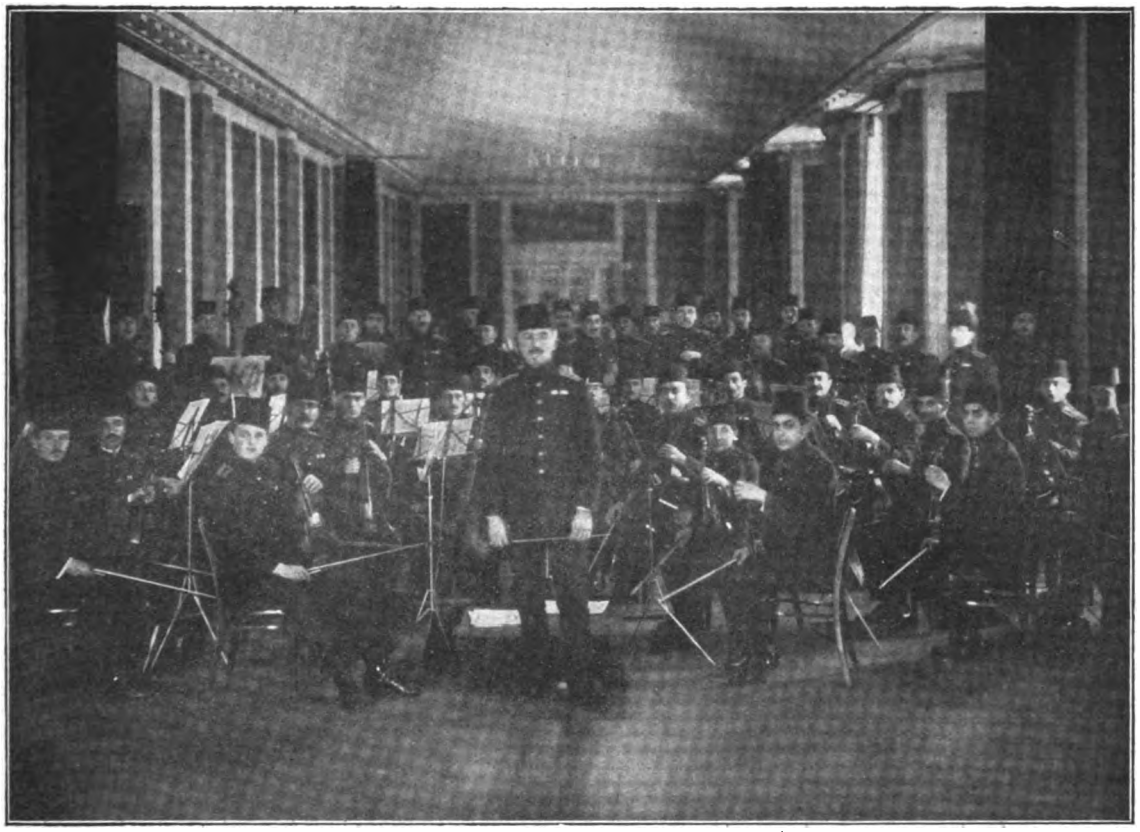
L. S. im „Berliner Tageblatt".

* * *

Den Marmorsaal des Zoologischen Gartens füllte gestern eine tausendköpfige Menge, um die Hofkapelle des türkischen Kaisers, die auf Anordnung des Monarchen zum ersten Male in fremden Ländern musiziert, willkommen zu heißen. Angehörige der verschiedensten Kreise hatten sich eingefunden. Auf dem teppichgeschmückten Balkon sah man Ehrengäste in stattlicher Zahl, darunter Exzellenz von Kessel und Gemahlin. Etwa fünfzig Mann stark erschienen die Mitglieder des Orchesters auf dem Podium, schmuck anzusehen in der goldbesetzten Offiziersuniform und mit dem roten Turban auf dem Kopfe. Ihr Führer, Hofkapellmeister Seki Bey, eine gewinnende Erscheinung, grüßte militärisch und dann erhob sich die Kapelle, um die deutsche und die türkische Nationalhymne zu spielen. Das Publikum hörte stehend zu und dankte durch lebhaftes Händeklatschen. Dann begann das eigentliche Konzert, dessen erster Teil durchaus den Anstrich eines deutschen Konzertes trug; er enthielt das „Meistersinger"-Vorspiel und die „Eroica". In der Wahl der Stücke dürfte zweifellos eine fein gedachte Aufmerksamkeit erblickt werden. Erst das eherne musikalische Wahrzeichen deutschen Geistes und dann die klassische deutsche Heldensinfonie. Um so höher ist die liebenswürdige Absicht einzuschätzen, als gerade diese Werke wohl dem künst-

Digitized by Google

lerischen Empfinden der verehrten Gäste nicht eben naheliegen können. Zu beobachten, wie sie sich in die ihnen fremde Tonwelt einzufühlen versucht hatten, war jedenfalls sehr interessant. Vergleiche mit der Art des uns gewohnten Beethoven- und Wagnerspiels waren dabei selbstverständlich entschieden abzuweisen. Die Besetzung der Kapelle gleicht im ganzen der unserer Sinfonieorchester. Zehn erste Geigen sind besetzt und vier Bässe.. Auf Kraftäußerungen hin ist das Zusammenspiel weniger eingestellt, als auf milderem, geschmeidigerem Klang, ohne scharfes Sondergruppieren.



Die türkische Hofkapelle.

An den Blechbläsern namentlich fiel die außerordentliche Zurückhaltung auf. Die Zeitmaße liebt der Dirigent, der sehr schlicht und stets mit beiden Händen taktiert, zu beschleunigen. Auffallend ist an seiner Stabführung, daß er im Viervierteltakt das zweite Viertel nach außen schlägt. Das Stakkato läßt er durchweg ungewöhnlich kurz nehmen, eine Spielweise, die sich vielleicht aus der Eigenart der von ihm sonst zu pflegenden einheimischen Musik erklärt. Eine Probe dieser Musik sollte im zweiten Teil, der u. a. noch den Einzugsmarsch aus „Tannhäuser" und die „Oberon"-Quvertüre enthielt, gegeben werden. Der vorgerückten Stunde wegen konnte ich sie nicht mehr abwarten. Heute mittag wird im Königlichen Opernhause Gelegenheit sein, ein Stückchen türkischer Musik zu vernehmen. — Daß den Gästen ein herzlicher Empfang bereitet wurde, versteht sich. Sie dürfen sicher sein, daß man in Berlin ihre Leistungen zu schätzen weiß und daß ihnen wärmste Sympathie entgegengebracht wird.

W. K. im „Berliner Lokal-Anzeiger".

* * *

Die enge militärisch-politische Gemeinschaft, die Deutschland nun schon so lange Jahre mit dem türkischen Reiche verbindet, beginnt allmählich auch künstlerische Ergebnisse zu zeitigen. Nachdem im vorigen Frühjahr auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes die Fürstlich Geraer Hofkapelle der türkischen Hauptstadt einen kurzen Besuch abgestattet hat, ist jetzt die Osmanische Palast-Kapelle nach Deutschland gekommen, um sich zunächst vor dem Berliner Publikum hören zu lassen. Die Kapelle, die gestern Abend in dem leider akustisch nicht besonders günstigen Marmorsaal des Zoo konzertierte, zählt etwa fünfzig Mann, die man ihren schmucken Uniformen nach, ohne den unvermeidlichen türkischen Fes fast für deutsche Soldaten halten könnte. Ihr Dirigent, Hofkapellmeister Seki Bey, ist, wie es scheint, keine eigentliche Individualität, aber in seiner ruhigen Gelassenheit wohl ein sicherer, zuverlässiger Führer. Er hatte für das gestrige Konzert ein ziemlich anspruchsvolles Programm zusammen-

Digitized by Google

gestellt, das mit einer Ausnahme nur Werke deutscher Tondichter aufwies.

Den Anfang machte, nachdem die Kapelle zuvor noch, und zwar stehenden Fußes, die preußische und die türkische Nationalhymne intoniert hatte, das Meistersinger-Vorspiel, dessen Wiedergabe, wenn sie auch die rechte Klarheit in der Bloßlegung des motivischen Gespinstes vermissen ließ, doch immerhin von einer sorgfältigen Lorbereitung und auch von einem gewissen Verständnis für das innerste Wesen dieser Musik zeugte. Freilich die imposante Klangwirkung, wie man sie hier von den Philharmonikern oder gar von der Königl. Kapelle im Ohre hat, darf man bei einem Orchester von fünfzig Mann billiger Weise nicht erwarten.

Dann aber die Eroica! Damit hatten sich die türkischen Gäste eine Aufgabe gestellt, deren restlose Lösung einer so fremdnationalen Körprschaft schwerlich je gelingen kann. Nein, Beethovens Gefühls- und Gedankenwelt wird in ihrer abgründigen Tiefe und Eigenart speziell dem Orientalen stets ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. So ging denn auch gestern das Orchesterspiel an all' den geistigen Höhen und Tiefen des Werkes, an seinen Gefühlswerten achtlos vorüber und gar der erhabenen Weihe des Trauermarsches blieb die Kapelle in Klang und Ausdruck so gut wie alles schuldig. Sehr viel besser gelang ihr später der Tannhäuser-Marsch, der mit einer hinreißenden, in der Sinfonie schmerzlich vermißten ryhtmischen Energie durchgeführt wurde, und ganz in ihrem Element zeigte sich die Kapelle bei dem Vortrag des türkischen Pechrew „Rast" (von Assim Bey), eines sehr ansprechenden musikalischen Stimmungsbildes, dem die verschiedentlichen orientalischen Melismen ein prononciert nalionales Kolorit gaben.

Das Publikum, unter dem natürlich die türkische Kolonie besonders zahlreich vertreten war — auch der gestern hier eingetroffene Großwesir Talaat Pascha soll mit den Herren der türkischen Botschaft zugegen gewesen sein — ließ es an lebhaftem Beifall nicht fehlen und bezeigte den Gästen vom Goldenen Horn auch sonst auf alle mögliche Weise seine Sympathien.

„Berliner Börsen-Zeitung".

* * *

Der Marmorsaal des Zoologischen Gartens mit seinem Berliner Paradestil ist durch die Fahnen und Farben des Halbmondes um eine Note bereichert. Einige Vertreter der deutschen offiziellen Welt und einige türkische Prinzen bringen etwas Abwechslung in das gleichförmige Bild der Hörerschaft. Ahnen die Leute, die sich hier eingefunden haben, daß sie einer Ehre gewürdigt werden, die selbst dem eingeborenen Konstantinopler vorenthalten wird? Denn diese Schar beturbanter Musiker, die ihnen hier aufspielt, darf sich vor unfürstlichen Ohren in ihrer Heimat nicht hören lassen. Nun aber sind sie, kraft des mitteleuropäischen Bündnisses, zum ersten Male als Werbende auf die Konzertreise gegangen und haben nach Station Sofia auch den Weg zu uns gefunden: Also ein zweites öffentliches Auftreten. Eine musikdiplomatische Sendung.

Sie erheben sich und spielen die deutsche, dann die türkische Nationalhymne. Mit dem Meistersinger-Vorspiel und mit der Eroica aber springen sie mitten in die anspruchsvolle deutsche Musik hinein. Seltsam, wie sich das Sinfonische in diesen sympathischen Menschen spiegelt. Gleichmäßig sachlich, leidenschaftslos bewegt sich der Taktstock des Kaiserlich Türk. Hofkapellmeisters Seki Bey. Und ist auch schon wegen der geringeren Zahl der Ausführenden die Klangwirkung der Streicher begrenzt, so spürt man doch, wie sie Beethoven auf ihre Art erleben. Sie deuten ihn nicht von der Mehrstimmigkeit, sondern vom Gesangsthema aus; und so wie sie ihn unbekümmert, naiv, lässiger geben, gewinnen sie den lebhaftesten Beifall des Publikums, das hier Auge und Ohr zugleich befriedigt.

Nach der Pause gibt es wieder Wagner, dann Weber und Radeglia. Ein von diesem österreichischen Musiker harmonisierter türkischer Peschrew aber, der sich dazwischen schiebt, fesselt die Aufmerksamkeit. Doch hat nicht unser Herr Mozart das türkische reiner aufgefangen? Ja, das war anno dazumal. Nun ist auch die türkische Musik so stark mitteleuropäisiert, daß sie die Nationalmusik nur als Nachspeise auf europäische Art darreicht. Immerhin sind die orientalischen Intervalle noch erkennbar.

Der Beifall wuchs immer mehr an und geleitete die schüchternen Debütanten hinaus. Sie übersiedeln heute ins Opernhaus.

A. W. in der „B. Z. am Mittag".

* * *

Auch bei ihrem zweiten Konzert, das gestern mittag im königlichen Opernhause stattfand, durfte sich die kaiserlich osmanische Kapelle der herzlichsten Sympathien des Publikums erfreuen. Der vornehm-intime Zuschauerraum war bis auf den letzten Platz gefüllt, und mit Interesse konnte man sich von dem ernsten Eifer und dem Verständnis überzeugen, das diese in ihrer kleidsamen Uniform auch dem Auge wohltuende Schar gutgeschulter Musiker unter der sicheren und ruhigen Leitung ihres Dirigenten, des Hofkapellmeisters Seki Bey, deutscher Kunst und deutschem Musikempfinden entgegenbrachte. Beethovens „Prometheus"-Ouvertüre und die Militärsymphonie von Haydn bildeten den ersten Teil der Vortragsfolge. In der

Digitized by Google

zweiten Abteilung wechselte deutsche mit türkischer Nationalmusik ab, die in ihren lyrisch-sentimentalen Partien mit gesund empfundenem Ausdruck, in den volkstümlich heiteren, tanzartigen Weisen mit straffster rhythmischer Exaktheit zur Ausführung kam. Mozarts „Figaro"-Ouvertüre wurde im Tempo etwas langsamer genommen, als wir es in Deutschland gewohnt sind, zeichnete sich dabei aber durch außerordentliche Klarheit der musikalischen Darstellung im Streichquintett aus. Etwas befremdend für deutsche Ohren war die Mitwirkung der großen und kleinen Trommel sowie der Becken an Stelle der von Mozart vorgeschriebenen Pauken: Janitscharenmusik in Verbindung mit deutschem Orchesterklang, ein Symbol der innigen und freundschaftlichen Verschmelzung beider bundesbrüderlich vereinten Völker. Zum Schluß wurde Webers „Jubelouvertüre" in frisch belebtem Tempo gespielt. Bei der Nationalhymne, in die das Werk ausklingt, erhob sich das Publikum patriotisch ehrfurchtsvoll, aber sicherlich auch getragen vom Gefühle aufrichtiger Freude, die Bekanntschaft mit tüchtigen Musikern eines uns engbefreundeten Landes gemacht zu haben, denen wir auch für die Zukunft ein herzliches Willkommen zurufen.

A. Th. im „Berliner Tageblatt".

DIE PFLICHT.

Von Sia Gök Alp.

Was ist die Pflicht? Ein Ruf vom Himmel nieder!
Sie spiegelt klar des Volkes Sehnen wieder.
Ich bin Soldat, mein General ist sie.
Ich tu', was sie befiehlt, und frage nie.

Ich frage nicht nach Gründen, deutle nicht.
Mein Herr ist sie: drum widersprech' ich nicht.
Sie ist im Recht: das steht mir felsenfest;
Was sie befiehlt, erfüll' ich ohne Rest.

Nichts gilt mein Recht, mein Nutzen und Begehr;
Ich hab' die Pflicht: da brauche ich nichts mehr!
Nicht denken Kopf und Herz: sie fühlen nur.
Die Pflicht befiehlt: ich folge ihrer Spur.

„Es gibt ein Jenseits!" sagte ich wohl nicht,
Wär' nicht ertönt der starke Ruf der Pflicht.
Der Ruf kommt sicherlich vom Jenseits her,
Vom Gottesthron des Rechts, da kommt er her!

Was andres seh' ich nicht:
Ich tue meine Pflicht!

Uebersetzt von Dr. Hachtmann.

Digitized by Google

1917—1918.

Von Mohammed Farid Bey.

Ohne als erleuchteter Prophet gelten zu wollen, kann man wohl voraussagen, daß das Jahr 1918 uns das Ende des Krieges, unter dem die Menschheit leidet, bringen wird. Wer gesund und unparteiisch urteilt, für den ist es nicht schwer, zu erkennen, nach welcher Seite sich die Wage neigt. Man braucht nur die Kriegskarte anzusehen, um den Erfolg der Mittelmächte im Westen sowie in Rußland und Italien im ganzen Umfange zu ermessen. Der kleine Rückschlag in Mesopotamien und Palästina kann das Gesamtergebnis des Jahres 1917 keinesfalls beeinflussen.

Mit fieberhafter Begeisterung hatten die Ententemächte das Jahr 1917 begrüßt und es feierlich als das zum Siege führende Entscheidungsjahr oder noch einfacher als Siegesjahr bezeichnet. Der Widerstand, den das deutsche Heer den fortgesetzten vereinten Angriffen der englischen und französischen Armeen an der Westfront entgegensetzte, sowie der Zusammenbruch der italienischen Wehrmacht, die unter Strömen von Blut trotz verzweifelter Anstrengungen in sechs Tagen die Ergebnisse zweier Kampfjahre preisgeben mußte, machten jedoch alle ihre Aussichten zuschanden, und wenn ihnen trotzdem noch ein Hoffnungsfunke blieb, so verschwand auch dieser vor der Revolution des russischen Volkes, das nicht länger willens war, sich für den Ruhm des perfiden Albions zu schlagen. Um die niederdrückende Wirkung dieser Kette verhängnisvoller Ereignisse abzuschwächen, bauscht die Entente die teilweisen und lokalen Vorteile, die sie im Kampfe gegen die Osmanen errungen hat, zu großen Siegen auf.

Wenn schon die Bilanz des Jahres 1917 so günstig ausfiel, so erhoffen wir noch Größeres vom Jahre 1918, das unter den besten Aussichten beginnt. Man erwartet in erster Linie den Friedensschluß mit Rußland und mit ihm die Wiederherstellung der wirtschaftlichen Beziehungen, die die Wirkung der Blokade, deren Mißerfolg von der Entente selbst eingestanden wurde, vollständig aufheben soll.

Die amerikanische Hilfe, auf die Clemenceau und Lloyd George ihre letzten Hoffnungen für das Jahr 1918 bauen, ist ebenso trügerisch wie der japanische Beistand, ungeachtet der Riesenreklame, die Wilson, der Barnum des westlichen Zusammenschlusses unter englischer Leitung, in Szene setzt.

Wenn aber die von England und Frankreich lange vorbereitete, große, vom belgischen und vom portugiesischen Heer unterstützte Flandern-Offensive vor dem eisernen Wall der deutschen Armee zu einer Zeit zusammenbrach, als noch große deutsche Truppenmassen an der Ostfront standen, wie kann man nach dem Waffenstillstand, der Deutschland erlaubt, seine ganze Kraft im Westen zu konzentrieren, den geringsten Erfolg erwarten?

Wird sich nur das scharfsinnige und praktische England niederringen lassen? Es wird zweifellos nach einem Ausweg aus der Klemme suchen, in die es geraten ist. Ob die Mittelmächte sich damit zufrieden geben werden, England unversehrt aus diesem Krieg hervorgehen zu lassen, bezweifeln wir. Ein Friede, der das zuließe, würde einem Sieg der Entente gleichkommen. Um der Entente einen dauernden Schlag zu versetzen, um England und Frankreich für alle Zeiten zu schwächen, ist es unumgänglich notwendig, Aegypten, Indien und den Norden Afrikas vom englisch-französischen Joch zu befreien. Deshalb hofft Aegypten, daß es im Jahre 1918 seine Fesseln abschütteln kann, um den Weg zum Fortschritt und Wohlstand wieder zu beschreiten, den es vor ungefähr hundert Jahren einschlug und von dem es durch die britische Besitzergreifung abgedrängt wurde. Die Befreiung Aegyptens ist um so notwendiger, als Aegypten allein den Suezkanal gegen alle und im Interesse aller zu schützen imstande ist. In dieser Gewißheit haben sich die in Berlin anwesenden Aegypter am 23. Dezember 1917 zusammengefunden und beschlossen, an den Kongreß in Brest-Litowsk das folgende Telegramm zu senden:

„Die in Berlin versammelten Mitglieder der ägyptischen Nationalpartei haben die Ehre, die Aufmerksamkeit des Kongresses auf die Notwendigkeit der Befreiung Aegyptens im Sinne des von allen Mächten angestrebten Nationalitätenprinzips zu lenken. Die Sowjets in Petersburg haben sich feierlich für diesen Grundsatz sowie für die Freiheit der Meere erklärt. Die Befreiung Aegyptens ist um so notwendiger, als die Neutralität des Suezkanals nicht wirksam werden kann, solange England Aegypten besetzt hält, wie der gegenwärtige Krieg zur Genüge bewiesen hat. Unsere Forderung beruht erstens auf dem natürlichen Recht, das jeder Staat besitzt, sich selbst zu regieren und sich seiner Eigenart gemäß

Digitized by Google

zu entwickeln; zweitens auf dem Verzichtvertrag von Therapia vom Juni 1882; drittens auf dem Vertrage von London vom Juni 1884 usw. Solange unser Kanal unter der Aufsicht irgendeiner Großmacht steht, kann die Freiheit der Meere, die eines der Grundprinzipien der Demokratie im allgemeinen und der russischen Sozialisten im besonderen ist, nicht wirksam gewährleistet werden. Nur ein freies Aegypten kann den Kanal schützen und sämtlichen Nationen in Kriegs- und Friedenszeiten freie Durchfahrt durch ihn verbürgen. Aegypten, das mehr als alle anderen Nationen die zur Anwendung des Nationalitätenprinzips notwendigen Vorbedingungen besitzt und dessen geographische Lage an einer großen internationalen Verkehrsstraße seine Befreiung dringend notwendig macht, ist überzeugt, daß dieser Kongreß, der sich versammelt hat, um den Krieg zu beenden und eine Wiederholung des entsetzlichen Blutvergießens zu verhindern, Aegyptens natürliche und unverjährliche Rechte anerkennen wird."

Einige Tage später sandten die in Berlin weilenden Aegypter an Herrn Lenin, in Anerkennung seiner Forderung der Befreiung Aegyptens, folgende telegraphische Danksagung:

„Das Komitee der ägyptischen Nationalpartei in Berlin hat die Ehre, Ihrer Regierung seine ewige Dankbarkeit dafür auszusprechen, daß sie zum Nutzen der strebenden Menschheit sich für die edelsten Grundsätze der Freiheit und Gleichheit erklärt hat. Die öffentliche Erklärung dieser selbstlosen Grundsätze hat unter den unterdrückten Nationen die Hoffnung auf neues Leben erweckt, auf ein Leben des Glücks, das auf der Befreiung von den Ketten des Kapitalismus beruht. Das Komitee dankt Ihnen ganz besonders für die funkentelegraphische Botschaft, die Sie an alle Regierungen ergehen ließen, worin Sie die Befreiung Aegyptens forderten, und bittet Sie, Ihre Delegierten in Brest-Litowsk zu veranlassen, dem Kongreß die Befreiung Aegyptens von der englischen Besetzung vorzuschlagen. Die ägyptische Frage ist in Wirklichkeit eine internationale wegen der geographischen Lage Aegyptens und des Suezkanals, der es durchschneidet; Aegypten war der Gegenstand mehrerer von Rußland unterzeichneter Verträge. Der gegenwärtige Krieg hat übrigens bewiesen, daß die Befreiung des Kanals nicht wirksam werden kann, solange Aegypten nicht von seinen eigenen Söhnen regiert wird."

Begrüßen wir also dieses neue Jahr und flehen wir inbrünstig zum Allmächtigen, daß er unsere Wünsche erhört und die Morgenröte eines neuen Zeitalters, eines Zeitalters des Glückes, der Freiheit und Gerechtigkeit wie für alle unterdrückten Nationen so auch für Aegypten leuchten läßt.

ARABISCHE SCHNURREN.

Uebersetzt von Georg Leszczynski.

Der unerfüllbare Wunsch.

Ein Mächtiger der Erde sagte einst zu einem Narren: „Wünsche dir etwas von mir!" Der Narr sprach: „Die Fliegen belästigen mich, verbiete ihnen das!" Der Mächtige erwiderte: „Du Tor, wünsche dir doch etwas, was in meiner Macht liegt!" Darauf der Andere: „Wenn du nicht einmal Macht über eine Fliege hast, was soll ich mir von dir wünschen?"

Harun al Raschid und der Unglaube.

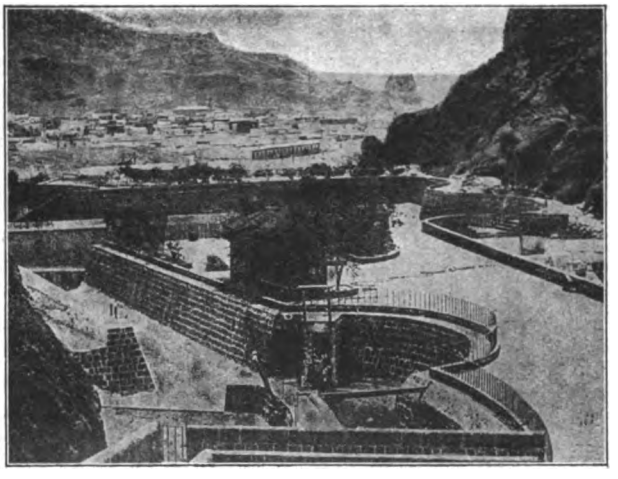
Einst brachte man einen Mann unter den Verdacht des Unglaubens vor Harun al Raschid. Auf sein hartnäckiges Leugnen drohte der Kalif: „Gesteh', sonst lasse ich dich peitschen!' Der Angeklagte erwiderte: „Der Allmächtige befahl, die Leute zu schlagen, auf daß sie sich zur wahren Religion bekennen, und du willst mich schlagen lassen, damit ich mich zum Unglauben bekenne?" Harun al Raschid lachte und ließ den Mann laufen.

Digitized by Google

BERLIN-BUCHARA.

Von Rudolf Rotheit

Kaum war bekannt geworden, daß die Verhandlungen mit den Ukrainern in Brest-Litowsk sich hoffnungsreich gestalten und daß in dem bolschewikischen Chaos eine Absonderung der Mohammedaner vom Russenreich keinen Hindernissen mehr begegnet, als im Ententelager als neuer Schrecken die Aussicht auf einen freien Verbindungsweg zwischen Deutschland und den mittelasiatischen Gebieten auftauchte. Verursachte schon das Schlagwort Berlin-Bagdad vor dem Kriege und während des Krieges schwere Beklemmungen bei den Ententemächten, so regt man sich gegenwärtig noch mehr über das durch die russischen Ereignisse sich ergebende Schlagwort Berlin-Buchara auf. Zunächst liegt darin die große Enttäuschung der Entente über die Haltung der Kiewer Vertretung der Ukrainer eingeschlossen, eine Enttäuschung, die nur in unzulänglichem Maße behoben wurde durch die Schadenfreude, über das Emporkommen einer ukrainisch-bolschewikischen Machtgruppe in Charkow. Denn diese konnte in dem für die Entente günstigen Falle zwar störend auf die Brest-Litowsker Verhandlungen einwirken, einen Machtzuwachs für die Entente aber bedeutete sie keinesfalls. Nur wenn die Ukrainer, wie die Entente von ihnen erhoffte, die Kampffreudigkeit Südrußlands gegenüber nordrussischer Kampfmüdigkeit betont hätten, wenn sie den Gedanken eines Sonderfriedens von sich gewiesen hätten, wären sie für die Entente von Wert gewesen. Daß dies nicht geschah und daß die Ukrainer aus Kiew sich in Brest-Litowsk besonnener und entgegenkommender erwiesen als die Petersburger Bolschewiki, war ein harter Schlag für die Entente. Durch die Ukraine und über den von Mohammedanern bewohnten Kaukasus führt von Mitteleuropa die gerade Linie nach den mohammedanischen Kernländern Mittelasiens, nach Buchara und Turkestan, nach Persien und Afghanistan, und im Hinblick hierauf erheben sich bereits angstvolle Stimmen in der englisch-französichen Presse. Das „Echo de Paris" glaubte am 4. Januar darauf hinweisen zu sollen, „daß die mittelasiatischen, ganz besonders aber die russischen Türken sich zweifellos dem in Berlin geplanten türkisch-persisch-afghanischen Bunde anschließen werden". Wir lassen es dahingestellt, ob ein solcher Bund „von Berlin geplant" ist. Man braucht nicht nach Berlin zu blicken, um plötzlich, als ob es eine Neuheit wäre, panislamische Strömungen zu entdecken. Und es ist selbstverständlich, daß solche Strömungen sich um so stärker geltend machen, je mehr der Weltkrieg die ihnen entgegenstehenden äußeren Widerstände geschwächt hat. Was in der Natur der Sache liegt und von Berlin nach Tunlichkeit gern gestützt und gefördert wird, braucht nicht erst in Berlin „geplant" zu sein. Die Mohammedaner wissen selbst, was für sie gut und gedeihlich ist. Man darf in diesem Zusammenhange z. B. daran erinnern, daß eine der letzten Thronreden des Sultans die Befreiung Persiens als eines der Kriegsziele der Türkei bezeichnete und daß ein freundnachbarlicher enger Zusammenschluß Persiens und der Türkei in der Absicht der Staatsmänner beider Länder liegt. Hingegen steht die Entente diesen Entwicklungen, die sich so deutlich bereits am Horizont abzeichnen, ratlos gegenüber, und das „Echo de Paris" konnte auch nichts andes, als in allgemeinen Redewendungen das Verlangen zu stellen, die Ententemächte sollten doch „eine energische Initiative ergreifen, durch die allein die deutschen Erfolge wettgemacht werden können".



Wassersammelbecken bei Aden.

Eingehender befaßte sich mit demselben Gegenstande die englische Zeitschrift „The Neaar East"

Digitized by Google

vom 28. Dezember. Es ist lehrreich, näher auf diesen Aufsatz einzugehen, worin folgendes ausgeführt war:

„Chaos oder Unterdrückung in Rußland werden die Tataren des Kaukasus veranlassen, sich an ihre osmanischen Nachbarn zu wenden. So lange das russische Reich intakt war, gab es wenig Aussicht, daß der türkische Nationalismus in Zentralasien vorwärts käme. Jedoch haben die separatistischen Tendenzen, die niemals völlig ausgerottet waren, durch Rußlands häusliche Wirrnisse einen plötzlichen Machtzuwachs empfangen. Die gesamte Bevölkerung ist türkisch und gehört zu der Sunnitensekte des Islams. Wenn Rußland seine Hand von diesem Gebiete aufhebt, so kann damit gerechnet werden, daß die deutsch-osmanische Diplomatie es einem türkisch-islamischen Staat einverleibt. Die Aussichten in dieser Richtung würden für Verluste in Südmesopotamien und Syrien völlig entschädigen. Ein Berlin-Bucharа-Projekt würde an Stelle des nichtigen Berlin-Bagdad-Projektes treten und dies würde eine neue Anregung für Konstantinopel sein, seinen Frieden mit dem nichttürkischen Islam zu machen und die Treue der Araber zurückzugewinnen. Es bedarf geringer Phantasie, um zu verstehen, daß ein so gut umrissener Staat unter der Leitung des Komitees für Einheit und Fortschritt, gestützt durch Deutschland, für den Frieden der Welt und für die britischen Interessen im besonderen eine ständige Drohung darstellen würde. Welche Schritte sind nun zu unternehmen, um uns gegen eine solche Gefahr zu schützen? Sicherlich muß der Militarismus aus der Türkei so vollkommen ausgerottet werden, wie aus Deutschland. In den Friedensbedingungen, die der türkischen Regierung gewährt werden, darf keine kurzsichtige Politik sein, die den Türken die Hoffnung läßt, noch eine größere islamische Macht zu bleiben, imstande, eine unabhängige Rolle in der internationalen Politik zu spielen. Wenn man sich die innere Kraft der großturanischen (besser: großislamischen. Die Schriftleitung.) Bewegung nicht richtig vergegenwärtigt, so mag Deutschlands Ehrgeiz, das britische Reich im Osten zu unterminieren, noch durch Umwege zu erreichen sein."

Also erstens: Die Mohammedaner Rußlands dürfen nicht frei werden, weil Englands Weltstellung dadurch beschädigt werden kann. Zweitens: Der auf englische Anstiftung vom osmanischen Reich abgefallene Teil der Araber darf nicht zurückkehren zum Kalifat von Konstantinopel, weil Englands Weltstellung dadurch ebenfalls eine Schwächung erlitte. Drittens: Die Türkei muß durch Ausrottung ihrer Wehrmacht ausgeschaltet werden aus der Reihe der unabhängigen Staaten, weil Englands Weltstellung solches erheischt. Viertens: Der Weg Mitteleuropa-Mittelasien muß gesperrt werden, weil sich dort eine breite Bresche öffnet in der Mauer, durch die zur Wahrung der englischen Weltstellung das Deutsche Reich von der Außenwelt abgeschlossen bleiben soll. Fünftens: Deutschland und Panislamismus zusammen müssen zur Ohnmacht verurteilt werden, weil sie Britanniens Weltstellung im Osten unterminieren.

Die Walze der alten englischen Macht- und Unterdrückungsmelodie setzt, wie man sieht, ihr Spiel munter fort, vergleicht man aber die von den Russen veröffentlichten Ententeverträge über die Teilung der Türkei mit den Befürchtungen, von denen seitdem die Staatslenker Englands befallen wurden, so erkennt man unschwer, daß sie auch in ihrer Orientpolitik von der Offensive in die Defensive gedrängt worden sind. Es handelt sich für sie nicht mehr darum, was sie selbst erreichen, sondern darum, wie sie verhindern sollen, daß andere etwas erreichen. Und man kann getrost voraussagen, daß auch diese ihre Rechnung fehlschlägt, ja noch mehr, daß sie genötigt sein werden, sich in ihren eigenen asiatischen Besitzungen gegen die dortigen Eingeborenen zu verteidigen. Wie immer man sich zu den Bestrebungen der Bolschewiki, die ganze Welt zu revoltieren, stellen mag, jedenfalls ist das Signal, das sie den unterdrückten Völkern bisher gegeben haben, vor allem eine Bedrohung der Weltstellung Englands. Das am 7. Dezember von ihrem Blatte „Iswestija" veröffentlichte Manifest an die Muselmanen Rußlands und des Ostens wendet sich ausdrücklich an Perser, Türken, Araber und Inder, und indem es dies tut, führt es einen Streich gegen Großbritannien. Nicht bloß im Sinne der rein europäischen Politik, sondern namentlich im Sinne der großen Weltpolitik ist daher die britische Führerin der Entente die Hauptleidtragende beim russischen Zusammenbruch.

Allem Wortgeklingel vom Selbstbestimmungsrecht zum Trotze kann keine Rede davon sein, daß England und Frankreich aus eigenem Antriebe den noch von ihnen an der Kette gehaltenen Völkern die Freiheit geben. Noch immer zerbricht man sich ja namentlich in England den Kopf darüber, wie die Türkei am gründlichsten zu unterjochen wäre. Entsetzt darüber, daß die englische Arbeiterschaft jüngst mildere Kriegsziele aufstellte als die englische Regierung, warnt im „Daily Chronicle" vom 31. Januar J. Holland Rose davor, die Türkei allzumilde zu behandeln. Auch auf ihn wirkt wie ein Schreckgespenst die Bewegung, die, wie er sagt, „eine einheitliche Herrschaft von Preßburg und den Westkarpathen bis nach dem Kaukasus und nach Turkestan" erstrebt, womit er den magyarisch-bulgarisch-türkischen Turanismus meint, als dessen Gegengewicht er sich einen südslawisch-rumänisch-griechisch-armenischen Zusammenschluß vorstellt. Nur keine Freiheit, nur kein Selbstbestimmungsrecht, nur keine Machterweiterung des mitteleuropäisch-orientalischen Bundes — das ist und bleibt die Parole.

Den verführten Arabern hat England die Errichtung eines unabhängigen Araberstaates vorgegaukelt. Daß sie die Unabhängigkeit trotzdem nicht

Digitized by Google

bekommen werden, steht fest. Der französische Abgeordnete Aubry hat — nach dem „Journal offiziel" vom 31. Dezember — in dieser Hinsicht aus der Schule geplaudert, als er in der Senatskommission erklärte, wenn etwa ein großes unabhängiges Araberreich gegründet würde, so wäre zu befürchten, daß der „mohammedanische Fanatismus die wunderbaren Werke Englands und Frankreichs in Indien, Aegypten und an der ganzen afrikanischen Küste bedroht". Damit also jene „wunderbaren Werke" erhalten bleiben und damit nicht, wie Aubry weiter sagte, der Entente „jedes wirtschaftliche Arbeitsfeld bei der Anarchie, die entstehen würde, verloren gehe", darf ein freier Araberstaat nicht errichtet werden. Das „wirtschaftliche Arbeitsfeld", was in diesem Falle auf gut deutsch „Ausbeutung" bedeutet, und die Versklavung sollen in Arabien beibehalten bleiben, auf daß Indien, Aegypten und die ganze afrikanische Küste sich nicht etwa, durch das Beispiel eines freien Arabiens verführt, an den „wunderbaren Werken" Englands und Frankreichs auf ihrem eigenen Gebiete vergreifen.

Wie die Dinge aber liegen, ist anzunehmen, daß diesmal die mohammedanische Bewegung endlich zu einem wirkungsvollen Faktor in der Weltpolitik wird. Niemals waren die Vorbedingungen dazu so günstig wie jetzt. Merken wir uns das von England aus in Umlauf gebrachte Schlagwort „Berlin-Buchara". Man hat um so mehr Anlaß, darauf zu achten, als jüngst in Brest-Litowsk in freundschaftlicher Weise unmittelbare Beratungen zwischen der osmanischen und der Kiewer ukrainischen Delegation stattfanden, wobei, nachdem die Fragen der Meerengen und des Schwarzen Meeres erörtert waren, die Osmanen die Beziehungen zwischen der Ukraine und dem Kaukasus zur Sprache brachten und die Ukrainer daraufhin erklärten, daß diese freundschaftlicher und aufrichtiger Natur seien. Hierbei ist festzustellen, daß innerhalb Rußlands Ukrainer und Mohammedaner, also die beiden an Zahl stärksten Fremdvölker, jederzeit auf gutem Fuße miteinander standen. Nimmt man noch hinzu, daß das erste Parlament der russischen Muselmanen zu Orenburg die Gouvernements Orenburg, Ufa und Kasan unter dem Titel „Südural" als unabhängigen Staat ausrief, so kommt man zu erfreulichen Schlüssen hinsichtlich der Zukunft der durch die Waffen der Mittelmächte von der russischen Despotie befreiten Muselmanen, die durch Blutsverwandtschaft und Glauben veranlaßt sein werden, Hand in Hand mit dem Osmanentum zu gehen.

Türkische Truppen im Gebiet von Aden.

Digitized by Google

DAS SOZIALISTISCHE RUSSLAND UND DIE MOHAMMEDANER.

Von Dr. Freiherrn v. Mackay

Hätte vor drei Jahren irgend jemand vorauszusagen gewagt, daß das heilige zarische Reich in kurzer Zeit von Vertretern des radikalen, seinem staatlich-politischen Denken der Natur nach rein lehrhaft-theoretisierenden sozialistischen Marxismus regiert werden würde, so wäre er sicherlich als Abderite und Phantast erster Klasse belächelt worden. Und doch ist das gänzlich Unwahrscheinliche Wirklichkeit geworden: von der großen Umwälzung im Osten Europas wird das alte Wort, daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, Lügen gestraft. Marx hat bekanntlich gelehrt, daß die große gesellschaftliche Weltdämmerung nach unweigerlichen Naturgesetzen eintreten werde, sobald „im Mutterschoß der Menschheit", im enterbten Proletariat, sich die Erkenntnis durchgesetzt habe, wie es lediglich mit dem Uebergewicht seiner Masse sämtlicher Erzeugungsmittel sich zu bemächtigen und sie gesellig zu bewirtschaften habe, um das Morgenrot des Gemeinwesens der Zukunft, des Arbeiterstaats, heraufzuführen. Ist das Axiom von der elementaren Gewalt, mit der sich dieser Umsturz vollziehen werde, richtig, so läge logischerweise für den Marxisten keinerlei Grund vor, sich mit den politischen Angelegenheiten des morschen bürgerlichen Staats zu befassen; in Wirklichkeit freilich hat unter den Sozialisten die „aktive" Richtung, die durch Einmischung in das politische Getriebe die Geburtwehen des sozialistischen Staats zu beschleunigen sucht, und mit ihr der Machtsinn immer mehr die Oberhand gewonnen, wie es heute das Willkürregiment der Bolschewiki an der Newa in eigentümlicher und höchst charakteristischer Form zeigt. Mit Bajonetten und Maschinengewehren ließen sie den ersten weißrussischen Kongreß sprengen, die Ukrainer wurden durch ein Ultimatum bedroht, den Sowjets Vollmacht gegeben, alle Wahlen für ungültig zu erklären, die nicht „nach den Interessen der Arbeiter- und Bauernmassen", mit anderen Worten nicht zugunsten ihrer Maximalistenpartei ausgefallen sind, schließlich die verfassunggebende Versammlung, kaum daß sie sich versammelt hatte, auseinandergejagt.

Die natürliche und unweigerliche Rückstoßwirkung dieses Petersburger Regierungssystems, das sich von entgegengesetzter Theorie aus dem alten zaristischen Regiment in der Praxis immer mehr nähert, ist es, daß der Zersetzungsprozeß des russischen Riesenreichs von Tag zu Tag schneller fortschreitet und mit jeder Woche sich mehr „Republiken" aller Art bilden, deren Wesen und Haltbarkeit freilich oftmals hinfällig erscheint wie der Bestand von Frühlingsschnee, deren Entstehung aber doch die derzeitigen Gewalthaber an der Newa immer mehr aufs Trockene setzt und sie aller souveränen Machtmittel beraubt.

Daß innerhalb dieser Abgliederung der Unabhängigkeitsbewegung unter den russischen Mohammedanern eine ernste Bedeutung zukommt, liegt zutage. Vorab schon in Rücksicht auf die Masse der muslimischen Untertanen des einstmals zarischen Reichs, die nach niedrigster Schätzung 12, nach höchster 20, wahrscheinlich, der richtigen Ziffer am nächsten kommend, 14,5 Millionen zählen. Sodann weil Rußland nach dem doppelten Zusammenbruch seiner europäischen Erobererpolitik erst in der Balkankrise und dann im gegenwärtigen Weltkrieg ein Weg zu neuerlicher Kraftgewinnung, wenn überhaupt, so offensichtlich nur im asiatischen Machtbereich offen steht. Schließlich, weil es bei der heute immer schärfere Formen annehmenden Spannung zwischen dem Islam und dem Russentum sich nicht etwa nur um eine machtpolitische Auseinandersetzung, sondern um eine Völkerschicksalsfrage von tiefen kulturgeschichtlichen und -moralischen Hintergründen handelt. Die Befreiung von den tatarischen Fesseln verdankte das russische Volk bekanntlich nicht eigener Kraft, sondern dem Khan der Krim. Noch die Zeit Peters des Großen ist reich an Spuren, die auf Abhängigkeit russischer Grenzgebiete vom Tatarentum, ja auf Tributpflichtig an dessen Herrscher hinweisen, und diese Erscheinung hat ihre sehr natürlichen Ursachen. Daß die Tatarenchane Jahrhunderte lang ihre Herrschaft über Rußland und fast ganz Mittelasien im Griff behielten, diese Machterhaltung stützte sich auf die liberale Weise, in der sie nicht nur die Selbständigkeit der Landesfürsten kaum anrührten, sondern auch der Religionsübung völlig freien Raum ließen. Und zwar erstreckte sich die Duldsamkeit in gleicher Weise auf das Christentum wie auf den Islam: so kam es, daß der Mohammedanismus den Turan, den die Kalifen mit dem Schwert sich dauernd botmäßig zu machen nicht vermocht hatten, sehr bald durch friedliche Durchdringung seinem geistlichen Reich einzuverleiben und darüber hinaus die Standarte des Korans weit in russisches Gebiet vorzutragen vermochte. Das Khanat Kasan, noch gegenwärtig der Mittelpunkt des russischen Islams, ist das scharfe Spiegelbild dieser Tatsache.

Digitized by Google

Hier schufen die Wolgabulgaren, die Stammesbrüder der Balkanbulgaren, eine Hochburg islamischer türkisch-tatarischer Kultur, dessen Gewerbe- und Kunstblüte wie wissenschaftlichen Leistungen das Russentum nichts Gleichartiges entgegenzusetzen hatte und dessen Handel ein Mittelpunkt großzügig organisierten Verkehrs von Mittelasien nach der Ostsee wie nach dem Kaspischen Meer und dem Iran war. In den langwierigen Kämpfen der Gossudare von Moskau gegen Kasan, die schließlich mit dessen Eroberung 1552 durch die Russen endeten, waren nicht diese, sondern die muslimischen Gegner die Träger höherer Gesittung, wie es schon die Form des Einzugs der Sieger in die unglückliche Stadt bezeugt: Iwan der Schreckliche ließ alle Paläste, Moscheen, Schulen, Büchereien zerstören, wobei, nach den Klagen russischer Geschichtsschreiber selbst, unersetzliche wissenschaftliche Werte und Kunstwerke zugrunde gingen.

In dem Umsturz-Wogendrang, der die Grundmauern des einstmals zarischen Reichs unterwühlt, lassen sich nun, soweit er die Wohnsitze der Koranbekenner durchflutet, deutlich drei Strömungen unterscheiden. Die eine ist die westasiatische. Bereits am 10. September vorigen Jahres haben sich die Vertreter der gesamten kaukasischen Bergvölker in Wladikawkas zusammengefunden, um einen selbständigen Bund zu begründen. An dessen Spitze ist ein Vollzugsausschuß gestellt worden mit weitgehenden Vollmachten für die Einrichtung einer Selbstverwaltung, die bereits hinab bis zu den Bauernräten organisiert ist; weiter wurde eine Landmiliz nach dem Vorbild der Kosakenverbände geschaffen und auf geistlichem Gebiet eine neue Mufti-Körperschaft mit einem Mehkeme (Tribunal) als oberster Rechtsbehörde für die drei Millionen Mohammedaner geschaffen, die auf jenem Kongreß vertreten waren. Die zweite Unabhängigkeitsströmung durchzieht das Gebiet der Kosaken, also das Reich, in dem einstmals die Mazeppa, Pugatschew, Stenka Rasin, ihre geschichtlichen Rollen gespielt haben. Hier kam die Stiftung des „Jugowostoschnij Sojus", des südöstlichen Bundes der Don-, Kuban-, Terek-, Astrachan- und Uralkosaken mit den Bergvölkern zustande, die beide ihre eigenen Selbstverwaltungslandtage einberufen haben. Da die Kosaken für ihre Kriegsdienste von den Zaren reichlich mit Landbesitz ausgestattet worden sind, haben sie natürlich für den Sozialismus der Bolschewiki am wenigsten übrig, während sie andererden einzig noch grünenden und festen Ast am entblätterten und vom Sturm zersplitterten Baum des russischen Heeres darstellen; sie und ihre Bundesgenossenschaft dürften daher aller Wahrscheinlichkeit nach bei einer abermaligen Szenenwendung des Umsturzdramas, die kaum ausbleiben dürfte, militärisch die ausschlaggebenden Trümpfe in der Hand haben. Auf der anderen Seite aber bilden sie innerhalb der Gebiete, in denen sie als eine Art angesiedelter Prätorianerkohorten sitzen, nur eine dünne Bevölkerungsschicht; politisch werden die zukünftigen Entscheidungen über das Schicksal dieser innerrussischen Reichs-Herzkammern daher im wesentlichen von der Haltung der bürgerlich-bäuerlichen Volksteile abhängen, unter denen aber die Muslims eine führende Rolle spielen. Schon die Versammlung des mohammedanischen Militärbundes zu Moskau am 10. Mai 1916, konnte im Namen von einer Million Soldaten sprechen und sich dafür einsetzen, daß diese Masse der Verfügung der Petersburger Armeeleitung völlig entzogen werde. Die ganze Folge ähnlicher Tagungen wie des mohammedanischen Lehrerkongresses in Petersburg, des Frauenkongresses in Kasan, des kaukasischen in Baku und in Wladikawkas bezeugte gleichmäßig, wie die Organisation der Müslims in allen Teilen russischer Erde glückliche Fortschritte machte und wie so die Zeit für die Ernte der Saat, für den letzten gemeinbürgschaftlichen Zusammenschluß aller Parteien und Gruppen heranreifte. Zugunsten dieser Einigung ist tatsächlich nunmehr eine zentrale Verwaltung der Mohammedaner Innenrußlands und Sibiriens mit dem Sitz in Ufa und mit dem Programm geschaffen, für das ganze Riesengebiet die Autonomie sämtlicher Angehörigen der islamischen Gemeinde auf nationalkultureller Grundlage zu entwickeln. Zu diesem Zweck wurde zunächst die Orenburger geistliche Behörde nach Ufa verlegt und zu einem Kultusministerium umgebildet*), eben dort die Vorbereitungen für die Errichtung weiterer Ministerien, zunächst für Unterricht und Volksaufklärung, sodann für Rechtsprechung, bürgerliche Verwaltung und Finanzen getroffen und schließlich eine Konstituante einberufen, zu welcher die Wahlen in verschiedenen Gouvernements bereits stattgefunden haben. Diesen Ansätzen zur Bildung eines russisch-mohammedanischen Staatswesens schloß sich dann wieder die Krim und Taurien an, in deren alter Residenz der Khane Bachtschisaraj, im berühmten Palast des Abdül Sahal Girej, die Tataren eine Landesversammlung einberiefen und die Selbständigkeit des alten griechisch-pantikapäischen Kolonialreichs mit einer der Ukraina nachgebildeten Verfassung verkündeten. Die dritte Unabhängigkeitsströmung endlich breitet sich über den Turan mit Turkestan als Zentrum aus. Nach einem Bericht des Vertrauensmannes der Kirgisenvölker Kassimbrakoff an den Mohammedanerrat in Petersburg wird dort die überlieferte russische Nationalitätenpolitik auch unter dem neuen Regiment

*) Hiernach scheint der Versuch auf der Zusammenkunft der mohammedanischen Geistlichkeit zu Ufa im Frühling 1917, eine höchste geistliche Behörde für den gesamten russischen Islam, den sunnitischen wie den schiitischen, zu begründen, keinen durchschlagenden Erfolg gehabt zu haben.

Digitized by Google

fortgeführt. Die Kirgisen werden mit Gewalt aus ihren Oasen in die Wüste oder in die unwirtlichen Berge vertrieben und das geraubte fruchtbare Land unter russischen Bauern und Kosaken verteilt, industrielle Anlagen, Mühlen, Kulturanstalten, welche den Kirgisen gehören, werden dem Erdboden gleichgemacht; bis Ende Juli 1917 sollen nicht weniger als 50 000 waffenlose Kirgisen, Frauen und Kinder eingerechnet, niedergemetzelt worden sein. Wo aber die russischen Soldatesken mit ihrer Zerstörungswut und Mordgier nicht hinkommen, da leidet die Bevölkerung doch kaum weniger unter furchtbarer Hungersnot. So ist die Volkswut gegen das Moskowitertum leidenschaftlicher denn je entbrannt. Der Ausschuß für die Unabhängigkeit des Turan, worunter die Bevölkerung der Khanate von Chiwa, Buchara, Ferghana, Turkestan, die Kosaken, Kirgisen, Turkmenen und Tarandosti verstanden werden, gab in einer der Stockholmer Friedenskonferenz vorgelegten Denkschrift die Erklärung ab, daß diese Völker nur noch unter der Bedingung bereit seien, Petersburg als politischen Mittelpunkt anzuerkennen, daß das neue Rußland in die Form eines Bundes von Republiken umgestaltet werde, in den jedes Khanat und jeder Stamm Turans als freier und autonomer Staat eintreten könne. Für diese Neuorganisation ist nunmehr, am 23. Dezember, durch die Erklärung Turkestans, der Hochburg des russischen Islams und des Landes der tausend Heiligen, dessen Glaubensstärke einstmals Weltruf hatte, zur Republik mit einem Nationalrat an der Spitze gleichsam ein fester Polarisationskern geschaffen, um den sich der Bund der Wolgavölker, der Tschwaschen, Tscheremissen, Mordwinen, Kalmücken, die Ansätze zur Bildung einer sibirischen Republik und der auf einem Kongreß in Jelisawetpol vorbereitete Zusammenschluß der transkaukasischn Völker als Kristallbildungen sammeln.

Ein Blick auf die Karte zeigt, wie „Halbasien" fast schon gegenwärtig die Urzustände des 13. und 14. Jahrhunderts wiederspiegelt, da Daniel Alexandrowitsch das alte Fürstentum Moskowien begründete, das noch um 1550 außer Moschaisk und Perejaslawl nicht mehr als die Gebiete von Halitsch, Bjelosero, Ug'itsch und das Großfürstentum Wladimir umfaßte. Der alte Erfahrungssatz, daß Riesenreiche von der Art des russischen, mögen sie innerlich an noch so vielen organischen Gebrechen leiden und infolgedessen von noch so schweren Fieberkrisen periodisch heimgesucht werden, doch immer wieder sich aufrichten kraft des Beharrungsvermögens und der natürlichen Widerstandskraft ihrer Masse, kann jedenfalls, wie die Dinge heute liegen, sich beim russischen Reich nur in beschränktem Maß und in sehr langer Zeitdauer bewähren. Es durchlebt eine neue „Ssmuta", eine Wiederholung jener furchtbaren Verwirrung und Verwilderung des politischen wie gesellschaftlichen Lebens, die das Erbe der Regierung Iwans des Schrecklichen war. Die sittliche Kraft, vermöge deren damals das mittelalterliche Zartum sich aufrichtete, war der Volksglaube an die zäsaropapistische Sendung, in deren Namen das innerasiatisch-mongolisch-tatarische Heidentum bekämpft wurde. Dem heutigen Rußland fehlen alle derartigen Quellgründe innerer Erneuerung. Wirtsvölker pflegt man solche Nationen zu nennen, die Fremdvölker in Teilen oder in der Gesamtheit als Gäste an den Tisch ihres großen Staatsverbands aufgenommen haben und für deren leibliche und geistige Wohlfahrt in der einen oder anderen Weise sorgen und sich verantwortlich fühlen. Der großrussische Reichsriese ist gewiß das in seiner Art großartigste, aber auch seltsamste Beispiel eines solchen Völkerwirts. Er verdankt seine Machtstellung fast allenthalben, auch den Moslims gegenüber, nur roher Gewalt, nicht irgendwelcher Kulturüberlegenheit: dieser Mangel an moralischem Halt war und ist noch heute der eigentliche Grund seines unheilbaren Schwächezustandes. Im Bewußtsein dessen fehlte dem Zarismus jeder aufrichtige Wille zur Behandlung der Fremdvölker auf dem Fuß ehrlicher Anerkennung ihrer Gleichberechtigung, ist aber auch die Macht und Lebensgier der heutigen Gewalthaber an der Newa ebenso groß, wie der Lebenssinn ihres Regiments zweifelhaft erscheint. Schon die geographische Lage fast sämtlicher Randländer, die sich vom russischen Reichskörper abzulösen im Begriff sind, bedingt es, daß sie von den Vierverbandmächten keinerlei wirksame Unterstützung, weder politischer noch sonstiger Art, zu erwarten haben, vielmehr durchaus auf das Wohlwollen des Vierbunds angewiesen sind, wenn sie ihr Unabhängigkeitsprogramm im Widerstand gegen Petersburg durchsetzen wollen. Der Friedensschluß ist also auch für sie Voraussetzung ruhiger wirtschaftlicher und sozialer Reformarbeit und der Befestigung der Grundlagen, auf denen sie ihre Selbstbestimmungsrechte aufbauen können. So bewährt sich gerade hier, im Blick auf die eigenartige Tragödie des zusammenbrechenden Rußlands, die überlegene Anziehungs- und Bindekraft des Vierbunds. Er ist keine Zufallsschöpfung, sondern ein geschichtlich-folgegesetzlich gewordenes Werk zur Lösung der größten, Europa und Asien gemeinsam aufgegebenen universalen Kulturprobleme. Darin offenbart sich seine höhere Ziel- und Zwecksetzung, die ihn an innerer organischer Selbstbehauptungs-, Lebens- und Wachstumskraft weit über lediglich der politischen Geschäftsmache dienende Bundesgefüge von der Art des Ententerings erhebt, darin begründet sich die unverbrüchliche Wahrheit, daß sein Bestand, seine Machtentwicklung und sein ehrlicher Wille zum Völkerfreiheitsschutz für den „russischen Orient" ebenso bedeutungsvoll und unentbehrlich ist wie für den westasiatischen.

Digitized by Google

ENGLAND UND DIE TÜRKEI.

Von Ismael Kamel.

Zum Verständnis der türkischen Politik Englands muß man weit in die Vergangenheit zurückgreifen und dort den Ursprung der beutegierigen Absichten suchen, die Albion gegenüber der Türkei hegte und auch weiterhin hegt.

Als die osmanischen Sultane das Kaiserreich gründeten und ausbauten, das dann unter Suleiman seinen Höhepunkt erreichte, war England zu weit entfernt, um über diese im nahen Orient aufsteigende Großmacht Neid zu empfinden. Erst im 16. und 17. Jahrhundert wurde England durch seinen Kolonialbesitz veranlaßt, sich der Orientpolitik zuzuwenden, und erst im 18. Jahrhundert, als sich Englands Kolonialreich auf weite Gebiete Asiens und Afrikas ausdehnte, ergaben sich Gegensätze mit den beiden östlichen Mächten, in denen England eine Bedrohung seiner neuen Kolonien erblickte, nämlich mit Rußland und dem osmanischen Kaiserreich.

Schon im 17. Jahrhundert hatte Rußland der Türkei unauslöschlichen Haß geschworen, und beinahe ununterbrochen führten die beiden Länder Krieg gegeneinander. Nichts Besseres konnte sich England wünschen, denn es zog selbst den größten Nutzen davon, daß seine beiden Nebenbuhler in blutige Kämpfe verwickelt blieben. Das Kabinett von St. James fischte in den stürmischen Gewässern und gab sich nach außen hin den Anschein eines selbstlosen Freundes der Türkei. Der berühmte Pitt, auf den England so stolz ist, gefiel sich immer in der Rolle eines unbeugsamen Verfechters der Unversehrtheit des osmanischen Kaiserreichs, ohne es in Wirklichkeit zu sein, und er hinterließ diese doppelzüngige Politik seinen Nachfolgern im Amt. Während des ganzen 19. Jahrhunderts, in dem der Sultan einen großen Teil seiner Gebiete verlor, spielte sich England andauernd als Schützer des osmanischen Reiches auf, für das es auch in den Kriegen Mohammed Alis und in den Kämpfen Rußlands gegen die Türkei Partei ergriff. War aber diese Politik etwa von Selbstlosigkeit diktiert? Gewiß nicht. Für sie gab es nur einen einzigen und alleinigen Grundsatz: „Ihr müßt uns geben und immer wieder geben."

Gegen Rußland, die Macht, die sich osmanische Gebiete anzueignen suchte, verteidigte England die Türken nur deshalb, weil es der Beeinträchtigung der englischen Vorherrschaft im Orient durch Ausdehnung des Zarenreiches einen Riegel vorschieben wollte. Nur um Rußland auf sein eigenes Gebiet zurückzudrängen und das russische Vordringen auf den Balkan und gegen die Meerengen zu verhindern, kämpften englische und französische Heere im Krimkrieg an der Seite der Türkei.

In einer Unterredung mit dem französischen Geschäftsträger in London M. de Bonguerney im Jahre 1839 erklärte der englische Minister Lord Palmerston nachdrücklich, daß England die Türkei verteidige, weil die Unversehrtheit des osmanischen Reiches die am wenigsten unsichere Bürgschaft für das europäische Gleichgewicht bilde. Die englische Politik richtete sich also nicht gegen eine Zerstückelung der Türkei an sich, sondern nur gegen deren Aufteilung zugunsten des Zarenreiches. Als Beweis hierfür sei erwähnt, daß im russisch-türkischen Kriege von 1827 England gemeinsame Sache mit Frankreich machte und beide Länder sich auf die Seite Rußlands stellten, um ein Stück vom Rumpfe des osmanischen Reiches abzutrennen. Und warum? Weil England in dem endgültigen Abfall der griechischen Provinzen eine Schwächung der Türkei sah und weil andererseits ein unabhängiges Griechenland vor dem russischen Bären sicher war. Auf dem Berliner Kongreß von 1878 verfolgte England eine ähnliche Politik. Es willigte in die Schmälerung der Türkei ein, um auf dem Balkan einen starken Schutzwall gegen das Vordringen Rußlands nach Konstantinopel zu errichten. So verhinderte die angebliche Freundschaft für die Türkei die Engländer niemals, das osmanische Reich zu schwächen, wenn sie glaubten, ihren eigenen Interessen damit zu dienen.

Dieses Zurschautragen angeblicher Freundschaftsgefühle hatte für England den ungeheuren Vorteil, daß es bei den Millionen der Muslime in seinen Kolonien als Freund des Kalifen gelten konnte, was ihm einen gewissen Rückhalt unter den von ihm unterjochten Völkern verlieh. England hat es nie außer acht gelassen, daß der Sultan zu gleicher Zeit Kaiser und Kalif ist, und keine Gelegenheit verabsäumt, die weltliche und die geistliche Macht dieses Herrschers zu untergraben, den die

Digitized by Google

Staatsmänner von London mit rührenden Freundschaftsbezeugungen überhäuften.

Als im Jahre 1881/82 die ägyptische Frage in den Vordergrund trat, benutzte England den gegen die demütigenden Anmaßungen eines französischen und eines englischen Kontrolleurs und gegen die habgierigen Finanzleute von London und Paris gerichteten Volksaufstand, um seine Truppen in das Land der Pharaonen zu entsenden. Weder der Londoner Vertrag von 1840, der die Autonomie Aegyptens unter türkischer Oberherrschaft gewährleistete, noch der auf den Kongressen zu Paris 1856 und zu Berlin 1878 feierlich erklärte Grundsatz der Unantastbarkeit des osmanischen Kaiserreichs noch das Ehrenwort der Königin Victoria, noch wiederholte Zusagen britischer Staatsmänner, die internationalen Bestimmungen über Aegypten zu achten, hielten Großbritannien davon ab, seinen Fuß in das Land zu setzen, das der Welt den Suezkanal gegeben hat, und es bis auf den heutigen Tag zu unterjochen. Nicht Bethmann Hollweg, wie die Engländer erklären, ist es, der Verträge wie Papierfetzen behandelt, sondern die Whigs und Torys tun das. Die Besetzung Aegyptens diente den Engländern als Ausgangspunkt einer Politik, die darauf gerichtet war, den Untergang der Türkei dadurch herbeizuführen, daß man ihr nach und nach ihre Gebiete entreißen wollte. Englands Agenten durchreisten Palästina, Syrien, Arabien und Mesopotamien, um Aufstände gegen die türkische Regierung ins Werk zu setzen, und betrieben eine rührige Propaganda zur Errichtung eines sogenannten arabischen Reiches, das sich an die Stelle des osmanischen setzen sollte. Die syrischen Blätter Aegyptens, die sich alle in Englands Händen befinden, stachelten die Araber auf, die Türken als unversönliche Feinde zu betrachten, deren man sich mit Gewalt entledigen müsse. Zur Rechtfertigung dieser hetzerischen Umtriebe wurden in Tausenden von Flugschriften falsche Beweisgründe in allen arabischen Ländern verbreitet. Bewiesen sollte dadurch werden die angebliche Unfähigkeit der Türkei, diese Länder zu regieren, und das Recht der Araber auf das Kalifat.

Die englisch-französischen Vereinbarungen von 1904 und die englisch-russischen von 1907 krönten das Werk Großbritanniens. Die hundertjährigen Feinde der Türkei und des Islams überhaupt hatten sich in vollständigem Einvernehmen zusammen getan. Jeder der drei Staaten erhöhte fortan in der ihm vorbehaltenen Zone des osmanischen Reiches die Propaganda. Rußland auf dem Balkan und in Armenien, Frankreich in Syrien, und England in den übrigen Teilen. Die Aufstände in Armenien, im Yemen und in Mazedonien waren das Vorspiel. Es folgten, von der Entente diplomatisch ins Werk gesetzt, der italienisch-türkische und der Balkankrieg, die den Zusammenbruch der Türkei herbeiführen sollten, ehe die Jungkürken imstande wären, durch die 1908 einsetzende Reformbewegung solches zu verhindern.

Wenden wir uns nun nach diesem gedrängten geschichtlichen Ueberblick den Ereignissen seit Sommer 1914 zu. Als im August 1914 der Weltkrieg ausbrach, beeilten sich England und seine Verbündeten, der Türkei ihren unwandelbaren Willen darzutun, die Unversehrtheit des osmanischen Reiches zu achten, wenn es sich verpflichte, neutral zu bleiben. Konnten die Türken solchen Vorschlag annehmen? Die Geschichte der letzten Jahrhunderte bewies ihnen zur Genüge, daß England und seine Verbündeten ihre Feinde sind, die ihnen Algerien, Tunesien, Tripolitanien, Aegypten, die Insel Zypern und einen großen Teil des Kaukasus entrissen hatten. Auf dem Pariser Kongreß 1856, dem Berliner Kongreß 1878 sowie auf allen anderen internationalen Konferenzen hatten sich jene Mächte verpflichtet, die Unantastbarkeit des osmanischen Kaiserreichs anzuerkennen. Aber weder England noch seine Verbündeten hatten ihr vertraglich festgelegtes Wort gehalten, sondern im Gegenteil darauf hingearbeitet, die Macht des Sultans zu untergraben. Eine neue Erklärung Englands und seiner Verbündeten stellte für die Türkei keine größere Sicherheit dar, als die vorhergehenden. Die Neutralität der Türkei wäre jedoch für die Entente von ungeheurer Wichtigkeit gewesen, sie hätte freie Zufuhr von Kriegsmaterial durch die Meerengen nach Rußland, freie Ausfuhr russischen Getreides nach den Weststaaten, Beherrschung des Balkans durch die Entente und andere nicht nur unschätzbare, sondern geradezu entscheidende Vorteile bedeutet. Sie hätte die Kraft Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, der einzigen Mächte, die sich der Aufteilung der Türkei widersetzten, bedeutend geschwächt. Und wenn dann die Ententemächte als Sieger aus dem Ringen hervorgegangen wären, hätten sie nicht im geringsten Bedenken getragen, die Türkei einfach aufzuteilen.

Als am 29. Oktober 1914 die osmanische Flotte von der russischen angegriffen wurde und somit die Türkei gezwungen war, in den Krieg einzutreten, bot sich ihr die Gelegenheit, ihre gerechte Sache an der Seite der Mittelmächte zu verteidigen.

Nun offenbarten sich vollends die Raubabsichten Englands. England, das Aegypten seit 32 Jahren völkerrechtswidrig besetzt hielt, erklärte sein Protektorat über das iNltal, und die Insel Zypern, deren Besetzung die Türkei im Jahre 1878 England zugebilligt hatte, wurde von den Engländern annektiert. Der jahrhundertelange Widerstand Englands gegen die Besitzergreifung Konstantinopels durch die Russen schwand dahin und die vier großen Ententemächte schlossen Verträge, in denen sie sich gegenseitig stückenweise die Türkei zuteilten.

Digitized by Google

Die Presse von London, Paris, Rom und Petersburg unterstützte ihre Diplomatie durch wütende Angriffe gegen die Türkei. Unter dem Deckmantel des Rechtes und der Kultur verbarg sich der gezückte Dolch, den man der Türkei ins Hers stoßen wollte. Die Rechtfertigung für diese Handlungsweise wurde an den Haaren herbeigezogen. Das „Barbarentum" der Türken, ihre notorische „Unfähigkeit", ihr ausgedehntes Reich zu regieren, bildeten die Gemeinplätze in diesem Lügenfeldzuge.

Als dann Wilson im Januar 1917 eine Friedensaufforderung an alle Kriegführenden ergehen ließ, fanden es Lloyd George, Asquith, Briand, Sonnino usw. nicht mehr notwendig, aus ihren Kriegszielen in bezug auf die Türkei ein Hehl zu machen. Sie erklärten rundweg, daß die Türken aus Europa vertrieben werden müßten, offenbar weil sie die Unverfrorenheit besaßen, sich ohne englische Wohnerlaubnis auf dem europäischen Kontinent festgesetzt zu haben. Weiterhin verlangten die Ententediplomaten unter dem Vorwande, daß Armenien, Palästina, Mesopotamien und Arabien von Nichttürken bewohnt seien, die Abtrennung dieser Provinzen vom türkischen Reich.

Lassen wir den schönen Aufputz, den die Entente ihren Erklärungen gibt, außer acht und gehen wir der Sache auf den Grund. Was die Entente wirklich sagen wollte, war, daß die europäische Türkei, obwohl sie von Türken bevölkert ist, dennoch dem Zaren ausgeliefert werden müßte, da er nun einmal eine große Vorliebe für Konstantinopel und die Meerengen habe. Das widersprach zwar dem Nationalitätenprinzip, aber konnte irgendein Prinzip in den Augen jener maßlosen Imperialisten den geringsten Wert besitzen? Und den Armeniern wurden die verlockendsten Versprechungen gemacht, solange ihr Land einen Teil des osmanischen Reiches bildete; war es jedoch in den Besitz der Russen gelangt, dann galten die Zusagen nicht mehr. Die englische Absicht in bezug auf Arabien ist unschwer zu erkennen. Nicht die Unabhängigkeit Arabiens strebt England an, sondern seine Einverleibung in das große britannische Weltreich. Ein Teil von Syrien soll den Franzosen, der übrige Teil mit Palästina und Mesopotamien Sr. Großbritannischen Majestät zufallen. Für Italien wurde ein schönes Stück Kleinasiens ausgesucht. Den Türken aber sollte gnädigst gestattet werden, eng zusammengedrängt in dem übrigen Teil ihres Ursprunglandes zu leben.

Die Einzelheiten dieses Planes wurden uns durch die Veröffentlichung der Geheimverträge der Entente enthüllt. Unter vier Augen brauchten die Diebe nicht erst lange nach schönen Worten von Ehre und Gerechtigkeit zu suchen. Diese wurden abgetan, als man ungeschminkt die Verfügungen über die Türkei traf.

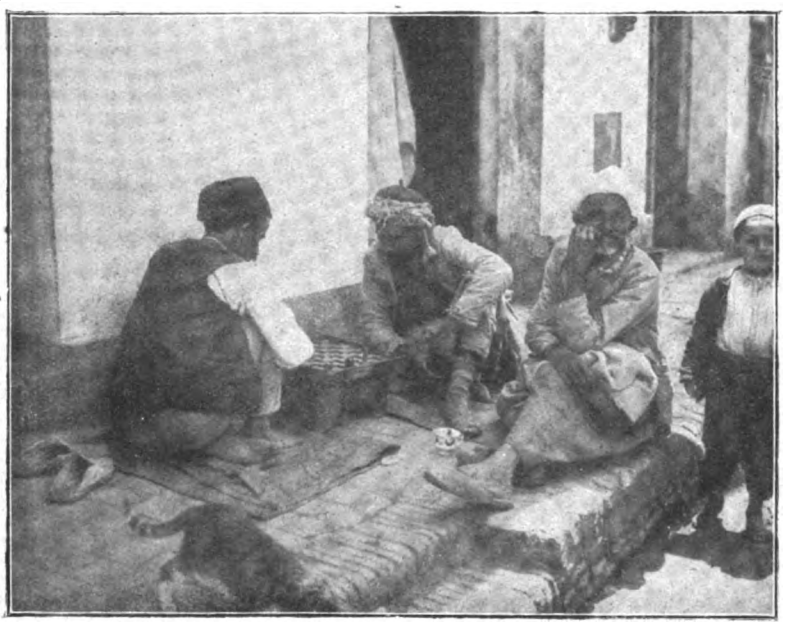
Die Engländer und ihre Genossen vergaßen jedoch dabei, daß sie noch nicht die Herren waren und das letzte Wort noch nicht gefallen war. Die russische Revolution und den Zusammenbruch der italienischen Armee hatte man, als die Geheimverträge gesiegelt wurden, nicht in Rechnung gezogen. Die neue russische Republik, die sich an fremdem Gut nicht bereichern will, hat auf Konstantinopel und die Meeresengen verzichtet. Nehmen sich die anderen Ententemächte diese russische Lehre zu Herzen? Verzichten auch sie auf die Stücke der Türkei, die sich jedes von ihnen auf dem Papier zugeteilt hat? Leider, nein. In dem Programm, das Lloyd George am 5. Januar vor einer Arbeiterversammlung auseinandersetzte, bestand er auf seinen Eroberungsabsichten in bezug auf die Türkei. Zwar die europäische Türkei und Kleinasien will England jetzt, nachdem Rußland sich gegen jede Annexion erklärt hat, nicht mehr antasten; die Türken, die nach englischer Auffassung zu Anfang des Jahres 1917 nicht würdig waren, in Europa zu leben, werden zu Beginn des Jahres 1918 als die wahren Herren von Thrazien, Konstantinopel und Kleinasien anerkannt. Aber von seinen Absichten auf die anderen Teile des osmanischen Reiches will Lloyd George noch immer nicht ablassen. Er verlangt ihre Lostrennung auf Grund des Freiheitsprinzips, eines Prinzips, das von England immer mißachtet wurde. Die militärischen Fortschritte Englands in Mesopotamien und Palästina veranlassen ihn, den Mund recht voll zu nehmen und sich unzugänglich zu stellen. England versucht, die Welt glauben zu machen, daß es die Wohlfahrt der Araber fördern möchte. Ist dies die Wahrheit? Hat England nicht immer die Maske der Selbstlosigkeit aufgesetzt, wenn es auf ein fremdes Land die Hand legte? Ist es also etwas anderes als ein Vorwand zur Aneignung der arabischen Länder, wenn Lloyd George behauptet, daß sie immer unter der Tyrannei der Türken gelitten hätten? Als England und seine Verbündeten die Geheimverträge unterzeichneten handelte es sich für sie einzig und allein darum, fremde Länder ihrem Gebiete anzugliedern. Alle Einzelheiten der Enteignung der osmanischen Länder waren bereits festgesetzt. Jede der vertragschließenden Mächte nahm einen entsprechenden Teil der türkischen Staatsschuld auf sich. Schon dies beweist mit voller Klarheit, daß sie nicht beabsichtigten, die Völker zu befreien. Für ein unabhängiges Syrien oder ein unabhängiges Mesopotamien würde es den Ententemächten nie eingefallen sein, die Schulden bezahlen zu wollen. Das Problem ist genau dasselbe geblieben. Wenn auch Rußland seinen Verzicht ausgesprochen hat, so ist damit nur ein Teilhaber aus dem Raubgeschäft ausgetreten, während die anderen ihre Rollen beibehalten. Sich voller Mitleid den Arabern zuzuwenden und zu behaupten, daß

Digitized by Google

sie von den Türken unterjocht werden, heißt nur, der Welt Sand in die Augen streuen. Lloyd George weiß nur zu gut, daß die Araber mit den Türken Eigenschaften gemein haben, die die englischen Staatsmänner nicht vernichten können. Türken und Araber sind durch Religion, Sitten und materielle Interessen miteinander verbunden. Syrien, Mesopotamien, Palästina und Arabien gehörten immer zum islamischen Reiche, gleichviel ob es arabisch oder osmanisch war. Ihre Söhne dienten stets in den Reihen der osmanischen Armee und fochten zusammen mit den Türken. Sie opferten ihr Leben für die Unabhängigkeit eines Reiches, in dem die Araber und Türken die gleichen Rechte haben. Wenn ehedem einige Stämme früher, gleichwie jetzt im Hedschas, aufständig wurden, so darf man daraus keine übertriebenen Schlüsse ziehen. Englisches Gold war schon früher und auch während dieses Krieges imstande, einige tausend unwissende Araber zu beeinflussen, aber die Gefühle der ganzen Rasse in bezug auf die Türkei sind und bleiben unverändert.

Können die Araber vergessen, was England und seine Verbündeten mit Nordafrika, mit Aegypten und Indien gemacht haben? Wenn England Syrien, Mesopotamien, Palästina und Arabien als der Selbständigkeit würdig erachtet, warum verleiht es Aegypten und Indien diese Selbständigkeit nicht? Nein, niemand täuscht sich über die wahren Absichten des Mr. Lloyd George. Die Araber wissen genau, was hinter der englischen Politik steckt, und jetzt, wo die Türkei von den ihre Entwicklung hindernden Fesseln befreit sein wird, werden sie die ersten sein, denen aus fortschrittlichen Unternehmungen der türkischen Länder Nutzen erwächst. Mr. Lloyd George darf nicht vergessen, daß das osmanische Reich in Front gegen England und dessen Verbündete nicht mehr allein dasteht, wie früher, sondern daß es einem Bündnis angehört, für dessen Sieg Hunderttausende von Türken und Araber ihr Leben gelassen haben.

Die Vorteile, die das englische Heer in Mesopotamien und Palästina errungen hat, scheinen in England eine Art Größenwahn zu verursachen. Wir empfehlen den Engländern, über die energische Antwort nachzudenken, die Graf Hertling ihnen am 25. Januar gegeben hat, nämlich daß Deutschland die Unantastbarkeit des osmanischen Reiches als eines der ersten Kriegsziele des Vierbundes betrachtet. England soll seinen Plan der Zerstückelung der Türkei getrost aufgeben und endlich einsehen, daß es die arabischen Länder nicht nur nicht lostrennen wird, sondern daß es vielmehr ein islamisches Land, von dem es völkerrechtswidrig Besitz ergriffen hat, zurückgeben muß, nämlich Aegypten...



Brettspieler auf der Straße.

Digitized by Google

ORIENTALIST UND DIPLOMAT.

Dr. Friedrich Rosen.

Von Marie Luise Droop.

Dr. Friedrich Rosen, gegenwärtig deutscher Gesandter im Haag, erbte seine Fähigkeiten und seine wissenschaftlichen wie literarischen Interessen von seinem Vater, dem Generalkonsul Dr. Georg Rosen, der, wie er selbst, ein bekannter Orientalist war. Auch er fühlte sich, wie der Vater, mächtig durch die persische Sprache und Literatur, durch die indische Weisheit und Poesie, durch Asiens geheimnisvollen Zauber angezogen. Nachdem er seine sprachwissenschaftlichen Studien auf deutschen Universitäten und in Paris abgeschlossen hatte, ging er nach Indien und von dort nach Persien, das er, meist zu Pferde, in einsamen Wanderungen durchquerte. Heimgekehrt, erhielt er einen Ruf an das Orientalische Seminar zu Berlin als Lehrer für Hindustanisch und Persisch, aber seine Liebe zum Orient hatte zu tief Wurzeln in ihm geschlagen, als daß ihn dieses Lehramt voll hätte befriedigen können. Schnell entschlossen, sattelte er um und schlug die Konsulatslaufbahn ein. Im Jahre 1890 war er Kanzlerdragoman in Beirut, ein Jahre später erster Dragoman an der Gesandtschaft zu Teheran, wo er acht Jahre lang blieb. Dort drang Dr. Rosen noch tiefer in die orientalischen Sprachen ein, und die Frucht dieser seiner Studien war ein türkischer Sprachführer und eine persisch-englische Grammatik. Außerdem vertiefte er sich in indische und persische Literatur und Religionsphilosophie und gab eine Uebersetzung des indischen Singspiels „Indharsabha" heraus, der er eine sehr feinsinnige Einführung in die Grundgesetze indischer Dramatik vorausschickte. In diesen Jahren begann er auch mit der Uebersetzung der Rubai des Omar Khajjam, dieses seltsamen Zeltmachers, der mit seinen Vierzeilern „der Philosophie ein Zelt genäht" hat.

In seinem Vorwort zu dem Werk „Die Sinnsprüche Omars des Zeltmachers" erzählt Dr. Rosen über die Entstehung dieser Uebersetzung:

„Ein kleines Manuskript der Vierzeiler war mein steter Begleiter auf langen Karawanenwegen, die mich während eines Jahrzehnts die Kreuz und die Quer durch Vorderasien und namentlich das alte Perserland geführt haben. Die Vertiefung in die Gedankenwelt des Weisen von Nischapur bildete oft monatelang meine hauptsächliche geistige Nahrung. Ein kurzes Sinngedicht von vier Zeilen läßt sich auch im Sattel lesen und prägt sich mühelos dem Gedächtnis ein. Die Freude an der Tiefe des Gedankens und der Vollendung der Form führte dann oft zum Versuche, ob sich das Kleinod in die Fassung der Muttersprache umsetzen ließe, und wenn dies gelang, wurde die Verdeutschung abends beim Feuerschein der Karawanserei notiert."

In Teheran trat Dr. Rosen den geistigen und und religiösen Führern des persischen Volkes nahe, und es spannen sich zwischen ihnen innige Fäden gegenseitigen Verstehens und Achtens. Besonders der Gründer des Derwischordens Sefi Ali Schahi, der Prinz Imad ed Doule, der persische Botschafter in Konstantinopel Hadschi Mirza Mahmud Khan Kadschar sowie Mirza Ali Muhammed Khan Muaddil es Saltaneh aus Schiras ließen es sich angelegen sein, dem ihnen so freundlich gesinnten Deutschen die Tore der Weltanschauung des Sufismus aufzutun.

Von Teheran ging Dr. Rosen als Konsul nach Jerusalem, wo er kurze Zeit nach dem Besuche unseres Kaisers eintraf, doch blieb er dort nicht lange, da er als Vortragender Rat und Dezernent über den Orient ins Auswärtige Amt berufen wurde. Das war ein ungewöhnlicher Sprung nach oben und eine höchst bedeutungsvolle Berufung, deren Umfang nur der ermessen kann, der weiß, wie schwierig schon der Aufstieg vom Dragomansposten zum Konsulsrang ist und wie selten sich dem Konsul das Tor zu höheren Staatsämtern erschließt. In die fünfjährige Amtszeit Dr. Rosens als Vortragender Rat fällt der Abschluß des deutsch-abessinischen Handelsvertrages, den er durch seine persönliche Anwesenheit in Adis-Abeba förderte. Danach wurde er Gesandter in Tanger, womit er in die Diplomatenlaufbahn eintrat. Tanger war damals, wie bekannt, eine sehr stürmische Ecke, es war die Zeit, als Kaiser Wilhelm seinen vielberufenen Abstecher nach Tanger machte, um damit zu betonen, daß Deutschland nicht dulden wolle, daß man es dort ungeachtet aller Verträge einfach zur Seite schiebe. Die deutschen Einsprüche führten schließlich zur Algeciraskonferenz, an der Dr. Rosen als Vertreter Deutschlands teilnahm.

Im Jahre 1908 ging Rosen als Gesandter nach Teheran. Er traf dort ähnliche Verhältnisse vor wie in Tanger. Persiens Unverletzlichkeit war nur noch ein Schatten, das Fell des Silberlöwen unter Rus-

Digitized by Google

Der Hof der arabischen Nationalbibliothek in Algier.

Digitized by Google

sen und Briten bereits verteilt. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, wo aus politischen und menschlichen Gründen in dem tragischen Ringen des unglücklichen Landes die Sympathien des deutschen Persienkenners Rosen lagen.

Rosens Wirksamkeit in Teheran erreichte 1910 ihr Ende. Er wurde nach Bukarest und von dort nach Lissabon versetzt, das er verlassen mußte, als England Portugal zur Teilnahme am Weltkriege zwang. Seitdem ist Dr. Rosen Gesandter Deutschlands im Haag. Sein dortiger englischer Gegenspieler seit 1916 ist derselbe Sir Walter Townley, der bis 1915 in Teheran sein Wesen trieb und Persien unter anderem dadurch schädigte, daß er die vorzüglich arbeitenden schwedischen Gendarmerieoffiziere beseitigen half.

Als Orientalist hat Dr. Rosen, den Spuren seines Vaters folgend, in erster Linie den Sufismus zum Gegenstand seiner Studien gemacht, und er erblickt in ihm, mehr als in jeder anderen islamischen Geistesrichtung, den Schlüssel zum Verständnis der mohammedanischen Entwicklung überhaupt. Der Sufismus bildet, nach Dr. Rosen, das vermittelnde Band zwischen den hellenisch-philosophischen Strömungen und der tiefsinnigen indischen Mystik, von beiden befruchtet, emporgetragen, gehemmt, wie ja jede Wechselbeziehung ihre positiven und ihre negativen Seiten hat. Im Vorwort zu der von seinem Vater besorgten Uebersetzung der Mesnevi deckt Rosen zunächst die Zusammenhänge zwischen Griechentum und Persertum im frühen Mittelalter auf: „Einige der letzten (neuplatonischen) Philosophen von Athen beschlossen, nach Persien auszuwandern. Diese Reise ist für das Weiterbestehen des Neuplatonismus nach seinem Untergange in Athen von großer Bedeutung gewesen. Er hat damals im Persertum so tiefe Wurzeln geschlagen, daß, als ein Jahrhundert später der Islam die Sassaniden von ihrem Throne stürzte, die griechische Philosophie nicht zugleich mit dem Zoroastrismus unterging, sondern sich mit der Lehre Mohammeds eng verschmelzen und ihr noch zur Stütze werden konnte."

Es ist bezeichnend, für das außerordentlich entwickelte Bildungsbestreben des Islams, daß, wie Rosen an einer anderen Stelle anführt, späterhin der große maurische Philosoph Ibn Ruschd „fast die einzige Quelle war, aus der das denkende Europa seine Kenntnis der griechischen Wissenschaft schöpfte". Im gleichen Zusammenhange (Zeitalter, Leben und Weltanschauung Omar Khajjams) weist Rosen darauf hin, daß es sogar arabische Uebersetzungen der hervorragendsten griechischen Philosophen gab, ohne daß die mohammedanische Orthodoxie ihre Verbreitung verhindert hätte.

Da diese Brücken für Dr. Rosen historisch feststehen, führt er auch die ganze symbolisierende, nach innen gewandte Richtung der Sufi auf späthellenische Einflüsse zurück. Die überlegene Skepsis Omars, die hohe Vergeistigung Dschelals ist nach ihm sublimstes Griechentum im Gewande indischer Mystik und islamischer Innigkeit.

Bei Omar findet er Platons Welt der Ideen, bei Dschelal die Präexistenz irdischer Wesen, die Erschaffung der Welt nach vorgedachten Begriffen, aber auch den indischen Schleier der Maja. Denn Dschelal sah, wie seine Pire, deren Ruhen im Logos er schildert, „im absoluten Nichts das Sein", und indisch war auch letzten Endes die erstrebte Einheit mit Gott, in der alles Bewußtsein hinschwindet, und in der das Fena, das Nichtexistieren, das beglückende Ziel ist.

Indessen sieht Dr. Rosen in dem Werk der Sufi nicht nur eine Anlehnung an indische Erkenntnisse, ein bloßes Fortführen griechischer Ideen, sondern darüber hinaus einen Kuppelbau, der aus eigener Kraft zur stolzen Sonnenschöne hinaufsteigt. Er hebt bewundernd hervor, daß Dschelal zu einer Zeit, da in Europa kaum die Anfänge einer Wissenschaft keimten, eine aufgeklärte Entwickelungstheorie vertrat und sich in beinahe pantheistischen Strömungen bewegte.

Rosens Uebersetzung der Sinnsprüche Omars des Zeltmachers sind der englischen Uebertragung von Fitz-Gerald technisch durchaus gleichwertig und in philologischer Hinsicht jedenfalls überlegen. Zwei der schönsten dieser Reimsprüche lauten in der geschliffenen Sprache Rosens so:

Der Tropfen weint: „Wie bin vom Meer ich weit!"
Das Weltmeer lacht: „Vergeblich ist Dein Leid!
Sind wir doch alle Eins, sind alle Gott —
Uns trennt ja nur das winz'ge Pünktchen ‚Zeit'!"

*

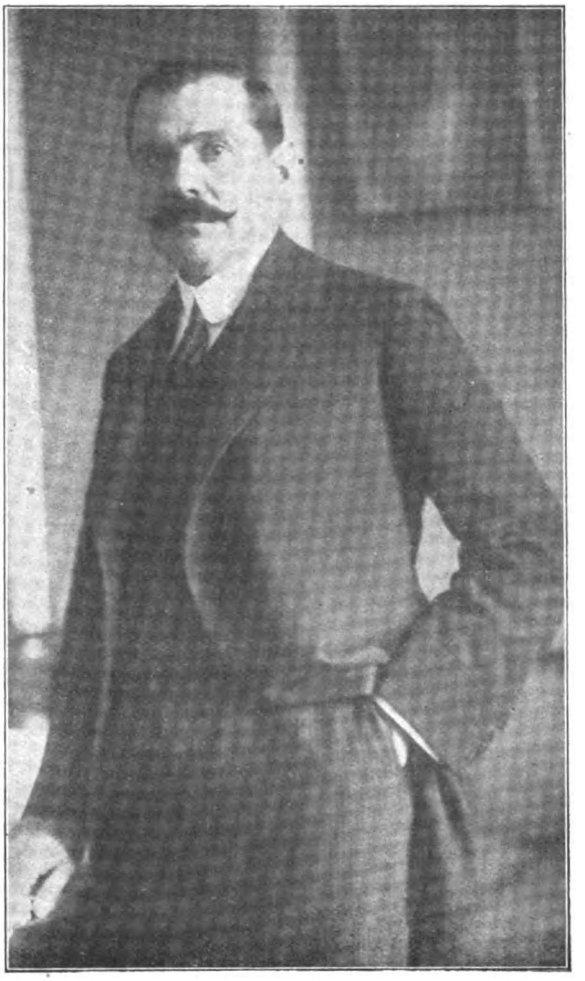
Du fragtest mich nach der Erscheinungswelt,
Willst wissen, was der Weise von ihr hält?
Ein Nebelbild, das aus dem Weltmeer steigt
Und wiederum zurück ins Weltmeer fällt.

Digitized by Google

DEUTSCHLAND UND DIE TÜRKEI NACH DEM KRIEGE.

Von Emil Zimmermann.

Die Ansichten darüber, was die Türkei nach dem Kriege der deutschen Volkswirtschaft werden könnte, scheinen sich in Deutschland etwas geklärt zu haben; an die Stelle kritiklosen Ueberschwanges, der von Nordarabien die Versorgung der deutschen Wirtschaft mit ausreichenden Mengen Baumwolle, Oelfrüchten, selbst Wolle und Mineralerzen aller Art erwartete, ist mehr nüchterne Ueberlegung und sachliche Prüfung getreten. Aber noch ist immer sehr viel Arbeit zu leisten, weil sich in Deutschland andauernd noch selbst angesehene Wirtschaftler den Uebergang eines Landes von extensiver zu intensiver Wirtschaft viel zu leicht vorstellen. Man meint, es genügten einfach große Kapitalsummen, eine Menge Arbeiter und der energische Wille, und im Handumdrehen wäre in der Türkei die schönste intensive Wirtschaft fertig, welche in kurzer Zeit die Produktion verzehnfacht.



Der türkische Minister des Aeußern Messimy Bey.

Wir Deutsche, für intensive, angestrengteste Arbeitsweise seit Generationen durch unsere Erziehung ganz besonders gedrillt, schätzen zu unserem eigenen Schaden die anderen Menschen nach uns selber ein und übersehen dabei nur zu oft, daß die extensive Wirtschaftsweise und die jahrhundertelange Gewöhnung daran ganz andere Wesen hat aufwachsen lassen, die unsere Hast, unseren Arbeitseifer nicht verstehen, denen sie unheimlich und, wenn wir von ihnen ein gleiches verlangen, ein Gräuel sind. Und es ist auch gut so, daß weite Erdgebiete durchaus extensiv wirtschaften wollen und ihre Bewohner sich gegen die Intensivierung ihrer Wirtschaft sträuben; nur dadurch haben wir in Europa die Grundlage für eine Intensität, welche uns nicht zur bescheidenen Selbstgenügsamkeit zwingt. Und damit kommen wir auf das Zweite, das in Deutschland so häufig übersehen wird, daß nämlich zur intensiven Wirtschaft, wie wir sie in Deutschland verstehen, auch weite extensive Gebiete gehören, die durch Abgabe ihrer besten Bodenauszüge den intensiv bewirtschafteten Boden befruchteten. Intensive Wirtschaft in deutschem Sinne heißt Steigerung der Wachstumbedingungen und des Rohertrages über den von den natürlichen Faktoren bestimmten Ertrag hinaus. Die natürlichen Faktoren sind Bodenfruchtbarkeit, Sonnenkraft, mit ihnen vereinigen sich Fleiß des Menschen, Bodenverbesserungen durch Düngung, Durchlüftung, Entwässerung, womit sogar Verbesserungen des Klimas erzielt werden können. Aber das genügt doch nicht, ein Höchstmaß von Ertrag selbst aus mäßigen Böden herauszuholen, wie wir das in Deutschland fertig gebracht haben. Einige Zahlen sollen illustrieren, was ich damit sagen will.

Deutschland hat eine Wirtschaftsfläche von etwas über 26 Mill. Hektar, dazu kommen etwa 8,6 Mill. Hektar Wiesen, Weiden und Hutungen. In einer intensiven Wirtschaft muß nahezu die Hälfte der Fläche dem Futterbau eingeräumt werden. Selbst wenn von den 26 Mill. Hektar Acker- und Gartenland 13 Mill. der Ernährung des Viehes dienten, genügten sie und die 8,6 Mill. Hektar Wiesen und Weiden bei weitem nicht. Zur Erhaltung eines

Digitized by Google

Stückes Großvieh sind 1½ bis 2 Hektar Land nötig. Nehmen wir nur 1½ Mill. Hektar, so brauchte Deutschland 1914 allein für rund 21,8 Mill. Stück Rindvieh 32,7 Mill. Hektar Wirtschaftsfläche. Für Pferde, Schweine, Schafe, Menschen wäre so gut wie nichts geblieben. Oder der Rindviehbestand hätte auf 14—15 Mill. Stück herabgesetzt werden müssen. Dann aber würde die Dungmenge erheblich kleiner gewesen sein, der Hektarertrag geringer, namentlich von geringen Böden. Um auch sie zur Höchstleistung anzuspornen, dazu genügten also nicht Menschenfleiß und allerlei Menschenwitz, der große Treiber war eine starke Einfuhr namentlich von Futtermitteln aus Gebieten extensiver Wirtschaft mit natürlicher Fruchtbarkeit und viel Sonnenwärme. Als Viehfutter ging tropische und subtropische Sonnenwärme durch den Tiermagen in unseren Boden und steigerte seine Leistungsfähigkeit.

Das Abschöpfen der Kraft extensiv bewirtschafteter Gebiete ist das Merkmal der intensiven Wirtschaft, wie sie in Deutschland getrieben wird. Es gibt auch eine andere Intensität wie z. B. in China, wo der Mensch durch dauernde Arbeit aus der geringstmöglichen Fläche Land für sich das Existenzminimum herauswirtschaftet. Dies wäre die Zukunft der intensiv wirtschaftenden Länder Europas, wenn sie nicht in der Lage wären, aus extensiv gerichteten Gebieten einzuführen. Solange aber diese Möglichkeit besteht, geben letztere Länder ihnen die beste Kraft ihrer Böden, daß der intensiv arbeitende Europäer durch diese Sonnen- und Bodenkraft sich weit über das Existenzminimum erheben kann; dafür aber gibt er aus dem Ertrage seiner emsigen, nimmer rastenden Arbeit an die öden, extensiv gerichteten Gebiete sogenannte Kulturgüter ab, das Leben der Bewohner auf diese Weise in jenen Gebieten etwas bunter gestaltend, die aber in der Hauptsache in dem Bewußtsein ihr Genügen finden, eins zu sein mit einer großen Natur, Herren zu sein ihrer Zeit und ihrer Träume.

Es wäre ein Unglück für die Welt, wollten und sollten alle Menschen intensiv wirtschaften. Jedes neu entstehende intensive Wirtschaftsgebiet verlangt zu seiner Ergänzung große extensiv bewirtschaftete Flächen anderswo, und es gibt da eine Grenze, die ohne Gefahr für das Ganze nicht überschritten werden darf. Das vergessen diejenigen in Deutschland, die von z. B. einer Intensivierung der kurländischen und litauischen Wirtschaft sprechen. Sie übersehen, daß dazu nicht allein Menschen und Kapital gehören, sondern auch sehr weite Ergänzungsgebiete. Und diese stehen nicht in unbegrenztem Umfange zur Verfügung. Wollten viele der Völker, die heute extensiv wirtschaften, zur intensiven Wirtschaft übergehen mit ihrer starken Menschenvermehrung, dann wäre China das Vorbild der Zukunft Europas.

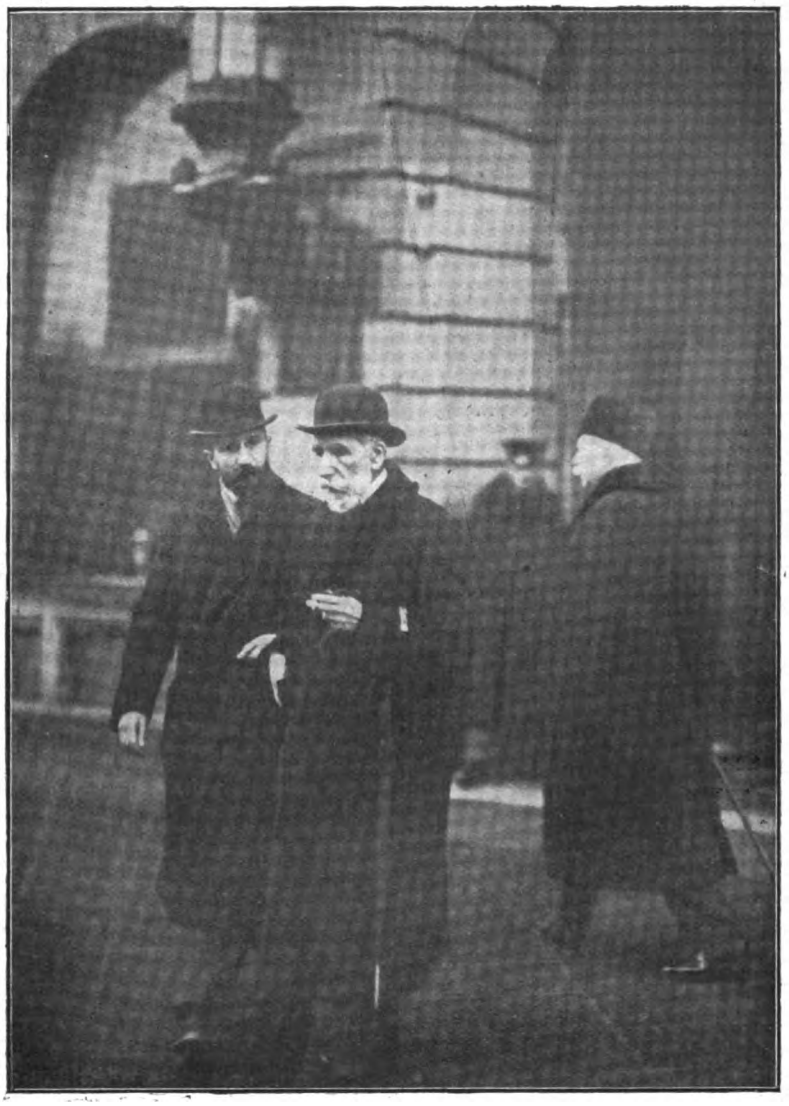
Wer sich dies richtig klar gemacht hat, der wird von Kurland und Litauen keine Wunderdinge erwarten, und er wird weiter einsehen, daß die Türkei auch nach dem Kriege schwerlich etwas anderes sein kann als ein extensiv wirtschaftendes Land. Erstens wird die Türkei nach dem Kriege noch weniger Menschen haben als vorher, und dann fehlt es an Kapital. Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden einspringen, können aber nur verhältnismäßig geringe Mittel zur Verfügung stellen, da sie auf Jahre hinaus mit dem Aufbau ihrer eigenen Wirtschaft zu tun haben werden. Frankreich wird sich nicht mehr in der Lage sehen, der Bankier der Welt zu sein. England wird mit seinen Kolonien genug zu tun haben. Sollten etwa die Vereinigten Staaten oder die europäischen Neutralen, soweit sie sich während des Krieges bereichert haben, Geldmittel hergeben, so könnten auch diese Beträge sowie die vorhandene Menschenkraft doch immer nur so weit reichen, daß die Bewirtschaftung der besten und günstigst gelegenen Böden in Angriff genommen werden kann; alles andere wird liegen bleiben, und die Hauptsorge der türkischen Volkswirtschaft wird zunächst die eigene Versorgung sein müssen.

Ali Fuad Mehmed Bey,
türkischer Gesandter in Kopenhagen.

Im Jahre 1913 führte Deutschland nach der Türkei aus für 3 Mill. Mark Weizenmehl, 1,8 Mill. Mark Rübenzucker (Verbrauchszucker), 0,7 Mill. Mk. Fleischextrakt, Fleischpepton. Während des Krieges sind die türkischen Lebensmittelbezüge aus Rumänien sehr stark angewachsen. Und das Allererste wird in der Türkei die Wiederansetzung von Bauern sein müssen, die Lebensmittel anbauen und Vieh aufziehen. Dabei wird deutsches Großkapital unterstützend eingreifen können, wie das schon durch die Anatolische Eisenbahngesellschaft und die Bagdadbahn-Gesellschaft geschehen ist. Ehe Deutschland also an eine Unterstützung

Digitized by Google

seiner Wirtschaft durch die türkische denken darf, muß es energisch an der inneren Kräftigung der Türkei mitwirken. Das muß seine erste Aufgabe sein. Erst wenn sie einigermaßen durchgeführt, die Bevölkerung wieder angewachsen, der Viehstand stärker geworden ist, könnte man daran gehen, den Anbau von Oelsaaten und Baumwolle wieder in bedeutenderen Umfange aufzunehmen. Sesam, Mohn, Baumwollsamen würden dann die Abgaben vom türkischen an den deutschen Boden sein.



Se. Hoheit Hussein Hilmi Pascha,
türkischer Botschafter in Wien.

Es wird mit Recht gesagt, daß eine Deckung des deutschen Baumwollbedarfs aus der Türkei nicht möglich wäre. Theoretisch ist ja die Möglichkeit der Gewinnung riesiger Baumwollernten in Mesopotamien gegeben; praktisch scheitert die Sache aber an der verschwindend geringen Bevölkerung dort und am Fehlen aller Vorarbeiten. Man darf aber keineswegs so weit gehen, zu sagen, daß die Baumwollkultur in Vorderasien immer bedeutungslos bleiben wird. Die Erzeugung hat 1913 die ansehnliche Höhe von etwa 30 000 Tonnen erreicht, und es ist zu hoffen, daß sie im ersten Jahrzehnt nach dem Kriege wieder auf diesen Stand kommen wird, um später rüstig vorwärts zu schreiten. Es dürfen aber keine Anbauexperimente gemacht, sondern es muß ruhig und stetig gearbeitet werden. Es genügt, wenn die Deutsch-Levantinische Baumwollgesellschaft ihre Arbeit wieder aufnimmt und fortsetzt. Eine Baumwoll-Erntemenge von 30 000 bis 40 000 Tonnen gibt bereits 60 000 bis 80 000 Tonnen Baumwollsamen, eine ganz erhebliche Menge. Deutschland führte 1913 rund 220 000 Tonnen Baumwollsamen (darunter 208 000 Tonnen aus Aegypten) ein und aus den Vereinigten Staaten etwa 200 000 Tonnen Baumwollsamenmehl. Wenn in der Türkei einmal 200 000 Tonnen Baumwolle geerntet werden, kann sie einen sehr großen Teil des deutschen Bedarfs an Baumwollsamen und Baumwollsamenmehl decken. Dies ließe sich in einem Vierteljahrhundert fleißiger Wirtschaft erreichen, denn dazu ist keine intensive Wirtschaftsweise nötig, die mit dem Charakter der türkischen Bevölkerung unverträglich ist, und wo schon über 30000 Tonnen Baumwolle angebaut wurden und in einer ganzen Reihe von Gebieten, wie in Kleinasien und Syrien, alle Vorbedingungen gegeben sind, ist eine Steigerung auf 20 000 Tonnen nichts Unerreichbares. Ebenso kann der Anbau von Sesam gesteigert werden.

Natürlich ließe sich in Mesopotamien sehr viel mehr erreichen, wenn Menschen hingezogen würden, und ganz besonders Kluge werden vielleicht meinen, die Welt würde ganz allgemein durch Anfall des Zwischenstromlandes an die Engländer nur gewinnen.

Ohne Zweifel würde England Mesopotamien in wenigen Jahren mit Indern besiedeln und dieses Gebiet sehr schnell zu einem zweiten Aegypten machen. Damit ist uns aber wenig gedient und den Türken ganz und gar nicht. Sechs Millionen Inder im Irak Arabi würden das Land gewiß in einen blühenden Garten verwandeln und eine Million Ballen und mehr Baumwolle und vielleicht subtropische Oelfrüchte er-

Digitized by Google

zeugen; damit würde aber nur die Position der Angelsachsen gestärkt, deren Herrschaft über die Rohstoffe wüchse, während wir immer abhängiger würden. Die Türken und Perser aber erhielten eine äußerst bedrohliche Nachbarschaft; Arabien und Syrien wären unhaltbar für die Türkei, wenn England zur Herrschaft über das Nil-Stromland auch noch die Gewalt über Mesopotamien bekäme. Deshalb betonte auch der Türkische Großwesir Talaat Pascha in einer Unterredung, die er dem Berichterstatter des „Tag" am 5. Januar in Berlin gewährte, daß die Türkei unter allen Umständen Syrien und Mesopotamien behalten müsse.

Im allgemeinen aber wird die Türkei auch nach dem Kriege ein extensiv wirtschaftendes Land bleiben, das nicht zu große Gütermengen auszuführen und zunächst für die Deckung des eigenen Bedarfs und die Herstellung seiner Wirtschaft zu sorgen hat. Wenn man sich erst an den Gedanken gewöhnt hat, von dem schwer geprüften und durch andauernde Kriege verheerten Lande nicht zu viel zu erwarten, dann wird man trotzdem finden, daß durch kluge Mitarbeit an dem Erstarken der türkischen Wirtschaft für Deutschland noch vieles zu gewinnen ist.

Maurische Kriegslieder.

Nachdichtung von Julius Zerfaß.

Mein Pferd.

Ich habe dich mit Gerste genährt, die weiße Frauenfinger ausgesucht. Das Wasser, das du getrunken, hatte die Klarheit der Luft. Dein Zaumzeug war von gediegenstem Silber und die edelsten Verse des Buches waren auf den Teppich deines Sattels gestickt. Deine Mähnen waren seidenglänzend wie Lockenhaar.

O, mein tapferer Kamerad, durch dich habe ich in all den Kämpfen den Sieg errungen, und wenn ich mich dahin begab, wo mich die Liebste erwartete, war dein Lauf schneller als der Flügelschlag der Schwalbe.

Nun bist du tot. Dein Haupt hängt herab, ein Nebel überzieht deine Augen.... Ich soll dich nicht mehr aufbäumen sehen wie eine Flamme an der brennenden Grenze der Wüste...

Der Sang der Krieger.

Wir sind gekommen aus der großen Ebene, in der der Samum geboren ist.
und Gestirne, gewaltig wie Früchte, wiesen uns des Nachts den Weg.

Unsere Pferde sanken bis an die Knie in Gold,

Wir sind gekommen aus den Sandfeldern, in denen die Löwen geboren wurden.

Am Tage glichen unsere Schilder vorrückenden Sonnen. Nachts stießen unsere Speere an die Sterne. Unsere Kameraden, die gefallen sind; haben wir begraben, mit dem Gesicht nach Westen gewandt.

Wir sind gekommen aus der großen Sandebene, in der die Pharaos geboren sind, und ihre Grabstätten vermochten nicht, daß wir unser Haupt wandten.

Wir sind gekommen aus der großen Sandebene, wo grüne Oasen blühen, schöner als die Gärten des Paradieses, und ihre Freuden haben uns nicht zurückgehalten.

Wir sind gekommen aus der großen Sandebene, wo man Gottes Wort vernimmt.

Die Fahne.

Das Heil liegt in der Fahne. Schart euch unter ihre Sichel und laßt euere gezückten Säbel ein funkelnder Wald sein.

Das Heil liegt in der Fahne. Seit den Zeiten Jathrebs haben euere Väter ihre grüne Seide über die Brust der Erde geschwungen.

Wollt ihr euch an die Vergnügungen dieser Gegend verschwenden? Wollt ihr die Fahne im Schatten ruhen lassen? Wisset, daß Gott mit denen ist, die ihn fürchten!

Sagt nicht: „Wir sind die Wenigen und unsere Arme sind ermüdet". Der Herr verläßt seine Söhne nie. Erinnert euch der Niederlage des Königs Abraha, dessen Heer, einem Ozean gleich, Mekka belagerte.

Das Heil liegt in der Fahne!

Digitized by Google

NACH JERICHO UND ZUM TOTEN MEER.

Von Franz Goerke, Direktor der Urania, Berlin.

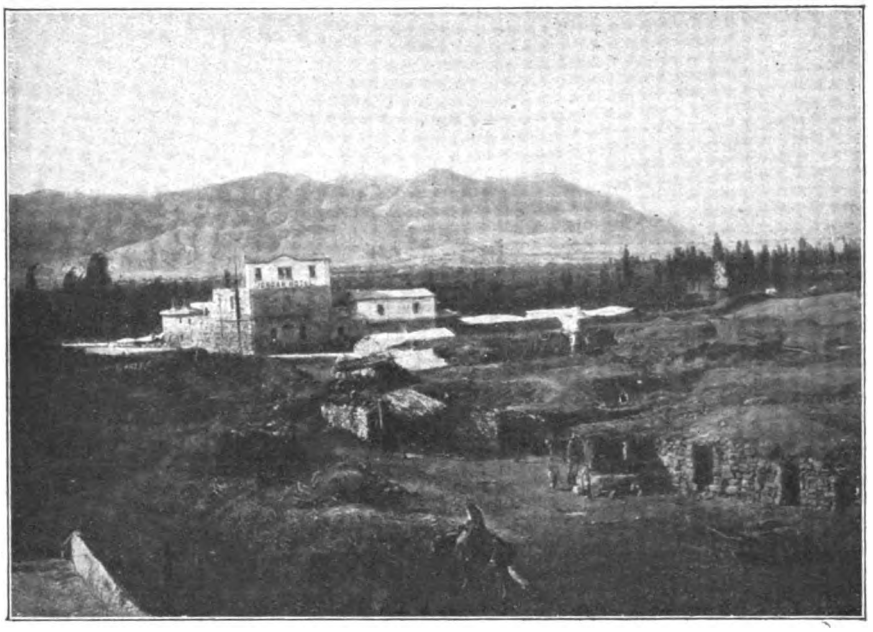
Wenn wir von dem Oelberg niederschauen, der sich von der Ostseite von Jerusalem in Höhe von 800 m erhebt und mit Heiligtümern vollkommen verbaut ist, so eröffnet sich uns ein einzigartiger Blick: Jerusalem, durch das Tal Josaphat von uns getrennt, liegt zu unseren Füßen. Da liegt sie — die Stadt aus Stein, mit ihren ungezählten Zinnkuppeln, mit ihrer blauen Moschee, mit der Kuppel der Grabeskirche, mit der Davidsburg — drei Weltalter, drei Religionen in einem Bilde.

Nach der anderen Seite eröffnet sich der Blick in die Wüste.

Welch ein Bild! Die steinige Wüste Juda breitet sich vor uns aus als ein zerrissenes kahles Bergland, nur selten belebt durch eine Ortschaft. Im Hintergrunde schimmert aus tiefer Einsenkung in seiner eigentümlich bleiernen, bläulichen Färbung, feierlich und still, fast unbemerkbar in die Jordanebene übergehend, aus der der Fluß silbern aufblitzt, das Tote Meer. Jenseits des Toten Meeres steigt nackt und schroff das Gebirge Moab auf — eine Landschaft von erhabenem Ernst — streng — unfruchtbar — starr. Das wirkt auf das Gemüt — man könnte das Lachen hier verlernen.

Die Luft ist durchsichtig, man glaubt das Tote Meer in zwei Stunden zu erreichen, und doch braucht man noch sieben Stunden.

Die alte Römerstraße nach Jericho, auf der die Festpilger zu Jesu Zeiten nach Jerusalem zogen, und auf der Jesus seinen Einzug hielt, führte nicht wie die jetzige über Bethanien, sondern stieg vom Kidron-Bache zum Bergkamm empor.



Jericho.

Die Lage von Bethanien steht fest, aber der Ort selbst ist ein anderer. Es ist heute ein elendes, kleines, ganz arabisches Dorf — es sind zerfallene Häuschen, unscheinbare Steinhaufen, trotzdem wird heute noch das Haus Marias und Magdalenas und das Grab des Lazarus gezeigt. Aber was will das sagen? Menschliche Hände haben längst schon alles zerstört, was an biblische Zeit erinnern könnte.

Wir verfolgen die Straße weiter nach Jericho. Die Landschaft ist beängstigend öde — kein Strauch — kein Baum — keine menschliche Ansiedelung. Hin und wieder Beduinen — große, schlanke, rehbraune Männer, die mit unnachahmlicher Würde aufzutreten wissen, die beim Vorüberreiten lächelnd grüßen, aber man tut gut, im Verkehr mit ihnen vorsichtig zu sein.

Eine halbe Stunde unterhalb Bethanien im Tal liegt eine menschliche Wohnung bei einem Brunnen. Man nennt ihn den Zwölfapostelbrunnen — der klare frische Trunk in diesem wasserleeren, brütenden Felsental ist ein wahres Labsal.

Weiter geht's!

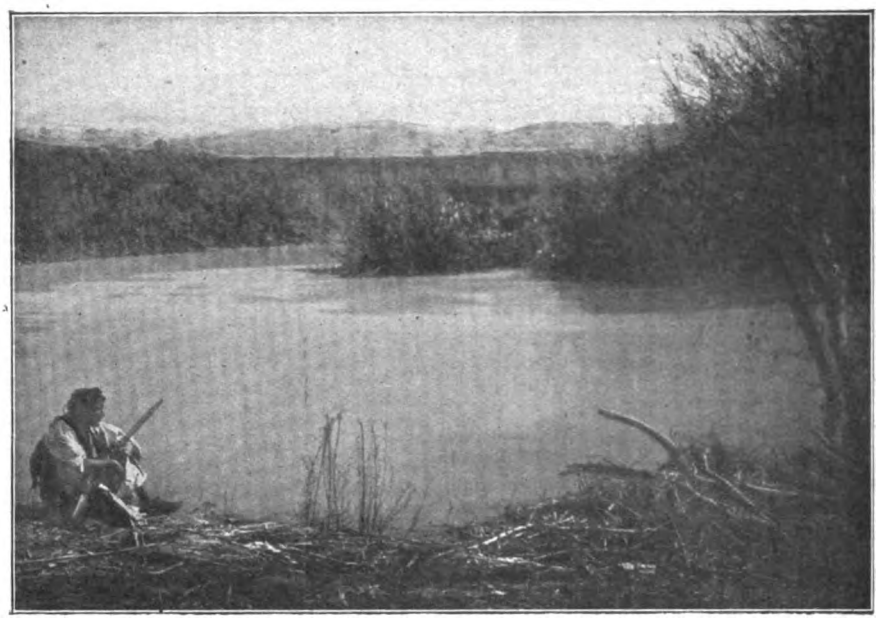
Auf halbem Wege machen wir Rast an einer Karawanenherberge — eine Art Festung, um die Reisenden und ihre Tiere gegen Straßenräuber zu schützen. Solcher Khans gibt es viele in Palästina an einsamer Straße oder tief im Gebirge. Es ist ein Hof — ein Viereck dicker Mauern mit eisernen Ringen, woran die Tiere gebunden werden. Auf den inneren Seiten ist ein großer Schuppen für die Menschen, und zur Reisezeit drängen sich hier

Digitized by Google

Menschen und Tiere jeder Art und Gattung durcheinander. Die Karawanenherberge liefert nur frisches Wasser, Kaffee, Nargileh und den Schutz ihrer Mauern.

Weiter geht's in brennender Sonne, immer tiefer senkt sich der Landstrich, die Gegend wird immer gewaltiger. Kahl sind die Berge, und die Hitze wird immer drückender, je weiter wir uns dem Toten Meere nähern. Die hohen Berge im Lande der Moabiter jenseits des Toten Meeres scheinen immer noch so fern; — obgleich wir uns ihnen schon seit drei Stunden nähern, liegen sie vor uns wie eine Fata morgana.

Neben der Straße in tiefer Einsamkeit, in dem wildzerrissenen Wadi et Kelt, das den größten Teil des Jahres Wasser hat, braust der Bach Krit und windet sich in tiefen Schluchten bis zum Jordan. Aus den Schluchten wimmert das Geheul der Schakale, ab und zu klingt von Fels zu Fels der wie ein gellendes Lachen klingende Schrei der Hyänen und in den Lüften schwingen sich weitklaftende, nackthalsige Geier, die ein abgestürztes Kamel oder einen toten Esel umkreisen.



Am Jordan.

In der Tiefe des Wadi et Kelt ist an einem senkrechten kahlen Fels ein Kloster geklebt, das auf fast schwindelnden Steigen erkletterbar ist. Es besteht aus schmalen Zellen, die in den Felsen gehauen sind — ein Schwalbennest von Schmutz und Grauen in ödester Einsamkeit — ein Strafplatz für griechische Kleriker, die hier lebendig begraben sind und ein trostloses Leben der Entsagung führen.

Aus dem Engpaß heraus! Die glühende Sonne beleuchtet eine trostlose Gegend, aus deren Oede sich die Oase Jericho mit ihren weißen Häusern heraushebt.

Das also ist das vielgepriesene Jericho! Ein Paar Hotels, ein Paar Klöster, einige armselige schmutzerfüllte Fellachenhütten. Und dabei diese unerschöpfliche Fruchtbarkeit — es gibt Rebstöcke, die die Dicke von 30 cm erreichen — zwei Mal im Jahre tragen sie reife Trauben.

Im Altertum herrschte großer Reichtum und Ueppigkeit in dieser Gegend. Weltberühmte, wunderbare Gärten gab es hier, in denen Salomo die von Indien gebrachten Balsambäume akklimatisierte. Von allen Seiten floß das Wasser durch große Kanäle zu und ermöglichte die Anpflanzung von Palmenhainen, Zuckerrohr und ganzen Feldern von Rosen. Man weiß nicht mehr genau die Lage der drei Städte, die nacheinander errichtet wurden — weder des ursprünglichen Jericho, dessen Mauern beim dröhnenden Schall der heiligen Posaunen niederfielen und welches Josua zerstörte, noch des Jericho der Propheten, wo Elisa und Elias wohnten, welches Antonius der Kleopatra als königliches Geschenk darbrachte, später von Kleopatra an Herodes verkauft und schließlich unter Vespasian vollständig zerstört wurde, noch das Jericho der christlichen Zeitrechnung, von Kaiser Hadrian erbaut, das noch zur Zeit der Kreuzzüge durch seine schattigen Palmengärten berühmt war.

Nichts ist mehr von der früheren Pracht vorhanden — gar nichts. Paläste, Tempel, Palmen und all' die schönen seltenen Bäume sind nicht mehr; Steinhaufen, unter Gebüsch zerbröckelte Ruinen geben den Archäologen Anlaß zu Nachforschungen, nur hier und da zeigt noch ein Wasserreservoir, wie z. B. der Salomos Teich, die Stellen, wo früher Wasser aufgespeichert wurde, um es in die Gärten zu leiten — aber sonst traurige Oede, riesige Kakteen und der Christusdorn mit seinen fingerlangen stachligen Spitzen decken den Boden — aus solchen Dornen flocht man die Dornenkrone. Die sogenannte Jericho-Rose, die dem Fremden zum Kauf angeboten wird, sie findet sich hier nicht mehr, sie wächst im Süden Palästinas bei Engedi und Massada.

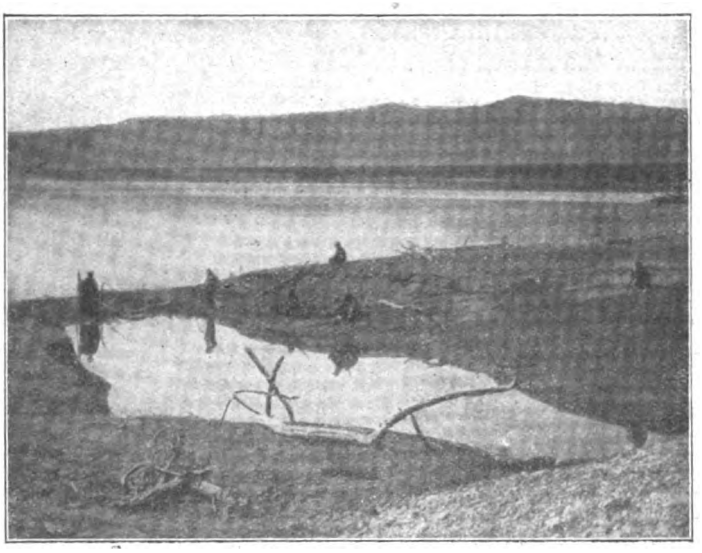
Wo die Oase aufhört, da beginnt die Wüste — wir kommen in das Reich des Toten Meeres. Die Hitze wird immer stärker, die Sonne sendet ihre heißesten Strahlen auf Fels und Gestein und auf den regungslosen Spiegel des Toten Meeres, der, umkränzt von einer wunderlichen Mauer scharfgezackter

Digitized by Google

weißer Zwergberge in Form von Zuckerhüten und Pyramiden, daliegt. Davor die gelbgraue Wüste, drüben die Mauer der das Jordantal abschließenden Berge Moabs und Gileads.

Nun haben wir es erreicht — jenes Tal, das einst „wasserreich war wie ein Garten des Herrn", — jenes Tal, „wo sich versammelt hatten gegen Kedor Laomor die Könige von Sodom, von Gomorrha, von Adarna, von Zeboim und von Bela".

Das Tote Meer, dieses geologische Wunder, an dessen Stelle einst die alttestamentarischen Städte Sodom und Gomorrha gestanden haben sollen, hat von jeher das Interesse der wissenschaftlichen Kreise erregt und immer wieder wurden wissenschaftliche Expeditionen zu seiner Erforschung ausgesandt. Es ist ein Gewässer, wie es auf der Erde zum zweiten Male nicht zu finden ist. Ueberhaupt ist das ganze Gebiet einzigartig, da es die tiefste Landsenkung unter dem Meeresspiegel darstellt. Sieht doch die Oberfläche dieses Binnensees um fast 400 m tiefer als die des benachbarten Mittelländischen Meeres. Sein Salzgehalt beträgt 26,6%, während der Salzgehalt des Meeres nur 4% ist. Die salzigen Bestandteile setzen sich zusammen aus Chlorcalcium und Chlornatrium. In der Lauge dieses Binnensees ist ein tierisches und pflanzliches Leben nur in ganz geringem Maße möglich. Fische, die vom Strom des Jordans hierher gebracht werden, ersticken sofort. Wer versucht, von dem Wasser zu trinken, den brennt es wie eine ätzende Flüssigkeit, und wenn man in der gewohnten Weise schwimmen will, so kann man nicht untertauchen, sondern wird wie ein Kork von dem Wasser getragen. Eine Fabel dagegen ist es, daß der See giftige Dünste aushauche und daß Vögel, die über ihn hinwegfliegen, betäubt niederfallen.



Am Nordufer des Toten Meeres.

Das Tote Meer hat eine Länge von 76 km und ist 4½ bis 16 km breit. In der Bibel heißt es das Salzmeer oder das Meer der Wüste. Die Griechen und Römer nannten es den Asphalt-See, weil sich unter dem Sand des Meerbodens Asphalt befindet, der zuweilen in großen Stücken durch das Wasser aufgespült wird.

Das Tote Meer erstreckt sich von Norden nach Süden zwischen hohen Bergen, diese erheben sich auf der Westseite etwa 500—700 m über dem Meeresspiegel und steigen auf der Ostseite auf 800 bis 1050 m steil an. Viele Talschluchten ziehen sich von diesen Bergen bis zum Wasserspiegel herab.

Am Nordende münden der Jordan und mehrere Bäche, die aus dem östlichen Hochland kommen, in das Tote Meer. Noch sind die Untersuchungen nicht abgeschlossen, ob das Tote Meer einen Abfluß hat, viele Beobachtungen scheinen gegen diese Annahme zu sprechen, und doch nimmt es das ganze Wasser des Jordans auf, das auf täglich 690 000 l geschätzt wird — eine Zahl, die durch die Regenmengen und andere Zuflüsse verdreifacht wird. Alle diese Wassermengen verdunsten z. T. in der Ebene des Toten Meeres und mit dieser starken Wasserverdunstung, die eine Folge der tiefen Lage des Sees und der damit zusammenhängenden außerordentlichen Wärme ist, hängt der hohe Salzgehalt des Wassers zusammen.

Diese tiefe Erdspalte ist offenbar durch vulkanische Einwirkung in vorgeschichtlicher Zeit entstanden. In ihr lag einst die fruchtbare Ebene Siddim mit den Städten Sodom und Gomorrha, die nach der biblischen Sage durch einen Schwefelregen untergegangen sein sollen. Erdbeben und vulkanische Erscheinungen sind ja auch noch heute im Jordantal nicht selten, und die zahlreichen heißen Quellen sind ebenfalls Zeugen dafür, daß hier im Erdinnern noch nicht alles zur Ruhe gekommen ist.

Die Schauerlichkeit der Umgebung ist vielfach übertrieben worden. Im Süden und Südwesten, wo die Randgebirge unmittelbar wie Riesenmauern am Strande aufsteigen, ist die Landschaft von furchtbarer Wildheit, aber am Nordende, das die meisten Palästina-Reisenden besuchen, macht der See einen ernsten, aber keineswegs düsteren Eindruck.

Die Erforschung des Toten Meeres hat den Naturforschenden viel Mühe und Zeit gekostet und viele mußten ihr Leben auf dem Felde der Wissenschaft lassen. Der französische Chemiker Lovoisier (1743—1794), der als Opfer der französischen Revolution hingerichtet wurde, und seine Mitarbeiter waren die ersten, die das Wasser des Toten Meeres einer chemischen Analyse unterwarfen und einen Salzgehalt von

Digitized by Google

44,375% feststellten, während spätere Untersuchungen, namentlich die von Marcet nur 24,7% Salz fanden. Diese auseinandergehenden Befunde riefen einen heftigen Kampf unter vielen hervorragenden Vertretern der analytischen Chemie hervor. Der Apotheker Balard entdeckte in dem Wasser des Toten Meeres das damals sehr kostbare Brom und entwarf einen großzügigen Plan zum Bau großer Anlagen der Bromgewinnung, bis das Brom auch in den Steinsalzlagern von Staßfurt bei Magdeburg in den aufgelagerten Schichten, in den sogenannten Abraumsalzen und später auch in Nordamerika in großen Mengen gefunden wurde, so daß die Pläne der Ausbeutung des Toten Meeres zunichte wurden.

Eine bedeutsame Erforschung des Toten Meeres fand im Jahre 1909 unter Führung der Professoren der Dominikaner Bibelschule in Jerusalem statt, der sich gelehrte Ordensleute aus Frankreich, England, Belgien und Deutschland anschlossen.

Ein in dem gleichen Jahre von der amerikanischen Yale-Universität ausgehende Expedition bestätigte auf Grund eingehender Studien die alttestamentarische Erzählung von den durch vulkanische Eruptionen zerstörten und untergegangenen Städten Sodom und Gomorrha. Ferner legt Leutnant W. F. Lynch in dem Offizial Report of the United States über die „Expedition to explore the Dead Sea and the river Jordan" (Baltimore 1852) die Ergebnisse einer Expedition nieder, die im Jahre 1847 im Auftrage der amerikanischen Regierung unternommen wurde.

Schon im Altertum hat das Tote Meer sehr viel balneologisches Interesse erweckt. Im Talmud heißt es: Augenkranke, die im Sodom-Meere baden, werden geheilt. Claudius Galenus (131 — 200 n. Chr.), einer der berühmtesten Aerzte des Altertums, berichtet von einem reichen Italiener, der sich Wasser aus dem Toten Meer zur Füllung seiner Badewanne kommen ließ. In der berühmten Chronik des Julius Africanus wird viel von der Heilkraft des Wassers erzählt, ebenso auch in der arabischen Literatur.

Der moderne Geschäftssinn der neuesten Zeit beschäftigte sich ebenfalls viel mit der Ausbeutung des Toten Meeres. Ein wohlhabender Türke erwarb vom Sultan, dessen Privateigentum der See ist, das Recht der Ausbeutung der Minerale auf dem Grund und an den Ufern des Sees, das er für 1½ Millionen an eine Gesellschaft weiter verkaufte. Bei den Voruntersuchungen stieß man auf große Mengen reinsten Schwefels, auf Reste ausgedehnter Kupferbergwerke aus byzantinischer Zeit. Man fand auf dem Meeresgrund Porphyr, Marmor, Phosphate, die einen Abbau lohnen würden — kurz — vielleicht dürfte auch das Tote Meer aus seinem jahrtausende langen Bann erlöst werden, und an seinen toten und verlassenen Ufern wird dann ein neues Leben erstehen und dieses „wichtigste geologische Phänomen der Welt", wie es Alexander von Humboldt nennt, kann und wird der Menschheit zum Segen gereichen. Vom Toten Meer erreicht man den Jordan in etwa 1¼ Stunden. Die „Badestelle", welche die meisten Palästina-Reisenden besuchen, liegt etwa 1½ Stunden oberhalb der Mündung. Fast heimatlich muten uns seine Ufer an mit dem Schilf, den Weiden, den Haselnußsträuchern. Auch dieser Fluß öde, tot und leer. Die Städte, die Paläste, die an seinen Ufern standen, sind nicht mehr. Durch das Gebüsch ist ein schmutziger, fast schlammiger Weg zur Badestelle gehauen. In der Nähe befinden sich Buden mit zerlumpten Verkäufern, die bemalte Kieselsteine, Blechflaschen mit abgekochtem Jordanwasser, Dornengeflechte darbieten.

Hier also baden die frommen Pilger. Mit einem weißen Hemde bekleidet, das sie als Sterbehemd aufbewahren, waten sie in das Wasser und tauchen unter, während die Priester sie segnen.

Im Mittelalter war übrigens die Tauf- und Badestelle weiter flußaufwärts als heute; seit dem 16. Jahrhundert verschob man auch das Jordanbad auf eine andere, angenehmere Jahreszeit — vom Dreikönigstag auf Ostern. Und die Griechen halten bis heute sehr große Stücke auf das Jordanbad in der Osterzeit als Abschluß der Pilgerfahrt.

Digitized by Google

EIN BERLINER PERSER-ABEND.

Zum ersten Male — man kann sagen, seit Berlin besteht — veranstalteten die in Berlin ansässigen Perser am 9. Januar eine politische Kundgebung, die veranlaßt war durch die Freude über den Artikel X des Waffenstillstandsvertrages von Brest-Litowsk. Jener Artikel enthält, wie allgemein bekannt, den Ausdruck der Bereitwilligkeit der Obersten Heeresleitungen Rußlands und der Türkei, ihre Truppen aus Persien zurückzuziehen. Die Perser und ihre Berliner politischen und persönlichen Freunde, zumeist mit ihren Damen, versammelten sich aus diesem Grunde in einem der Festsäle des Hotels Esplanade, der mit der persischen und mit bundesgenössischen Fahnen geschmückt war, um zunächst eine Ansprache des persischen Parlamentsmitglieds Wahid ul Mulk anzuhören, der die Bedeutung jenes nicht nur für das Perservolk, sondern auch in weltpolitischer Beziehung wichtigen Ereignisses würdigte und den Dank der Perser an alle aktiv daran Beteiligten, namentlich an das Deutsche Reich und die Türkei, zum Ausdruck brachte. (Wir veröffentlichen diese Rede weiter unter.)

Als zweiter Redner ergriff das Wort Reichstags-Abgeordneter Freiherr v. Richthofen, der im deutschen diplomatischen Dienst lange in Persien tätig war und als gründlicher Kenner der dortigen Verhältnisse ein Bild von der Entwicklungsfähigkeit des Landes entwarf. Unter anderem führte er aus, daß Deutschland in all den Jahrzehnten, in denen England und Rußland äußerst rührig in Persien auftraten, sich dort politisch zurückgehalten habe, um keinen Konfliktstoff zu schaffen. Nur in den Jahren 1906—1907 glaubte man in Deutschland, ein Interesse daran zu haben, Persien von innen zu konsolidieren. Damals tat Deutschland alles, was in seiner Kraft lag, um dem persischen Volke zur Selbständigkeit zu verhelfen, doch schloß die deutsche Regierung, indem sie angesichts der sich häufenden Zahl der Feinde versuchte, wenigstens mit Rußland zu einem Ausgleich zu gelangen, im Jahre 1910 das Potsdamer Abkommen, womit sie auf weitere Tätigkeit in Persien verzichtete. Der Weltkrieg hat den Potsdamer Vertrag zunichte gemacht, und von neuem ist die deutsche Politik freigeworden, um auch Persiens Unabhängigkeit zu schützen und ihm zu eigenem nationalen Leben in politischer und wirtschaftlicher Beziehung zu verhelfen.

Weiterhin sprach das Mitglied des türkischen Parlaments Emir Schekib Arslan, der darauf hinwies, daß Persien schon vor drei bis vier Jahrtausenden, als von Rußland und England in der Geschichte noch lange keine Rede war, ein unabhängiger Staat gewesen ist, und der dann weiter den Gedanken entwickelte, da Englands Größe vorwiegend auf der Unterdrückung muslimischer Völker beruht. Er betonte ferner die brüderlichen Gefühle der Osmanen für die Perser, die beide als mohammedanische Nachbarvölker darauf angewiesen seien, in Frieden und Freundschaft miteinander zu leben.

Dem Abend wohnten von persischer Seite der Gesandte Kuli Khan, der Generalkonsul Leon, der Konsul Baschwitz, der frühere Legationssekretär Dr. Mirza Dschewad Kasi und eine Anzahl Wissenschaftler, Kaufleute, Studenten bei. Auch nahmen zwei mit dem Eisernen Kreuz geschmückte Offiziere der persischen Gendarmerie in Uniform an der Versammlung teil. Von der türkischen Botschaft war Botschaftsrat Edhem Bey erschienen.

Die Aegypter waren durch Scheich Schauisch, Mehmed Farid Bey, Dr. Rifaat und Adul Malik Hamsa Bey vertreten, die Syrier durch den bereits genannten Emir Schekib Arslan, die Tunesier durch Scheich Salih Scherif, die Algerier durch den früheren Oberleutnant im französischen Heere Hadsch Abdulah, die Indier durch den Nationalisten Pillai, die Irländer durch Dr. Chatterton-Hill. Unter den Anwesenden befanden sich ferner Fürst Henckel-Donnersmarck, die Gesandten a. D. v. Reichenau und Raschdau, General Imhoff Pascha, der Vizepräsident der Reichsbank v. Glasenapp, die Professoren v. Luschan, Schiemann, C. Frank, Eduard Meyer, Franz Oppenheimer, Mittwoch, Marquart, Direktor Heinemann von der deutschen Bank, Kapitän v. Selchow, Legationssekretär v. Wesendonck und viele andere Herren, die alle durch ihre Anwesenheit an diesem politisch so bemerkenswerten Abend ihre Sympathie für das persische Volk und seine Bestrebungen bezeugten.

Digitized by Google

DER DANK DER PERSER.

Rede des persischen Kammermitglieds Wahid ul Mulk auf dem Berliner persischen Empfangsabend.

Der Grund der Veranstaltung unseres Empfangsabends ist das Bedürfnis, unserer Freude und Dankbarkeit über die letzten Vorkommnisse bezüglich Persiens Ausdruck zu geben und ferner den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, daß Persiens Boden baldmöglichst gänzlich von allen fremden Truppen geräumt und seine Selbständigkeit in Zukunft nicht mehr angetastet werden wird. Ich weiß es und kann es mit Bestimmtheit erklären, daß die Perser seit jeher von starken patriotischen Gefühlen beseelt waren und zur Förderung der Entwicklung und Selbständigkeit ihres Landes nichts unterlassen haben. Die alte Geschichte Persiens zeigt uns, daß die Perser zur Befestigung ihrer Nationalität vor keinem Opfer zurückgeschreckt sind. Zu den verschiedensten Zeiten wurde unser geliebtes Land durch fremde Eroberungslust von schweren Stürmen heimgesucht, und eine fremde Nation nach der anderen, die nach Persien kam, gewann für kurze Frist großen Einfluß. Es dauerte aber nicht lange, bis das Nationalgefühl Persiens wieder die Oberhand gewann, so daß unser Land von solchen Einflüssen wieder gesäubert und von neuem eine nationale Regierung eingesetzt wurde. Die letzten und gefährlichsten Eingriffe in die persische Selbständigkeit waren die der Russen und Engländer, die das mehrere tausend Jahre alte Fundament des persischen Königreiches zu zerstören drohten. Sie wollten das alte persische Reich, die alte gefestigte persische Nation niederreißen, um alsdann den persischen Boden unter sich aufzuteilen.

Heute, da sich uns endlich ein Lichtstrahl zeigt und die Hoffnung erwacht, daß wir endlich von den letzten drückenden Fesseln befreit werden, fühlt sich jeder Perser dazu gedrängt, seine patriotischen Gefühle zum Ausdruck zu bringen.

Die neuere Geschichte Persiens ist heute noch in aller Erinnerung. Im Jahre 1907 schlossen die Engländer und Russen den bekannten Vertrag, kraft dessen sie Persien in sogenannte Einflußsphären teilten. Seitdem waren sie bis zum heutigen Tage bemüht, die persische Selbständigkeit immer mehr zu gefährden. Ein Jahr nach der Unterzeichnung jenes Vertrages wurde das persische Parlament auseinandergesprengt, nachdem das Gebäude durch die Kanonen der Kosaken unter Befehl des Obersten Liakow zerstört worden war. Durch fremde Ränke unterstützt, gewann das alte Regime in Teheran und einigen anderen Orten die Oberhand. Die Bevölkerung von Täbris, der Hauptstadt von Aserbeidschan, die ein Jahr lang erfolgreich gegen die die Stadt belagernden Truppen des Exschahs gekämpft hatte, wurde in einem Zeitpunkt, da sie sich Sieger glaubte, von einem noch größeren Uebel überrascht, nämlich von dem Einzug russischer Truppen. Im Sommer 1909 rückten die Russen von Dschulfa in Aserbeidschan unter dem Vorwande ein, Lebensmittel für die belagerte Täbriser Bevölkerung zu bringen und die Stadt von einer Hungersnot zu retten. Zuerst versprachen sie, nach Erfüllung dieser ihrer Aufgabe die Stadt wieder verlassen zu wollen, aber das geschah nicht, vielmehr verstärkten sie dauernd ihre Truppen. Allmählich rückten sie dann in alle wichtigeren Plätze Nord- und Ost-Persiens ein.

In demselben Jahre, etwa ein Jahr nach Beschießung von Meschhed durch die Russen, siegten in Teheran die persischen konstitutionellen Truppen und enttrohnten den damaligen Schah Muhammed Ali Mirsa. Die neue Regierung konnte trotz aller Schwierigkeiten und fremder Machenschaften Anfang 1911 für die Reorganisation der Finanzen und die Schaffung einer besonderen Gendarmerietruppe Beamte aus Amerika und Offiziere aus Schweden berufen.

Die amerikanische Finanzkommission stand unter der Leitung von Morgan Shuster, die schwedische Militärkommission unter dem Kommando von Oberst Hjalmarson. Kaum waren die fremden Organisatoren in Persien angekommen, kaum hatten sie mit der Arbeit begonnen, als die Russen trotz ihres schriftlich gegebenen Versprechens, den Exschah nicht nach Persien zurückkehren zu lassen, ihn dennoch wieder nach Persien brachten und so von neuem Bürgerkämpfe entfachten. End-

Digitized by Google

lich, nachdem die Truppen des Exschahs nach mehrmonatigem Widerstande besiegt waren und der Exschah selbst gezwungen war, Persien zu verlassen, bestand die Hoffnung, daß die Reformarbeiten von Erfolg gekrönt sein würden.

In diesem Augenblick (Ende 1911) richtete aber die russische Regierung im Einvernehmen und mit Hilfe Englands ein Ultimatum an die persische Regierung dahingehend, daß die amerikanische Finanzkommission zu entlassen sei. Um dem Ultimatum noch Nachdruck zu geben, zogen neue russische Truppen in Persien ein, die besonders in Täbris viele Greueltaten verübten. So verfielen z. B. der hervorragende persische Geistliche Sakatul Islam und zahlreiche andere Würdenträger in Täbris dem russischen Schafott. In Meschhed wurde das heilige Grab von Imam Resa von den Russen mit Kanonen beschossen. Drei der wichtigsten persischen Städte, Täbris, Kaswin und Meschhed, wurden von den Russen besetzt. Es ist klar, in welche bedrückende Lage Persien durch die russische Soldateska gebracht wurde.

Der letzte schwere Schlag erfolgte im Jahre 1916, als Rußland und England von der persischen Regierung verlangten, sie solle in Nord- und Südpersien je eine Gendarmerietruppe von 11 000 Mann unter dem Oberbefehl von russischen und englischen Offizieren bilden und das persische Finanzwesen unter die Aufsicht der beiden Mächte stellen. Ende 1915 rückten starke russische Truppen unter dem Vorwande, die Neutralität Persiens zu schützen, von Kaswin aus weiter in Persien vor. Sie umzingelten Teheran und besetzten die Städte Kum, Haschan, Arak, Maladscher, Hamadan und Kermanschah. Zu jener Zeit tat das persische Volk, während die Regierung neutral blieb, trotz der geringen Anzahl und dem Mangel an Mitteln alles, was die Vaterlandsliebe von ihm erheischte, um den heimischen Boden gegen die Eindringlinge zu verteidigen. Die Kämpfe gegen die Russen bei Kermanschah und an der Westgrenze und das aufopfernde Verhalten der südlichen Nomaden gegen England sind sprechende Beweise dafür.

Anfang des vorigen Jahres wurde nun die zarische Regierung infolge der wuchtigen Schläge Deutschlands zertrümmert. In Anbetracht der wiederholten Versprechungen der heutigen russischen Regierung und der im Programm des Sowjets enthaltenen festen Erklärung bezüglich der Wiederherstellung Persiens, im Hinblick ferner auf den Paragraph X des Waffenstillstandsvertrages von Brest-Litowsk, worin gleichfalls die Freiheit, Unabhängigkeit und territoriale Unversehrtheit des neutralen persischen Reiches und die Räumung des Landes zugesichert wurde, sowie endlich wegen des uneigennützigen Beistands und der Sympathie Deutschlands und unseres türkischen Nachbarn, hegen wir die Hoffnung, daß bald ganz Persien von den fremden Truppen geräumt und seine Selbstständigkeit und Freiheit hergestellt sein wird.

Nun ist es an den Engländern, Farbe zu bekennen. Auch sie haben wiederholt ihre Selbstlosigkeit bezüglich Persiens erklärt. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo die Probe auf das Exempel gemacht werden muß. Wir nehmen an, daß auch die Engländer in Persien ihre alte Politik nicht mehr fortsetzen, daß sie ihr die Selbständigkeit Persiens verletzendes Verfahren in Südpersien und am Persischen Golf aufgeben und sich aus dem Lande zurückziehen werden.

Im Namen meiner Landsleute drücke ich unsere Dankbarkeit aus für die Schritte und die Bemühungen Deutschlands, der Türkei und der anderen Verbündeten, die auf die Schaffung einer Grundlage zur Selbständigkeit und Unversehrtheit des persischen Reiches abzielen. Ich hoffe, daß diese Unterstützung uns auch fernerhin beim Abschluß weiterer Verträge erhalten bleiben wird. Persien hat ehedem in kultureller und geistiger Beziehung Großes geleistet. Leider konnte es sich in den letzten Jahrzehnten unter dem Druck fremder Ränke und Einmischungen nicht ungehindert entwickeln. Das freie Persien wird nun an seiner inneren Ausgestaltung arbeiten und seine Handelsbeziehungen und politischen Beziehungen mit den befreundeten Mächten pflegen. Es wird nicht vergessen, sich für die empfangene Hilfe und Unterstützung dankbar zu erweisen. Wir Perser setzen große Hoffnungen auf unsere Zukunft und auf die Befestigung unserer Beziehungen zu unseren ausländischen Freunden.

Digitized by Google

PERSISCHE PARLAMENTARIER IN BERLIN.

Zu den seit längerer Zeit in Berlin weilenden beiden Mitgliedern des persischen Parlaments, den Herren Wahid ul Mulk und Takisade, gesellten sich unlängst noch drei persische Parlamentarier, nämlich die Herren Salar Moazzam, Mirza Gassem Khan und Mirza Achmed Khan. Der erstgenannte, ein Sohn des auch außerhalb Persiens bekannten und oft genannten Staatsmanns Nisami es Saltaneh, hat auf europäischen Hochschulen Rechtswissenschaft studiert, wandte dann in seinem Vaterlande sein Augenmerk vorwiegend der Entwicklung des Unterrichtswesens zu und wurde vor kurzem als Vertreter von Luristan in das dritte Parlament gewählt. Mirza Achmed Khan ist Abgeordneter für Teheran. Seit Jahren beteiligt er sich am öffentlichen Leben Persiens im Sinne der Befestigung der freiheitlichen und konstitutionellen Einrichtungen. Er gehörte bereits dem zweiten Parlamente an, wo er sich gleichwie im jetzigen dritten als angesehenes Mitglied der gemäßigten Partei hervortat. Die von ihm und seinem Freunde Dschehanguir Khan gegründete und herausgegebene, politisch meisterhaft geleitete Zeitschrift „Sure Esrafil", die erst in Persien, dann in der Schweiz und schließlich in Konstantinopel erschien, übte einen bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Meinung Persiens aus. Herr Mirza Achmed, Abgeordneter von Yezd und eines der namhaftesten Mit-

Mirza Achmed Khan.

Mirza Gassem Khan.

Digitized by Google

glieder der demokratischen Partei, hat sich als überzeugungstreuer Verfechter der Verfassung allgemeine Achtung erworben.

Die drei Herren, die an den letzten persischen Ereignissen leitend mitwirkten, weilten, ehe sie nach Berlin kamen, mit anderen hervorragenden Persönlichkeiten Persiens einige Zeit in Konstantinopel. In Anbetracht der Wichtigkeit des jetzigen Augenblicks, namentlich wegen der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk, beschlossen sie, sich nach Berlin zu begeben, um hier ihre Tätigkeit zugunsten ihres Vaterlandes fortzusetzen.

Nach den vielen Jahren der russischen Bedrückung im Norden und der englischen im Süden hat Persien auch während des gegenwärtigen Weltkrieges unendlich gelitten. Blühende Provinzen wurden vernichtet, ganze Städte und Hunderte von Dörfern geplündert und in Brand gesteckt, Tausende Menschen getötet. Die Gebiete, in denen Kämpfe stattgefunden haben oder wo die russischen Truppen durchmarschiert sind, befinden sich in höchst beklagenswertem Zustande. Die Perser hoffen, daß der kommende Friede auch die letzten Fesseln, die ihrem Vaterlande noch auferlegt sind, beseitigen werde. Neben dem Berliner persischen Gesandten, als der berufensten Vertreter der persischen Interessen, wollen die in Berlin weilenden persischen Parlamentarier nach Kräften dazu beitragen, daß bei der bevorstehenden Regelung der großen Weltangelegenheiten sichere Grundlagen für Persiens künftige Wohlfahrt geschaffen werden.

Salar Moazzam.

Digitized by Google

PERSIENS RECHT ZUM LEBEN.

In einem Aufsatz unter dem Titel: „Wir haben das Recht zum Leben" schrieb das persische Blatt „Setareh Iran" vom 21. Juni 1917: „Unsere höchsten nationalen Wünsche sind folgende: Eine starke persische Regierung, ein gut gewähltes Parlament und die Sicherheit des Landes. Da infolge der verschiedenen Mißverhältnisse auch die Fremden großen Einfluß in unserem Lande bekommen, so gehört die Beseitigung dieses Einflusses ebenfalls zu unseren nationalen Wünschen. Durch die russische Revolution ist nun ein Hindernis zwischen uns und unserem Ziele beseitigt worden. Auch die Haltung der russischen Vertreter in Persien zeigt uns, daß Rußland in der Tat seine Absichten geändert hat. Es wäre nun zu hoffen, daß unser Nachbar im Süden, zumal da er sich als der Beschützer der Rechte der kleinen Nationen ausgibt, dasselbe tut". Ferner sagt das Blatt: „Die Regierung Groß-Britanniens hat seit Kriegsbeginn des öfteren und bei offiziellen Gelegenheiten durch den Mund ihrer Staatsmänner der ganzen Welt verkünden lassen, daß der Eintritt Englands in diesen fast weltvernichtenden Krieg lediglich zum Schutze der Rechte aller kleinen Nationen erfolgt sei. Wenn es sich wirklich so verhält, so müßte es auch durch die Tat bewiesen werden, denn die bloßen Worte der Mitglieder des Londoner Ober- und Unterhauses genügen nicht, um glauben zu lassen, daß Groß-Britannien zum Schutze der Rechte kleiner Nationen am Kriege teilgenommen hat. Das bloße Aussprechen solcher Sätze kann nicht dazu beitragen, daß man an die Freundschaft Groß-Britanniens glauben kann."

In diesem Sinne greift das Blatt die englische Politik sehr scharf an und meint: „Leider hat Persien, das mit zu den kleinen Nationen gehört, von den Folgerungen der englischen Freiheitgrundsätze noch nichts zu spüren bekommen, vielmehr haben die englischen Diplomaten im Gegensatz zu dem, was sie der Welt verkünden, viel Unrecht an Südpersien getan."

Schließlich bespricht das Blatt die Bildung der Polizeitruppe im Süden und spricht sich scharf dagegen aus, daß dies unter englischem Befehl geschähe. „Die Bildung der südlichen Polizei, die man südliche Kosaken nennen könnte, ist eine Lebensfrage für uns, die genau überlegt werden muß. Wie könnten wir sicher sein, daß dieses neugeborene Kind — die südliche Polizei — nicht genau so entartet, wie die dreißigjährige nördliche Kosakenbrigade, und daß es nicht, je älter, desto gefährlicher für uns wird?"

Unter dem Titel: „Die Wichtigkeit der Frage des Südens" erörterte auch die Zeitung „Kowkahe Iran" vom 27. Juli 1917 die Frage der Bildung einer südlichen Gendarmerie mit englischen Offizieren. Sie meint: „Mit Recht muß diese Frage unsere Gemüter mit Angst erfüllen, denn der Zusage, diese Truppe nach dem Kriege der persischen Regierung zu übergeben, können wir nach den Erlebnissen keinen Glauben schenken..... Als die Engländer unter dem Vorwande, die Sicherheit im Lande herstellen zu wollen, Truppen nach Aegypten brachten, gaben sie wiederholt die Versicherung, und und Gladstone beteuerte es mehr als einmal, daß sie die Truppen sofort zurücknehmen werden, wenn die Sicherheit wiederhergestellt sei. Heute sind etwa 40 Jahre seitdem verflossen, und statt ihre Truppen zurückzuziehen, haben die Engländer die Annexion Aegyptens öffentlich erklärt."

Digitized by Google

DEM DEUTSCHEN FREUNDE.

Dichtung von Pure-Dawud.

Vorgetragen auf dem zweiten persischen Empfangsabend in Berlin am 8. Februar 1918.

Iran suchte nicht vergebens
Für den morschen Königsbau
Cosroes eine neue Stütze:
Als aus tiefem Friedenstraum
Deutschland jäh die Trommel schreckte,
Da vernahm es seinen Ruf — —
Wo die Taten des Darius,
Cyrus, Dschemschid und Kawus
In der Enkel Herzen leben,
Lebt des echten Heldentums
Neidlos freudige Bewundrung;
Aber keine Brücke führt
Zu des Erdballs Ungeheuern
Von den Hütern jenes Ruhms,
Den die Namen: Giw, Feramers,
Esfindiar und Rostem — hell
Durch der Zeiten Dunkel strahlen — —

Heil! mein Volk für Deine Wahl:
Treue gilt bei Deinem trauten
Freunde — als ein güt'ger Arzt
Wird er Deine Schmerzen heilen,
Schlichten das verworrne Garn
Und der Dämmrung Dich entreißen;
Ihm, der des Kambyses Reich
Will zu altem Glanz erwecken,
Sei ein hohes, heitres Glück
Als ein ewger Lohn beschieden!
Doch der finstere Tyrann,
Der den Fuß schon auf den Nacken
Uns gesetzt, sei selbst gestürzt!
Und er büß', am Boden liegend!

Recke, deutsches Volk, den Arm
Mächtig über Deine Feinde;
Denn, was wir in hoffnungslosen
Träumen suchten, zeigst Du nah:
Als dem todeswunden Gegner
Deutschland bot die Friedenshand,
Da gedacht es unsrer Schmerzen,
Und des Moskowiters Trotz
Beugte sich der edlen Ford'rung:
Nur des Südens Nachbar lernt',
Fürcht ich, immer noch die Achtung
Vor den Sassaniden nicht — —.

Aber der verlornen Freiheit
Unerschüttert eingedenk
Bleiben immer Irans Söhne:
Schaffen, kämpfen wird der Mann
Und die Jungen nach ihm lehren,
Fortzusetzen, was er sann — — —
Wehe, wehe den Iranern,
Bliebe fremder Gier zum Raub
Der Akemeniden Krone.
Unser Eigen — kein Geschenk,
Ist, was wir begehren, England!
Klage sonst, die nimmer schweigt,
Klage wollen wir erheben
Vor dem Stuhl des heil'gen Rechts,
Das den Stempel der Gesittung
Erst den Wilden aufgeprägt —
Ohne das die Welt verwildert!

Ist denn Schwäche solche Schuld,
Daß sie jede schwerste Strafe,
Jede Züchtigung verdient?
Kein Verbrechen außer diesem
Liegt auf Iran, und der Feind
Pocht allein auf größre Stärke.

Aber — wenn auch Ardeschirs
Erbe einstge Kraft verloren,
Seine Würde blieb, sein Geist;
Wenn die stolzen Bogen brachen,
Die er zum Palast gewölbt:
Die geborstenen Ruinen
Strahlen noch der Größe Glanz,
Und des alten Baumes Wurzeln,
Ob ihm schon der Zeiten Sturm
Seine reiche Krone knickte,
Haften fest im Heimatgrund:
Denn die Seele unsrer Ahnen
Schirmt den Boden, wo er wuchs,
Den Firdusis, den Saadis
Sang zum Heiligtum geweiht,
Wo das Feuer Zoroasters
Fort mit reiner Flamme brennt:
Ob der Körper auch zerfallen,
Unzerstörbar lebt der Geist,
Und er hebt sich aus der Asche
Wie ein Phönix, neu verjüngt:
Schütze Gott ihn vor den Pfeilen,
Den vergifteten der Feinde!

Uebersetzt von Dr. Diel.

Digitized by Google

AEGYPTEN UND BREST-LITOWSK.

Die ägyptische Nationalpartei richtete an den Friedenskongreß zu Brest-Litowsk die nachstehende Denkschrift:

Die aegyptische Frage ist allen Diplomaten zur Genüge bekannt. Die Geschichte der Besetzung Aegyptens durch England ist noch frisch in jedermanns Gedächtnis, so daß es sich erübrigt, hier näher darauf einzugehen. Es genügt, zu erwähnen, daß die damals von Oberst Arabi und seinen militärischen Gesinnungsgenossen geleitete Nationalpartei eine Verfassung für Aegypten anstrebte, die der Khedive Tewfik gewährte, und daß das aegyptische Parlament zur Zufriedenheit eines jeden — mit Ausnahme der Feinde Aegyptens — arbeitete. Diese letzteren gelüstete es nach dem Besitz des Niltales, dessen Reichtum und dessen Lage am Wege nach Indien es ihnen angetan hatten. Es war ihnen ein Dorn im Auge, daß dieses schöne Land im besten Aufstieg zur Entfaltung seiner kulturellen und wirtschaftlichen Kräfte begriffen war. Sie machten sich also daran, Zwiespalt zu säen zwischen dem Khedive und den Nationalisten sowie zwischen den Nationalisten und den Vertretern der Schuldscheininhaber, die die Schuldkommission bildeten. Schließlich entfachten sie durch ihre Helfershelfer Unruhen in Alexandria und beschossen diese blühende Stadt, die sie am 11. Juli 1882 militärisch besetzten.

In der Zwischenzeit tagte in Konstantinopel eine internationale Konferenz zur Regelung der aegyptischen Frage. In Wirklichkeit hatte sie nur den Zweck, die Entsendung einer türkischen Armee nach Aegypten zu verhindern. Sie fand im Juni 1882 ihren Abschluß durch die Unterzeichnung eines Protokolls, das in der diplomatischen Welt als Verzichtvertrag (acte de desintéressement) von Therapia bekannt ist. Diesem Vertrage gemäß verpflichteten sich die unterzeichneten Mächte — einschließlich Englands — keinerlei Sondervorteile in Aegypten für sich in Anspruch zu nehmen.

Ungeachtet dieses Vertrages, der gewissermaßen die früheren Verträge bestätigte und erneuerte, die das Geschick und die Verfassung des modernen Aegyptens seit dem Vertrag von 1841 entschieden, besetzte England, nachdem es die Scheinschlacht von Tel el Kebir in Szene gesetzt hatte, am 14. September 1882 die Hauptstadt Kairo. Durch Kundgebungen seiner Generäle und Erklärungen seiner Minister gab England zu verstehen, daß die Besetzung nur die Bestrafung der aufständischen Armee und die Wiedereinsetzung der Khediven Tewfik bezwecke und bloß einige Wochen, höchstens einige Monate dauern würde. Ungeachtet solcher feierlichen Versprechungen und sogar des Wortes der Königin Victoria blieben die Engländer in Aegypten, mischten sich unter dem Vorwande, sie seien berufen, das Land zu reformieren und seine Zukunft zu sichern, in die inneren Angelegenheiten ein und spielten sich als Herren auf. Dieser gesetzwidrige, den Verträgen widersprechnde Zustand dauerte bis zum Anfang des jetzigen Krieges an, dann ging England einen Schritt weiter. Um seine Stellung zu befestigen und ihr eine auf brutaler Gewalt beruhende Rechtfertigung zu geben, erklärte England am 19. Dezember 1914 sein Protektorat über Aegypten. An diesem Tage beging die englische Regierung eine räuberische Tat, einen Wortbruch, einen Meineid in bezug auf alle Aegypten betreffenden Verträge, sie behandelte ihre eigene Unterschrift wie einen „Fetzen Papier", während sie zugleich Gift und Galle gegen Deutschland spritzte, weil es ihr in Belgien zuvorgekommen war.

Die Verbündeten Englands beeilten sich, diese neue und schwerste Vergewaltigung der Freiheit Aegyptens anzuerkennen, und wurden so zu Mitschuldigen der englischen Freveltaten, um dadurch ihre eigenen Gewaltakte in Afrika und Asien zu rechtfertigen.

Diese Geierschar erlaubt sich die schwärzesten Verbrechen gegen Nationen mit tausendjähriger Kultur, indem sie sich auf das sogenannte Völkerrecht beruft, das eigentlich bis zum Kriege nur das europäische Staatenrecht hätte genannt werden sollen, da es auf außereuropäische Nationen schon damals keine Anwendung fand. Inzwischen lesen wir jedoch in den letzten Kundgebungen der Bolschiwiki mit großer Freude, daß sie allen Völkern in Europa und außerhalb Europas das Recht zugestehen, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Das ist ein Schritt zur Gerechtigkeit, wie die außereuropäischen Völker sie erstreben. Von den Verbündeten Rußlands, die an dem Begriff einer nur auf Europa anwendbaren Gerechtigkeit festhalten, wird dies neue Beispiel jedoch nicht befolgt.

Die Imperialisten und Kapitalisten, die die außereuropäischen Gebiete auzubeuten suchen, wollen großen, reichen und zivilisierten Ländern, wie Indien, Aegypten und anderen Teilen Nordafrikas,

Digitized by Google

nicht dieselben Rechte zuerkennen wie Belgien, Serbien und Montenegro. Und dabei ist z. B. das arme kleine Bergland von Montenegro, das keine alte oder moderne Kultur besitzt, kaum so groß wie ein kleiner Verwaltungsbezirk von Aegypten.

Die Aegypter sind eine in sich geschlossene, einheitliche Nation mit allen Kennzeichen einer solchen. Selbst der anspruchsvollste Dogmatiker muß anerkennen, daß es auf dem ganzen Erdenrund kaum ein Land gibt, welches in dieser Hinsicht so sehr alle Bedingungen erfüllt wie Aegypten, wo mit Ausnahme einer kleinen Minderheit von höchstens 5 v. H. volle sprachliche, konfessionelle und Rasseneinheit auf Grundlage einer altüberlieferten Kultur vorhanden ist. Die aus dem Dunkel vorgeschichtlicher Zeiten sich erhebenden Denkmäler Aegyptens, die man bis auf fünftausend Jahre vor Christo zurückverfolgen kann, legen Zeugnis von einer Kultur ab, die einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichte.

Die Einheit und Fortdauer der ägyptischen Rasse, ungeachtet gewisser Blutmischungen als Folge feindlicher Einfälle oder der Ansiedelung von Sklaven nach siegreichen Feldzügen, sind unbestritten und unbestreitbar.

Die überlegeneren Lebenskräfte des ägyptischen Volkes sogen die fremden Elemente nach zwei oder drei Generationen auf. Der ägyptische Typ trug immer den Sieg davon, die fremden Elemente verschwanden sehr schnell. Alle Archäologen und selbst ungelehrte Turisten staunen über die außerordentliche Aehnlichkeit der heutigen ägyptischen Typen mit den Figuren auf den alten ägyptischen Flachreliefs. Einer bei den Ausgrabungen in Sakkare gefundenen Holzstatue legten die Arbeiter wegen der Aehnlichkeit mit dem Bürgermeister ihres Dorfes den Namen „Scherif el Beled" bei. Die Figur und der Bürgermeister trugen das gleiche, an der Brust offene Gewand und den gleichen Stab in der Hand. Nicht allein physisch verschmolzen die fremden Elemente mit den Einwohnern des Nillandes, auch seelisch wurden sie zu Aegyptern, vergaßen sogar ihre ursprüngliche Sprache und entwickelten sich zu wahren Patrioten und begeisterten Nationalisten. Eine große Anzahl der Mitglieder unseres leitenden Komitees sind türkischen, zirkassischen, kurdischen Ursprungs.

Die Einheit der Sprache ist eine Grundlage der nationalen Einheit. Seit der muslimischen Eroberung Aegyptens vor dreizehn Jahrhunderten hat die arabische Sprache die pharaonische ersetzt. Selbst die christlichen Eingeborenen sprechen nur arabisch unter Ausschluß des Koptischen, das bloß noch in manchen Kirchen benutzt wird.

Die beinahe vollkommene religiöse Einheit trägt dazu bei, die Gemeinschaft der Gefühle und Ideale zu befestigen. Nicht weniger als 94 v. H. der Bevölkerung sind sunnitische Muslime, der Rest sind orthodoxe, protestantische und katholische Christen oder Juden.

Was die Kultur anbelangt, so steht Aegypten keinem anderen Lande nach. Seine Kulturgeschichte kann in zwei verschiedene Abschnitte eingeteilt werden: Die pharaonische oder vorislamische und die arabische oder, genauer, islamische Periode. Zeugnis von dem Kulturstand Aegyptens aus der ältesten Periode liefern seine Denkmäler, die auf den Steinen verewigte Geschichte, die allen Bemühungen schändender Hände widerstand, die in den Gräbern gefundenen Papyrusrollen, die das älteste nationale Archiv der Welt bilden.

Den großen Fortschritt, den Aegypten unter der Führung des Islams machte, beweisen die Moscheen, die Gräber der Khalifen, die wissenschaftlichen und literarischen Schätze in der Nationalbibliothek und in der Universität von Azhar, deren Gründung mehr als tausend Jahre zurückliegt und die auch jetzt noch den Sammelplatz der muslimischen intellektuellen Jugend bildet; nach der letzten Zählung war sie von 14 000 Studenten besucht.

Man darf also behaupten, daß Aegypten heute sowohl wie in seiner ganzen vieltausendjährigen Geschichte alle Kennzeichen in sich vereinte und vereint, die einer scharf umrissenen Nation zukommen.

Mit der ägyptischen Frage ist die des Suezkanals, seine tatsächliche Neutralität und die für alle Schiffe jeglicher Nationen ohne Unterschied im Krieg oder Frieden gestattete freie Durchfahrt eng verknüpft. Solange England oder eine andere Macht das Nildelta besetzt hält, wird diese Neutralität immer illusorisch sein. Dafür bietet der gegenwärtige Krieg ein Beispiel. Seit 1885 schon ist die Neutralität des Suezkanals durch einen internationalen Vertrag von den Mächten anerkannt und verbürgt. Dieser Vertrag wurde im Jahre 1882 nach der Neutralitätsverletzung des Kanals durch England bei seiner ägyptischen Expedition geschlossen, die trotz des Widerstandes Frankreichs und trotz des Versprechens erfolgte, das Ferdinand Lesseps Arabi Pascha gegeben hatte, daß Frankreich seine Besetzung durch England selbst mit Gewalt verbieten würde. Arabi, der diesen Worten Frankreichs vertraute, bestand darauf, den Kanal zu sperren und Verteidigungsmaßnahmen zu treffen. England rückte vor, besetzte den Kanal, fiel der ägyptischen Armee in den Rücken und zog nach dem Scheinkampf von Tel el Kebir (12. bis 13. September 1882) in Aegypten ein.

Und trotz des neu geschlossenen Vertrages von 1885 besetzte England seit Beginn dieses Krieges den Kanal zum zweitenmal, sogar bevor die Türkei in den Krieg eingriff. Jetzt, da die Frage der Freiheit

Digitized by Google

der Meere und der Meeresstraßen im Kriege und Frieden einen Teil des Programms des Kongresses ausmacht, gestatten wir uns, die Aufmerksamkeit seiner Mitglieder auf folgenden Punkt zu lenken:

Die Neutralität des Suezkanals kann nicht eher zu einer tatsächlichen werden, als bis Aegypten von der Besetzung Englands befreit und sich selbst wiedergegeben ist, d. h. bis der status vor 1882 wiederhergestellt ist. Aegypten muß von allen Mächten mit der Bewachung dieses Durchgangs, der in gewisser Weise internationalisiert werden soll, beauftragt werden. So würde sich das Interesse aller Nationen an dieser Durchgangstraße mit dem Aegyptens begegnen, um seine Befreiung zu sichern.

Aegypten könnte sogar weitergehen und — wenn ihm das Eigentumsrecht am Kanal bei Ablauf der Konzession der gegenwärtigen Gesellschaft wieder zufällt — darauf verzichten, daraus eine Einnahmequelle für sich zu schaffen, und sich mit einer geringen Durchgangsgebühr für die Erhaltung des Kanals begnügen. Dadurch würde Aegypten jährlich wenigstens 200 Millionen Franken verlieren, aber es würde dies Opfer gern zum Nutzen des internationalen Handels und als Rückkaufpreis seiner Freiheit bringen. Das ist keine neue Idee. Sie wurde bereits auf einer Konfernz in Paris am 13. Juni 1908 im Salle de l'Alliance Francaise unter dem Vorsitz Louis Herbettes, des früheren französischen Ministers, dargetan und in Lyon am 18. desselben Monats wiederholt. Von der national-ägyptischen Presse wurde sie damals gut aufgenommen.

Auf den möglichen Einwand, daß dieser Termin noch zu weit in der Ferne liegt und daß der Seehandel aus dieser Freiheit schon früher Nutzen ziehen möchte, könnte man nur erwidern, daß durch Rückkauf der Rechte der jetzigen Gesellschaft leicht Abhilfe geschaffen werden könnte. Aegypten wäre sogar gewillt, einen Teil des Rückkaufpreises zu übernehmen. Die Aegypter würden vor keinem Opfer zurückschrecken, um ihr Vaterland zu befreien und seine Unabhängigkeit zu sichern.

Es wird behauptet, daß das aegyptische Volk den Engländern keinen Widerstand geleistet habe, woraus man schließen will, daß die Aegypter sich unter englischer Herrschaft wohlfühlen. Die Tatsachen stehen in schreiendem Widerspruch dazu. Man denke vor allem an die beiden Mordanschläge, die innerhalb der kurzen Frist von drei Monaten auf Hussein Kamel verübt wurden, dann an den Anschlag gegen den Minister der kirchlichen Stiftungen Dies waren die ersten Schritte zur Ausführung einer Verschwörung, die auf die Ermordung aller Minister, welche das englische Protektorat angenommen hatten, abzielte. Vor dem englischen Kriegsgericht legten die Verschwörer furchtlos ein dahingehendes Geständnis ab. In zweiter Linie sei die Meuterei der Reservisten erwähnt, die sich weigerten, gegen die türkische Armee vorzugehen, und eine lärmende Kundgebung vor dem Abdin-Palast in Kairo veranstalteten, wo die Engländer Maschinengewehrfeuer gegen sie eröffneten. Der Zweck der Reservisten wurde jedoch erreicht, da die Truppen aufgelöst wurden. Weiterhin ist hervorzuheben, daß die meisten der gegen die Senussen im Westen und gegen die Türken im Osten entsandten Truppenteile sich in voller Ausrüstung den Feinden Englands anschlossen, so daß eine große Anzahl von Aegyptern unter den Offizieren des Senussiheeres zu finden ist. Zuletzt sei noch betont, daß Faical, Sohn des Scheichs Hussein von Mekka, acht ägyptische Offiziere einer Batterie, die die Engländer nach dem Hedschas geschickt hatten, hängen ließ, weil sie sich weigerten, auf die türkischen Truppen zu schießen. Ferner ist zu bemerken, daß alle Leiter und einflußreichen Mitglieder der Nationalpartei sich im Exil befinden und alle jungen Leute, denen es vielleicht möglich gewesen wäre, eine Erhebung ins Leben zu rufen, entweder in Malta oder in abgesperrten Konzentrationslagern interniert sind. Was kann man von einem entwaffneten Volke mehr verlangen, als einen passiven Widerstand und vereinzelte Handlungen, wie die erwähnten? Wären die Aegypter mit der englischen Herrschaft zufrieden, so könnten sie den Engländern leicht eine Million Soldaten liefern.

Aegypten verlangt sein natürliches Recht der Selbstbestimmung, dieses Recht, das von allen Mächten und vom Haager Kongreß anerkannt wird und von dem England und seine Verbündeten behaupten, daß sie zu seinem Schutze den Krieg fortsetzen. Aegypten beansprucht dieses Recht mit um so größerem Nachdruck, als es seiner vor der englischen Besitzergreifung teilhaftig war. Es regierte sich selbst durch ein Ministerium, das dem vom Volk erwählten Parlament verantwortlich war. Es war auf dem besten Wege zum Fortschritt, der durch Mohammed Ali während der ersten Viertels des letzten Jahrhunderts vorgezeichnet wurde, und wenn England den Aufstieg nicht verhindert hätte, so stände Aegypten heute tatsächlich an der Spitze der Länder des nahen Orients.

Die Geschichte unseres Vaterlandes, die schönen und riesenhaften Kunstwerke des pharaonischen Zeitalters und der arabischen Kultur beweisen, daß Kunst und Wissenschaft den Aegyptern viel zu verdanken haben. Aegypten war der Führer und Lehrmeister des alten Hellas, das von Europa als die Mutter der neuzeitlichen Kultur geschätzt wird. Wenn aber Griechenland die Mutter, dann ist Aegypten, in dessen Universitäten die Gelehrten und Weisen Griechenlands ihre Studien vollendeten, die Großmutter dieser Kultur. Und wenn das moderne Aegypten sich seiner Freiheit erfreuen könnte, dann würde es zweifellos den Beweis liefern, daß es die

Digitized by Google

großen Eigenschaften seiner Ahnen noch immer besitzt und daß es der Erbauer der Pyramiden, der Tempel und Königsgräber nicht unwürdig ist. Aegypten leidet nicht an territorialem Größenwahn und erstrebt keine Ausdehnung der ihm von Natur vorgezeichneten Grenzen. Es hat keinen Ehrgeiz nach außen hin, es verlangt einfach das Recht, frei zu leben, sich friedlich zu entwickeln und den Platz an der Sonne zu erreichen, den es verdient.

Aegypten verlangt von den Delegierten in Brest-Litowsk, daß sie sein Recht anerkennen, über sein Schicksal und über die seiner Lage und der Eigenart seiner Bewohner am besten angepaßte Regierungsform, sei sie durch Volksabstimmung oder durch eine frei erwählte konstituierende Versammlung selbst zu bestimmen. Um jedoch die Verläßlichkeit der Wahlen zu gewährleisten, ist es unumgänglich notwendig, daß die englischen Truppen sowie das Heer der englischen Beamten das Land räumen. Wir würden sogar damit einverstanden sein, daß das angedeutete Verfahren unter Aufsicht einer neutralen Kommission sich vollzieht.

Ueberzeugt von der Größe unserer Sache und voll Hoffnung auf die Zukunft, überreichen wir der hohen Versammlung diese Denkschrift, um Gerechtigkeit zu erlangen.

SCHNURREN AUS PERSIEN.

Uebersetzt von Georg Leszczynski.

Der listige Hofnarr.

Ein König befahl, daß man seinen Hofnarren, der ihn beleidigt hatte, unter die Füße des Elefanten werfe. Der Narr jammerte und sprach: „O Mittelpunkt der Welt, ich schwaches Wesen bin nicht geeignet, unter die Füße eines Elefanten geworfen zu werden, laß mich lieber unter die Füße eines Sperlings werfen; mit den Elefantenfüßen könnte es eher der Herr Wesir versuchen, der ist dick und hat starke Knochen, die sicher nicht zerbrechen werden." Der König fragte lächelnd den Wesir: „Was meinst du dazu?" Der Wesir entgegnete entsetzt: „Um Gotteswillen vergib dem Dirnensohn, er stürzt mich sonst noch ins Verderben." So geschah's. Der Narr wurde begnadigt und erhielt dazu noch ein Ehrengewand.

Die geduldigen Araber.

Ein Schüler fragte seinen Lehrer, was Kalb auf arabisch heiße. Dieser antwortete: „Die Araber haben Geduld und warten, bis es großgeworden ist, dann nennen sie es „Rind".*)

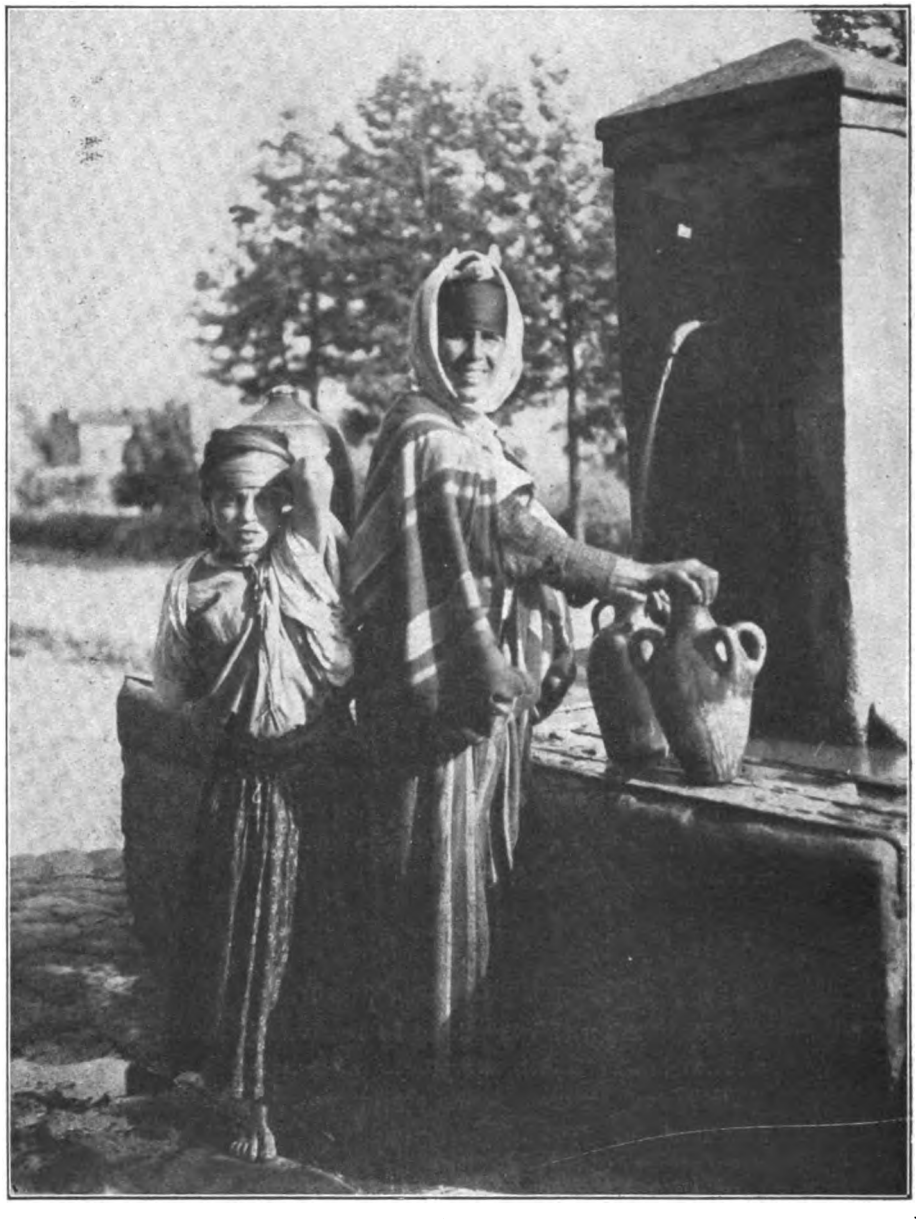
*) Im Arabischen gibt es kein besonderes Wort für Kalb.

Digitized by Google

FRANZÖSISCHER LÄNDERRAUB IN TUNESIEN.

Von Scheich Saleh el Scherif Tunisi[1]).

Von den ersten Tagen der Eroberung an hat die französische Verwaltung, indem sie die besten Grundstücke der Mus'ims beschlagnahmte und sich alle kirchlichen Liegenschaften aneignete, äußerste Ausbeutung in Tunesien getrieben, was zur Folge hatte, daß der Mittelstand, der das Rückgrat aller Länder bildet, vernichtet wurde. Die Kirchenländereien wurden von der französischen Verwaltung der Form nach durch Austausch zu Spottpreisen erworben, um unter Franzosen verteilt zu werden. Eine schändliche Spekulationswut wurde dadurch verursacht. Weiterhin verschwanden alle Wohlfahrtseinrichtungen. Die Besitztümer der Stämme und der angesehenen Bürger, die sich der fremden Besitzergreifung widersetzten und ihr Vaterland verteidigten, wurden einfach eingezogen. Man gab diese Ländereien den fremden Ansiedlern und würdigte die Landeskinder zu Sklaven der Ausbeuter herab. Eine französische Kommission wurde eigens zu diesem Zwecke eingesetzt. Sie bestand aus hohen Beamten, Gelehrten und Publizisten, wie dem früheren Minister M. Massicault, dem Volkswirtschaftler Leroy-Beaulieu, einem Direktor des Journal des Débats, einem Redaktionsmitgliede des Temps usw.



Algerische Kabylinnen am Brunnen.

Der Bey von Tunis wurde genötigt, vier Gesetze zu erlassen, die das ganze Gebirgsland, alle Wälder, alles unbebaute Land als Staatseigentum erklärten und ferner bestimmten, daß alle Phosphatminen, die auf tunesischem Gebiete entdeckt werden könnten, der französischen Gesellschaft von Gafsa zugeteilt werden sollten.

[1]) Aus der Schrift: „Appel au droit et à la justice. Doléances de l'Algérie-Tunisie."

Digitized by Google

Kraft dieses Gesetzes wurden alle Wiesen und Weideplätze, sowie aller pflügbare Boden als „unbebautes Land" beschlagnahmt. Dasselbe geschah mit allen Ländereien, bei denen die Möglichkeit vorlag, daß sie Phosphaterze enthalten. Auf diese Weise wurden alle erzhaltigen Ländereien mit allem, was sie an Quellen, Obstbäumen und selbst an Anbau enthielten, ihren rechtmäßigen Besitzern entzogen. Man schätzt den Wert dieser Beute Frankreichs auf fünf Milliarden Fr. Ebenso verfuhren die Franzosen mit den sogenannten Kharadsch-Ländereien, d. h. mit solchen, deren Inhaber dem Staat einen kleinen Pachtzins zahlen, sonst aber frei über das Land verfügen.

So wurden die Landeskinder auf den unbebaubaren Boden zurückgedrängt, wodurch sie dem größten Elend preisgegeben und einfach zu Sklaven wurden, auf die der französische Ansiedler mit Verachtung herabsieht.

Als Beweis für diese Angaben dient der Bericht der französischen technischen Kommission, die 1896 nach Tunesien entsand wurde. In diesem Bericht heißt es, Tunesien sei vor der französischen Besitzergreifung gut bebaut und derart bevölkert gewesen, daß in gewissen Teilen des Landes bis zu hundert Personen auf den Quadratkilometer entfielen. Weiter wird erzählt, daß die Landeinteilung es jedem Tunesier ermöglichte, sich nach seiner Befähigung zu betätigen, und daß der Landbesitz gesetzlich geschützt war. Nach der französischen Besetzung jedoch gingen vier Fünftel des bebauten Landes in die Hände der neuen Herren über, von denen die meisten nur Spekulanten waren, die sich mit der Landwirtschaft überhaupt nicht beschäftigten, sondern nur darauf ausgingen, das Land, das sie für nichts oder für einen Spottpreis erhalten hatten, durch Wiederverkauf los zu werden.

Zum weiteren Beweise wollen wir noch einige Einzelheiten sowie die Namen einiger der hohen Persönlichkeiten anführen, die auf diese Art Großgrundbesitzer in Tunesien geworden sind. Das 80 qkm umfassende Landgut von El Sealin wurde als Staatseigentum zu dem lächerlichen Preis von 25 Centimes für den Hektar an die Ansiedler verkauft. Den fruchtbarsten Teil erhielt der frühere Ackerbauminister Herr Moucaud, der als Inspektor des Tunis verwandt worden war. Er fügte zu diesem Besitz noch das Landgut von Sedi Mohazzab sowie das von El Laboen hinzu, dessen Gesamtflächeninhalt allein 22 000 Hektar beträgt. Der frühere Finanzminister Cochris, der ebenfalls als Inspektor nach Tunis kam, ergatterte 100 000 Hektar für sich. Der frühere Handelsminister Boucher brachte es allerdings nur auf 3000 Hektar.

Kurz, alle Inspektoren, die der französischen Regierung Bericht über die tunesischen Verhältnisse zu erstatten hatten, steckten zusammen den fünften Teil des anbaufähigen Bodens für sich ein, und die französische Regierung kaufte dann von ihnen den größten Teil zurück, um ihn unter die kleinen Ansiedler zu verteilen.

Die Landgüter von El Kasraine, die 6000 Hektar umfassen, wurden zum Preise von 200 000 Fr. an eine Ansiedlergesellschaft verkauft. Die tunesische Regierung verausgabte dann ungefähr 800 000 Fr., indem sie dort Verbesserungen vornehmen und Gebäude errichten ließ. Heute ist der Hektar, den die Gesellschaft für 32 Franken 33 Centimes kaufte, ungefähr 500—600 Franken wert. Genau so verfuhr die Regierung mit anderen Landgütern. Führen wir noch die Phosphatgebiete an, die der Gafsa-Gesellschaft von dem Direktor für öffentliche Arbeiten, dem berühmten Herrn Parmi, zugeteilt wurde, der in die Angelegenheit der Gewässer von Bargo verwickelt war, für die er 800 000 Franken verausgabte, ohne daß die Wasserleitung zustande kam, da schlecht gebaut und viel gestohlen wurde. Obgleich seine Schuld öffentlich erwiesen war, wurde er nicht verurteilt, sondern nach Marseille versetzt, wo ihm 30 000 Franken jährlich in seiner Eigenschaft als „Rat für öffentliche Arbeiten in Tunesien" zugezahlt wurden.

Artikel 7 des Konzessionsvertrages der Gafsasellschaft gibt dieser das Recht, auf 60 Jahre hinaus über Ländereien von 50 km Länge und 10 km Breite zu verfügen.

Artikel 8 verleiht ihr dasselbe Recht auf das ganze phosphathaltige Gebiet in der Provinz Gafsa. Auf Grund dieser beiden Artikel kann die Gesellschaft ihre Hand auf eine Gesamtfläche von ungefähr zwei Millionen Hektar legen, von der sie die Bewohner austreibt, die so von heute auf morgen ohne Land, ohne Obdach, ohne Futter für ihre Tiere dastehen. Dasselbe Schicksal erlitten auch andere Gebiete. So sieht die Beglückung von Tunesien durch die Franzosen, so die „pénétration" Tunesiens und anderer nordafrikanischer Länder mit französischer Kultur aus.

Digitized by Google

DIE BANK VON ALGERIEN.

Von Fritz Zutrauen

Die Jahresberichte der Banque de l'Algérie genießen während des Krieges eine erhöhte Bedeutung, da sie wertvolle Aufschlüsse geben über die finanzielle Entwickelung Algeriens, Tunesiens und Marokkos. Auch wurde die Bank als koloniales Noteninstitut von der französischen Regierung für die Kriegsfinanzierung in vergleichsweise starkem Umfange herangezogen, was zwar rühmlich für die Bank sein mag, nicht aber für die französischen Kriegsfinanzen, die durch die gewaltsame Inanspruchnahme dieses Kolonialinstituts eine eigenartige Beleuchtung erfahren.

Indem die Verwaltung der Bank über die — wie gleich vorweg bemerkt sei — im allgemeinen befriedigenden Ergebnisse des verflossenen Geschäftsjahres berichtet, stellt sie fest, daß sie im abgelaufenen Zeitabschnitt ein dreifaches Programm hatte. Sie erwarte und wünsche, so erklärt sie, keine außergewöhnlichen, normale Zeiten übersteigenden Gewinne, vielmehr wolle sie mit allen verfügbaren Kräften „und ohne Hintergedanken"(!) dem Staate und dem Vaterlande dienen, im Maße des Möglichen die nordafrikanische Erzeugung entwickeln helfen und, falls die Umstände es gestatten, die Bank in jene Lage zurückversetzen, die sie eingenommen hätte, wenn die Feindseligkeiten nicht ausgebrochen wären. Auf die Verwirklichung dieses dreifachen Programms ziele „der gleichzeitig sehr hohe und sehr bescheidene Ehrgeiz" der Bankverwaltung im Laufe dieses „langen und glorreichen Krieges".

Was zunächst Punkt 1 dieses Programms anbetrifft, so hat die Bank dem Staate in der Tat wertvolle Dienste geleistet. Frankreich hat sich an den Schaltern des Instituts, auf Grund der Gesetze vom 5. August 1914 und 30. November 1915, durch Diskontierung von Bons Summen beschafft, die sich am 31. Oktober 1917, (dem Schlusse des Geschäftsjahres) auf 130 325 000 Fr. beliefen. Darüber hinaus hat die Bank den größten Teil ihrer verfügbaren Gelder in Paris dem französischen Staatsschatz zu Gebote gestellt, sei es durch Uebernahme und Diskontierung von Bons der Nationalen Verteidigung, sei es durch Unterhaltung eines möglichst hohen Kreditsaldos auf ihrem Kontokorrent bei der Bank von Frankreich. Um welche Leistung es sich hier handelt, mag man daraus ersehen, daß jener Saldo am 31. Oktober v. J. 147 844 000 Fr. betrug. Dazu kommt, daß durch Vermittelung der Bank von Algerien zahlreiche und z. T. sehr bedeutende Anlagen in Bons der Nationalen Verteidigung und in fünfprozentigen Renten in Nordafrika zustande gekommen sind. Auch bei der soeben erfolgten Auflegung der dritten, vierprozentigen französischen Kriegsanleihe hat das Institut eine rege Werbetätigkeit entfaltet. Was die Länder Nordafrikas anbelangt, so hat die Bankverwaltung auf Ersuchen des Generalgouvernements von Algerien der Kolonie einen Vorschuß von 20½ Millionen Fr. gewährt zum Ankauf von Kohlen für die algerischen Staatsbahnen, obwohl die gesetzlichen Formalitäten dafür nicht erfüllt waren.

In Tunesien erhöhte die Bankverwaltung im abgelaufenen Geschäftsjahre die der Regierung des Protektorats früher gewährten Kredite. Freilich hat das Protektorat von diesen Krediterhöhungen nur in mäßigem Umfange Gebrauch gemacht.

In Marokko hat sich der Notenumlauf der Bank rasch vermehrt. Durch Vermittelung einer Bankengruppe, der die Banque Algére-Tunisienne die Compagnie Algérienne sowie der Crédit Foncier d'Alger et de Tunisie angehören, hat die Bank von Algerien der Regierung des Protektorats Beträge vorgeschossen, die sich am 31. Oktober v. J. auf 11 870 000 Fr. beliefen.

Mit dieser Tätigkeit für Frankreich und die Länder Nordafrikas ist Punkt 1 des Bankprogramms annähernd erfüllt. Was den zweiten Punkt, die Entwickelung der nordafrikanischen Erzeugung anbetrifft, so werden während des Krieges die Landwirtschaft und die Industrie der französischen Kolonien zur Versorgung des Mutterlandes besonders stark herangezogen. „Nachher", so heißt es in dem Bericht der Bank, „werden wir mit größtmöglicher Intensität alle unsere Hilfsmittel in Uebersee ausnützen müssen, wenn wir uns unter der furchtbaren Last, die der Krieg unseren Schultern aufgebürdert hat, wiederaufrichten wollen. Wir betrachten es als eine unserer höchsten Pflichten, zum Gedeihen von Landwirtschaft, Handel und Industrie das Unsere beizutragen."

Von der finanziellen Entwickelung der Bank und damit auch der von ihr bearbeiteten Länder

Digitized by Google

gibt der Betrag der Diskontierungen und der Inkassi eine ungefähre Vorstellung. Von 1763 Millionen Fr. im letzten Friedensjahre 1913/14 waren Diskontierungen und Inkassi auf 723 Millionen im Jahre darauf gesunken, in den beiden folgenden Jahren steigt die Kurve auf 1093 Millionen und 1528 Millionen, so daß diese Umsätze des letzten Geschäftsjahres von der Friedensziffer nicht mehr weit entfernt sind. Kampagne- und Exportkredite hat die Verwaltung des Instituts im letzten Jahre fast wie in normalen Zeiten gewährt. Von besonderem Interesse ist die Feststellung, daß die Bank durch einen Herrn Laboubée eine Untersuchung der Lage der Industrie des Landes vornehmen ließ, deren in einer Broschüre niedergelegte Ergebnisse in der Auffassung gipfeln, daß der Augenblick gekommen sei, um die wirtschaftliche Umgestaltung Algeriens zu einem Industriestaat zu beschleunigen.

Die Lage der Bank hat sich im verflossenen Geschäftsjahr gebessert. Das notleidende Wechselportefeuille hat am 15. Oktober v. J. „nur noch" 88 174 000 Fr. betragen, d. i. 70 Millionen weniger als seit dem Erlaß der Dekrete vom 20. März und 25. Juli 1916, welche den allmähligen Abbau des Moratoriums für Handelswechsel in Algerien anordneten. Es ist klar, daß bei längerer Dauer des Krieges weitere große Ausfälle entstehen müssen, was die Verwaltung wohl veranlaßt hat, mehr als 4½ Millionen Fr. auf Gewinn- und Verlustkonto abzuschreiben. Daß damit die voraussichtlich entstehenden Verluste voll gedeckt sein werden, glaubt die Verwaltung nicht, vielmehr erklärt sie, daß die Reinigung des Portefeuilles auch im laufenden Geschäftsjahre fortzusetzen sei.

In der Bilanz weist der Kassenbestand mit 79 824 000 eine Zunahme um fast 10 Millionen auf. In dem Posten der Staatsrenten stehen die dreiprozentigen amortisabeln Renten mit 21 260 000 Fr. zu Buche, nachdem durch Entnahme von 470 880 Fr. der Kurswert dieser Titel auf 70 Fr. herabgemindert wurde. (!) Das Portefeuille zeigt mit 437 176 000 Fr. eine vergleichsweise beträchtliche Zunahme, nämlich um 58 269 000 Fr. Zum Teil erklärt sich diese Steigerung dadurch, daß der erwähnte Vorschuß von 20½ Millionen Fr. an das Generalgouvernement von Algerien in obige Ziffer einbezogen wurde. Die Vorschüsse auf Wertpapiere betrugen 4 216 000 Fr. gegen 6 846 000 Fr. im Jahre zuvor. Namhafte Steigerungen zeigen die Posten „Korrespondenten in Algerien" mit 33 332 000 Fr. (im Jahre zuvor 12 223 000 Fr.) und „Korrespondenten in Frankreich und im Auslande" mit 33 151 000 (9 471 000). Die Vorschüsse an den französischen und an den tunesischen Staat weisen gegenüber dem vorangegangenen Jahre keine Veränderung auf, dagegen belaufen sich die Vorschüsse an den französischen Staat auf 130 325 000 Fr. Der Regierung von Algerien wurden Bons in Höhe von 18 180 000 Fr. diskontiert. Nach dem „Temps" vom 7. Januar haben die Vorschüsse der Bank von Algerien an den französischen Staat am 31. Dezember 1917 den ungeheuren Betrag von 738 Millionen erreicht.

Diesen Aktiven steht auf der anderen Seite zunächst der Notenumlauf gegenüber, der mit 593 992 000 Fr. die beträchtliche Steigerung um rund 125 Millionen aufweist. Davon entfielen rund 109 Millionen auf algerische, der Rest auf tunesische Banknoten. Die lokalen Kreditoren zeigen mit 30 089 000 Fr. eine Abnahme um 6 781 000 Fr.

Das Gewinn- und Verlustkonto wird mit 6 226 000 Fr. ausgewiesen, was gegen das Jahr zuvor einer Zunahme um 1 494 000 entspricht. Freilich ist hierzu zu bemerken, daß die erstere Summe in Wirklichkeit einen Vortrag auf neue Rechnung in Höhe von 3 101 000 Fr. umfaßt. In dem Unterschied sind die Beträge der unter die Aktionäre auszuschüttenden Dividende für das zweite Halbjahr, die Transmissionskosten sowie die Einkommensteuer von fünf Prozent enthalten. Die Reserven zeigen mit 30 262 000 Fr. keine nennenswerte Veränderung. Der verteilbare Gewinn beträgt 9 330 000 Fr., d. i. 1 523 000 Fr. mehr als in 1915/16.

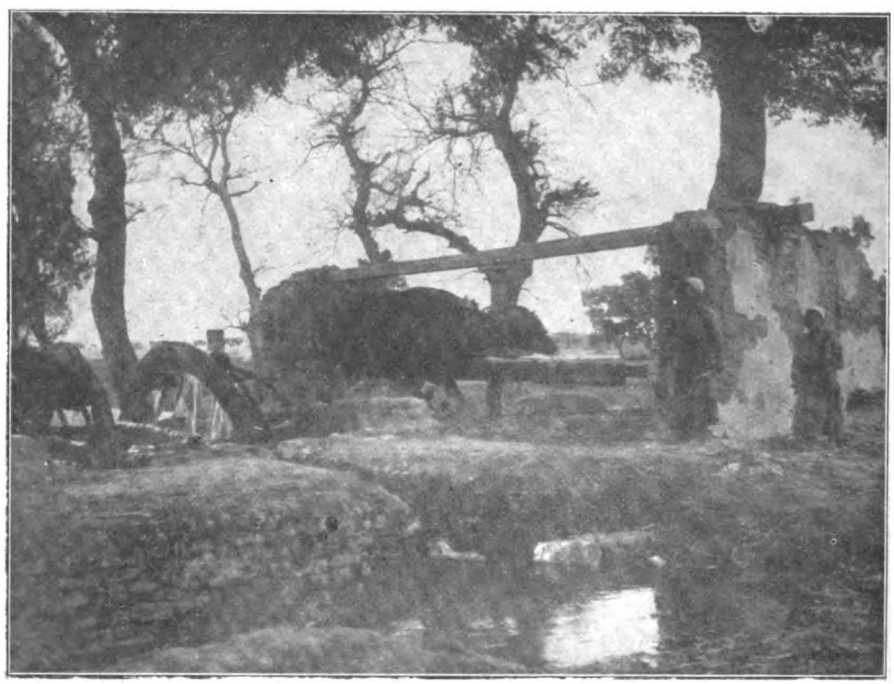
Die den Bericht beigefügte Statistik der Diskontoperationen läßt erkennen, daß in Algerien nach wie vor die Stadt Algier so sehr an erster Stelle steht, daß sie Oran, den seiner Bedeutung nach zweiten Handelsplatz, um ein Vielfaches überragt. An dritter Stelle steht Constantine, welchem Bone und Philippeville folgen.

Was die finanzielle Lage der Bank anbetrifft, so wird man der günstigen Beurteilung durch die Verwaltung nicht ohne weiteres zustimmen können, denn ein Notenumlauf von annähernd 600 Millionen ist für ein Institut wie die Banque de l'Algérie enorm und rechtfertigt schwere Bedenken. Dabei ist die Tendenz, den Notenumlauf weiter zu steigern, unverkennbar, nachdem die Erhöhung allein im letzten Jahre 125 Millionen betragen hat und nachdem die Höchstziffer des Umlaufs just an dem Tage des Bilanzschlusses erreicht worden ist. Dieser Bilanzschluß fiel auf den 31. Oktober, also durchaus nicht gerade auf einen Termin, der, wie etwa der 31. Dezember, besondere Ansprüche an eine Notenbank zu stellen pflegt. Was andererseits die Aktiven der Bank anbelangt, so ist es unbegreiflich, wie die Bankverwaltung es über sich gewinnt, die Bestände an dreiprozentiger amort. Rente mit 70 Fr. in die Bilanz einzustellen, nachdem die vierprozentige französische Kriegsanleihe mit 68,60 aufgelegt worden ist. Die fünfprozentigen Anleihen Frankreichs führen zum Kurse von etwa 88 Fr. an den französischen Börsen ein Schattendasein. Tatsächlich wird die dreiprozentige Rente am Pariser Markte mit 58,50 notiert — notiert, aber kaum gehandelt,

Digitized by Google

da der Kurs rein nominell, also über dem tatsächlichen Werte ist. Unter diesen Umständen muß die Bewertung der Rentenbestände der Bank in Höhe von 21 260 000 Fr. zu 70 Fr. um so seltsamer anmuten, als dieser phantastische Preis nach den Mitteilungen des Berichts bereits „herabgemindert" ist. In welchem Kurse mag dieser Posten wohl in der letzten Bilanz gestanden haben? Hier wäre wohl ein weiterer Abstrich von einigen Millionen am Platze. Auch bei dem Portefeuille an notleidenden Wechseln, die mit 88 Millionen noch immer eine bedenkliche Höhe zeigen, hat die vorgenommene Abschreibung von $4^1/_2$ Millionen, nach dem eigenen Geständnis der Bankverwaltung, bei weitem nicht die angestrebte reinigende Wirkung ausgeübt. Auch hier wird noch so manche Million den Weg aller Gewinn- und Verlustkosten gehen. Bei diesem Sachverhalt liegt die Frage nahe, warum die Verwaltung nicht den vorjährigen Gewinn zu Sanierungszwecken herangezogen und auf die Ausschüttung einer Dividende, zum mindesten einer solchen in der vorgeschlagenen Höhe, verzichtet hat. Aber abgesehen davon, daß dieses Verfahren schon seit Anbruch des Krieges hätte befolgt werden müssen, erscheint die Annahme berechtigt, daß die Bankleitung für so schwerwiegende Entschlüsse wie den der Dividendenerklärung von den Pariser Machthabern abhängig ist, deren Interesse ganz wo anders liegt. Es ist ja bezeichnend genug, daß die Kriegsfinanzierung des einstigen „banquier du monde" auf die Unterstützung der Bank von Algerien angewiesen ist. Mit welchem Hohn würden wir Deutsche von den Franzosen überschüttet werden, wenn wir im Interesse unserer Kriegsfinanzierung eine deutsche Kolonialnotenbank heranzögen!

Immerhin muß dieser Bankbericht den Leser doch in der Auffassung bestärken, daß Frankreich in seinen nordafrikanischen Kolonien und Protektoraten einen Besitz hat, der gewaltige, um nicht zu sagen: unbegrenzte Möglichkeiten darbietet. Es fragt sich nur, ob Frankreich fähig ist, diese Reichtümer zu erschließen. Läßt sich doch die ganze Kolonialgeschichte Frankreichs nur als das Bestreben charakterisieren, seinen Besitz unablässig zu vergrößern und abzurunden, ohne die Eignung, aus ihm rationell etwas herauszuholen. In dieser Hinsicht gleicht Frankreich dem Manne, der sich eine Bibliothek zulegt und emsig auf ihre Bereicherung bedacht ist, ohne sich der Mühe des Lesens der Bücher zu unterziehen. Darüber, daß in Frankreichs Kolonien und Protektoraten die landwirtschaftliche, kommerzielle und industrielle Entwickelung noch in den Kinderschuhen steckt, kann wohl kein Zweifel möglich sein.



Schöpfmühle bei Heliopolis.

Digitized by Google

TÜRKISCHE ZUKUNFTSSCHULE.

Von Eduard Kniet.

Nur auf der festen Grundlage der bedingungslosen Freiheit von ausländischem Zwang, deren Quadern gekittet sind durch Gesetze, welche einen bis in alle Herzen dringenden Willensimpuls der Regierung darstellen, kann die Türkei, wie auf anderen Gebieten, so auch auf dem des Schulwesens schaffen und bauen. Einheit und Festigkeit braucht sie nach außen und im Innern, und sie bedarf dazu auch eines allumfassenden Planes des Neuaufbaus, der nicht nach fremden Wünschen modelliert ist, sondern die Bedürfnisse des Landes und der Zeit sachlich wägend vereint, der das Wesen des Türkentums mit den Systemen, mit der Erkenntnis, mit den Forderungen der Moderne in Einklang setzt.

Es ist mit Freude zu begrüßen, daß die Vorzeichnung solchen Planes den Händen eines Mannes anvertraut ist, der durch seine Fähigkeiten berufen erscheint, mit sicherem Stift die Richtlinien zu ziehen, die der Türkei nach siegreicher Beendigung des Krieges und allgemein anerkannter Abschaffung der hemmenden Kapitulationen das Bildungswesen geben werden, das sie braucht.

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Franz Schmidt, am 15. August 1874 in Pinneberg (Holstein) geboren, verbrachte seine Jugend in Wilhelmshaven, besuchte dann Präparandenanstalt und Lehrerseminar in Aurich und erhielt als Sechzehnjähriger seine erste Anstellung als Schulgehilfe in Jemgum a. d. Ems, von wo er als Volks- und Mittelschullehrer nach Wilhelmshaven kam. 1895 bestand Schmidt nach autodidaktischer Vorbereitung das Abiturientenexamen am königlichen Gymnasium in Leer, studierte dann in Berlin und Leipzig Germanistik, Geschichte und Pädagogik sowie Theologie und wurde nach mit Auszeichnung bestandener Staatsprüfung 1899 an der Wilhelmshavener Realschule angestellt. Im Jahre darauf erfolgte seine Berufung zum Direktor der deutschen Schulanstalten in Bukarest, des größten deutschen Schulwesens im Auslande. Auf Grund seines dortigen fünfjährigen Wirkens wurde er in das Auswärtige Amt in Berlin berufen, übernahm den neuen Posten aber erst, nachdem er auf eigenen Wunsch durch sechsmonatige Tätigkeit als Oberlehrer am Kaiserin-Augusta-Gymnasium in Charlottenburg Gelegenheit gefunden hatte, das höhere Schulwesen in der Heimat näher kennenzulernen. Im Auswärtigen Amt war Geheimrat Schmidt seit Ostern 1906 neun Jahre hindurch in der Verwaltung der deutschen Auslandsschulen tätig. Insbesondere war er hier bemüht, die Leistungsfähigkeit dieser Schulen durch Verbesserung ihres Lehrkörpers zu erhöhen. Etwa tausend deutsche Lehrkräfte aller Art sind durch ihn ins Ausland entsandt worden. Auch die Verteilung des Reichsschulfonds war ihm anvertraut. Ende Februar 1915 wurde er unter Verleihung des Titels Geheimer Regierungsrat in das türkische Unterrichtsministerium berufen.

Von dem, was er bisher unter schwierigsten Umständen und in kürzester Zeit geschaffen hat, mögen nur einige Daten hervorgehoben werden: die Berufung deutscher Lehrer an mehrere deutsche Volksschulen und die deutscher Oberlehrer an die Stambul Sultanissi, sowie an die kaiserliche Marineschule auf Halki, die Auswahl der deutschen Professoren für die Universität in Konstantinopel und die ständigen Vorarbeiten für die von der Deutsch-Türkischen Vereinigung ins Werk gesetzten Entsendung von 250 türkischen Schülern nach Deutschland. Nehmen wir hinzu die Durchprüfung des gesamten türkischen Schulwesens und die Ausarbeitung zahlloser Gutachten, Vorschläge, Pläne, so gewinnen wir eine Vorstellung von der rastlosen und weitgreifenden Organisationstätigkeit dieses deutschen Beirats im türkischen Unterrichtsministerium.

Im Rahmen dieser vielseitigen Arbeit nimmt die Fürsorge für die nach Deutschland entsandten türkischen Schüler einen breiten Raum ein. Von dem Gedanken ausgehend, daß während des Weltkrieges eine durchgreifende Organisation des türkischen Bildungswesens schultechnisch und finanziell nicht möglich sei, hat man einstweilen den Weg eingeschlagen, türkische Schüler, Handwerker und Volontäre zur Ausbildung auf deutsche Schulen und Hochschulen, zu deutschen Handwerksmeistern und in deutsche Fabriken zu schicken — ein in mancherlei Hinsicht schwieriges und verantwortungsvolles Problem.

Durch großzügiges Entgegenkommen haben bis Anfang 1917 nicht weniger als 147 Städte Deutschlands insgesamt 450 Freistellen gewährt, durch Stiftungen des Kaisers, der Stadtverwaltungen von Dresden und Hamburg sowie von privater Seite

Digitized by Google

sind 145 200 M. flüssig gemacht worden. Die Auswahl der Schüler geschieht durch ein Komitee in Konstantinopel. In den deutschen Städten sind Pfleger bestellt, denen laut Bestimmung des türkischen Unterrichtsministeriums und des türkischen Botschafters in Berlin das Aufsichts- und Erziehungsrecht zusteht.

Die weitaus größte Mehrzahl der Schüler wendet sich den Oberrealschulen zu, wie denn überhaupt die gegenwärtige Entfaltung des türkischen Bildungswesens eine stark realistische Tendenz zeigt. Dem liegt die Erkenntnis zugrunde, daß alle Verhältnisse des praktischen Lebens im osmanischen Reiche eine Sanierung durch einheimische, mit den Verhältnissen vertraute und nach den modernen Bildungsmethoden geschulte Kräfte gebieterisch verlangen. Dennoch darf man den Wunsch hegen, daß nach Erfüllung der dringenden Pflichten, die ein mit Spannungsmomenten überladenes Heute erheischt, neben dem Handwerk der Zivilisation das Geisteswerk der Kultur nicht zu kurz komme.

Die türkische Bildung würde viel von ihrem verinnerlichenden Werte verlieren, wenn sie das Arabische und Persische zugunsten einer europäisch-naturwissenschaftlichen oder einer rein-türkischen Bildung beiseite schieben würde. Das Arabische dürfte schon deswegen nicht fallen, weil die durchdachte vielseitige Grammatik die beste Grundlage für jede sprachwissenschaftliche Betätigung und sein außerordentlich reicher Wortschatz wissenschaftlich ebensowenig zu entbehren ist, wie bei uns die lateinische Sprache auf denselben Gebieten. Sodann aber ist und bleibt das Arabische die Sprache des Islams. Ein großer Teil der zusammenschweißenden Macht des Mohammedanismus beruht auf der Tatsache, daß die Religion sich auf e i n e Sprache stützt. Außerdem ist der Koran das Werk eines Einzigen, die Intuition e i n e s großen Menschen und gleichzeitig ein sprachliches Denkmal von unbeschreiblicher Schönheit, und dann ist das Arabische keine tote, sondern eine lebende Sprache. Bedauerlich ist, daß die türkischen jungen Leute beim Verlassen der Schule wohl arabische Verben konjugieren können, aber nicht imstande sind, sich mit einem Araber zu unterhalten. Dies führt dann zu der Notwendigkeit, daß Araber und Türken in den meisten Fällen einen Austausch ihrer Gedanken mit Hilfe einer fremden Sprache finden. Ebensogut aber ist es die Pflicht des Arabers als eines Kindes des gemeinsamen osmanischen Vaterlandes, die türkische Sprache zu erlernen, und es kann nicht gebilligt werden, daß bisher die Araber es unterließen, sich die Sprache des türkischen Brudervolkes anzueignen.

Wenn so die Völker des großen osmanischen Staates auf dem Boden sprachlichen Verstehens, gleichen Glaubens und gemeinsamer Kultur Seite an Seite, Herz an Herz in die Zukunft schreiten, wenn sie begreifen, daß sich wie Einzelpersönlichkeiten auch die Volkspersönlichkeiten reich und reicher entfalten können, dann kann der schöne Name, den die Türken für den Gipfelpunkt ihres Staates gefunden haben, für den letzten Winkel ihres neuerblühenden Reiches gelten: „Der-i-seadet" „Die Stätte der Glückseligkeit!" Dann kann das wundersame Idyll sich verwirklichen, das Halide Edib Hanum in ihrem Roman „Das neue Turan" von einer türkischen Schule der Zukunft entwirft:

„Nach einer Weile zeigt mir der Alte ein freundliches, von Bäumen umgebenes Holzhaus, dessen vordere Fenster weit über den Golf von Ismid schauten. Es war Abend geworden. Die weichen Linien der Berge verschwammen im Abendlicht. Schwarz lag das Wasser zu ihren Füßen. Bauernmädchen in schwarzer Gewandung, Wasserkrüge im Arm, gingen vorüber. Ich war am Ziel. Ein hölzerner Zaun, der einen Weinberg, Baumpflanzungen und einen großen, mit Gräben wohlbewässerten Blumengarten umschloß, umgrenzte das Besitztum meines Oheims. Als ich durch den Garten dem Hause zuschritt, hörte ich eine warme, volle Frauenstimme und Kinderstimmen als Antwort. Ich trat an das niedrige Fenster und sah Knaben und Mädchen in langen Reihen sitzen, andächtig lauschend, hörte wieder die erzählende Stimme:

Sie suchten alle den Weg zurück in ihr Heimatland. Das hieß Turan. Er war steinig und rauh, und sie litten unter Frost und Hitze, Hunger und Durst. Viele Jahre mußten sie wandern, daß die Greise am Wege starben und die Kinder ermatteten; aber sie erlahmten nicht. Ja, sie schafften die Steine aus dem Weg, säten und pflanzten und ließen fruchtbare Länder hinter sich, wo sie Wüsten gefunden hatten. Da fragte ein kleiner Blondkopf in blauen Höschen und nackten Füßen: „Haben sie das Turan denn endlich gefunden?" Seine Augen waren vor Staunen weit aufgerissen. Ich hörte die Antwort nicht. Aber dann erscholl aus all den frischen Kinderkehlen ein Lied, das mich tief ergriff:

„O neues Turan, geliebtes Land,
Wem ist der Weg zu dir bekannt?
Sechshundert Jahre sind vollbracht,
Heimatlos hat uns das Schicksal gemacht.
Auf staubigen Straßen, durch traurige Länder,
Durch Berge ohn' Quellen und Schattenspender,
Durch endlose Wüsten zogen wir fort,
Und sind wie verblühte Blumen verdorrt.
Wo leuchtet das Ufer am silbernen Fluß?
Wo klingt uns der Heimat vergessener Gruß?
O neues Turan, geliebtes Land!
Ist keinem der Weg zu dir bekannt?"

Digitized by Google

DIE TÜRKISCHE FRAU.

Von Salih Munir Pascha.

Wenn es vom wirtschaftlichen Standpunkt für die Türkei notwendig ist, Europa mit der Mannigfaltigkeit ihrer natürlichen Hilfsquellen bekannt zu machen, so ist es nicht weniger nützlich für sie, die zahlreichen Legenden zu zerstreuen, die man um die Sitten und Gewohnheiten des Muslimen im allgemeinen und über das türkische Familienleben im besonderen gesponnen hat.

Vor allem empfindet man in Europa tiefes Mitleid mit der verschleierten türkischen Frau! Das Wort „Harem" ruft in dem europäischen Begriffsvermögen die Vorstellung von allerhand possenhaften und lächerlichen Gebräuchen wach, die ein vollkommen falsches Licht auf die Moral der türkischen Familie werfen.

Es sind jetzt mehr als 60 Jahre her, daß teils der Nachahmungstrieb, teils der Wunsch, abendländische Kultur im Heimatlande zu verbreiten, viele muslimische Familien veranlaßte, ihren Töchtern eine Erziehung zu geben, die besonderen Wert auf die Erlernung der französischen und englischen Sprache sowie auf die Pflege der Literatur Frankreichs und Englands legte. Eine übertriebene Vorliebe für die Sitten und Gebräuche der beiden Länder war die Folge. Nach und nach wurden die gewagtesten Pariser Moden, die koketiesten Erzeugnisse moderner Kunst, die modernsten Bücher und Zeitschriften in den türkischen Familien eingeführt.

Auch die Töchter der einfacheren Familien schlossen sich dieser Geschmacksrichtung an, und hieraus ergaben sich dann die bedeutenden Erfolge, die die von geistlichen und weltlichen Missionen in der Türkei gegründeten Schulen zu verzeichnen hatten.

Viele türkische Frauen besitzen jetzt die besten Werke der größten abendländischen Schriftsteller. Die geistige Reife, die sie durch Vertiefung in diese Meisterwerke europäischer Kultur erlangten, mag wohl die Ursache sein, daß sie sich mit den Fragen ihres Heimatlandes zu beschäftigen begannen und daß ein glühendes Vaterlandsgefühl, ja sogar ein Chauvinismus in ihnen erwachte, der ihren Großmüttern und Müttern noch ganz unbekannt war. Alles, was Vaterland und Freiheit anbelangt, interessiert die beiden letzten weiblichen Generationen auf das lebhafteste. Mit leidenschaftlichem Eifer verfolgen sie dabei auch die Entwicklung der Frauenfrage in Europa. Damit soll nicht gesagt sein, daß die türkische Frau Grund hätte, ihre westlichen Schwestern wegen größerer Rechte zu beneiden. Ganz im Gegenteil. Im Islam kennt man zum Beispiel die ungeheure Ungerechtigkeit, Kinder als unehelich zu betrachten, nicht. Die Erforschung der Vaterschaft ist durch das muslimische Gesetz festgesetzt. Auch ist die türkische Frau unbeschränkte Herrin über ihren Besitz und ihr Vermögen. Der Ehemann hat nicht das geringste Recht, darüber zu verfügen. Im Falle einer Scheidung (die nach dem Koran unter aller erlaubten Dingen Gott am meisten mißfällt) ist die materielle Lage der Frau durch den bei der Heirat geschlossenen Vertrag gesichert. In Hinsicht auf den Rechtsschutz der Frau stehen die europäischen Länder weit hinter dem Orient zurück.

Eine ganze Reihe türkischer Frauen hat sich durch bemerkenswerte poetische und literarische Werke ausgezeichnet. Es seien genannt Niguiat Hanum, Alyie Hanum, Leila Hanum, Halide Hanum, Zennur Hanum. (Hanum bedeutet Frau oder Fräulein. Zennur Hanum hat während des Balkankrieges im Jahre 1912 gedankenreiche Briefe und Berichte veröffentlicht.

Neben feinem Verständnis für das, was sie mit Vorteil von den europäischen Sitten annehmen kann, besitzt die Türkin ein starkes Anpassungsvermögen. Von Hause aus ist sie sorgfältig, fleißig und intelligent. Durch landwirtschaftliche Arbeiten wie durch die Herstellung von Teppichen, Züchtung von Seidenwürmern, durch Weberei (Wolle, Seide, Baumwolle, Leinen usw.) trägt sie in hohem Maße zu den Einkünften ihres Vaterlandes bei. Sie zeichnet sich ebenso sehr in der Herstellung von Spitzen wie in der Stickerei und der Schneiderei aus. Zur Bestätigung seien die Worte eines Verfassers angeführt, der schon vor 130 Jahren der türkischen Frau die größte Anerkennung zollte, das heißt zu

Digitized by Google

einer Zeit, wo sie noch mit großer Strenge am Hergebrachten festhielt, zu einer Zeit, von der man annahm, daß sie den sozialen Wert der Frau noch nicht erkannt hatte. Der schwedische Geschäftsträger am Hofe von Konstantinopel, Herr v. Ohsson, schrieb in seinem schönen Werk „Bilder aus dem osmanischen Kaiserreich":

„Die Arbeit, die Erziehung der Kinder und die Besorgung des Haushalts machen das ganze Glück der muslimischen Frau aus. Es gibt keine unter ihnen, welchen Standes sie auch sein möge, die nicht einen großen Teil ihrer Zeit mit Spinnen, Nähen oder Sticken ausfüllt. Alle Mütter, selbst die Sultaninnen, stillen ihre Kinder selbst. Der größte Kummer, der einer Mutter widerfahren kann, ist, von der Natur gezwungen zu sein, ihr Kind einer Amme anzuvertrauen. Auch in diesem Falle aber erlaubt sie nicht, daß das Kind außerhalb des Hauses gestillt werde, sondern es muß unter ihrer Aufsicht genährt, gepflegt und erzogen werden. In dieser Nation kennt die Frau kein größeres Glück, als die Amme ihres Kindes zu sein."

An einer anderen Stelle heißt es: „Man darf keinesfalls glauben, daß diese Eigenschaften, die die muslimische Frau für die Familie so wertvoll machen, in irgendwelcher Weise die weiblichen Reize beeinträchtigte. Wenn auch wenig Wert auf geistige Vertiefung gelegt wird, so entbehrt die Türkin doch nicht der Grazie des Witzes und des Humors. Der Natur, die so viele Länder des Orients so verschwenderisch bedachte, hat es gefallen, die Frauen sowohl wie die Männer mit einem besonderen Scharfsinn, mit einer Art von natürlichem Feingefühl auszustatten, die alle Fehler der Erziehung wettmachen. Die Frauen haben ein vornehmes Auftreten, eine liebenswürdige Art. Ihre Unterhaltung ist einfach, kindlich und anmutig. Dies wird immer wieder von allen abendländischen Frauen bestätigt, die die Gelegenheit hatten, die Harems der Osmanen zu besuchen, und wahrlich, die Richtigkeit dieses Urteils ist nicht anzuzweifeln. Ich selbst habe Frauen jeden Standes kennen gelernt und war erstaunt über die Reinheit ihrer Sprache, die Leichtigkeit des Ausdrucks, die Schönheit ihrer Gedanken, den edlen Ton ihrer Unterhaltung und die Anmut, die sie umschwebt..."

Weiter sagt Ohsson: „Die Osmanen sehen ihr Glück in einem ruhigen Leben, in dem häuslichen Frieden, in einfachen und harmlosen Freuden. Alle anderen Vergnügungen reizen ihre Einbildungskraft zu wenig, um in ihrer Seele beunruhigende Wünsche erwecken zu können. Das einzige, was das Glück der Frauen stört und oft ihr Leben vergiftet, ist, daß sie durch das Gesetz selbst verurteilt sind, die Liebe ihres Mannes mit anderen zu teilen. Doch ist die Vielehe nicht so allgemein, wie man vielfach annimmt. Wenige Mohammedaner haben zwei Frauen und nur selten ist ein Mann der besseren Stände zur gleichen Zeit mit vier Frauen verheiratet. Das Fehlen der Mittel zum Unterhalt, die Furcht, den häuslichen Frieden zu stören, die Schwierigkeit, eine vorteilhafte Verbindung einzugehen, und die Bedenken der Eltern, ihre Tochter einem schon verheirateten Manne zu geben, sind Hindernisse, die hemmend auf die weitgehenden gesetzlichen Freiheiten einwirken. Häufig genug kommt es vor, daß ein Mann nur unter der ausdrücklichen Bedingung die Hand einer Frau erhält, daß er keine zweite nimmt."

Welche Rechte sind seit der Zeit, als dies geschrieben wurde, von den Frauen erobert worden! Die Verwaltungsämter, die Post, der Telegraph, das Telephon, die Bureaus beschäftigen eine große Anzahl weiblicher Angestellten. Es gibt Gastwirtschaften für Damen, die von Frauen geleitet werden und wahre Muster von Bequemlichkeit und Sauberkeit sind.

Sowohl während des Balkankrieges, wie auch im Laufe des gegenwärtigen Weltkrieges haben die türkischen Frauen besonders in der Pflege der Verwundeten unschätzbare Dienste geleistet. Nicht weniger geschickt in der Munitionsherstellung als ihre abendländischen Schwestern, haben sie mit ihren Leistungen auch auf diesem Gebiete die Erwartungen übertroffen.

Digitized by Google

DIE INDISCHEN NATIONALISTEN AN DIE ENGLISCHEN ARBEITER.

Das Stockholmer europäische Zentralkomitee der indischen Nationalisten richtete folgendes Telegramm an den Kongreß der englischen Arbeiterpartei in Nottingham:

Obgleich alles, was die Geschichte von der Herrschaft der Engländer in Indien zu berichten weiß, uns gelehrt hat, daß wir von ihnen weder Gerechtigkeit noch Barmherzigkeit für die von ihnen unterdrückten Völker zu erwarten haben, und obgleich wir überzeugt sind, daß die Befreiung des indischen Volkes nicht anders als durch bewaffneten Widerstand gegen seine Bedrücker erreicht werden kann, sehen wir uns doch, als Vertreter der indischen revolutionären Nationalpartei, in diesem für die ganze Weltgeschichte wichtigen Augenblick veranlaßt, an das gesamte aufgeklärte Europa, England mit einbegriffen, einen Aufruf für die Befreiung Indiens zu richten, um, wenn möglich, auf dem Wege des Uebereinkommens zu erreichen, was sonst nur durch Blut zu erkaufen wäre. Darum richten wir diese Botschaft an den Kongreß in Nottingham, wo die leidenden Arbeiter Englands auch über den Frieden verhandeln werden. Kein wirklicher Friede ist möglich, bevor nicht die Welt zur Einsicht gelangt, daß der Krieg durch den aggressiven kolonialpolitischen Imperialismus der Großmächte hervorgerufen wurde, und daß England hierbei der älteste, rücksichtsloseste und erfolgreichste Verbrecher ist. Mit der altüberlieferten Heuchelei der britischen Politiker versichern Eure Leiter, daß sie für die Rechte der Demokratie und für die Freiheit der unterdrückten Nationen kämpfen. Euer Land hat niemals für die Freiheit der Welt gekämpft, sondern bloß für seine eigene Freiheit, andere Länder erobern, betrügen, ausbluten und ausrauben zu können. Und Ihr Arbeiter Englands habt Euch dabei nicht nur als Opfer, sondern auch als Werkzeug für den kapitalistischen und militaristischen Imperialismus Eurer eigenen Herren gebrauchen lassen. Wenn Ihr wünscht, daß die Welt der Aufrichtigkeit Eurer Reden von Freiheit und Demokratie Glauben schenke, so macht ein Ende mit dem brutalen Ausbeutungsregime, das jahrhundertelang Millionen Menschen in Indien, Irland und Aegypten in Armut, Unwissenheit und Erniedrigung erhalten hat. Ihr könnt nicht verlangen, daß andere Nationen ihre unterdrückten Völker befreien sollen, bevor Ihr nicht die Eurigen freigegeben habt. Phillipp Snowden hat schon darauf hingewiesen, wie heuchlerisch ein Friedensschluß nach dem Grundsatz „keine Annexionen" sein muß, wenn dabei nicht der indischen, irländischen und ägyptischen Frage die gleiche internationale Bedeutung eingeräumt wird wie der polnischen, finnländischen usw. Aber einige Arbeiterführer, wie Henderson und Ramsay Macdonald, handeln nur im Auftrag der Kapitalisten und Imperialisten, wenn sie bloß Reformen für Indien vorschlagen. Indien bedarf keiner Reformen unter britischer Herrschaft, sondern einer revolutionären Umwälzung. Es liegt im Interesse der arbeitenden Klasse Englands, mit uns zusammen für das Zustandekommen einer solchen Revolution in England wie auch in Indien zu arbeiten. Das indische Volk läßt sich nicht länger betrügen von den stets sich gleichbleibenden unehrlichen Versprechungen. Allen tyrannischen Gesetzen zum Trotz, welche die persönliche Freiheit sowie die Rede- und Preßfreiheit unterdrücken, haben die natürlichen Leiter des Landes, dem Wunsche der Inder, eine selbständige Nation zu werden, in klaren Worten Ausdruck gegeben. Reformen und Homerule-Vorschläge können den Tag der Abrechnung bloß hinausschieben, aber kommen muß er. Bevor nicht Indien volle Freiheit, über sein Schicksal selbst zu bestimmen, erhalten hat, wird das britische Volk die Segnungen des Friedens nicht genießen können, und Britannien wird nie aufhören, die unermeßlichen Reichtümer Indiens zu benützen, um durch Angriffs- und Eroberungskriege den Weltfrieden zu stören. Wir wenden uns darum an Euch, damit Ihr den entscheidenden Schritt tut, die Befreiung Indiens, Irlands und Aegyptens zu verlangen.

Digitized by Google

DER FORTSCHRITT DES ISLAMS.

Bei dem allgemeinen Fortschritt, der in der Staatsverwaltung und auch im sozialen Leben der Türkei um sich gegriffen hat, konnte auch die Religion des Propheten und das ihre Interessen leitende Scheich ul Islamat von der neuen Strömung nicht unberührt bleiben. Daß gerade jetzt an der Spitze dieser hohen geistlichen Behörde ein aufgeklärter und wissenschaftlicher Geistlicher steht, Mussa Kiasim Effendi, konnte außerdem den Fortschrittsbestrebungen auf religiösem Gebiete nur förderlich sein. Mussa Kiasim hat in diesem Sinne schon seit einiger Zeit die Abfassung einer umfangreichen Koranerklärung in modernem Geiste in Angriff genommen, die für die neuen Tendenzen als wissenschaftliche Grundlage dienen soll. Seit der im Vorjahre erfolgten Abtrennung der geistlichen Gerichtshöfe vom Scheich ul Islamat und ihrer Unterstellung unter das Justizministerium war der Weg freigeworden für eine rein theologische und kulturelle Betätigung der leitenden geistlichen Behörde.

Diese Bemühungen um eine Vertiefung der rein geistlichen Aufgaben des Scheich ul Islamat fanden ihren Niederschlag in einem Gesetzentwurf, der jüngst von der Kammer einstimmig angenommen wurde. In diesem Entwurf ist die Bildung eines aus wissenschaftlich geschulten und mit den europäischen Wissenschaften mehr oder weniger vertrauten Theologen bestehenden Ausschusses vorgesehen, dem zunächst die Aufgabe zufällt, den Islam gegen die Angriffe, die von übelwollender europäischer Seite auf seine Glaubenssätze und Sittengesetze unternommen wurden, in wissenschaftlicher autoritativer Form zu verteidigen. Dieser Ausschuß trägt den Namen „Dar ul Hikmet el Islamieh", den man wohl mit „Wissenschaftliches Institut des Islams" übersetzen kann. Die Tätigkeit des Instituts soll sich aber nicht nur nach außen richten. Es soll dadurch auch die türkische Bevölkerung und vor allem die heranwachsende Generation über die dem Islam zugrunde liegenden Vernunftssätze aufgeklärt werden. Dadurch wird eine Lücke in der gegenwärtigen türkischen Bildung ausgefüllt, die dem Staate und der Gesellschaft bisher schweren Schaden zugefügt hat. Der neue Ausschuß wird außerdem eine lebhafte Uebersetzungstätigkeit betreiben, indem er wichtige türkische Werke in europäische Sprachen und europäische theologische und philosophische Werke ins Türkische übersetzen läßt. Außerdem wird er versuchen, die theologische Literatur des Islams, die bisher nur in arabischer Sprache vorlag, durch türkische Uebersetzungen den Theologen und dem Volke zugänglich zu machen.

Eine andere Aufgabe des neuen Instituts besteht in der größeren Verbreitung der ethischen religiösen Normen im Volke und die abschließende Verwandlung des bisher noch sehr primitiven Volksglaubens in einen bewußten, von ethischen Grundsätzen getragenen Glauben. Daher werden die Predigt und andere seelsorgerische Tätigkeiten mehr gepflegt werden, als das bisher der Fall gewesen ist.

Außerdem aber soll sich mit dem mohammedanischen Klosterwesen ein völliger Umschwung vollziehen. Die Aufsicht über die Derwischklöster wird mehr als bisher dem Scheich ul Islam unterstellt werden. Das Scheich ul Islamat wird bei der Ernennung von Vorstehern (Scheichs) für diese sittlich tadellose und wissenschaftlich gebildete Klöster ein Wort mitzusagen haben, so daß nur Männer zu diesen Aemtern ernannt werden.

Diese für die Zukunft der Nation wichtigen und einschneidenden Reformen fanden die einstimmige Billigung der Kammer, der Presse und der öffentlichen Meinung. Alle diese Faktoren erkennen an, daß die moralische Entwicklung der Türkei — auf jeden Fall ebenso wichtig wie die wirtschaftliche — dadurch neue und gesunde Grundlagen erhält.

Aus der „Nordd. Allg. Ztg."

Verantwortlicher Redakteur: Rudolf Rotheit, Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57.

Digitized by Google

Leipziger Mustermesse

Größte internationale Ausstellungs- und Kaufgelegenheit der Welt!

Sie findet alljährlich zweimal statt und umfaßt in der Hauptsache folgende Artikel:

Porzellan- und andere keramische Waren, Glas-, Metall-, Holz-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Bein- und Zelluloidwaren, Kunst- und Luxusgegenstände, Haus- und Küchengeräte, Zimmerschmuck, Kurz- und Galanteriewaren, Puppen- und Spielwaren, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Christbaumschmuck, Japan- und Chinawaren, künstliche Blumen, Bijouterie- und Schmuckwaren, Seifen und Parfümerien, Toilette-, Reise- und Sportartikel, Schreib- und Zeichenwaren, Schul- und Bureauutensilien, Beleuchtungsartikel, Musikinstrumente und -werke, Automaten, optische Artikel, desgl. wissenschaftliche und gewerbliche Instrumente und Bedarfsartikel sowie verwandte Waren aller Art. :: :: :: :: ::

Die leistungsfähigsten Fabrikanten sind vertreten und stellen die Muster ihrer vorteilhaftesten und hervorragendsten Erzeugnisse aus.

Die diesjährige Frühjahrsmesse vom 5. bis 10. März brachte

38000 Besucher gegen 30000 im Vorjahre

Das ist ein nie dagewesener Erfolg, der beweist, daß jeder seine Rechnung findet, ob Fabrikant, Großhändler, Kleinhändler.

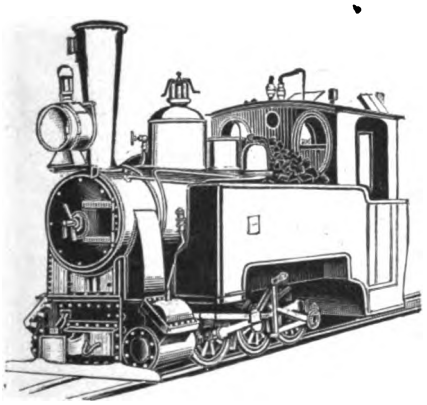
Nähere Auskunft erteilt gern

Das Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Gesellschaft für Feldbahn-Industrie

Smoschewer & Co.

Breslau



Feldbahn- und Lokomotivfabrik

W. MERTENS & Co. G.M.B.H. BERLIN

Bergbauunternehmungen im Auslande

Vornehmlich: **Zinnerz und Erdöl**

Untersuchung von Lagerstätten nutzbarer Mineralien jeder Art

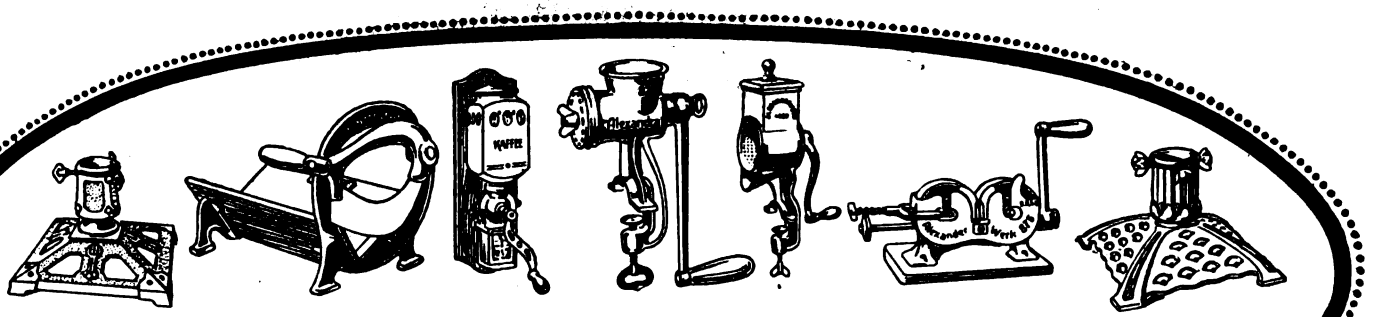
Pflanzungsunternehmungen in den Tropen u. Subtropen

Ausnutzung von Waldgerechtsamen

Berlin W 9, Königin-Augusta-Strasse 10

Telegramme: Langomell, Berlin.

Digitized by Google



Alexanderwerk-

Haushalt-Maschinen, Haus- u. Küchengeräte

Große Auswahl • Sorgfältige Ausführung • Neuzeitliche Bauart

Preise auf Anfrage.

Alexanderwerk A. von der Nahmer, Akt.-Ges.

Remscheid. Berlin S.14.

Digitized by Google

WERKZEUGE für jede Metall- und Holzbearbeitung

SÄGEN und SÄGEBLÄTTER

für alle Zwecke,
Bandsägen, Kreissägen, Schlitzfräser,
Bügelsägeblätter für Hand u. Maschinen
Alle Arten Feilen

SPIRAL- u. GEWINDEBOHRER
REIBAHLEN, FRÄSER
SCHLEIFSCHEIBEN

für jeden Zweck

WERKZEUGMASCHINEN:

Rohr- und Fräsmaschinen. Dreh- und Hobelbänke. Shaping- und Werkzeugschleifmaschinen,
Maschinen zur Blechbearbeitung usw.

Vorzügliche Beschaffenheit der Erzeugnisse und besondere Preisvorteile

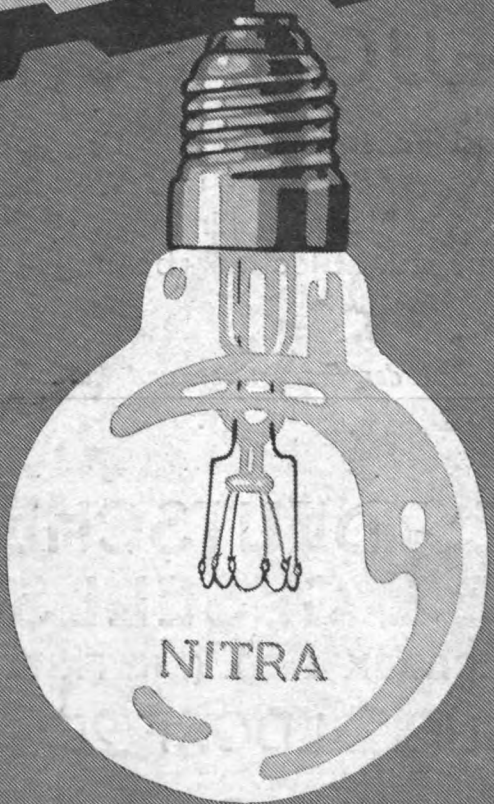
WESTDEUTSCHE VERTRIEBS-GESELLSCHAFT

JULIUS H. JERABEK & CO. (Inh.: FRITZ HÄRTL)

DÜSSELDORF 25

Digitized by Google

AEG NITRA-LAMPE



PASS & GARLEB G. M. B. H., BERLIN W. 57, BÜLOWSTRASSE 66.

Digitized by Google

DIE ISLAMISCHE WELT

ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT FÜR POLITIK / WIRTSCHAFT UND KULTUR

Herausgeber: SCHEICH ABDUL AZIZ SCHAUISCH und ABDUL MALIK HAMSA BEY

Schriftleitung: BERLIN W. 15, KONSTANZER STRASSE 5

Fernsprecher: Amt Uhland 7147

Telegramm-Adresse: Jslamwelt

Nummer 2/3 ■ Preis des Einzelheftes 1 M., jährlich 9 M. halbjährlich 5 M., vierteljährlich 3 M. ■ Febr.-März 1918

Digitized by Google

INHALT

Enver Pascha. Aus dem Türkischen K. N. übersetzt von Dr. Hachtmann . . . . . Seite 61
Imhoff Pascha. Von Fuad Raïf Bey . . . . . „ 66
Die Türkei und das neue Rußland. Von Dr. Ismael Kamel Bey „ 69
Eine Antwort an Balfour. Von Awad el Bachwary Bey . . . . „ 72
Probleme der Islamwelt. Von Prof. Dr. Martin Hartmann . . . „ 75
Wie die Welt geschaffen ward. Von Achmed Hikmet . . . . „ 79
Das Schwarze Meer. Von Rudolf Rotheit . . . . . „ 81
Materialien für die Geschichte der osmanischen Zivilisation. Von Ahmed Refik . . . . . „ 83
Jesus im Koran. Von Mohammed Brugsch . . . . . „ 87
Lage, innerer Wert und Landschaften in der Türkei. Von Dr. Hugo Grothe . . . . . „ 94
Die Teetasse Von Halid Sia . . . . . „ 96
Der Mohammedaner-Bund „Sarikat Islam". Von Dr. Freiherr von Mackay . . . . . „ 99
Auf dem richtigen Wege. Von Emil Zimmermann . . . . „ 103
Tunis und Karthago. Von Direktor Franz Goerke . . . . . „ 107
Die Wittelsbacher und der Islam. Von Georg Widenbauer . . „ 111
Der deutsche Baumwollhandel in Aegypten. Von Fritz Zutrauen „ 116
Gedenkfeier für Mustafa Kamel Pascha . . . . . „ 121

Nachdruck aller Aufsätze (ausgenommen in Buchform) unter Quellenangabe honorarfrei gestattet.

Digitized by Google

Die Islamische Welt

Illustrierte Monatsschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:
Scheich ABDUL AZIZ SCHAUISCH und ABDUL MALIK HAMSA BEY

Nr. 2/3 **Berlin, Februar/März 1918** **Jahrgang II**

ENVER PASCHA.

Aus dem Türkischen des **K. N.** übersetzt von Dr. Hachtmann.

Unter dem alten Regime galten folgende Bedingungen für die Ausbildung der Generalstabsoffiziere: Zunächst war in dreijährigem Lehrgang die Abteilung der Kriegsschule für Infanterie und Kavallerie sowie die Artillerie-Abteilung der Kaiserlichen Genieschule durchzumachen. Von den Zöglingen, die in diesen drei Jahren die höchsten Klassenplätze errungen hatten, wurde eine gewisse Anzahl für den Generalstab ausgesondert und in der Kriegsschule zu Pankaldi einer besonderen Klasse zugewiesen, um drei Jahre lang Generalstabsunterricht zu erhalten. Sie verließen die Anstalt als Generalstabshauptleute. Ihr Abzeichen war fortan ein goldgesticktes Wappen auf dem Uniformkragen; an Galatagen trugen sie ein glattes Band auf der Brust. Als Hauptleute des Generalstabes machten sie eine achtmonatige Ausbildungszeit durch, wonach sie den Rang eines Kol Aghassy erhielten und bei den Armeekommandos mit Kanzleiarbeit beschäftigt wurden. Damals war der Generalstab nämlich weiter nichts als eine Art Militärbehörde, die unter ihre Akten das Wort „dringend" schrieb.

Enver Pascha, der heutige Kriegsminister, hat als Generalstabsoffizier denselben Bildungsgang durchgemacht. Er verließ die Kriegsschule 1902 als Generalstabshauptmann und wurde der damaligen dritten Armee zugeteilt. Damals umfaßte die dritte Armee in Rumelien die Wilajets Saloniki, Monastir, Kossowo, Skutari und Janina; in Anatolien das Wilajet Aidin.

Die militärische Organisation war sehr wunderlich. Das Oberkommando der Armee hatte nämlich seinen Sitz in Monastir, aber der kommandierende General wohnte in Saloniki. In Monastir war ein stellvertretender kommandierender General, der die wichtigsten Angelegenheiten selbständig behandelte.

Heutzutage gehört diese Organisation allerdings schon der Geschichte an, aber ich muß doch ein wenig in die Einzelheiten eingehen, um von den damaligen seltsamen Verhältnissen einen Begriff zu geben und zugleich zu erklären, wie Enver Pascha trotz dieser ungünstigen Umstände so außerordentliche Erfolge errungen hat.

Es bestanden bestimmte Beförderungsvorschriften und im allgemeinen bestrebte man sich im Heer, sich danach zu richten. Daneben aber beförderte der Kaiserliche Hof ohne weiteres, wen er wollte, und versagte auch solchen die Beförderung nicht, die willkürlich von den Regimentsbefehlshabern vorgeschlagen wurden.

Solche Ausnahmebehandlung war auch bei den Generalstabsoffizieren üblich, wenn sie den Grad des Kol Aghassy erreicht hatten. Diese unterschieden sich zwar von den anderen nicht im Gehalt, zählten aber zu der Rangklasse der Uemera. War ein Generalstabsoffizier Kol Aghassy geworden, so war sein weiteres Vorrücken einfach Glücksache. Wenn er sich Verbindungen verschaffte oder irgend etwas tat, was das Wohlgefallen des Hofes erregte, dann wurde er rasch befördert. Aber ein Kol Aghassy aus dem Generalstab, der aus irgendeinem Grunde mißliebig war, blieb jahrelang von jedem Aufstieg ausgeschlossen. Dschemal Pascha z. B., der heutige Marineminister, ist mehr als zehn Jahre über den Dienstgrad des Kol Aghassy nicht hinausgekommen.

Enver Pascha gehörte zu den Ausnahmemenschen, die des Glückes Gunst erfuhren. Von seiner frühesten Kindheit weiß ich nur sehr wenig. Er ist in Konstantinopel geboren und verlor seinen

Digitized by Google

Vater sehr früh. Seine Mutter heiratete in zweiter Ehe einen Beamten im Ministerium der öffentlichen Arbeiten namens Ahmed Bey.

Enver kam mit seinem Stiefvater nach Monastir. Dort besuchte er die Militär-Elementarschule und eine Mittelschule und trat dann in die Militärschule ein. Wie ich von Schulkameraden weiß, die ihn sehr gut kannten, zeichnete er sich dort durch sittsames Benehmen, Intelligenz und Fleiß aus. Wir Türken sagen von solchen stillen, sittsamen, keuschen und ehrliebenden Jünglingen, sie seien „wie Mädchen". Enver Bey war solch ein mädchenhaft reiner Jüngling. Von allen Liebeleien und sinnlichen Vergnügungen, die sonst bei jungen Leuten üblich sind, hielt er sich gänzlich fern und enthielt sich aller berauschenden Getränke und sonstiger Reizmittel.

Talaat Pascha.
Denkmünze von Alexander Oppler.

In der Kriegsschule war das Dasein damals sehr wenig angenehm. Einer hatte Angst vor dem anderen: unter den lehrenden Offizieren, den Lehrern und Aerzten befanden sich viele Spione, die den geheimsten liberalen Gedanken nachspürten. Mitten im Unterricht oder während des Arbeitens erschien plötzlich der stellvertretende kommandierende General Risa Pascha mit ein paar Offizieren ohne Anmeldung im Klassenzimmer. Die Kriegsschüler mußten dann die Hände auf den Tisch legen und sich ganz unbeweglich verhalten, worauf ihnen befohlen wurde, die Bankreihen zu verlassen. Es folgte eine peinlich genaue Durchsuchung der Bankschubladen und der Kleiderschränke an der Rückwand des Schulzimmers durch die Offiziere. Solche unvermuteten Ueberfälle fanden auch in den Schlafsälen statt. Den Schülern, die am Freitag gegen Abend von zu Hause zurückkehrten, durchsuchten Offiziere, die gleich hinter dem Haupteingang postiert waren, die ganze Kleidung. Das waren unerträgliche Methoden, die das Selbstgefühl ertöteten und das Menschentum erniedrigten.

Trotz alledem war gerade die Kriegsschule eine Stätte, wo liberale Ideen besonders gediehen. Obgleich fast alle, die solchen Ideen huldigten, gefaßt und viele, als Märtyrer der Freiheit, in den Kasernen gefangen gesetzt oder in die Verbannung geschickt wurden, wo sie vielerlei Qualen und die schmerzlichsten Entbehrungen erduldeten, fehlte es nie an jungen Leuten, die, den Tod vor Augen, sich bemühten, unter ihren Kameraden liberale Ideen zu verbreiten.

Natürlich nährten viele der jungen Offiziere in dieser Zwangslage tiefen Haß gegen die tyrannische Verwaltung. So kam es, daß die Revolutionäre die tatkräftigsten Helfer im Kampfe für die Freiheit im Heere fanden.

Nachdem Enver Bey die Kriegsschule als Generalstabshauptmann verlassen hatte, wurde er nach Monastir beordert, um dort seine praktische Ausbildungszeit durchzumachen. Damals entwickelten die bulgarischen Revolutionskomitees eine sehr lebhafte Tätigkeit. Da das Gelände Mazedoniens überall bergig und waldig und seine Bevölkerung vorwiegend bulgarisch ist, so fanden diese Aufrührerbanden in der Umgebung von Monastir einen ausgezeichneten Boden für ihre Tätigkeit.

Während einerseits auf die Ottomanbank in Saloniki Bomben geworfen und die Stadt in Brand gesteckt wurde, begaben sich in der Umgebung von Kruscheno die Banden mit der bulgarischen Dorfbevölkerung in die Berge und führten eine fast allgemeine Erhebung herbei. Diese Umsturzversuche wurden mit bewaffneter Macht unterdrückt. Man zwang die Bauern, in ihre Dörfer zurückzukehren. Die Banden setzten in einzelnen Fällen ihre Tätigkeit dennoch fort.

Als Enver Bey nach Monastir beordert wurde, befanden sich also die Verhältnisse in Mazedonien in Verwirrung. Das war für Enver eine gute Gelegenheit, seinen angeborenen Heldenmut zu beweisen. Er machte sich sofort an die Unterdrückung der Räuberbanden. Wo er eine Bande traf, vernichtete er sie. Bald erfüllte sein Ruhm die ganze dritte Armee. Die Banden fürchteten ihn und zogen sich zurück. An den Orten, wo er herumstreifte, konnten sie nicht viel ausrichten.

Für diese seine großartige Pflichttreue wurde Enver belohnt. Er war noch nicht ein Jahr lang Kol Agha gewesen, als er zum Major befördert wurde. Seine Erfolge waren so zahlreich und ununterbrochen, daß die silberne und die goldene Verdienstmedaille und andere Orden rasch aufeinander folgten.

Ich erinnere mich noch sehr gut jener Zeit. Damals wohnte in Monastir als Generalinspektor der rumelischen Wilajets Hussein Hilmi Pascha

Digitized by Google

(der jetzige türkische Botschafter in Wien. Die Red.). Zu seinem Freundeskreis gehörte Enver Bey mit zwei seiner Kameraden. Diese gründeten einen Verein mit revolutionären Zwecken.

Schon vorher, ehe er nach Monastir kam, war Enver Bey dem osmanischen Freiheitsklub in Saloniki beigetreten, von dessen Bildung er Kenntnis bekommen hatte, und er gründete in Monastir mit den Kameraden, denen er vertraute, einen Zentralausschuß, begann nun eine nützliche Tätigkeit für die Sache der Freiheit und dehnte die revolutionäre Organisation auf die verschiedenen anderen Teile des Wilajets aus.

Hussein Hilmi Pascha verbrachte stets einige Monate des Jahres in Monastir und einige in Uesküb und Saloniki. In den letzten Zeiten des absoluten Regimes hatte er Saloniki zu seinem eigentlichen Hauptquartier gewählt. Mit ihm kam Enver nach Saloniki. Damals lernte ich sie beide heimlich kennen. Ich bewunderte ihren Heldenmut und besonders ihre Sittenreinheit.

Enver Pascha.
Denkmünze von Alexander Oppler.

Der „Verein für Einheit und Fortschritt" begann damals eine bedeutende Tätigkeit zu entfalten. Bald danach gingen die Vizemajore Niasi Bey und Ejub Dschibri Bey von Ochrida aus mit ziemlich stattlichen Banden von Soldaten und Zivilisten ins Gebirge.

Hierauf erfuhr man, daß Enver Bey verschwunden sei, man wußte aber nicht, wohin er geflohen war. Der geheime Grund dieses plötzlichen Verschwindens, das alle in Erstaunen versetzte, wurde jedoch bald darauf klar: ein Ultimatum mit der Unterschrift „Enver, der Generalinspektor der Exekutivgewalt des Vereins Einheit und Fortschritt" war an das Korpskommando und an den Wali gelangt. Es platzte wie eine furchtbare Bombe in die Regierungskreise, besonders in die Hofkreise, hinein. Es erging der Befehl, alles anzuwenden, um den „verfluchten Hochverräter Enver schleunigst unschädlich zu machen". Die nun folgenden Ereignisse vollzogen sich mit schwindelerregender Schnelligkeit. Der Hof war bestürzt, die Regierungskreise voller Besorgnis. Die größte Aufregung aber herrschte in der Gruppe der Männer, die aus Farik Ismail Tahir, Tarfik Jussuf Pascha und dem Oberstleutnant im Generalstabe Nesimi Bey bestand. Diese drei Männer waren eigens um dieser Angelegenheit willen von Konstantinopel ausgeschickt worden. Ihre Aufgabe bestand lediglich in Spionage. Aber wegen der Bedeutung, die die Ereignisse angenommen hatten, waren sie so ängstlich geworden, daß sie das Esplanade-Hotel, wo sie abgestiegen waren, nicht mehr zu Fuß, sondern nur zu Wagen zu verlassen wagten.

Vom 20. Juli 1908 an trafen von allen Seiten Telegramme gleichen Inhaltes ein. In ihnen war die Rede von der Notwendigkeit der Wiederherstellung der Verfassung: es gebe kein anderes Mittel zur Rettung des Vaterlandes als die Ausrufung der Verfassung. Es hieß da: „Wenn der Hof diese nationale Forderung nicht erfüllt, werden wir mit unserer ganzen Truppenmacht nach Konstantinopel marschieren." Diese Telegramme wurden an die obersten Beamten in den Hauptorten der Wilajets, der Sandschaks, der Kreise und Gemeinden gleichzeitig gerichtet. In der Bedrängnis nahm Sultan Abd ul Hamid seine Zuflucht zu einem letzten Mittel, indem er Kütschük Said Pascha zum Großwesir ernannte. Es wurde ein Hofkabinett gebildet, in das auch Kiamil Pascha eintrat. Aber das Kabinett wurde zermalmt von der Telegrammlawine, die von Rumelien über den Hof niederging; man konnte nicht mehr hoffen, durch Drohungen und Einschüchterung jeden Widerstand brechen zu können.

Mittwoch, den 23. Juli, kam endlich die Nachricht, daß in Monastir auf dem Kasernenplatz unter dem Donner von hundert Kanonenschüssen die Verfassung ausgerufen worden sei. An jenem Tage waren schon in aller Frühe die opfermütigen Anhänger des Vereins für „Einheit und Fortschritt" auf die Straßen geströmt und hatten dafür gesorgt, daß die nachts an die Häuser und die Telegraphenstangen angeklebten Plakate nicht etwa von der Polizei abgerissen würden. Einige besonders Redegewandte hielten an verschiedenen Stellen Ansprachen an das Publikum auf der Straße. Auch die große Stadt Saloniki war zum Mittelpunkt einer großartigen freiheitlichen Kundgebung geworden. Manche freilich erklärten all das für Wahnsinn, viele hielten sich aus Angst in den Häusern verborgen.

An jenem Tage rief das Hofkabinett den Marschall Ibrahim Pascha an den Telegraphenapparat seiner Amtswohnung, indem es anfragte, auf welche

Digitized by Google

Weise man die Wirkungen all dieser Ereignisse unschädlich machen könne, und ob er selbst noch weitere Bemerkungen dazu zu machen habe. Ibrahim Pascha antwortete, da der Wunsch allgemein und von der ganzen Nation ausgesprochen sei, sehe er kein anderes Mittel, als ein Irade zur Verkündigung und Inkraftsetzung der Verfassung zu erlassen. Der Hof fragte weiter: „Gibt Ibrahim Pascha persönlich diese Antwort?" Er erwiderte: „Ja, ich bin es persönlich!" Daraufhin erfolgte keine weitere Antwort vom Hofe.

Ein in jener Nacht erlassenes kaiserliches Irade verkündete in der Tat die Wiedereinführung der Verfassung, die von da ab bisher jedes Jahr auf der ersten Seite des Staatskalenders veröffentlicht worden ist. Ich glaube nicht, daß man einen Schriftsteller finden kann, der die Stimmung jener Tage richtig beschreiben könnte. Das Volk, im glückseligsten Rausche, war geradezu von Sinnen und wußte nicht, was es tun und sagen sollte. Die türkischen, bulgarischen, griechischen und serbischen Revolutionäre kamen von den Bergen in die Stadt herab, mischten sich untereinander, klatschten Beifall, verbrüderten sich.

Als Enver Bey in das Gebirge gegangen war, hatte er ein nationales Heldenlied gewünscht, das von den Revolutionären gesungen werden könnte. Er hatte den Dichter Tewfik Fikret brieflich gebeten, ein derartiges Lied zu verfassen. Tewfik Fikrets Lied mit dem Kehrreim:

„Ja, der Weg des Volkes ist es und des Rechtes, den wir gehen:
Hoch das Recht und hoch das Volk: ewig mögen sie bestehen!"

traf in der Nacht zum 24. Juli ein. Zwei bis drei Tage später verbreitete sich die Kunde, Enver Bey werde nach Saloniki zurückkehren. Alle rüsteten sich, den Freiheitshelden würdig zu empfangen. Einer unserer Berufsgenossen, ein Dr. ....., verfaßte sofort ein Gedicht und setzte es in Musik. Gegen Abend zog man zum Bahnhof. Ganz Saloniki war auf den Beinen.

Enver Bey erschien. Musikkapellen spielten und unsere Sänger stimmten das „Enverlied" an.

Alle jubelten und klatschten ununterbrochen in die Hände. Nur mit größter Mühe konnte Enver Bey zum Wagen gelangen. Die Bevölkerung spannte sofort die Pferde aus und zog den Wagen selbst. Mit unzähligen Lampions marschierte die Menge dem Wagen voraus. Die Straßen wimmelten von mehr als hunderttausend Männern und Frauen. So begleiteten sie Enver Bey in festlichem Zuge zum Ittchad-Park. Eines so feierlichen Empfanges haben sich selbst die größten Herrscher wohl nie zu erfreuen gehabt.

So sehr Enver Bey selbst freudig erregt war, so widmete er sich doch am folgenden Tage mit seinen Freunden gleich wieder ernsthafter Arbeit. Es ist sehr schwer, die Erinnerungen an jene Tage zu sammeln. Was geschah eigentlich nun? Ich weiß es nicht mehr recht.

Nachdem die Verfassung bei der Eröffnung des Parlaments verkündet worden war und Enver diese seine Tätigkeit abgeschlossen hatte, wurde er Militärattaché in Berlin.

Von dem reaktionären Putsch am 12. April 1909 bis zum italienischen Kriege blieb Enver Bey in Berlin. Sobald der Krieg mit Italien erklärt war, verschwand er aus Berlin. Bald darauf erfuhr Freund und Feind, kurz die ganze Welt, daß es niemand anderer als Enver Bey gewesen war, der in der Umgegend von Benghasi in der Sandwüste ein tapferes Heer aus dem Nichts geschaffen hatte. Mit diesen Soldaten, denen es an Waffen und Munition fehlte, hielt er die Italiener monatelang an der Küste fest.

Wie war das möglich geworden? Wie war Enver von Berlin in die glutheißen Wüsten Afrikas gelangt? Wie konnte er den Italienern entgegentreten? All dies sind Wunder von Envers Heldenmut. Sie konnten nur dank seinem Selbstvertrauen, dank seiner Entschlossenheit und Tapferkeit geschehen.

Als Enver von Benghasi nach Konstantinopel zurückkehrte, war der Balkankrieg ausgebrochen. Unsere Heere waren überall besiegt, das Westheer hatte sich nach der albanischen Küste, das Ostheer zur Tschadaldscha-Linie zurückgezogen. In Konstantinopel war die Herrschaft des Vereins „Für Einheit und Fortschritt" gestürzt und an seine Stelle eine unentschlossene und feige Regierung getreten. Das Verdienst, das sich Enver unter solchen Umständen von neuem erwarb, ist allgemein bekannt. Als der Plan der Landung in Scharköj aus verschiedenen Ursachen scheiterte, machte er sich den Umstand zunütze, daß die Serben, Griechen und Rumänen über Bulgarien hergefallen waren, und rückte unverzüglich nach Adrianopel vor. Er eroberte es zurück. So gelang es ihm, einen ziemlich ehrenvollen Frieden durchzusetzen und auf diese Weise dem Vaterlande den allergrößten Dienst unter all denen zu leisten, die er ihm bisher geleistet hatte.

Als Enver Bey nach Konstantinopel zurückkehrte, fand er sehr schlimme innere Verhältnisse vor. Alle seine politischen Freunde wurden von der damaligen Regierung verfolgt und waren sogar ihres Lebens nicht sicher. Demgegenüber war es seine Aufgabe, das Kabinett Kiamil zu stürzen, ihm alle Macht und allen Einfluß zu nehmen und die Regierung den wahren Befreiern des Vaterlandes, nämlich den Mitgliedern des Vereins „Einheit und Fortschritt" zu übertragen.

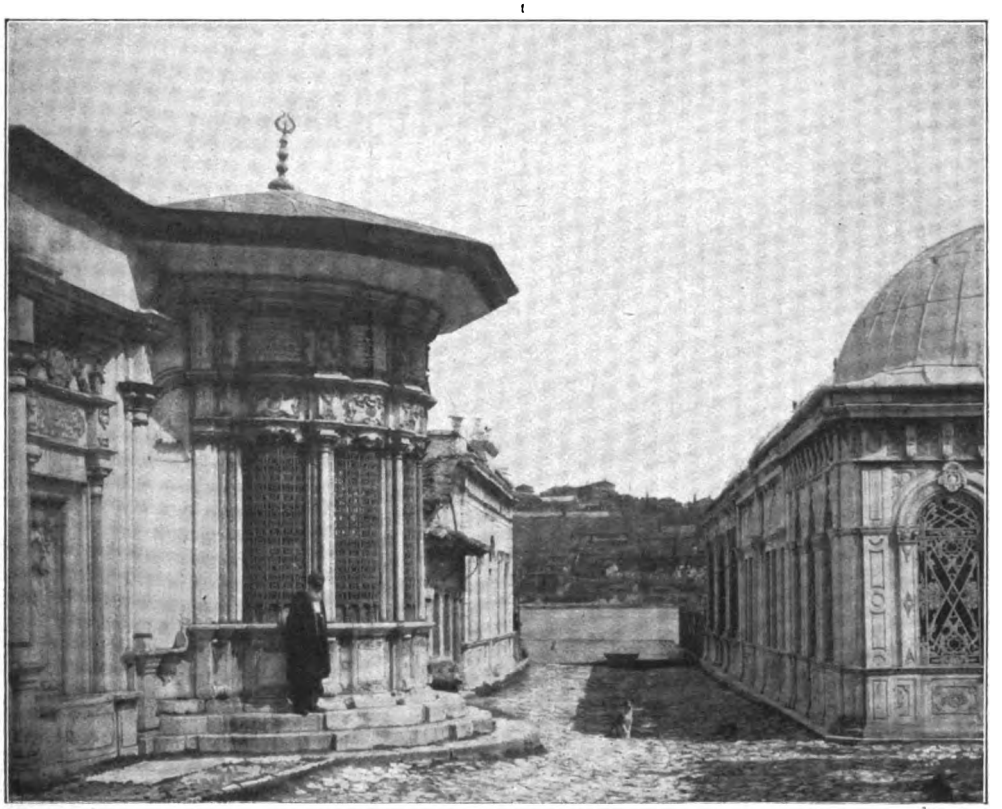
Es ist bekannt, wie das Kabinett Kiamil Pascha gestürzt wurde. Dabei wurden sowohl Talaat Pascha wie auch Enver vor verantwortungsvolle und

Digitized by Google

schwierige Aufgaben gestellt, die entschlossene Festigkeit verlangten. Sie lösten diese Aufgaben mit vollem Erfolge. Unter dem Großwesirat des verstorbenen Mahmud Schewket Pascha kam ein Kabinett zustande, das ganz und gar unter dem Einfluß des Vereins „Für Einheit und Fortschritt" stand. Der junge Enver erhielt in diesem Kabinett den Posten des Kriegsministers.

Jeder kennt die Rolle, die Enver Pascha im Weltkriege gespielt hat. Alle sind darin einig, daß er ein wahrhafter Patriot und ein pflichttreuer Staatsmann ist. Er ist ein sittenreiner und furchtloser Held. Da der jugendliche Pascha solchen Ruhm erworben hat, hat er selbstverständlich manche Feinde. Aber es ist kein Zweifel möglich, daß die von diesen Feinden gegen ihn erhobenen Vorwürfe nur ein Ausfluß ihres Neides sind.

Ich weiß folgendes ganz genau: Enver Pascha hat mit aller Kraft zuerst sein Vaterland und seine Landsleute gegen die bulgarischen Banden geschützt. Als er dann infolge der Abmachungen von Mürzsteg und Reval die Selbständigkeit des Vaterlandes gefährdet sah, schloß er sich dem Verein „Für Einheit und Fortschritt" an und wirkte hervorragend an der Schöpfung der Freiheit mit. Er hat in Benghasi den Ruhm des osmanischen Namens erhöht und seinem Vaterlande und Volke dabei wiederum die wertvollsten Dienste geleistet. Ferner ist er es, der die zweite Hauptstadt Adrianopel von den Bulgaren befreit hat: dieses Verdienst steht über allen anderen. Endlich: während man allgemein in Angst und Aufregung wegen der Dardanellen war, hat er allein wirkliches Vertrauen auf das türkische Heer und türkisches Heldentum an den Tag gelegt und seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Dardanellen nie von feindlichen Schiffen durchfahren werden könnten. Und nun frage ich: welches andere Volk hat in seinem Schoß einen Mann wie Enver Pascha hervorgebracht, einen Mann, der sich so hervorragende Verdienste erworben hat und dann, ohne sich je in tyrannische Neigungen zu verlieren, zurückhaltend und bescheiden nur darauf bedacht ist, weiterhin seine Pflichten treu zu erfüllen? Die Selbstverleugnung ist eine Eigentümlichkeit des Türken, zumal des türkischen Helden!



Sultan Ejub-Grab in Konstantinopel.

Digitized by Google

GENERALLEUTNANT IMHOFF PASCHA.

Von Fuad Raïf Bey.

In einer kleinen Aschenurne liegen die irdischen Reste einer Reckengestalt. Weit um Haupteslänge die Durchschnittshöhe überragend, fiel seine stattliche Erscheinung in jeder Gesellschaft auf; ein Wesen, zu dem man hinauf- und nicht hinunterblickte. Und doch war diese äußere Hülle nur klein im Vergleich zu der Größe und dem Adel seiner Seele.

Die nordische Ruhe seiner scheinbar phlegmatischen Natur konnte schon von Jugend an nur schwer den Taten- und Unternehmungsdrang bemeistern, der sein Innerstes durchglühte. Am 20. Februar 1854 zu Kreuznach geboren, verläßt er das Gymnasium, um als Einjährig-Freiwilliger den Feldzug 70—71 mitzumachen. Mit Jugendbegeisterung nimmt er an der Einschließung von Metz teil, kämpft bei Amiens, an der Hallue, bei St. Quentin und auf anderen ruhmvollen Schlachtfeldern. Doch wird durch die Liebe zum Soldatentum bei diesem heranwachsenden Kriegsmanne der Lerneifer, das Streben nach weiterer intellektueller Ausbildung nicht unterdrückt. Mitten in der Kriegszeit auf sechs Wochen von Amiens aus beurlaubt, besteht er am Gymnasium die Reifeprüfung. 1872 zum Leutnant befördert, wendet er sich der Artilleriewaffe zu, besucht bis 1876 die Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin, wird 1881 Oberleutnant und ist ein Jahr später schon Militärlehrer in der Hauptkadettenanstalt. In dieser Zeit geht er die Ehe mit Fräulein Frieda Maurer ein, eine bis zu ihrem irdischen Abschluß wolkenlose Ehe, aus der zwei Töchter, Ilse und Ruth, entsprossen, die ihrem Vater das Glück bescherten, als rüstiger Großvater noch die blonden Locken der Enkel liebkosend zu streicheln. Der Gatte der älteren Tochter ist Korvettenkapitän Pfeiffer, der in diesem Kriege in der Türkei weilte und Zeuge war von dem Erwachen des Goldenen Horns aus jahrhundertelangem Traumleben zu ernstem Daseinskampfe. Der zweiten Tochter widerfuhr gleich zu Kriegsbeginn der herbe Schmerz, ihren Gatten, den Major Anbert, bei Longwy zu verlieren. Nach mehrjähriger Trauer entschloß sie sich jüngst, die Bewerbung des Generalmajors Back anzunehmen, der in diesem Feldzuge seine Dienste längere

Bildnis aus Imhoff Paschas türkischer Zeit.

Digitized by Google

Zeit der osmanischen Armee zur Verfügung gestellt hat.

Nach seiner Tätigkeit an der Hauptkadettenanstalt war Imhoff als Hauptmann vom 1. Dezember 1889 bis 20 März 1890 zur Feldartillerie-Schießschule kommandiert und etwa ein Jahr später als Lehrer an die Kriegsschule nach Hannover versetzt. Von da ab nimmt seine Laufbahn einen schnelleren Aufstieg. 1896 vorpatentiert, wird er 1897 Befehlshaber der reitenden Abteilung im 1. Batl. Feld-Art. Regt. 14, um im Jahre 1901 unter Verleihung des Charakters als Oberstleutnant zum Zwecke des Eintritts in die osmanische Armee zur Disposition gestellt zu werden. Damals war aus der Türkei von neuem der Ruf nach deutschen Offizieren gekommen und hatte, wie schon früher, williges Ohr gefunden. In Gesellschaft der damaligen Stabsoffiziere Auler, v. Ditfurth und v. Rüdgisch ging Imhoff nach Konstantinopel, einer Zukunft entgegen, die ihnen allen ein reiches Arbeitsfeld versprach.

Nicht jedem Reformer war es beschieden, die Saat ausreifen zu sehen, die er gestreut. Imhoff, der, wie die anderen genannten Herren, als Brigadegeneral in die türkische Armee eintrat, erfuhr diese Gunst des Schicksals in doppeltem Maße, denn die türkische Feldartillerie hat sich in allen späteren Kriegen auf das beste bewährt, ein Beweis, daß Imhoffs Bemühungen als Lehrer an der Konstantinopeler Artillerieschule wie auch seine spätere Tätigkeit als Berater, Reformer und Inspektor gute Früchte gezeitigt hat. Dank der ihm eigenen Gründlichkeit aber, mit der er auch seiner Aufgabe in der Türkei oblag, lernte er das innere Wesen seiner Umgebung verstehen und schätzen. Er faßte zu den Türken eine aufrichtige, herzliche Zuneigung, eine Liebe, die keineswegs einseitig blieb. So mag vielleicht schon in jener Zeit in ihm der Wunsch entstanden sein, nach Kräften dazu beizutragen, daß die edlen Seiten dieses ehrlichen, tapferen und feinfühligen Volkes, das offene Türen für Gastfreundschaft, Liebe für das Schöne, Sinn für Kunst und eine ausgesprochene Neigung zur Barmherhigkeit hat, seinen deutschen Landsleuten besser bekannt werden. Dieser Aufgabe widmete er sich denn auch nach seinem Scheiden aus dem Heeresdienst. Auch hierin hatte er die Genugtuung, daß Zeit und Umstände den Beweis von der Richtigkeit des Weges lieferten, den er eingeschlagen hatte.

In der Türkei erreichte er den Rang eines Ferik (Generalleutnants), den Titel eines Paschas und die Würde eines Flügeladjudanten des Sultans. Zur Zeit Abdul Hamids aber war dem Tatendrange nur ein bescheidenes Feld zur Entfaltung in der Türkei beschieden. Der bloße Versuch, die von Abdul Hamid scharf gezogene Grenze der Betätigung zu überschreiten, setzte jeden der Gefahr aus, das krankhafte Mißtrauen des Herrschers zu erregen und der Sache selbst nur zu schaden. Trotzdem war, wie erwähnt, Imhoff Paschas Wirken in der Ausbildung und Gestaltung der osmanischen Artillerie nach deutschem Muster nicht gering anzuschlagen. Ohne mit großen Plänen Unruhe zu stiften und Unmöglichem nachzujagen, begnügte sein praktischer Geist sich mit dem Erreichbaren. Gerade darin hat er Segensreiches geleistet. Als Lehrer der Artillerie- und Ingenieurschule, als Mitglied der Kommission für Beratung der Armeeangelegenheiten bei der Großmeisterei der Artillerie, als Instrukteur der Feldartillerie-Brigade des ersten Armeekorps, als Vorsitzender der Reglementskommission und der Artillerieberatungskommission im Kriegsministerium, betätigte er sich mit Eifer und Ausdauer. Um sich so gründlich wie möglich einzuarbeiten, erlernte er die türkische Sprache in Wort und Schrift. Auch das trug wesentlich dazu bei, daß er die türkische Psyche kennen und vor allem behandeln lernte. Daß er trotzdem immer von sich behauptete, nach neunjährigem Aufenthalt in der Türkei sich noch immer so zu fühlen, wie ein Theaterbesucher, dem ein Stück hinter einem Vorhang vorgeführt wird, legt nur ein ehrendes Zeugnis für seine Bescheidenheit ab, im Gegensatz zu solchen Zufallsreisenden, die anmaßend glauben, nach vierzehntägigem Aufenthalt über Land und Leute, Liebe und Leben in der Türkei ein bestimmtes Urteil abgeben zu können. Weit entfernt von jeglicher Ueberhebung und stets der Volkspsyche Rechnung tragend, donnerte er zum Beispiel als Vorgesetzter niemals seinen Aerger aus, ein Gebaren, das namentlich auf die Türken eine gegenteilige Wirkung ausübt. Denn der Türke hat für plötzliche Aufwallung kein Verständnis und schreibt sie deshalb eher einem Mangel an Selbstbeherrschung als dem Diensteifer zu. Imhoff Paschas stets ruhiges Wesen, seine unerschöpfliche Geduld und Ausdauer verfehlten nie das vorgesetzte Ziel und gewannen ihm Achtung und Liebe seiner Untergebenen, und so wird sein Gedächtnis bei allen türkischen Offizieren, die seine Zöglinge waren, als das eines idealen Vorgesetzten in dankbarer Erinnerung bleiben.

Auf diese Weise hat der Dahingeschiedene schon vor Jahren viel zur Stärkung und Förderung der damals am Bosporus neu aufkeimenden Sympathie für Deutschland getan. Stambul, die Köni-

Digitized by Google

gin des Orients, mit den blauen Fluten zu ihren Füßen, war ihm lieb und vertraut geworden, wie das ganze Land und Volk, denen er seine besten Lebensjahre geweiht. Einen wie lebhaften Anteil er an dem Geschick der Türkei nahm, lehrt vielleicht am besten die Sorge, von der er bei dem Ausbruch der Gegenrevolution ergriffen wurde. Als die losgelassene Soldateska bei Anbruch der Nacht lärmend und schießend durch die Straßen Konstantinopels zog, hielt es ihn nicht in seiner Behausung. Er eilte in die Feldartilleriekaserne von Taxim, wo der Schreiber dieser Zeilen als Regimentskommandeur sich befand. Seine erste Frage war: „Sagen Sie, lieber Fuad, ist es nun vorbei mit der schönen Freiheit, mit der Verfassung, mit all den freudigen, vielversprechenden Hoffnungen, die sich daran knüpften? Sagen Sie, ist es nun vorbei?" So viel Trauer, eine so tiefe, innige Anteilnahme, wie in dieser besorgten Frage lag, konnte nur ein liebendes Herz empfinden.

Kurze Zeit nachdem er den Einzug der Befreiungsarmee und die Wiederherstellung der Ordnung freudig miterlebt hatte, wandte er sich zur Heimkehr nach Deutschland, da die Zeit seiner Beurlaubung — übrigens die längste, die einem deutschen Offizier z. D. zugebilligt werden konnte — zu Ende ging. Der Abschied fiel ihm schwer. Am 20. April 1910 als Oberst vorbehaltlich der Patentierung, jedoch mit Rangierung vor dem jedesmaligen ältesten Regimentskommandeur der Waffe wieder aktiv in das preußische Heer aufgenommen, wurde er Kommandeur des Niedersächsischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 46. Ende 1910 zum Generalmajor befördert, stand er an der Spitze der 4. Feld-Artillerie-Brigade zu Bromberg. Ein Jahr später erbat er krankheitshalber seinen Abschied. Wieder z. D. gestellt, erhielt er am 16. Juni 1913 den Generalleutnantsrang mit dem Titel Exzellenz. Zu seinem höchsten Leidwesen war er jedoch 1914 durch ein Herzleiden verhindert, an die Front zu gehen.

Im Ruhestande fand er nun Muße, sich in geistiger Tätigkeit und in geselligem Wirken seiner alten Liebe zu widmen. In reger schriftstellerischer Arbeit suchte er in Deutschland die Kenntnis der Orientvölker zu erweitern. Alte Freundschaftsfäden, die ihn mit der Türkei verbanden, wurden gefestigt, neue angeknüpft und enge Fühlung mit den Vertretern der islamischen Welt in Berlin genommen. Er förderte als hochgeschätzter Freund ihre Bestrebungen wo und wie er nur konnte, und nahm an allen ihren Veranstaltungen teil.

Als Militärschriftsteller war er Mitarbeiter zahlreicher Fachzeitschriften. Die gute Aufnahme, die seine Aufsätze über den Tripolitanischen Krieg fanden, wurde ihm zum Ansporn, zu weiterem literarischem Wirken. Viele Zeitungen, deutsche wie österreichische, zählten ihn zu ihrem Mitarbeiter und schätzten sehr seine Beiträge, die sich stets auf den Orient bezogen. Gern und mit Erfolg trat er auch als Redner auf. Als Vorsitzender der Deutsch-asiatischen Gesellschaft und von noch etwa zehn Vereinigungen ähnlicher Art, hatte er oft Gelegenheit, in kenntnisreichen und schwungvollen Ansprachen türkische Verhältnisse liebevoll zu behandeln, stets geleitet von der Ueberzeugung, daß Orient und Okzident zwar nicht ein- und dasselbe sind und nicht sein können, daß aber das eine nicht unbedingt besser oder schlechter zu sein braucht als das andere, daß sie jedenfalls beide aufeinander angewiesen sind. So war auch er ein Baumeister der geistigen Verbindungsbrücke zwischen Orient und Okzident.

Sein Ableben, das viele Freunde im Lande der aufgehenden wie der untergehenden Sonne in Trauer versetzt hat, reißt eine Lücke, die schwer zu füllen ist. Von der Höhe seiner Weltanschauung war er ein milder Richter der Mitmenschen. Man muß immer das Gute aus dem Menschen herausfinden, war ein Leitmotiv seiner Lebenspraxis. Anhänglichkeit an seine Familienangehörigen, Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit und außerordentlicher Fleiß gesellten sich zu den Charaktereigenschaften seiner großen Seele. Sein Arbeitsdrang ging bis zur Vernachlässigung seiner eigenen Gesundheit. Kaum von einem Unwohlsein geheilt, das ihn ans Bett gefesselt hatte, hielt er Freitag den 22. Februar, im „Verein für künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen" einen Vortrag über „Die Frau im Orient und in der Poesie". Plötzlich von einer Herzschwäche befallen, kämpfte er während des Vortrages sichtbar dagegen an, um den Vortrag zu Ende zu führen, doch mußte er abbrechen, um, ganz erschöpft, in ärztlicher Begleitung, nach Hause gebracht zu werden. Er verließ das Krankenlager nicht mehr. Zwei Tage später, Dienstag den 26. Februar abends, bereitete ein Herzschlag seinem segensreichen Wirken ein jähes Ende.

Im 65. Lebensalter flog seine Seele der Sonne empor.

Ruhe seiner Asche!

Digitized by Google

DIE TÜRKEI UND DAS NEUE RUSSLAND.

Von Ismael Kamel Bey

Inmitten des titanenhaften Ringens der Mittelmächte um Leben und Freiheit gegen die imperialistischen Gelüste der Entente ist eine große blutbefleckte Macht zugrunde gegangen. Im Osten steigt die Morgenröte eines neuen Tages auf. Der Wind der Freiheit weht über die grünenden Ebenen, die weiten Steppen und Eisfelder des ungeheuren Reiches. Dies Ereignis mit seinen unberechenbaren Folgen ist das Ergebnis des auf den Schlachtfeldern — von der Ostsee bis Gallipoli und Anatolien — vergossenen Blutes. Das Ausscheiden des zaristischen Rußlands aus dem Weltschachbrett stellt die Großmächte und die befreiten Völker vor Probleme schwerstwiegender Art. Wir wollen hier nur jene Probleme herausgreifen, mit denen sich infolge der russischen Umwälzung die Türkei zu befassen haben wird.

Drei Jahrhunderte lang waren Balkan und der Kaukasus Schauplätze zahlreicher Kriege zwischen dem Zarentum und dem Osmanischen Reich. Die Widerstandskraft der türkischen Heere verhinderte jedesmal die Russen an der Ausführung ihres Planes, das Osmanische Reich auszurotten und sich in den Besitz Konstantinopels zu setzen.

In Anbetracht der Opfer, die die Türkei in jenen vergangenen Kriegen sowie in diesem Kriege gebracht hat, um der Raubgier des Zarentums Widerstand zu leisten, dürfen wir ohne Uebertreibung das Aufhören der gegen die Türkei gerichteten russischen Beutegelüste als eines der größten geschichtlichen Ereignisse bezeichnen. An die Stelle jahrhundertelanger Feindschaft zwischen beiden Reichen werden freundschaftliche Beziehungen treten. Nicht länger sieht sich die Türkei einem zentralisierten Rußland gegenübergestellt, sondern einer Anzahl unabhängiger Völker, von denen einige durch gemeinsame Interessen oder durch die Bande der Rasse oder der Religion mit der Türkei verbunden sind. Diese Bande werden die beste Gewähr für eine Aera des Friedens und Fortschritts bilden, deren Rückwirkung sich in der ganzen Welt fühlbar machen wird.

Schon aus dem Friedensschluß des Vierbundes mit der Ukraine winkt der Türkei großer unmittelbarer Vorteil. Das Schwarze Meer wird für die Schiffahrt wieder frei, die türkischen Schiffe können das kleinasiatische Heer neu verproviantieren und die Erzeugnisse des Innern nach Konstantinopel bringen. Die Kohlenminen von Zonguldak werden kräftig wieder in Arbeit genommen werden können. Die türkische Kriegsflotte wird nicht mehr nötig haben, die Küsten des Schwarzen Meeres zu bewachen, sondern wird sich anderen Aufgaben zuwenden können. Der Handelsverkehr zu Wasser mit Bulgarien, Rumänien und der Ukraine wird der Türkei viele Waren wieder zuführen, die ihr fehlen und durch deren Einfuhr sich die Entbehrungen der Bevölkerung vermindern werden. Auch die türkische Kaukasus-Armee wird frei zu anderer Verwendung. Die drei kaukasischen Bezirke, die Rußland im Jahre 1878 dem Osmanischen Reiche geraubt hat, fallen an die Türkei zurück.

So werden die blutgetränkten Blätter der Geschichte Rußlands und der Türkei, die viele Tränen und viele Schmerzen umfaßt, abgeschlossen und eine neue Seite einer hoffentlich glücklichen Zukunft öffnet sich.

Mit dem Vorbehalt, den die Unbeständigkeit aller irdischen Dinge und die Ungewißheit des Schicksals allen Voraussagungen auferlegt, wollen wir versuchen, ein Bild dieser Zukunft zu geben. In bezug auf die Ukraine ist es allerdings möglich, mit verhältnismäßiger Sicherheit schon jetzt Schlüsse aus den Ereignissen zu ziehen. Im übrigen Rußland verhindert vorläufig die Gesetzlosigkeit die Errichtung einer dauerversprechenden rechtmäßigen Macht. Es läßt sich nicht sagen, wann und wie die inneren Kämpfe ein Ende nehmen und unter welchem Regime die Völker Rußlands später leben werden. Ziehen wir also alle Hypothesen in Betracht, die sich in bezug auf die russische Politik in ihrem künftigen Verhältnis zur Türkei ergeben. Teilen wir zuerst die in Frage kommenden russischen Völker so ein:

1.) Die Ufervölker des Schwarzen Meeres
2.) Die Völker Mittelasiens
3.) Das bisher von Rußland unterjochte persische Gebiet.

Werden die Ufervölker des Schwarzen Meeres (von Bulgarien und Rumänien abgesehen) der Türkei gegenüber eine Friedenspolitik verfolgen? Werden ihre Interessen immer mit denen der Türkei übereinstimmen? Nicht nur um die Herrschaft über das Schwarze Meer zu erlangen, sondern auch

Digitized by Google

um eine leitende Rolle in der Mittelmeerpolitik zu spielen, versuchten die Russen, Konstantinopel und die Meerengen zu erobern. Heute liegen die Dinge anders. Die Ukraine, die Krim und der russische Kaukasus sind nicht geneigt, unausführbarer Träume halber den Weltfrieden zu stören. Ihre Bevölkerungen wollen mit der Türkei im Frieden leben. Das hat die Ukraine in ihrem Vertrag mit den Mächten des Vierbundes schon schwarz auf weiß niedergelegt. Im Westen grenzt die Ukraine an die Verbündeten der Türkei. Im Süden hängt ihr Zutritt zum freien Meer von der Türkei ab. Verständigungen mit ihren Nachbarn, die sie mit offenen Armen empfangen werden, drängen sich ihr dadurch von selbst auf. Wenn sich auch die Krim und der russische Kaukasus, die schon jetzt Republiken sind, vollständig von Rußland lossagen, werden sie zusammen mit der Ukraine und der Türkei gewiß auf eine Politik freundschaftlicher Vereinbarungen und geregelter Zustände hinarbeiten.

Ein Staatenbund des Schwarzen Meeres, der die Türkei, Bulgarien, Rumänien, die Ukraine, die Krim und den russischen Kaukasus umfassen würde, rückt in den Bereich der Möglichkeit. Gemeinschaft der Interessen, namentlich der wirtschaftlichen, würde eine feste Grundlage dafür bilden. Das Getreide der Ukraine, das Petroleum Rumäniens und Kaukasiens, der Tabak, das Holz, die Früchte Kleinasiens wären die Hauptgüter des zukünftigen großen Seehandels zwischen diesen Ländern. Dieser Staatenbund würde aller Nebenbuhlerschaft und allen Befürchtungen der Länder am Schwarzen Meer in bezug auf die Dardanellen ein Ende machen und, wie die skandinavischen Länder, könnten die Bundesstaaten in Frieden miteinander leben. Selbst wenn anstatt der Bolschewiki eine starke Regierung in Petersburg ans Ruder käme und eine Neugruppierung der verschiedenen Länder Rußlands, einschließlich der Krim und des Kaukasus, stattfände, könnte der Bund der Länder des Schwarzen Meeres sich verwirklichen. Ein großer Teil der Bevölkerung der Krim und des Kaukasus sind Muslime, die das Kalifat von Konstantinopel anerkennen, und es läge daher, von anderen Erwägungen ganz abgesehen, durchaus im Interesse Rußlands, aus solchen konfessionellen Rücksichten auf gutem Fuße mit der Türkei zu stehen. Auch wird die geographische Lage der Ukraine Rußland nötigen, diesen Weg einzuschlagen. Der Ukraine, als reichstem und dichtestbevölkertem Teil des früheren Zarenreiches wird eine Mitentscheidung in allen den Süden Rußlands betreffenden Fragen zufallen. Da die Ukraine wegen ihrer Ausfuhrinteressen und ihrer Beziehungen zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn genötigt sein wird, mit der Türkei Freundschaft zu halten, so wird Rußland auch dann, wenn die Krim und der Kaukasus zu ihm gehört, oder besser gesagt, dann erst recht, ebenso handeln müssen wie die Ukraine. Das Verhältnis zwischen der Türkei und Bulgarien beweist, was eine friedfertige und aufrichtige Politik zu leisten vermag. Auf die Ufervölker des Schwarzen Meeres ausgedehnt, könnte eine solche Politik dem Frieden und Fortschritt die größten Dienste leisten.

Einige Worte wären hier über die Kriegsflotten auf dem Schwarzen Meere zu sagen. Auf dem Pariser Kongreß von 1856, der den Krimkrieg abschloß, einigten sich die Mächte dahin, daß weder Rußland noch die Türkei Kriegsschiffe für das Schwarze Meer bauen und auch keine Arsenale an den Gestaden dieses Meeres errichten durften. Das Verbot wurde jedoch nur kurze Zeit befolgt. Der Berliner Kongreß von 1878 schaffte diese Klausel ab und seitdem betrieb Rußland fieberhaft den Bau von Kriegsschiffen für das Schwarze Meer. Jetzt, wo der Zarismus am Boden liegt, wäre es Zeit, daß die Uferstaaten des Schwarzen Meeres sich zusammentäten, um Flottenrüstungen tunlichst zu unterdrücken oder einzuschränken. Die Politik des guten Einvernehmens verlangt die Beseitigung solcher Nebenbuhlerschaften und Aufreizungen.

Gehen wir nun zu den künftigen Beziehungen zwischen der Türkei und den muslimischen Völkern Mittelasiens über.

Zwischen dem Kaspischen Meer und dem Reich der Mitte wohnen 20 Millionen Muslime türkischer Rasse, die bisher zum moskowitischen Kaiserreich gehörten. Der Amudarja und der Syrdaria versorgen jene reichen Länder mit Wasser. In den weiten Ebenen wachsen Getreide und Obst. Der Mineralreichtum ist groß. Nach Kriegen, die sich über ein Jahrhundert hinzogen, wurden die dortigen Völker von den Russen zwar niedergerungen, sie erhielten aber gewisse Vorrechte, die ihre materielle Entwicklung sicherten. Jetzt, nach dem Zusammenbruch der russischen Herrschaft, erklärten sie ihr Gebiet als Republik. Dies ist ungefähr alles, was man augenblicklich von ihnen weiß. Sollten sie sich vollständig von Rußland lossagen, dann werden sie sich zweifellos der Türkei freundschaftlich nähern. Sprache, Rasse und Religion verknüpfen sie auf das innigste mit dem Osmanentum. Diese Freundschaft würde von großem Werte auch für die Verbündeten der Türkei sein, besonders für Deutschland, das den Turkestan mit Fertigware versehen und dafür Rohmaterialien austauschen könnte. Der Einfluß der Türkei würde in diesen Teilen überaus stark sein, und der Vierbund könnte auf diesem Wege seinen eigenen moralischen und materiellen Einfluß bis nach China ausdehnen.

Man darf dabei nicht außer acht lassen, daß die Entwicklung der Muslime Asiens einen Hauptfaktor des Weltfriedens darstellt. Unmöglich wird es den Feinden sein, diese Entwicklung zu verhindern, aber Versuche dazu werden unternommen werden, denn England weiß sehr wohl, daß ein freies

Digitized by Google

Turkestan nicht ohne Einfluß auf Indien bleiben kann, daß durch ein freies Turkestan die Freiheitsbestrebungen der 60 Millionen hindustanischer Muslime einen starken Antrieb erhalten müssen. Die englischen Staatsmänner werden deshalb alle möglichen Vorwände erfinden, um bei der geringsten Gelegenheit mit ihrem indischen Heer gegen Turkestan aufzutreten. Wir begnügen uns hier mit dem Hinweis auf diese voraussichtlichen Entwicklungen.

Betrachten wir nun die zukünftigen Beziehungen zwischen der Türkei und Persien. Im ganzen 19. Jahrhundert war Persien das Ziel russischer und englischer Ländergier, und nur dem Zwist, der seinethalben lange zwischen den beiden Staaten herrschte, verdankte es seine Unabhängigkeit. England, in Befürchtung einer Gebietserweiterung seines großen asiatischen Nebenbuhlers, verteidigte damals, um den russischen Einfluß zu schwächen, die Unabhängigkeit Persiens. Erst der englisch-russische Vertrag von 1907 machte dieser englisch-russischen Uneinigkeit, aus der Persien Nutzen zog, ein Ende. Er überlieferte den Engländern die Küsten Persiens und die Kontrolle über alle persischen Gewässer, den Russen den Norden des persischen Reiches. Heute sieht sich Rußland genötigt, seine Truppen aus Persien zurückzuziehen und die Unabhängigkeit dieses Staates anzuerkennen. Es handelt sich jetzt darum, auch England zu gleichem Verzicht zu zwingen. Behält England die Zone, die es in Persien innehat, dann wird die Türkei weder in Mesopotamien noch an den Küsten der arabischen Halbinsel jemals Ruhe haben. Seit mehr als einem Jahrhundert versucht England, sich in jenen Provinzen des türkischen Reiches politischen und kommerziellen Einfluß zu sichern. Seine Agenten stehen fortwährend mit den Stammeshäuptern und Emiren von Aman, Maskat Hadramut in Verbindung und mehr als einmal haben sie sie aufgehetzt, sich von der Türkei loszusagen.

Der Mangel einer großen osmanischen Flotte, die in diesen entfernten Provinzen den Ueberwachungsdienst übernehmen könnte, trägt die Hauptschuld an der Bedrohung der Oberhoheit des Sultans in Arabien und gibt England Gelegenheit, alles was ihm gut dünkt, gegen die Türkei zu unternehmen. Namentlich Mesopotamien wird immer von England bedroht sein, solange England die Küsten Persiens in seiner Gewalt hat.

England, dem ein starkes osmanisches Reich das dem britischen Druck auf die muslimischen Völker entgegenzuarbeiten vermöchte, eine große Gefahr dünkt, wird seine Stellung im Süden Persiens immer dazu benutzen, in Mesopotamien Unruhen zu stiften und den dortigen Handel an sich zu reißen. Wir brauchen nur an die Schwierigkeiten zu erinnern, die sich wegen der Bagdadbahn ergaben, um uns zu überzeugen, welchen Wert England darauf legt, den Handel mit dem nahen Orient zu Wasser und zu Land allein zu beherrschen. Hinzugefügt muß hier werden, daß Persien in Anbetracht seiner geographischen Lage in den künftigen wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen der Türkei und ihrer Verbündeten zu Mittelasien und dem fernen Osten zu ausschlaggebender Rolle berufen ist.

Alle sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Reformen, die die Türkei nach dem Kriege unternehmen wird, werden starken Wiederhall bei ihren Nachbarn finden und Persien, das seinerseits nicht verfehlen wird, sich zu organisieren, wird das Verbindungsglied zwischen dem abendländischen und dem mittleren Asien bilden. Man darf sogar an eine Verbindung Hamburg–Peking denken, die nicht wie die Kap-Alexandria-Linie auf Unterjochung der Völker beruhen würde, sondern der ein erhabener Gedanke zugrunde läge: die Zusammenfassung einer Kette unabhängiger Länder, die unter geordneten und gesicherten Verhältnissen dem Fortschritt der Welt dienen.

Drei Rosen.

Der Wind fragte die Nachtigall:

„Welche Rose liebst du? Die rote, die gelbe oder die weiße?"

Die Nachtigall antwortete:

„Ich liebe sie alle: die rote am Morgen, wenn die Tautropfen auf ihr liegen, die gelbe am Abend, wenn die Strahlen der untergehenden Sonne sie rötlich färben, und die weiße in der Nacht, wenn sie durch die Finsternis leuchtet.

Allen singe ich meine Lieder."

Digitized by Google

EINE ANTWORT AN BALFOUR.

Von Awad el Bachwari Bey.

In der Antwort Balfours auf die Rede des deutschen Reichskanzlers ist eine Stelle, die sich auf Aegypten bezieht, von besonderem Interesse. Bemerkenswert ist es vor allem schon, daß der englische Minister die anderen von England unterdrückten Länder, die Hertling aufzählte, völlig übergeht und nur Aegypten erwähnt. Und zwar erklärte der britische Staatsmann, daß England Aegypten zu behalten entschlossen ist. Das entspricht ganz der arroganten Selbstverständlichkeit, mit der England die Besitzergreifung des Niltals zu rechtfertigen versteht. Die Taten Sir Edward Greys werden von seinem Nachfolger natürlich gutgeheißen, und so stellt Mr. Balfour ganz im Geiste der politischen Ueberlieferung Großbritanniens fest, daß England nicht gestattet, daß Aegypten wieder „unter das türkische Joch" falle.

Die jüngst in Berlin eingetroffenen Mitglieder des persischen Parlaments Mirza Mohamed Ala Khan, ehemaliger Finanzbeirat der Stadt Hamadan; Seyid Mohammed Risa Mossawat (sitzend), Herausgeber eines politischen Blattes; Nasir-ul-Islam, Vertreter der Stadt Rescht.

Wir fragen Mr. Balfour zunächst, in wessen Namen er spricht, wenn er Aegypten so darstellt, als ob es die Engländer kniefällig um den Segen ihrer Regierung anfleht, die es vor der Sklaverei erretten soll? Weiß doch alle Welt, daß sich die ägyptischen Patrioten seit Kriegsbeginn teils im Exil befinden, teils in Malta oder in ihrem Heimatlande interniert sind. Nicht weniger bekannt ist es, daß die nationale ägyptische Presse, das Echo einer starken politischen Strömung, während des Krieges eingestellt werden mußte und daß England in Aegypten nur die in seinem Sold befindlichen Blätter duldet. Ferner stellte England im Laufe dieses „für die Freiheit und Gerechtigkeit" geführten Krieges in Aegypten Zusammenkünfte von mehr als vier Personen unter gesetzliche Strafe.

Sieht Mr. Balfour vielleicht in den Mordanschlägen junger Aegypter gegen den von England ernannten charakterlosen Sultan und die treulosen Minister, in den feindseligen Kundgebungen vor dem Palaste des Sultans, in dem unauslöschlichen Haß, den jeder Aegypter gegen den englischen Eindringling hegt, Beweise einer besonderen Liebe zu den neuen Herren, die die Kinder Aegyptens „aus der Sklaverei geführt" haben?

*

Während der drei Jahre, die seit der Besitzergreifung Aegyptens durch England verflossen sind, haben englische Staatsmänner in ihren von „Gerechtigkeit", „Recht" und „Freiheit" überfließenden Reden sich wohl gehütet, die Frage Aegyptens in den Kreis ihrer Erörterungen zu ziehen. Der Hinweis des deutschen Reichskanzlers auf die Freiheit Aegyptens nötigte aber Mr. Balfour, das lange Schweigen zu brechen. Die schöne Sklavin Aegypten, von roher Türkengewalt bedroht, entzündete Mr. Balfours mitleidsvolles Herz. Mit glühender Beredsamkeit betonte er die Notwendigkeit ihrer Verteidigung.

Schon als Mohammed Ali im Jahre 1805, als einfacher Wali des Sultans, sein großes Werk der

Digitized by Google

Wiederherstellung des Niltals in Angriff nahm, begann Großbritannien, das sich kaum von den Anstrengungen der Vertreibung Napoleons aus Aegypten erholt hatte, Anzeichen von Beunruhigung zu zeigen. Die Arbeit des scharfblickenden und unermüdlichen Walis wurde nach einigen Jahren angestrengter Tätigkit von unverhofft großem Erfolg gekrönt. Im Jahre 1810 besaß Aegypten schon ein sehr ansehnliches Heer und auch eine kleine Flotte, die sich dann von Jahr zu Jahr vergrößerte. Die unausgesetzten Kämpfe der Mameluken hatten ein Ende genommen. Der Weg zu raschem Fortschritt stand frei. Nachdem Mohammed Ali auf Grund eines neugeschaffenen Bodengesetzes das bebaubare Land unter den Bauern verteilt und Steuern festgesetzt hatte, gründete er Militär-, Marine-, Elementar- und Hochschulen, deren begabteste Schüler zur weiteren Ausbildung nach Europa geschickt wurden.

Diese Wiederaufrichtung des klassischen Nillandes, das nicht allein Landweg nach Indien und Schlüssel Afrikas, sondern auch Beherrscherin des westlichen Mittelmeers ist, konnte den Engländern nicht gleichgültig bleiben. Angebliche Umtriebe der Mameluken gaben den Vorwand zur Landung in Aegypten, doch erwies sich damals das ägyptische Heer schon als stark genug, die englischen Befehlshaber Fraser und Accambray und ihre Truppen zurückzuschlagen und die Eindringlinge zur schleunigen Einschiffung zu zwingen.

Im Jahre 1834 brach der Krieg zwischen der Türkei und Mohammed Ali aus, der mit der Unterstützung Frankreichs die vollständige Unabhängigkeit seines Landes und die Abtretung Syriens an den ägyptischen Thron erzwang. England, aufs äußerste beunruhigt, beeilte sich, als „Freund des Kalifats und des Islams" der Türkei in ihrem Widerstande gegen die in Anatolien vordringende ägyptische Armee Hilfe zu leisten. Himmel und Erde setzte Downing Street in Bewegung, damit der Sultan dem aufständischen Wali keine Vorrechte einräume, denn damals lag es in Englands Interesse, daß Aegypten eine türkische Provinz bleibe. So standen in dem einen Lager die Türkei und England, in dem anderen Aegypten und Frankreich, und es war nahe daran, daß England und Frankreich miteinander in Krieg gerieten. England gelang es, sich mit Preußen, Oesterreich, und Rußland zu verbinden, Frankreich beschleunigte um so mehr seine militärischen Vorbereitungen und entwarf seinen Kriegsplan. Indessen vereitelten zwei Ereignisse die weitere Entwicklung der großangelegten englischen Intrige. Nachdem Mohammed II. den Thron bestiegen hatte, versprach er den Aegyptern, um den ägyptisch-türkischen Bruderkrieg beizulegen, die Selbstregierung. Mohammed Ali, dessen Heer in Syrien durch die englisch-türkischen Truppen eine Niederlage erlitten hatte, willigte ein, die Waffen niederzulegen, und der Vertrag von London, der ein selbständiges Aegypten unter türkischer Oberherrschaft gewährleistete, wurde von der Türkei, England, Preußen, Oesterreich und Rußland unterzeichnet . . . . . Frankreich, das anfangs gegen diese Entscheidung Widerspruch erhob und die volle Unabhängigkeit Aegyptens forderte, schloß sich nach einigen Monaten diesem Vertrag gleichfalls an.

Die Frage drängt sich auf, warum England, selbst auf die Gefahr hin, einen Krieg mit Frankreich heraufzubeschwören, darauf bestand, daß Aegypten eine türkische Provinz bleibe. Seine damaligen ägyptischen Interessen sowie seine ägyptischen Zukunftspläne veranlaßten es dazu. Ein starkes, nach dem Süden hin sich vergrößerndes, fortschrittliches Aegypten, hätte eines Tages die Verbindung nach Indien bedrohen können und den englischen Eroberungsgelüsten unüberwindbaren Widerstand entgegensetzen können. Eine Probe davon bekam ja England schon anläßlich des Fehlschlags der Expedition Fraser und Accambray. Deshalb durfte die Türkei damals nicht ausgeschaltet werden, deshalb schreckte man auch vor der Entfesselung eines europäischen Krieges nicht zurück. Im Gegenteil: ein Weltkrieg wäre den Engländern in jenem Augenblick, wo sie zahlreiche Bundesgenossen gegen Frankreich hatten, sogar willkommen gewesen, hätte er ihnen doch die Möglichkeit geboten, sich der Bedrohung ihres indischen Besitzes zu entledigen.

England lauerte auf Aegypten. Alle Fallen mußten gestellt, alle Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, damit die kostbare Beute nicht entrinne. Während England auf der einen Seite die osmanische Regierung veranlaßte, Syrien nicht an Aegypten abzutreten, gelang es ihm auf der anderen, ganz Europa gegen das auf volle Selbständigkeit Aegyptens gerichtete Verlangen Frankreichs um sich zu scharen und die ägyptische Frage durch den Vertrag von London so zu lösen, daß Aegypten unter Verleihung der Selbstregierung einen Teil des osmanischen Reiches bildete. Der Alp eines mit Frankreich verbündeten unabhängigen Aegyptens war auf diese Weise von den Engländern genommen.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges spielte sich England dann als Verteidiger der Rechte der Türkei auf Aegypten aus. Englands Einmischung in die Verhandlungen Aegyptens mit Frankreich im Jahre 1876, die Besetzung des Landes im Jahre 1882, die Unterzeichnung des Verzichtvertrages von Therapia, die Thronrede der Königin Viktoria in demselben Jahre, die amtlichen Erklärungen der Staatsmänner, der die Neutralität des Suezkanals gewährleistende Vertrag von Paris, der von Kitchener im Jahre 1898 im Faschoda-Streit geltend gemachte englische Standpunkt, kraft dessen Frankreich das durch die Expedition Marchands im Westen des ägyptischen

Digitized by Google

Sudans besetzte Gebiet an Aegypten zurückgeben mußte, all das stand in voller Uebereinstimmung mit der bis zum Weltkriege eingehaltenen Politik Englands.

Während England in dieser Weise ungeduldig auf den Augenblick wartete, wo es die Maske abwerfen konnte, verabsäumte es nichts, um seine Ansprüche auf das Land des Suezkanals geltend zu machen. Der einzige dieser Versuche, der zu einer Verständigung führte, war das Abkommen von 1904, wonach England und Frankreich einander Zugeständnisse in Marokko und Aegypten machten und so die jahrhundertelange Feindschaft, die bis dahin zwischen ihnen bestanden hatte, aus der Welt schafften. Die Ironie des Schicksals wollte es, daß dasselbe Aegypten, das die Ursache vieler englisch-französischer Reibungen gewesen war, — so in den Jahren 1840, 1882 und 1898 — Ursache eines harmonischen Verhältnisses zwischen ihnen wurde und in weiterer Folge die Spaltung Europas in zwei feindliche Lager herbeiführte.

So war die Lage bis zum Sommer 1914. Nachdem der Krieg erklärt war, beeilte sich England das Protektorat über Aegypten zu erklären, das Land dem britischen Reich einzuverleiben, alle internationalen Vereinbarungen und Verträge über Bord zu werfen und aus den bis dahin neutralen Ufern des Kanals ein zweites Gibraltar zu machen.

Vollständige Stille folgte in England diesem Staatsstreich. Man vermied es, darüber zu sprechen, um den Feind nicht zum Sprechen zu ermutigen, und alles läßt darauf schließen, daß England sich einbildet, am Friedenstisch die Annexion Aegyptens von ganz Europa ratifizieren lassen zu können.

Nachdem nun die ägyptische Frage von Hertling erwähnt war, stellte sich Balfour in seiner Erwiderung auf die Seite der Aegypter gegen die Türken. Der Deckmantel ist gut gewählt, seine verhüllenden Falten sollen verbergen, daß England dem Freiheitsprinzip, als dessen begeisterter Verkünder es sich aufspielt, direkt ins Gesicht schlägt.

Wie begründet aber Balfour seinen Vorwand, daß Aegypten vor türkischer Gewaltherrschaft bewahrt werden müsse? Balfour weiß, daß der Vertrag von London dem Herrscher Aegyptens vollkommen freie Hand in der Verwaltung Aegyptens läßt und ihm zwar den Abschluß politischer Verträge mit fremden Staaten untersagt, dagegen Vereinbarungen in Handels-, Zoll- und Rechtsfragen gestattet.

So schloß denn Aegypten mehrere Verträge sowohl mit europäischen Staaten als auch mit der Türkei selbst ab. Es ermutigte und gründete internationale Einrichtungen auf seinem Gebiet, wie den von Mohammed Ali ins Leben gerufenen Obersten Gesundheitsrat, den Suezkanal, die gemischten Gerichtshöfe und dgl.

Wo sieht da Mr. Balfour die türkische Gewalt schwer auf den Aegyptern lasten? Die an Ismael Pascha gerichtete Firmane, die den Herrschern Aegyptens den Titel Khedive verliehen, und die Abtretung der osmanischen Gebiete am Roten Meer bis Massaua an den Thron des Khediven beweisen, daß man am Bosporus wohlwollenden Auges auf den Fortschritt blickte, der an den Ufern des Nils erzielt wurde. Alles das spielte sich nur wenige Jahre vor der englischen Besetzung ab.

Die Vereinigung Aegyptens mit der Türkei fände ihre Erklärung und ihre Berechtigung in der gemeinschaftlichen Religion und in der gemeinsamen islamischen Kultur. Warum will uns Mr. Balfour mit aller Gewalt in das britische Reich eingliedern? Ein britisches Aegypten geht nicht allein seines Rechts auf Freiheit verlustig, sondern wird zugunsten Englands auch materiell unbarmherzig ausgebeutet. Es wäre gezwungen, an dem künftigen Wirtschaftskrieg teilzunehmen, den England seinen Feinden zu erklären gedenkt, und einen Teil der Kriegskosten zu tragen, was den vollständigen Ruin der ohnehin gänzlich ausgesogenen Fellahs herbeiführen würde. Das ist die Freiheit, die uns Großbritannien an Stelle der angeblichen türkischen Sklaverei gewähren will.

Noch ein letztes Wort an Mr. Balfour. Wenn es der britischen Regierung wirklich ernst ist mit der Linderung des menschlichen Leidens, mit der Befreiung Aegyptens vom Joch des Kalifen, glaubt sie wirklich, daß sie eine so löbliche Absicht verwirklichen kann, indem sie die Aegypter zu Untertanen des Königs Georg macht? Möge also Herr Balfour sowie Herr Bonar Law, der nach Balfour klipp und klar den Ausspruch tat, England werde Aegypten nicht aufgeben, es sei denn nach einer völligen Niederlage — mögen sich diese beiden Herren gesagt sein lassen, daß die Aegypter ihre osmanischen Brüder als Befreier und nicht als Unterdrücker betrachten und daß die beiden Schwesternationen Hand in Hand den Weg zum Fortschritt weiterzuschreiten entschlossen sind. Das ist das hohe Ideal, das ihnen voranleuchtet.

Digitized by Google

DIE PROBLEME DER ISLAMWELT.

Soziologisch dargestellt von Professor Dr. Martin Hartmann.[1])

Völkisches Leben.

Die allgemeine völkisch-politische Entwicklung der drei großen Nationen des Islams weist drei gewaltige Probleme auf: den wunderbaren Aufstieg der Araber, begründet in dem imperialistischen Zuge ihrer Frühzeit, die hohe kulturelle Bedeutung der Perser für den Islam neben politischer Schwäche Irans, begründet in ihrer geistigen Bedeutendheit neben Unstetigkeit im politischen Leben, endlich die seit neun Jahrhunderten behauptete Machtstellung der Türken, begründet in ihrer Geschlossenheit, die durch das Eindringen persischen Wesens in Leben und Lehre erschüttert, aber nicht gebrochen werden konnte. In den Kämpfen der drei Völker gegeneinander und nach außen bewiesen die Türken eine starke politisch-militärische Stoßkraft, aber ihr Ausdehnungstrieb fand Hemmungen, die zu einem Stillstand und langsam einsetzenden Verfall führten, bis neuerdings eine nationale Erweckung eintrat. Das völkische Selbstgefühl fand seinen stärksten Ausdruck in der Verwendung des Türkischen als Staatssprache durch die Osmanen, wie auch die Anfänge der türkischen Literatur durch die osmanischen Sultane gefördert wurden. Freilich wurde der Kaiserliche Hof zum Verderben der nationalen Sprache durch Züchtung eines künstlichen türkisch-persisch-arabischen Mischjargons. Neuerdings machte sich eine kräftige Reaktion dagegen geltend, im Zusammenwirken mit einer politisch gefärbten Entwicklung im Gesamtleben, die zunächst als Osmanismus auftrat mit scharfer Betonung des Staatsgedankens, sodann als extremer Nationalismus mit Einfügung des osmanischen Elements in den großen türkischen Rasseverband, gipfelnd im Pantürkismus oder Turanismus, als dessen Hauptvertreter Zija Gök Alp zu betrachten ist. Gegen solchen Ueberschwang richtet sich eine Bewegung, die den gemäßigten Türkismus mit dem Panislamismus zu verquicken sucht, und an deren Spitze Aga Oglu Ahmed, genannt Agajeff, steht. Die Regierung folgt grundsätzlich, die Extreme vermeidend, einer reinen Staatspolitik, doch herrscht bei ihrer Zusammensetzung die nationalistische Tendenz vor. Eine Inkonsequenz des türkischen Nationalismus liegt in seiner Stellung gegenüber den in der Türkei ansässigen Fremdvölkern: es soll ihnen ein freies nationales Ausleben nicht gestattet sein, es soll vielmehr an dem alten Prinzip der Zurückdrängung des nationalen Lebens bei ihnen festgehalten werden. Es wird dabei verkannt, daß die Strömung für die Rechte der kleinen Nationalitäten innerhalb der großen Staatswesen heute stetig anwächst, und daß auch das Osmanische Reich diesem Gedanken Rechnung zu tragen, nicht wird umhin können. Durch jenen Kampfzustand werden jedenfalls moralische Eroberungen unmöglich gemacht, der Konflikt mit den unterworfenen Völkern wird gleichsam verewigt. Die Widerstände, die durch die unrichtige Behandlung hervorgerufen wurden, legten übrigens der Türkei schwere Opfer auf, ohne erhebliche Ergebnisse zu zeitigen. Albanien, Mazedonien und die Arabische Halbinsel blieben immer frisch blutende Wunden am türkischen Staatskörper. Die nimmer rastenden fränkischen Feinde wußten geschickt die Türkei in jener Politik zu bestärken; zugleich verleiteten sie die Fremdvölker mehrfach zum Verrat gegen die Landesregierung, was dann wieder Racheakte und Gewalttätigkeitn hervorrief. Neuerdings scheint ein Einlenken auf diesem gefährlichem Wege stattgefunden zu haben. Es wird glaubhaft versichert, daß die Armenier, trotz ihrer verräterischen Haltung, im Hauran, im zukunftsreichen Liwa Zor und in anderen inneren Teilen Syriens und Mesopotamiens blühende Dörfer haben errichten dürfen. Unbegründet ist sicherlich das Gerücht von der Absicht eines feindlichen Vorgehens gegen die Griechen Kleinasiens, denn es wäre töricht, ein wirtschaftlich so wichtiges Element ernstlich zu bedrohen. Voraussetzung bleibt freilich, daß die

Der verstorbene Sultan Abdul Hamid.

[1]) Von den vier von der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde in Berlin veranstalteten Vorträgen des Prof. Hartmann wurde der zweite hier wiedergegebene am 23. Januar 1918 gehalten.

Digitized by Google

Romäer (eigentliche Griechen sind ja diese „Rum" gar nicht) sich als Reichangehörige fühlen und das landesverräterische Hetärietreiben unterlassen.

Das Verhältnis zu den Franken, das jahrhundertelang auf Mißtrauen und Verachtung von beiden Seiten beruhte, erfuhr durch die Aufhebung der Kapitulationen und den Weltkrieg eine Klärung. Nur will hier der extreme Nationalismus den ausländischen Geschäftsleuten Bedingungen aufzwingen, bei denen ein gedeihliches Arbeiten

Strand von Dschiddah am Roten Meer.

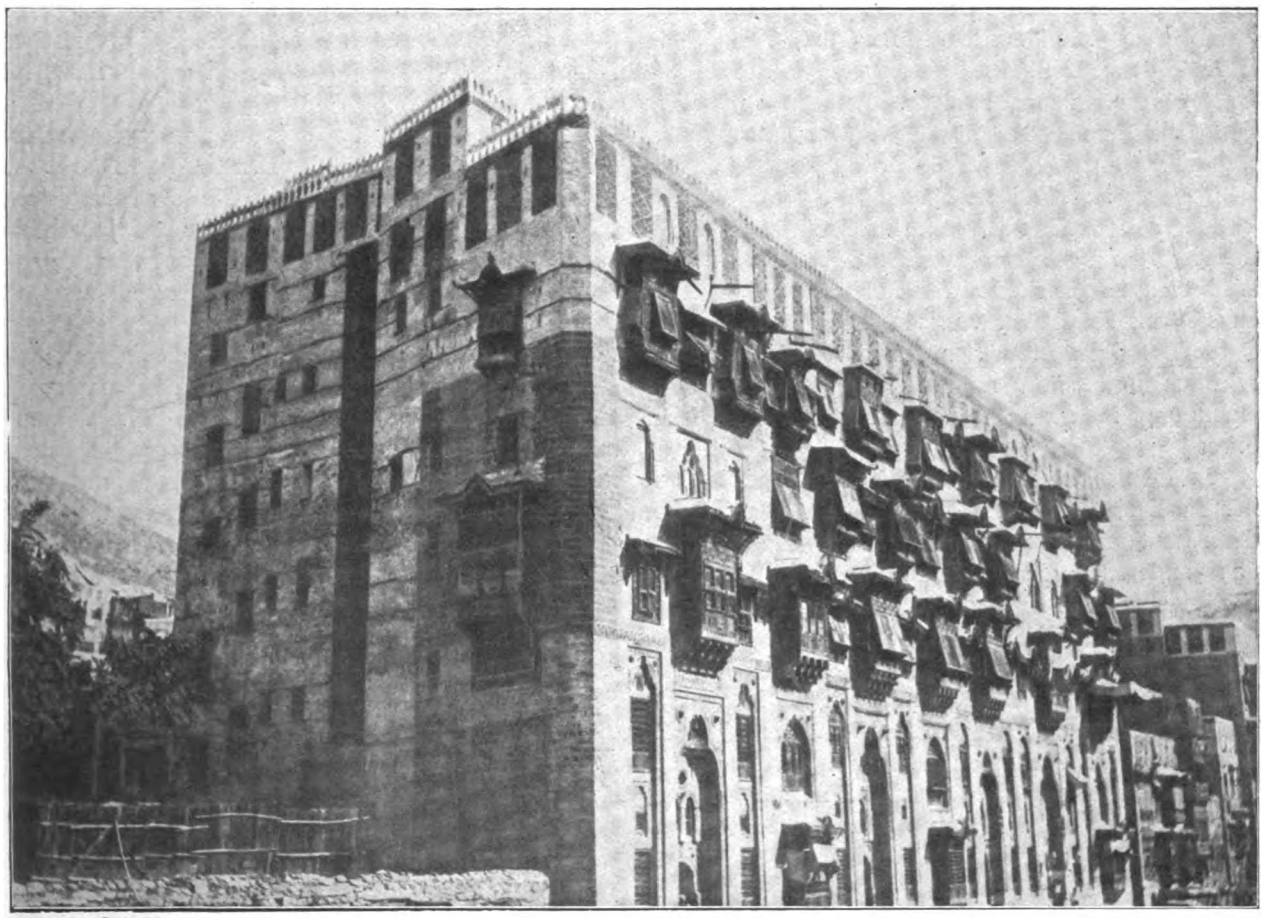
kaum noch möglich ist, wie die Führung der Bücher in türkischer Sprache und Schrift. Die Lösung dieses schwierigen Problems wäre wohl möglich durch eine sprachliche Annäherung bei Zulassung der lateinischen Schrift für das Geschäftliche. Unzweifelhaft gewinnt das Osmanische Raum, und das ist freudig zu begrüßen, weil es sich durch seinen einfachen, klaren Bau zu einem leicht lernbaren allgemeinen Verständigungsmittel eignet. Andere Sprachen verdrängen wird es zunächst kaum, dazu ist es zu wenig Träger einer überragenden Kultur, aber es mag neben das Arabische treten als Gemeinsprache des vorderen Orients. Hierbei sei hingewiesen auf die Sprachfrage innerhalb der Türkvölker selbst: das Osmanische ist unter allen Türksprachen bei weitem die am feinsten durchgebildete; es hat dabei trotz der allzuvielen fremden Entlehnungen im Sprachschatz den echt türkischen Charakter treu bewahrt. Man findet nun vielfach bei den Osmanen die Ansicht, ihre Sprache sei berufen, allmählich die anderen Türksprachen zu verdrängen, wenigstens im schriftlichen Gebrauche. Man stützt sich dafür auf die angebliche Aehnlichkeit der Sprachen, so daß ein Osmane Stambuls den Tataren Kasans ohne Mühe verstehe. Das ist völlig irrig. Es stehen zwei große Sprachtypen nebeneinander: der südtürkische und der nordtürkische; sie sind etwa so verschieden wie Hochdeutsch und Niederdeutsch. Das Nordtürkische besitzt bereits eine nicht unbedeutende Literatur, und es ist berufen, literarisch sich in einer eigenartigen Entwicklung auszuleben. Wie die südtürkischen Mundarten, zu denen auch das Türkisch der Krim und des Kaukasus gehören, sich literarisch um das Stambul-Türkisch scharen, so anerkennen die nordtürkischen Mundarten die Hegemonie des Türkisch von Kasan. Eine halb osmanische, halb „tatarische" Literatursprache (lisani edebi) zu schaffen ist ein Unternehmen, das aussichtslos ist und nur geeignet, Verwirrung herbeizuführen. Dagegen soll es im ganzen Gebiete der nördlichen und östlichen Türksprachen als eine Pflicht gelten, neben der eigenen, sorgfältig auszubauenden Literatursprache das Osmanische gründlich zu kennen, etwa wie jeder gebildete Niederländer Hochdeutsch liest und meist auch spricht. Diese Forderung zu erfüllen ist im eigensten Interesse der Nichtosmanen, weil die Osmanen bis auf wei-

Digitized by Google

teres auf kulturellem Gebiete die Führung haben. Sie werden allerdings die größten Anstrengungen machen müssen, um sich diese zu wahren, denn die Nordtürken gehen mit rapider Eile auf eine bedeutende kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung los. Mit dem Versuche der Aufdrängung eines „lisani edebi", einer Mischsprache, die des geschlossenen völkischen Charakters entbehrt, wird gar nichts erreicht.

Aus dem allgemein fränkischen tritt das heims heute die Türkei stark beschäftigt. Sich nicht deckend mit der Arbeitsteilung, aber ihr verwandt, ist die Arbeitshilfe, die kooperative Arbeit, die gerade den Muslimen sympathisch sein muß, weil sie, in der Form des ta'āwun, schon im Koran gepredigt wird. Die Frage, ob dabei die Nichtmuslime einbezogen sind, bleibt offen; sie wird von hervorragenden islamischen Schriftgelehrten bejaht.

Das Heilige Gesetz, die Schari'a beschäftigt sich fast nur mit der Urproduktion, die die Haupt-



Wohnhaus in Mekka mit holzvergitterten Balkons.

jüdische Problem heraus, das im Zionismus zwischenvölkische Spannungen hervorrief, die ernstere Verwicklungen befürchten ließen. Die osmanische Regierung wahrte weise Ruhe, und die Erklärungen des Großwesirs sowie des Außenministers lassen keinen Zweifel an einer klaren und bei korrektem Verhalten der Israeliten wohlwollenden Stellungnahme der leitenden Kreise der Türkei zu dieser Frage.

Wirtschaftsleben.

Die Probleme des Wirtschaftslebens gliedern sich in die vier Hauptgebiete: Urproduktion, Gewerbe, Handel, Verkehr. Generelle Wichtigkeit hat das Prinzip der Arbeitsteilung, das schon bei den älteren arabischen Autoren auftritt und infolge der Durchdringung leitender Männer mit Ideen Dürkstütze der Staatsfinanzen ist. Hier herrschten und herrschen schwere Uebelstände. Sowohl das Liegenschaftsrecht als die Bodensteuer bedürfen gründlicher Reform. Für das erste ist der Anfang gemacht durch eine vertsändige Gesetzgebung, besonders das Gesetz betreffend das Eigentumsrecht an Grundstücken vom 12. April 1913. In der Bodensteuerordnung herrscht leider noch immer das verderbliche Zehntenpachtsystem. Auch für die indirekte Steuer und den auf den Waren liegenden Zoll enthält schon die ältere Schari'a Bestimmungen. Hier wurden Reform und Ausbau lahmgelegt durch die rücksichtslose Politik der Franken, die zum Ausdruck kam in den Kapitulationen. Erst 1890 begann mit dem Türkisch-Deutschen Handelsvertrage die den Bruch mit dem alten System bezeichnende

Digitized by Google

aktive Zollpolitik mit der wichtigen Ersetzung des Wertzollsystemes durch das Gewichtszollsystem und mit spezifischem Tarif. Britische Ränke verhinderten jedoch die Anwendung des Tarifs. Der Bruch mit den feindlichen Mächten und der Weltkrieg wurden der Anfang eines glücklichen Neuen: durch das Zollgesetz vom 23. Mai 1916 wurde der Gewichtstarif Wirklichkeit.

Die in diesem Tarif vertretene Bevorzugung des Industrialismus gibt nicht Anlaß zu ernsten Befürchtungen. Das eben ist das große Problem für die Türkei: daß die richtige Mitte gefunden wird zwischen Urproduktion und Gewerbebetrieb. Das ist auch für Deutschland von hoher Bedeutung. Unsere gewerblichen Kreise haben leicht die Tendenz, die Entwicklung der türkischen Industrie unfreundlich anzusehen, weil sie dadurch eine Beschränkung ihres Warenabsatzes fürchten. Wir erblicken aus anderer Ursache in übertriebener Industrieförderung kein Heil für die Türkei: sie tut am besten, zunächst alle Kräfte auf die Urproduktion zu richten, abgesehen von einigen dem Lande besonders nötigen Industrien, zu denen der Rohstoff reichlich und gut vorhanden ist, wie die Zuckererzeugung in den Gebieten der Zuckerrübe (um Siwas.)

In Deutschlands Wirtschaftsleben spielten bisher die Beziehungen zur Türkei eine mindere Rolle, denn für Ausfuhr und Einfuhr stand sie weit hinter den anderen großen Wirtschaftsgebieten zurück. Die gegenwärtige Lage und die sich bereits abzeichnende Entwicklung der Zukunft haben ihre Bedeutung wesentlich erhöht, und es wird bei uns eifrig geforscht, welche Rolle die Türkei in unserer Zukunftsbilanz spielen wird. Es finden sich da zuweilen irrige Auffassungen, die nicht ungefährlich sind, weil sie das Vertrauen in die Zukunft des türkischen Wirtschaftslebens zu erschüttern geeignet sind. So wurde vor einiger Zeit an angesehener Stelle behauptet, die Türkei sei nicht imstande, ihren eigenen Bedarf an Getreide zu decken. Das ist unrichtig. Es ist ein falscher Schluß aus der Tatsache, daß nach Beirut und dem Libanon Getreide von auswärts importiert werden muß. Man hätte überreich davon, wenn die Transportmittel vorhanden wären. Weit im Innern wird jetzt schon Getreide in großen Mengen erzeugt, das, weil die Transportmittel fehlen, in loco verfault. Dazu kommt, daß die Anbaufläche in Syrien bei rationeller Bewirtschaftung um das Zwanzig- bis Dreißigfache vermehrt werden kann. Man hat eben nicht beachtet, worauf schon oft hingewiesen wurde, daß das Land nördlich der Linie Damaskus—Palmyra Steppe ist, die der Kultur gewonnen werden kann, ganz oder doch in ihrem westlichen Teile. Den Erzeugnissen dieses weiten Gebietes wird es ergehen wie denen des Hauran, die vordem auch nicht weit über das Erzeugungsgebiet hinauskamen, dagegen seit dem Bau der Linien Damaskus—Beirut und Damaskus—Haifa Verwendung im Lande finden. Hier ist heranzuziehen, was Littmann in „Zur Frage der Neubesiedelung syrischer Ruinenstätten" (Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient II, S. 1 ff.) mitteilt. Aus seinem wertvollen Material gewinne ich das Bild großer Zukunftsmöglichkeiten bei rationeller Bearbeitung. Daß diese kommt, ist keine Frage, nur die Frist läßt sich nicht angeben. Es kann wohl noch ein Jahrzehnt vergehen, bis eine systematische Ausbeutung durch rationelle Wirtschafts- und Verkehrspolitik sich durchgesetzt hat. Als ein Beispiel, wie wenig Pessimismus am Platze ist, führe ich an, daß, als ich 1887 Beirut verließ, jeder, der annahm, es werde alsbald zu größeren Bahnbauten in Syrien kommen, verhöhnt und als kritikloser Utopist bezeichnet wurde. Wenige Jahre später wurde mit dem Bau der Bahn Beirut—Damaskus begonnen. Aehnlich steht es mit anderen schwarzseherischen Aufstellungen und Kritiken, die man in den Bilanzprogrammen liest. Richtig ist z. B., daß deutsches Kapital allzu reichlich in der Türkei investiert worden ist, es nützt aber nichts, die gemachten Fehler zu beklagen, es heißt, sie in Zukunft vermeiden und durch eine mit allen Mitteln arbeitende und doch gesunde Wirtschaftspolitik unsere Wirtschaftsbeziehungen zur Türkei in einer unsere Opfer und Mühen lohnenden Weise auszugestalten. Ferner: es dürfen nicht Schlüsse gezogen werden aus dem Stande unserer Seeschiffahrtverbindung mit der Türkei vor dem Kriege. Gerade hier liegen glänzende Möglichkeiten, die freilich nur eiserner Energie und zähem Fleiße sich voll erschließen.

Unser Wirtschaftsprogramm darf nur sein: kein blinder Optimismus, aber noch weniger ein auf wissenschaftlich unzulässiger, praktisch wertloser Generalisierung beruhender Pessimismus.

Digitized by Google

ALS DIE WELT GESCHAFFEN WARD.

Von Achmed Hikmet.

Finsternis war!... Erstickende, zermalmende Finsternis!... Stürme brausten, Felsen polterten, Flammen loderten. Es kreisten Wirbel aus flüssigen Flammen, es wurden Sprudel aus schmelzendem Eisen. Die Berge wälzten sich übereinander, die Meere wurden leer und wieder voll, krachend barsten die Wolken auseinander, und aus ihnen tanzten Tausende und Abertausende von Sternen hervor. Sie flogen wie Glühwürmchen, sie schwebten, sie prallten aneinander und häuften sich alle nach einer Seite; die Flammen schwollen und loderten und züngelten, die Wasser stiegen und wirbelten, alles bedeckten sie, aufeinander stürzten sie und umschlangen sich.

Das Chaos kreiste und kreiste....

Engel bekamen den Auftrag, die Welt zu gestalten. Eilends flogen sie von einem Ende des Weltalls zum andern. Da war einer, der packte die Flammen an ihrem Rauch, die Gewässer an ihrem Schaum; er warf sich zwischen die Berge, heftete die Sterne fest und zwang die Flüsse nieder, wenn sie sich störrisch aufbäumten; da war ein anderer Engel, der schleifte den Großen Bären am Schwanze und zog das Sternbild des Widders an den Hörnern mit sich fort.

Und das Weltall kreiste und kreiste.

Zwischen Wolken und Nebel und Qualm flog mit Blitzeseile ein eifriger Engel. Einen Stern wollte er packen, der seine Bahn doch wieder ändern wollte, einen schimmernden, herrlichen Stern: die Venus war es. Da machte er eine ungeschickte Bewegung und zerknickte sich die Schwingen. Und er stürzte herab auf die Felsen, und die Sinne schwanden ihm. Als er wieder zu sich kam, da rollte aus seinen Augen ein Tränentropfen aufs Gestein.

Arabischer Musiker.
Nach einem Gemälde von J. Warnia-Zarzecki.

Der Schöpfer hatte all seine wackeren Taten gesehen und freute sich seiner treuen Dienste. Da wollte er, daß die Erinnerung an diese Tränen nie schwinden sollte, und aus der ersten Träne erschuf er den ersten Mann.

Nun kam mählich Ordnung in das Weltall: die Flüsse flossen in ihr Bett, die Meere in ihre Becken, und die Sterne sprangen um ihre Achsen. Die Vulkane erloschen. Jeden Tag verlieh die Sonne den Wesen volleres Leben, jede Nacht trugen die Winde dem Weltall neue Frische und Schönheit zu. Tropfen für Tropfen wurden aus dem Morgenrot dichte Rosenbüsche, aus den Wolken dichte Teppiche von Reseden, aus den Sternen ganze Felder voll wuchernder Kamillen. Und eine Handvoll Regenbogen ward zu einem Pfau.

Und in dichten Scharen schwebten die Engel umher. Voll Wonne genossen sie all dies Schöne und Neue. Unter jeden Baum flogen sie und labten sich an seinem Schatten, jedes Vogels Stimme liebkosten sie, in jeder Blume Duft hüllten sie sich ein.

Digitized by Google

Einer von ihnen — es war der allerjüngste und der allerschönste, aber auch der allermüdeste in ihrer Schar, setzte sich mitten in ein üppig wucherndes Blumenfeld und wollte all diese Wonne mit mehr Ruhe genießen. Da ging die Sonne auf, und die Blumen öffneten ihre Blüten und ihre Blätter dem Glanze. Und der Engel — wie alle anderen Wesen ringsherum — betrachtete das Wunder, das sich nun den Blicken enthüllte, und mit Lippen und Augen sog er den Sonnenglanz in sich hinein. Und siehe! In eben dem Augenblicke, wo an jedem Vogel eine schimmernde Feder, an jeder Knospe eine neue Farbe, an jedem Baume eine süße Frucht erschien, da erblühte auf des Engels Lippen ein Etwas, geboren aus einem Tröpflein Glanz. Etwas Schönes und Lichtes war es. Und dieses Schöne war das allererste Lächeln in der Welt.

Der Schöpfer hatte alle wackeren Taten der Engel gesehen und freute sich ihrer treuen Dienste. Da wollte er, daß die Erinnerung an dieses holdselige Lächeln nie schwinden sollte, und aus dem ersten Lächeln erschuf er das erste Weib.

Und vollendet war die Schöpfung der Welt!

Uebersetzt von O. Hachtmann.

Tränen.

Im Walde war ich: gestern lag schwerer Schnee auf den Aesten; heute stand die goldigste Sonne am Himmel.

Tausend Tränen vergossen die Tannenbäume.
„Warum weint Ihr?" fragte ich,
„Seid Ihr traurig?"
„Wir weinen, weil uns die Sonne küßt",
sagten die Bäume.

* * *

Wir waren im Walde: gestern lagen tiefe Schatten auf meiner Seele, heute frohlockte mein Herz.

Die Augen meiner Liebsten standen voll Tränen
„Warum weinst du, Geliebte?" fragte ich,
„Hast du Herzeleid?"
„Ich weine, weil du mich küßt",
sagte meine Geliebte.

Aus dem Türkischen übersetzt von Marie Haas.

Digitized by Google

DAS SCHWARZE MEER.

Von Rudolf Rotheit.

Der erste türkisch-russische Zusammenstoß in diesem Weltkrieg erfolgte auf den Fluten des Schwarzen Meeres. Er gab die unmittelbare Veranlassung zu der Kriegserklärung Rußlands an das Osmanische Reich. Das Schwarze Meer — einst, als die Türkei noch alle seine Gestade beherrschte, ein türkischer Binnensee — war seit vierzig Jahren eine russische Domäne geworden. Daß dort, kurze Zeit nach der begonnenen, aber bei weitem nicht vollendeten Wiederaufrichtung der türkischen Flottenmacht ein erfolgreicher türkischer Angriff auf russische Küstenplätze möglich geworden war, gehörte zu den vielen Ueberraschungen, die der Weltkrieg mit sich gebracht hat.

Die Vormachtstellung auf dem Schwarzen Meer wurde von den Russen eifersüchtig gehütet. Sie hatten es dort nur mit den Türken zu tun. Die anderen zwei Uferstaaten — Bulgarien und Rumänien — kamen maritim bisher überhaupt nicht in Betracht. Mit der Türkei selbst, als Seemacht, war bis zur jungtürkischen Revolution gleichfalls nicht zu rechnen. Erst von da ab regte die Türkei auch über dem Meere ihre Schwingen.

Zunächst entstand ein osmanischer Flottenverein. Ein Fetwa des Scheich ul Islam vom Januar 1910 forderte alle Mohammedaner, die das Kalifat des Sultans anerkennen, zu Geldsammlungen für Verstärkung der türkischen Kriegsflotte auf. Wenige Monate darauf — im April — schloß der Flottenverein mit der Schichauwerft einen Vertrag auf Lieferung von vier Torpedobooten ab. Und im Herbst desselben Jahres erfolgte der Ankauf der beiden deutschen Kriegschiffe „Weißenburg" und „Wörth", die, wie allgemein bekannt, die türkische Benennung „Torgut Reiss" und „Haireddin Barbarossa" erhielten.

Mit Unmut blickte man in Petersburg auf diese Vorgänge. Die Panslawisten sahen darin selbstverständlich einen Versuch der verjüngten Türkei, wieder eine Seemacht zu werden, was in der Türkei keineswegs geleugnet wurde. Nach russischer Ansicht hatte die Türkei überhaupt kein Recht über die Zukunft des Schwarzen Meeres mitzusprechen. Im Juli 1910 erklärte im Hinblick auf die maritimen Bestrebungen des Osmanischen Reiches der panslawistische Agitator Graf Bobrinski öffentlich in Belgrad, daß das Schwarze Meer ein russisches Meer sei. Nach dem Ankauf der beiden deutschen Kriegschiffe verfügte der Zar eine Untersuchung des Standes der russischen Flotte des Schwarzen Meeres und es entstand in Petersburg ein starker Presselärm. Er wandte sich sowohl gegen die Türkei als auch gegen Deutschland. Man warf dem Deutschen Reiche in Petersburg vor, daß es in den Türken aussichtslose Hoffnungen des Größenwahns erwecke. Rußland, so forderte man, dürfe nicht zögern, durch Taten die jungtürkischen Träume zu zerstören; es müsse sofort eine Verstärkung der eigenen Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere in Angriff nehmen.

Die russische Marineverwaltung machte sich denn auch alsbald ans Werk. Ein großangelegtes Programm wurde ausgearbeitet. Danach sollte Sewastopol zu einem Kriegsplatz ersten Ranges ausgebaut werden mit zwei Häfen: einem kleinen für Handelsschiffe und einem großen für Kriegsschiffe mit Einrichtungen für deren vollständige Armierung. Auch große Docks zur Ausbesserung der Kriegsschiffe wurden vorgesehen. In Nikolajew sollten die dort bereits bestehenden Dockanlagen derart erweitert werden, daß darin die größten Panzerschiffe gebaut werden könnten.

Wie weit diese im Herbst 1910 gefaßten Pläne seitdem wirklich ausgeführt worden sind, entzieht sich der öffentlichen Kenntnis, man erinnert sich nur, daß die Reichsduma schon im April 1911 unter patriotischen Reden 150 Millionen Rubel für die Vergrößerung der Flotte des Schwarzen Meeres bewilligt hat und daß seitdem einige Kriegsschiffe in den russischen Häfen des Schwarzen Meeres vom Stapel gelaufen sind.

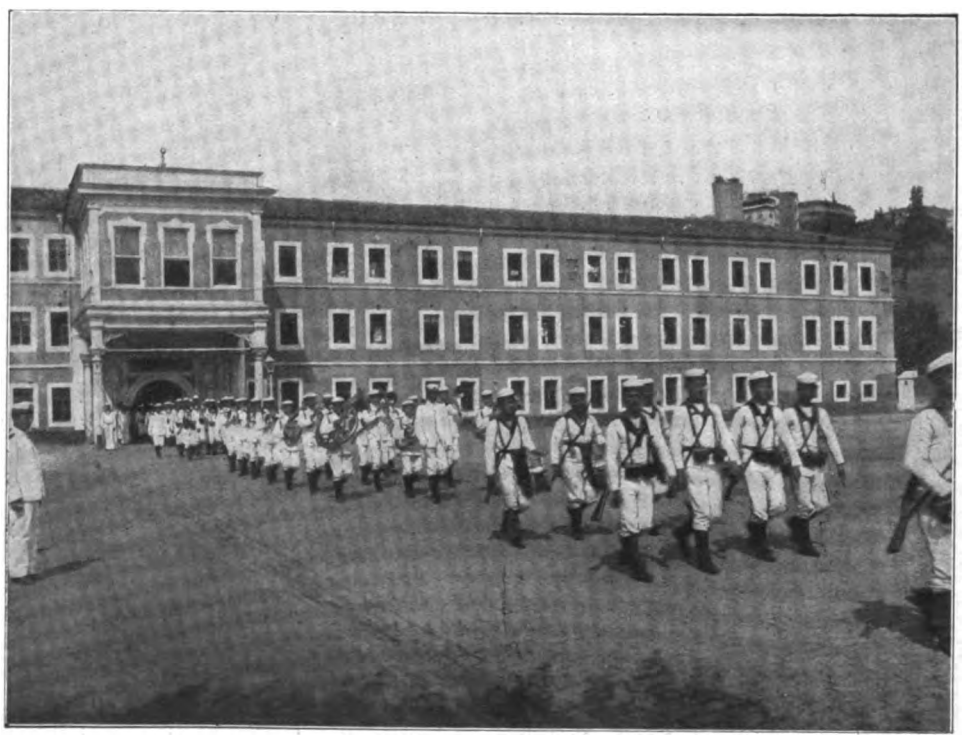
So kühne Taten die türkische Flotte gegen die russische auf dem Schwarzen Meere in diesen Kriegsjahren vollbrachte — es ließ sich doch nicht verkennen, daß sie der schwächere Teil war, namentlich als sie während der Dardanellenkämpfe ihr Augenmerk nach Westen zu richten genötigt war. Die vielfachen Beschießungen türkischer Plätze an der kleinasiatischen Nordküste, die häufigen Versenkungen türkischer Frachtschiffe nahe am Land machten sich sehr empfindlich fühlbar. Es rächten sich hier die maritimen Unterlassungssünden der Türkei unter Abdul Hamid, die um so unverzeihlicher waren, als im Pariser Vertrage von 1856 für die Türkei und für Rußland festgesetzte Verbot

Digitized by Google

des Unterhalts einer Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meer längst nicht mehr bestand. Rußland hatte den deutsch-französischen Krieg von 1870 benutzt, um sich jenes Verbots zu entledigen, und die Londoner Pontuskonferenz von Anfang 1871 sagte zu diesem Vertragsbruch Ja und Amen, indem sie gestattete, daß Rußland fortan beliebig viel Kriegsschiffe auf dem Schwarzen Meere halte.

Mit der russischen Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere scheint es nun aber aus zu sein. Der Ausgang des Weltkrieges an der Ostfront hat ihr, gleichwie dem russischen Landheere, ein Ende gemacht. Ein Landheer allerdings werden sich die Russen, wie groß oder wie klein ihr Gebiet immer sein mag, über kurz oder lang von neuem anschaffen können, ihre Kriegsflagge auf dem Schwarzen Meere jedoch verschwindet vielleicht für immer. Das Schicksal der Schiffe, die bisher dort die russische Flagge führten, ist in dem Augenblick, wo diese Zeilen in Druck gehen, noch unbestimmt. Es heißt, daß sie zum großen Teil bolschewistische Besatzung haben, und sie haben sich noch nicht ergeben. Sicher aber ist, daß Rußland von den Küsten des Schwarzen Meeres verdrängt ist, daß es geographisch gar nicht mehr in der Lage ist, sich den im Vertragsbruch von 1870 und den auf der Londoner Pontuskonferenz errungenen Vorteil zunutze zu machen. Der Druck, der auch von der Seite des Schwarzen Meeres her auf der Türkei lastete, ist von ihr genommen, und sie darf dies als überaus wertvollen Aktivposten für sich buchen.

So ist die Türkei, die mit vergrößerter Schwarz-Meer-Küste aus diesem Kriege hervorgeht, die einzige Seemacht des Schwarzen Meeres geworden. Im Jahre 1910 sprach die russische Presse einstimmig ihre Ansicht dahin aus, daß die Türkei nicht berechtigt sei, in Fragen des Schwarzen Meeres mitzureden. Heute, nach kaum acht Jahren, darf die Türkei mit weit größerer Berechtigung das gleiche von Rußland sagen. Das ist ein Szenenwechsel, wie er glücklicher und verheißungsvoller für die Türkei kaum gedacht werden kann. An der Türkei ist es aber, sich mit dem Errungenen nicht zu bescheiden, nicht stillzustehen und nicht zu feiern. Was Flottenohnmacht bedeutet, hat sie zu ihrem schweren Leidwesen in den Balkankriegen am eigenen Leibe erfahren. Wenn nun der russische Feind wie zu Lande so auch zur See niedergerungen und vom Schwarzen Meer ausgeschaltet ist, so bleibt der Türkei trotzdem noch genug zu tun, um den ihr gebührenden Platz unter den Flottenmächten zu gewinnen. Es wird ihre Sache sein, die guten Ansätze, die vorhanden sind, weiter auszubauen, damit der osmanische Vaterlandstolz sich auch zur See an osmanischer Kraft erfreue.



Türkische Marine-Kapelle.

Digitized by Google

MATERIALIEN FÜR DIE GESCHICHTE DER OSMANISCHEN ZIVILISATION.

Von Ahmed Refik.

Die Neue Moschee.

Bei den Osmanen sind nicht nur die Sultane selbst eifrig bestrebt gewesen, fromme Stiftungen ins Leben zu rufen: auch bei den Sultaninnen kann man beobachten, daß sie geradezu um die Wette für die Verschönerung der osmanischen Hauptstadt tätig gewesen sind. So haben z. B. Churrem Sultana, die Gemahlin Sultans Soliman I. (Kanuni), und seine Tochter Mihramah im schönen Konstantinopel anmutige Moscheen und entzückende Medressen geschaffen.

Die „Neue Moschee" gehört zu den kostbarsten Kunstschöpfungen, die von Sultaninnen erbaut sind. Ihre Begründerin war Safijje Sultan, die Mutter Muhammeds III. In europäischen Geschichtswerken ist sie unter dem Namen der „Venetianerin aus dem Hause Basso" berühmt geworden. Sie widmete sich nicht nur der Politik ihrer Epoche im Verein mit dem Verfasser der „Geschichte der Geschichten" (Tarîch-at-tawarîch): Chodscha Seaded-din, mit Sinan Pascha, dem Eroberer von Ain, und Ibrahim Pascha, dem Eroberer von Kanischa; sondern sie begann auch, fromme Stiftungen ins Leben zu rufen. Das erste von diesen Werken ist die Moschee, die sie in Konstantinopel nahe der Emin-Landungsbrücke gründete.

In jener Zeit (1597) befand sich das Judenviertel an der Strandstrecke, die von der Emin-Landungsbrücke bis zur Sirkedschi-Iskelessi reicht. Dieses Viertel hatte bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, bis zur Zeit Sultan Ahmeds III., bestanden. Um die Moschee bauen zu können, mußten die dort stehenden Häuser abgerissen werden. Den Hausbesitzern sollte der doppelte Wert ersetzt werden. Dieser Entschluß wurde schleunigst ausgeführt, d. h. die Häuser, die auf der für die Moschee bestimmten Stelle standen, wurden abgerissen; aber der Wert für sie wurde nicht vollständig ausbezahlt. Diese Ungerechtigkeit war eine Folge der Unredlichkeit des Bauaufsehers. Um nämlich die Aufsicht über die Erbauung der Moschee zu führen, hatte Safijje Sultan dem Kara Mehmed Agha, einem der Kammerherrn der Hohen Pforte, den Titel „Bauleiter" verliehen. Mehmed Agha's Handlungsweise war damals bei Hofe noch nicht bekanntgeworden.

Als Safijje Sultan die Kunde erhielt, daß die Grundmauern der Moschee aufgeführt werden sollten, war sie sehr glücklich. Man fing nun also an die Grundmauern zu errichten[1]). Der Bauplatz war aber das Dagh-Eteji-Viertel, unmittelbar am Ufer des Meeres, und man mußte erst Tag und Nacht das Wasser mit Pumpen herausholen. Die Wasserwerke[2]) wurden bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angestrengt. Der Bau dauerte 8 Monate ohne Unterbrechung. Mit seiner Ausführung betraute man den Nachfolger des berühmten Erbauers der Suleiman-Moschee, Sinan, nämlich den Seri-mimaran-i-alim (das Haupt der Baumeister der Welt), Daud Agha. Dieser war wirklich ein Meister in seinem Fach. Er hatte z. B. auf den Mauern des Topkapu-Serails äußerst geschickt den Perlen-Kiosk Sinan Paschas erbaut. Gegen Schluß der Regierung Murads III. und im Beginn der Regierung Muhammeds III. hat er die Konstantinopeler Bauten vorzüglich geleitet. Dieser Daud Agha setzte den Bau mit größer Energie fort. Nach 8 Monaten kam die ungehörige Handlungsweise des Bauaufsehers Mehmed Agha an den Tag. Die ungerechte Art und Weise, in der er die Hausbesitzer behandelt hatte, wurde dem Scheich-ul-Islam Haqqullah Effendi gemeldet. Diesem erschien eine derartige Ungerechtigkeit sehr ungehörig. Er sandte der Sultanin-Mutter eine Botschaft folgenden Inhalts: „Eure frommen Werke sind durch Unredlichkeit befleckt". Daraufhin setzte Safijje Sultan den Bauaufseher ab. Sie ließ einem jeden sein Recht zukommen. Sie ernannte nunmehr den Kammerherrn Nassuh Agha zum Bauaufseher.

Der Bau der Moschee wurde nun länger als ein Jahr unter der Leitung des Baumeisters Daud Agha fortgesetzt. Das Jahr 1598 war für Kon-

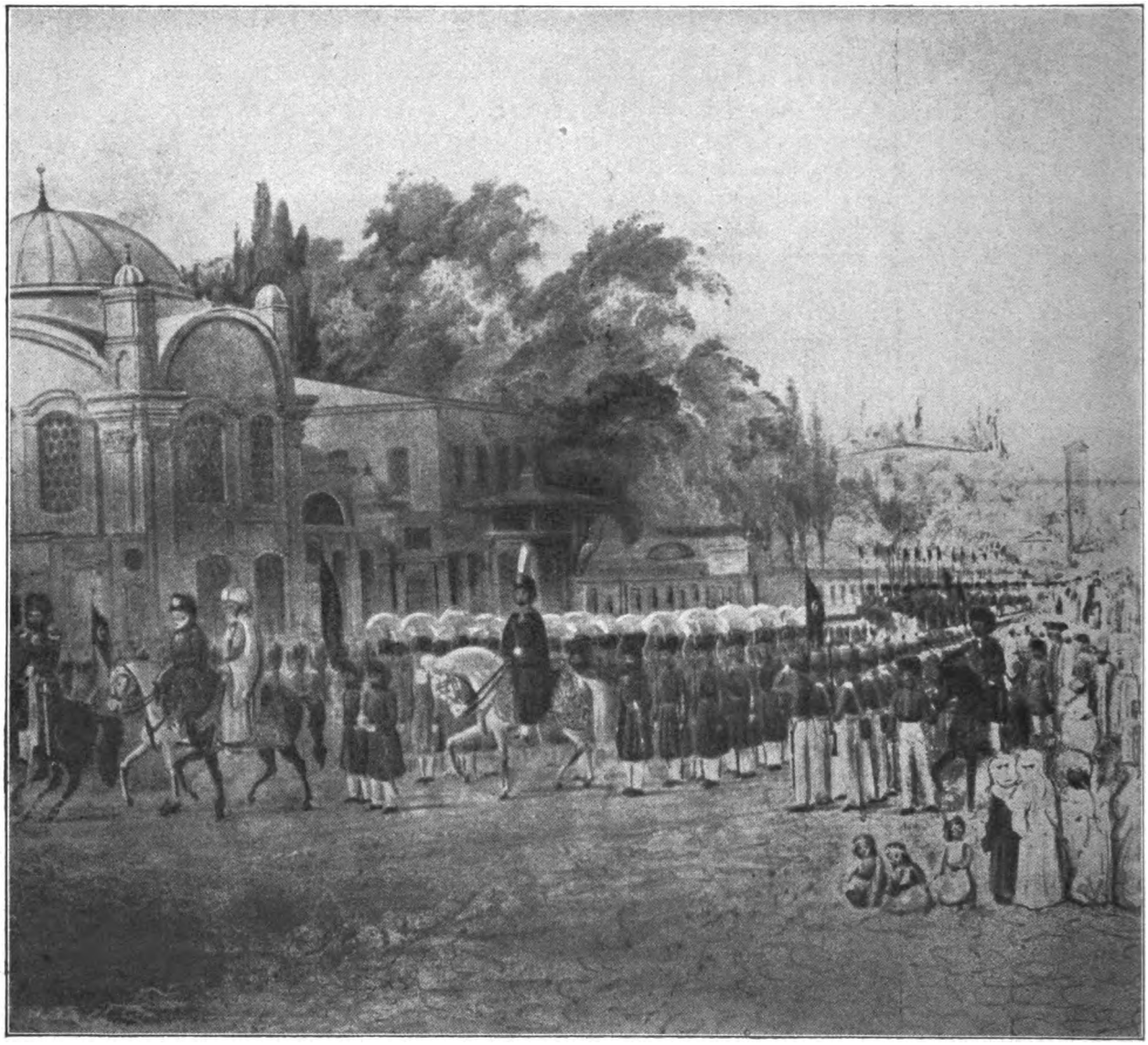
[1]) Saladin in seinem „Manuel d'Art Muselman", S. 542, spricht allerdings von der Erbauung der Walide-Moschee in Skutari im Jahre 1599, d. h. im Jahr der Hidschra 1008, aber diese Angabe ist nicht richtig. Damals war die Sultanin-Mutter Safijje, und die von ihr erbaute Moschee war die „Neue Moschee" an der Emin-Landungsbrücke.

[2]) Geschichte Salonikis (Eslad Iffet-Bilbliothek). S. 377.

Digitized by Google

stantinopel ein Unglücksjahr. Soziale und finanzielle Krisen übten auf die Lebenshaltung einen schlimmen Einfluß aus. Außerdem richtete die Pest unter den Einwohnern Stambuls furchtbare Verheerungen an. Zu den Opfern der Seuche gehörte auch der Baumeister Daud Agha.

An seine Stelle wurde der Aufseher der Wasserleitung Dalyghydsch Ahmed Tschausch berufen. Dieser setzte den Bau der Moschee fort. Im Jahre



Sultan Abdul Medschid mit Gefolge.

1602 wurde die Sultanin-Mutter Safijje nach dem Alten Serail gebracht, weil Sultan Muhammed III. gestorben war. Damals war es nämlich Sitte, daß die Sultaninnen-Mütter, deren Söhne gestorben oder abgesetzt waren, aus dem Topkapu-Serail nach dem Alten Serail gebracht wurden. Zwei Jahre darauf starb Safijje Sultan im Alten Serail vor Schmerz und Kummer. Dadurch geriet der Bau der Moschee ins Stocken: er blieb zunächst unvollendet.

Der Geschichtsschreiber der Moschee nach 1605 stützt sich auf eine Reihe falscher Angaben. Ewlija Tschelebi sagt nämlich in seinem Reisewerk „Sijahatname“[3]): „Diese Moschee wurde ursprünglich von der Mutter Muhammeds II. (Fatih) bis zu den Kuppeln gebaut, wofür 10 ägyptische Chazine (etwa 32 000 M.) ausgegeben wurden; dann blieb sie wegen des Todes der hochseligen Erbauerin in ruinenhaftem Zustande unvollendet stehen, und erst Zulime wurde die Ehre zuteil, sie zu vollenden.“

Saladin sagt: „Diese schöne Moschee wurde 1615 von der Mutter des Sultans Ahmed, der Sultanin-Mutter Kössem begonnen. Der Baumeister Chodscha Kassim wurde beauftragt, die Pläne dafür zu entwerfen und den Bau zu leiten. Sie wurde später von der Sultanin-Mutter Tarchan vollendet,

[3]) Ewlija Tschelebi: Sijahatname. Bd. I, S. 203.

Digitized by Google

der Mutter des Sultans Muhammed IV., und zwar gegen 1091 der Hedschra (1680 der christlichen Zeitrechnung) unter der Leitung des Baumeisters Dschewheri Ibrahim[4]).

In den Angaben, die Saladin hier macht, finden sich mehrere Fehler: 1. Die Moschee ist nicht 1615 von der Sultanin-Mutter Kössem begonnen worden. Im Jahre 1615 war Kössem Sultan noch nicht Sultanin-Mutter, sondern die Gemahlin Sultan Ahmeds I.

Kössem Sultan war nicht die Mutter Ahmeds I., sondern die Mutter Sultan Murads IV. und Sultan Ibrahims.

Die wahre Sachlage ist vielmehr folgende:

Der fertiggestellte Teil der Walide-Moschee blieb bis 1660 im Zustande einer vernachlässigten Ruine. Im Jahre 1660 brach in Konstantinopel eine furchtbare Feuersbrunst aus, die drei Tage dauerte. Ein Augenzeuge schilderte sie folgendermaßen: „Das Feuer leerte die Wasserleitungen und Wasserwerke. Es zerstörte die Getreidespeicher und Bäckerläden vollständig. Die Bevölkerung war starr vor Schreck. So mußte man 1000 Aktsche bezahlen, um ein Brot zu bekommen. Die ersten vier bis fünf Tage gingen damit hin, daß jeder hungrig, durstig und obdachlos an nichts anderes dachte, als sich vor dem Feuer zu retten."[5])

Bei dieser Feuersbrunst verbrannte von dem Topkapu-Serail der Teil, welcher von seinem Garten bis zu seinen zehn Türmen reichte.

Von dem Feuer wurde auch die Neue Moschee beschädigt. Es war damals die Regierungszeit Muhammeds IV. Die Sultanin-Mutter Tarchan Sultan besuchte die Brandstätten, um die Not der Bevölkerung zu lindern. Als sie dort herumging, entdeckte sie die Grundmauern jener Moschee, und beteiligte sich mit einer Spende von 5000 Beuteln aus ihrem Privatvermögen an ihrem Aufbau und verlieh ihr den Namen „Adlijje"[6]). Zu jener Zeit standen um die Neue Moschee herum Häuser, die von Juden bewohnt waren. Allerdings hatte die Feuersbrunst den größten Teil davon vernichtet. Tarchan Sultan kaufte die umliegenden Häuserruinen und legte dorthin einen Markt und einen Bazar. In die Stellung des Bauaufsehers der Moschee wurde Elmadsch Ibrahim Agha berufen. Unter dessen Leitung ging man daran, den alten Bau auszubessern und zu vollenden. Ein Minarett, eine Medresse und zu beiden Seiten je eine Türbe wurden ihm angegliedert. Im Jahre 1662 war der Bau der Moschee vollendet. Charles Schefer sagt zwar in einer Anmerkung[7]) zu dem „Journal d'Antoine Galland": „Der Bau, für den die Sultanin-Mutter eine Summe von 5000 Beuteln aus ihrem persönlichen Einkommen beigesteuert hatte, wurde im Jahre 1094 (1682) vollendet." Aber, wie wir schon oben gesagt haben, war die Moschee schon 1662 fertig[8]).

Für den vollständigen Ausbau des Gebäudes wurde eine Summe von 3080 Beuteln verausgabt. Die Moschee wurde mit außerordentlich kostbaren Teppichen und Kronleuchtern geschmückt. Ehe sie offiziell eingeweiht wurde, wurde in ihr der erhabene Mewlud-Gottesdienst abgehalten. Bei dieser Feierlichkeit waren zugegen Sultan Muhammed IV., Köprülüzade Fadil Ahmed Pascha und alle anderen Großen des Reiches. Später wurde die offizielle Einweihung mit großem Prunk vollzogen. Die Sultanin-Mutter Tarchan lud dazu ihren Sohn, Sultan Muhammed IV., die Wesire und Ulemas ein. An jenem Tage wurde das Freitagsgebet in der Neuen Moschee abgehalten. Um diesen segensreichen Tag zu verherrlichen, verteilte sie Geschenke an alle, vom Sultan herab bis zu dem kleinsten Beamten. Die Geschenke, die Tarchan Sultan ihrem Sohne gab, waren folgende: eine Dolchscheide, deren Griff aus einem einzigen Smaragd bestand, ein edelsteinbesetzter Gürtel, eine Aigrette aus Edelsteinen und zehn Pferde. An die Wesire und anderen Großen des Reiches, ließ sie Zobelpelze und Gold verteilen. Tarchan Sultan war sehr zufrieden mit dem Bauaufseher Ibrahim Agha. Ihm selbst schenkte sie fünf Beutel und einen Zobelpelz, und seinen Sohn nahm sie in das Elitekorps der „Müteferika" (Hoffouriere) auf.

Ibrahim Agha ließ es sich angelegen sein, die Moschee mit bunten Fayencen, Kronleuchtern und Teppichen zu zieren. Als der Sultan und die Wesire mit ihren Edelsteinaigretten, mit ihren hohen pyramidenförmigen Turbanen, die Ulemas mit ihren stattlichen weißen runden Mützen und weiten Gewändern unter den Fayencewänden der Moschee die wie Blumen lächelten und unter den Kuppeln mit vollendeter Demut ihr Gebet verrichteten, da fühlte Tarchan Sultan tiefste Freude in ihrem Herzen: erlebte sie doch ihre glücklichsten Augenblicke.

An jenem Tage kehrte Sultan Muhammed IV. in prunkvollem Aufzuge zum Serail zurück. Auch die Sultanin-Mutter gab den Auftrag, mit ihr in ebenso prunkvoller Weise zurückzukehren. Die Großen des Reiches, die den Sultan in das Kaiserliche Serail geleitet hatten, kehrten mit ihrem Gefolge in die Moschee zurück und brachten nun in ebenso prunkvollem Aufzuge die Tarchan Sultan zum Serail. Sie kam dahin also inmitten der Großen des Reiches, die mit Aigretten und edelsteinbesetz-

[4]) Saladin: Manuel d'Art Muselman. S. 528.

[5]) Muhammed Chalife, Taichi-Osmani-Manuskript. In der Diwan-Bibliothek des Topkapu-Serail.

[6]) Ewlija Tschelebi: Sijahatname, Bd. I, S. 302.

[7]) Schefer: Journal d'Antoine Galland. S. 79.

[8]) Raschid. Trichi. Bd. I, S. 108.

Digitized by Google

ten und seidenen Gewändern geschmückt waren. Die Sultanin-Mutter fühlte sich so glücklich, daß sie auf dem Wege um sich herum neugeprägte Geldstücke ausstreuen ließ. So ließ sie es sich angelegen sein, die Herzen der Armen zu erfreuen.

*

Die Neue Moschee ist unter den Stambuler Moscheen vom kunstgeschichtlichen Standpunkt sehr wichtig. Sie ist ein wahres geschichtliches Muster für den, der die osmanische Baukunst und die osmanische Kunst der Innenausstattung studieren will. Aus diesem Grunde haben Reisende, die nach Stambul kamen, die Neue Moschee genau besichtigt und über ihre Fayencen, ihre Verzierungen und ihren Bodenbelag Aufzeichnungen gemacht. Derjenige unter den türkischen Quellenschriftstellern, der über die Neue Moschee die meisten Einzelheiten bietet, ist Ewlija Tschelebi. Unter seinen Beobachtungen sind die wichtigsten Punkte folgende: „Die im Innern dieser Moschee aufgehängten kostbaren Leuchter sind einzig in ihrer Art: weder in Konstantinopel noch in anderen Moscheen des Islams wird man derartige wiederfinden. Die einzelnen Leuchter sind Spenden des Sultans und von Wesiren und sonstigen Großen. Die Bedeckungen der Fenster und Wände sind ganz und gar aus Perlmutt. Die persischen und ägyptischen Teppiche in dieser Moschee haben nicht ihresgleichen, nicht einmal im Narhane von China. In keinem andern Gotteshause findet man so schöne heilige Worte geschrieben. An allen Fenstern sind die Engelssuren und andere heilige Koranverse angebracht, und zwar mit der in Karahissar verwandten Schrift des Tekkijedeschizade Mussafi. Die Außenseite der Moschee befindet sich inmitten eines weiten Platzes und ist geziert mit vielen hundert Arten von Dattelpalmen. Auf der Kibla-Seite hat die Sultanin-Mutter — möge sie ein langes Leben genießen! — für sich selbst unter einer schimmernden Kuppel eine Türbe erbauen lassen, und Sultan Muhammed Chan hat außerhalb des Gartens, der vor der Altarnische liegt, auf einer Gömlekli-Kule genannten Bastion ein prachtvolles Schloß gebaut, das sozusagen ein Paradiesesschloß ist. Südlich und westlich des großen Vorhofes dieser Moschee sind zahlreiche Verkaufshallen aus Stein errichtet, deren Aufzählung hier nicht möglich ist.“[9])

Unter der Regierung Muhammeds IV. besuchte der französische Gesandte Nointel mit Antoine Galland die Neue Moschee. Auch sie haben über dieses erlesene Werk osmanischer Kunst viele Aufzeichnungen gemacht.

An der Stelle, wo der Historiker Vandal von dem Besuche des französischen Gesandten in der Neuen Moschee erzählt, sagt er:[10])

„Er durfte in ihrer ursprünglichen Farbenfrische die Fayencen bewundern, die ihren mild abgetönten Schmuck bilden; ferner die Wände, an denen Arabesken erblühten, und die mit köstlich gefärbten Glasuren bedeckt waren, in denen Grün, Blau und Gelb in unzählig vielen Farbenabstufungen ineinander verschmelzen und wundervoll „falsche“ Farbtöne und unnachahmliche Gleichklänge ergeben.“

Auch Grelot in seiner Beschreibung von Stambul erwähnt die Neue Moschee. Es finden sich bei ihm folgende Bemerkungen: „Dieses Gotteshaus, das letzte unter denen, welche die muhammedanische Frömmigkeit errichtet hat, ist, wie mir scheint, das zierlichste und am besten ausgeführte von denen, die sich in Konstantinopel befinden.“[11])

Um den Grad der Entwicklung der osmanischen Baukunst im 16. Jahrhundert zu zeigen, bietet Saladin sehr genaue Bemerkungen, deren wichtigste folgende sind:

„Im Innern der Moschee sind die Pfeiler mit blauen und grünen Fayencen auf weißem Grunde bekleidet, was eine herrliche Farbenharmonie ergibt; die Altarnische ist sehr einfach gehalten, aber die Kanzel aus weißem durchbrochenem Marmor mit ihrem Goldschmuck und ihrer grünlichen Tönung ist von großer Schönheit.

Die Seitenfassaden der Moschee sind meist mit großen Portalen und mehreren übereinanderlaufenden Galerien geschmückt, deren Maßverhältnisse wunderbar vollendet sind. Der Erbauer hat die Anordnung der Suleimanijje nachgeahmt, indem er zwei ungleiche Säulenhallen mit verschiedenartigem Rankenwerk übereinanderstellte.

Diese Säulenhallen sind unter riesigen Schutzdächern geborgen und sind so sicher entworfen und ausgeführt, wie man es sonst nur in der Florentiner Kunst findet. Es ist sicherlich eines der schönsten Bauwerke, die man auf der Welt sehen kann.“[12])

Der Teil, welcher in der Neuen Moschee am meisten fesselt, ist die für den Sultan geschaffene Tribüne. Hier bietet alles prachtvolle Beispiele dafür, bis zu welcher Höhe sich bei den Osmanen der Geschmack in der Innenausstattung entwickelt hatte: die bezaubernden Farben der mit Perlmutt inkrustierten Türen, die zwischen dem dunkelblauen Bodenbelag erglänzen, die weißgrundierten blauen und grünen Fayencen an den Wänden, endlich der Farbenschimmer, den die Strahlenbündel erzeugen, welche von den farbigen Scheiben der Fenster auf die Fayencen geworfen werden.

[9]) Ewlija Tschelebi: Sijahatname. Bd. I.

[10]) Vandal: Les voyages du Marquis de Nointel. S. 73.

[11]) Grelot: Relation d'un voyage à Constantinople. S. 281, 282.

[12]) Saladin: Manuel d'art muselman. S. 531, 53.

Digitized by Google

JESUS IM KORAN.

Von Mohammed Brugsch.

Jesus und der Koran: zwei Worte, welche dem, der sie in einem Atemzuge aussprechen hört, als vollkommene Gegensätze erscheinen. Zwei Welten sind es, die sich oft in grausamen Kriegen gegenübergestanden haben: Kreuz und Halbmond. Welche Kräfte so viele Jahrhunderte mitgespielt haben, um hier Dunkelheit walten zu lassen, soll an dieser Stelle nicht untersucht werden; die Ergebnisse würden nur ein zu trauriges Licht auf die Geistesverfassung der Schuldigen werfen. Blutvergießen in gemeinsamer Sache hat diese beiden Welten endlich wieder vereinigt, und die innige Freundschaft zwischen Deutschland und der Türkei gibt uns nicht nur die Gelegenheit, sondern sie legt uns auch die Pflicht auf, nach jeder Richtung hin noch etwaige Unklarheiten aus dem Wege zu räumen.

Was zwei geistig so hochstehende, nach Millionen zählende Völkergruppen nicht zusammenkommen ließ, ist wohl hauptsächlich die scheinbare Gegensätzlichkeit der Verkörperung ihrer Religionen, denn es wird nur wenigen Christen bekannt sein, daß auch die Muslime in ihrem Koran Jesu eine gleiche Verehrung zollen wie sie, wenn diese auch vielleicht in anderer Weise zum Ausdruck kommt. Die zeitlich so lange Trennung dieser Menschenmassen hat eben die Auffassung und die Behandlung ihrer Glaubenslehren auf eine verschiedene Weise gestaltet. Zwar ist die Philosophie der Griechen als Grundstock des beiderseitigen, höchsten Wissens durch Arabien nach Europa gelangt, doch ist in den Ländern des Islams schon ein gewisser Ruhepunkt in der wissenschaftlichen Forschung eingetreten. Der Muslim nimmt den Koran schlechthin so, wie er ist, er enthält ja auch die wirklichen Worte des Propheten Mohammed; das bestätigen selbst die europäischen Gelehrten. Hier gibt es keine kanonischen und apokryphen Evangelien. Der Koran ist die in das Herz unseres Propheten gelegte Offenbarung, die durch seinen Mund zum Ausdruck kam. Was ein höherer Wille ihm eingab, hat er hingesprochen und aufschreiben lassen, einfach und schlicht, wie er als ungelehrter Mensch es vermochte, und dennoch in höchster Vollendung der Sprache. Und die Erzählungen von früheren Geschlechtern und Propheten, sie sollten nur zur Warnung und Ermahnung dienen. So wie er sie erfahren hatte, wie in der Luft sie schwebten, gab er sie; und daher finden wir so oft im Koran die Wendung: Sprich auch im Buch von dem und dem.

Wenn Fehler nach der wissenschaftlichen Seite hin darin vorkommen, sind sie aus diesem Grunde zu entschuldigen. Die Anhänger des Korans verehren ihn in einer Weise, die sich in den dreizehnhundert Jahren seines Bestehens ebensowenig veränderte, wie auch nur ein Buchstabe in ihm seitdem eine Aenderung erfahren hat. Das ist der beste Beweis dafür, daß er seinen Zweck richtig und vollkommen erfüllt. Und so schöpfen die Muslime, heute wie immer, aus ihm das, was sie für ihr Inneres brauchen, unbekümmert um die Wissenschaft; er ist ihr fester Halt in allem.

Unter seinen Geschichten finden sich auch solche von Jesus und Maria. Es sind besonders zwei Suren, die sich zum Teil eingehender damit beschäftigen. Eine von ihnen, die neunzehnte, trägt sogar den Namen Maria. In ihr wird zuerst die Geburt Johannes des Täufers als eine Barmherzigkeit Gottes gegen dessen Vater Zacharias dargestellt, und dann folgt die Erzählung von der Geburt Jesu. Die dritte Sure des Korans, das Geschlecht Imrans genannt, des Vaters der Maria, berichtet von ihrer Geburt, bringt dann die Verkündigung Jesu an Maria mit der Aufzählung seiner Wundertaten und führt ihn auch als den Bestätiger des mosaischen Gesetzes an, wonach uns von seinem Verscheiden und seiner Himmelfahrt erzählt wird. Manche andere Stellen im Koran geben zwischendurch weitere Mitteilungen von seinem hehren Walten hier auf Erden.

Die Ideen, welche diesen Geschichten zugrunde liegen, können naturgemäß nur den Charakter haben, den die Lehren des Christentums zur Zeit unseres Propheten in seiner Umgebung trugen, und so wird es erforderlich sein, ehe wir die auf Jesus bezüglichen Stellen des Korans näher betrachten, erst einen Blick auf die damalige Lage des Christentums in Arabien zu werfen.

Syrien und Palästina waren die Wiege der Christenheit. Hier lag das Reich der Nabatäer, zwischen dem Meereseinschnitt von Akaba, einschließlich der Sinaihalbinsel, und dem Toten Meere. Seine Hauptstadt Petra, nach der es als römische Provinz das Peträische Arabien hieß, war lange Zeit als Knotenpunkt der Karawanenstraße zwischen

Digitized by Google

Syrien und Arabien von hoher Bedeutung, und sie wird noch bis in das 6. Jahrhundert als Bischofssitz erwähnt. Ein anderes Gebiet, südöstlich von Damaskus gelegen, war das des Hauran, zu deutsch Schwarzland. Die Hauptstadt dieses Reiches, Bosra oder Bostra, war um die Mitte des dritten Jahrhunderts, unter Philippus Arabs, ebenfalls ein Bischofssitz und später sogar der Sitz eines Erzbistums.

Diese Gegenden waren wohl einer derjenigen Landstriche auf Erden, den jemals die größte Anzahl religiöser Strömungen durchflossen haben; der Treffort oder Kreuzweg Aegyptens, Syriens und Persiens, aus denen mit den großen Religionen auch deren Hauptsekten hervorgegangen sind. Besonders seit den übermäßigen christologischen Streiten des oströmischen Reiches und den häufigen Krisen der Zoroasterreligion war Nordarabien ein Zufluchtsort der besiegten, überspannten und erbitterten Sektierer. Unter ihnen nahmen die Nestorianer durch ihre Anzahl und ihren Einfluß die wichtigste Stelle ein. Sie waren die Anhänger des Bischofs Nestorius von Konstantinopel im 5. Jahrhundert, der sich weigerte, Maria „Mutter Gottes" zu nennen, weil sie nur nach der menschlichen Natur Jesu dessen Mutter sei, und dadurch Veranlassung zu der Anklage gab, daß er den einen Christus in zwei Personen zerreiße und die wahre Gottheit Christi leugne. Ihre Ideen schwammen sozusagen umher in Arabien, voll von Bitterkeit und Anklagen gegen die behördliche strengkirchliche Richtung, und es war fast unmöglich, daß ein von Geburt an heidnischer Araber, der sich über das Christentum unterrichten wollte, nicht unter der Einwirkung nestorianischer Ideen gestanden hätte.

Eine ihnen völlig entgegengesetzte Bestrebung zeigten die Monophysiten, die in der Person Christi nur eine, die gottmenschliche Natur annahmen. Auch sie dehnten ihre Wirksamkeit von Syrien her über Arabien aus, besonders seit ihre Richtung durch den energischen Mönch Jakob Baradäus verjüngt worden war und nach ihm den Namen Jakobitismus angenommen hatte. Dieser monophysitische Grundgedanke hatte erst ganz kurze Zeit vor Mohammed eine seiner einfachsten Rückbewegungen durchgemacht, den Tritheismus, wie ihn Philoponus lehrte, nämlich die Annahme dreier Gottheiten in einem, wovon sehr wohl irgendwelche unbestimmte Kenntnis hat bis nach Mekka gelangen können.

Zeitlich vor diesen beiden Strömungen stellt der griechische Kirchenschriftsteller Epiphanius noch zwei einander entgegengesetzte Ketzereien unter den arabischen Christen fest: die der Kollyridianerinnen,

Aus der heiligen Mekka-Karawane.

Digitized by Google

welche den Kultus der phrygischen Göttin Kybele auf Maria, die Mutter Jesu, übertragen hatten, wobei sie ihr kleine Kuchen, Kollyris genannt, opferten; und die der Antidikomarianiten, das heißt Widersacher der Maria, welche die ewige Jungfrauschaft der Maria als Glaubenslehre verwarfen und sie nur als wirkliche Ehefrau Josephs und als Mutter mehrerer Kinder betrachteten.

Auch der Elkesaismus und andere Abzweigungen des Essenismus waren durch Nordarabien gekommen, sie traten aber mehr im Hedschas hervor.

Was daas Verhältnis des Christentums zum Heidentum in diesen Gegenden betrifft, so waren schon zur Zeit, als der Bischof Titus durch die Verfolgungen des Kaisers Julian im Jahre 362 von Bostra verjagt wurde, Christen und Heiden in gleicher Anzahl vorhanden; es war aber ein Christentum, das sich mit dem Heidentum der Sternanbeter, dem Sabeismus, in bezug auf volkstümliche Gebräuche stark vermischt hatte. Die Buntscheckigkeit der Religionen ließ also in dieser Gegend nichts zu wünschen übrig.

Das glückliche Arabien im Süden, Jemen, besaß besonders in den Zeiten, die unserem Propheten unmittelbar vorausgingen, beseutsame christliche Elemente, die auf das Gebilde des Islams nach mehr als einer Richtung hin Einfluß ausgeübt haben. Sie kamen von Syrien und von dem Hofe von Byzanz, namentlich aber von jenem Abessinien her, das später zeitweise die Stütze und der Zufluchtsort bedrängter Muslime werden sollte. Es steht nicht fest, ob die ersten Missionen des vierten Jahrhunderts, die von den Bischöfen Frumentius und Theophilus Indus geleitet waren, rasche und bedeutende Erfolge erzielt haben, wenn uns auch Philostorgus von drei Kirchen erzählt, die sie in Zafar, Aden und am Eingang des persischen Golfes erbaut haben sollen. Aber seit dem Jahre 500 ungefähr erscheint das Christentum Jemens, selbst in der Erinnerung der Araber, als eine wirkliche religiöse Macht.

Das Christentum Jemens hatte übrigens im Laufe des 6. Jahrhunderts schreckliche Wechselfälle zu erdulden gehabt, besonders in seinen Kämpfen gegen das Judentum, das hier so manches Mal als Herrscher und Verfolger auftrat. Von dieser Geschichte, die mit verdächtigen Einzelheiten überfüllt ist, lösen sich gleichwohl wichtige Tatsachen los: der feindliche Einfall der Christen Abessiniens zur Bestrafung der Grausamkeiten des jüdischen Fürsten Dsu-Nowas; das Bistum, man könnte fast sagen die Regierung des Gregentius in Zafar; der fehlgeschlagene Feldzug des christlichen Königs Abraha von Jemen gegen Mekka am Tage vor der Geburt unseres Propheten, den der Koran mit der 105. Sure verewigt, das waren alles Umstände, die unter den Heiden des Hedschas eine mißtrauische Rückwirkung gegen das ganze Christentum verursachen mußten.

Wichtiger als der Norden und Süden Arabiens ist für uns naturgemäß der Hedschas und Mekka. Diese Stadt der Kaaba, damals der Mittelpunkt eines sternanbetenden Heidentums, auf den der Schwarze Stein noch hinweisen soll, konnte neben dem Stamme Koreisch nur sehr wenig eigentliche Christen in sich schließen. Dagegen machten sich die Juden, besonders in Jathrib, dem späteren Medina, durch ihre Anzahl bemerkbar. Und dennoch waren, wenn auch nur vereinzelt und gleichsam durch die Wüste gesiebt, christliche Begriffe von Norden und Süden bis hierher gelangt. Gewisse Eigennamen, volkstümliche Redewendungen, wie auch Dichtungen lassen auf den Eingang christlicher Ideen schließen. So nannte sich ein Fürst von dem Stamme der Dschorhom, der vor den Koreischiten die Schlüssel der Kaaaba in Verwahrung hatte, Abdul Massich, „der Diener des Messias"; auch wissen wir von dem sehr glaubwürdigen arabischen Historiker al-Azraki, daß die Bilder von Jesu und seiner Mutter Maria an einer Säule der Kaaba eingehauen waren. Und so gebrauchten, was in religiöser Hinsicht noch wichtiger ist, die Dichter Nabigha und Labid eine Ausdrucksweise, die nicht nur monotheistisch sondern sogar fast christlich ist, indem der eine sagt, daß es keinen anderen Weg gebe als Gott, und der zweite, daß Gott wen Er wolle, auf die Pfade des Guten oder Bösen hinführe, doch Gott sei treu und aller Tadel träfe nur den Menschen.

Daneben gab es auch wirkliche Sekten, wahrscheinlich nicht zahlreiche, aber durch ihren Einfluß auf die Menschen wichtige. Meist waren es judenchristliche Sekten aus Syrien, die hier in Arabien infolge des Charakters und der alten Ideen seiner Bewohner eine mehr oder weniger veränderte Form ihres Glaubens angenommen hatten.

Eine von ihnen, die der Sabäer, hat unser Prophet als eine besondere monotheistische Religion angesehen. In Sure 2,59 heißt es:

Die aber glauben, die Juden, die Nazarener und Sabäer,
Wer glaubt an Gott und an den jüngsten Tag und Gutes tut,
Sie haben ihren Lohn bei ihrem Herrn,
Kein' Furcht ist über ihnen, und sie sind unbekümmert.

Wer waren diese Sabäer? Zahlreiche Gründe, von denen wohl als triftigster der Abscheu des Propheten vor dem Götzendienst gilt, sprechen dagegen, daß man in ihnen die Anhänger des Sabäismus, des Sternenkultes, zu suchen hat. Wahrscheinlich waren sie die mehr oder weniger unkenntlichen geistigen Abkömmlinge jener Schüler des Johannes, die von ihm die Taufe beibehalten hatten,

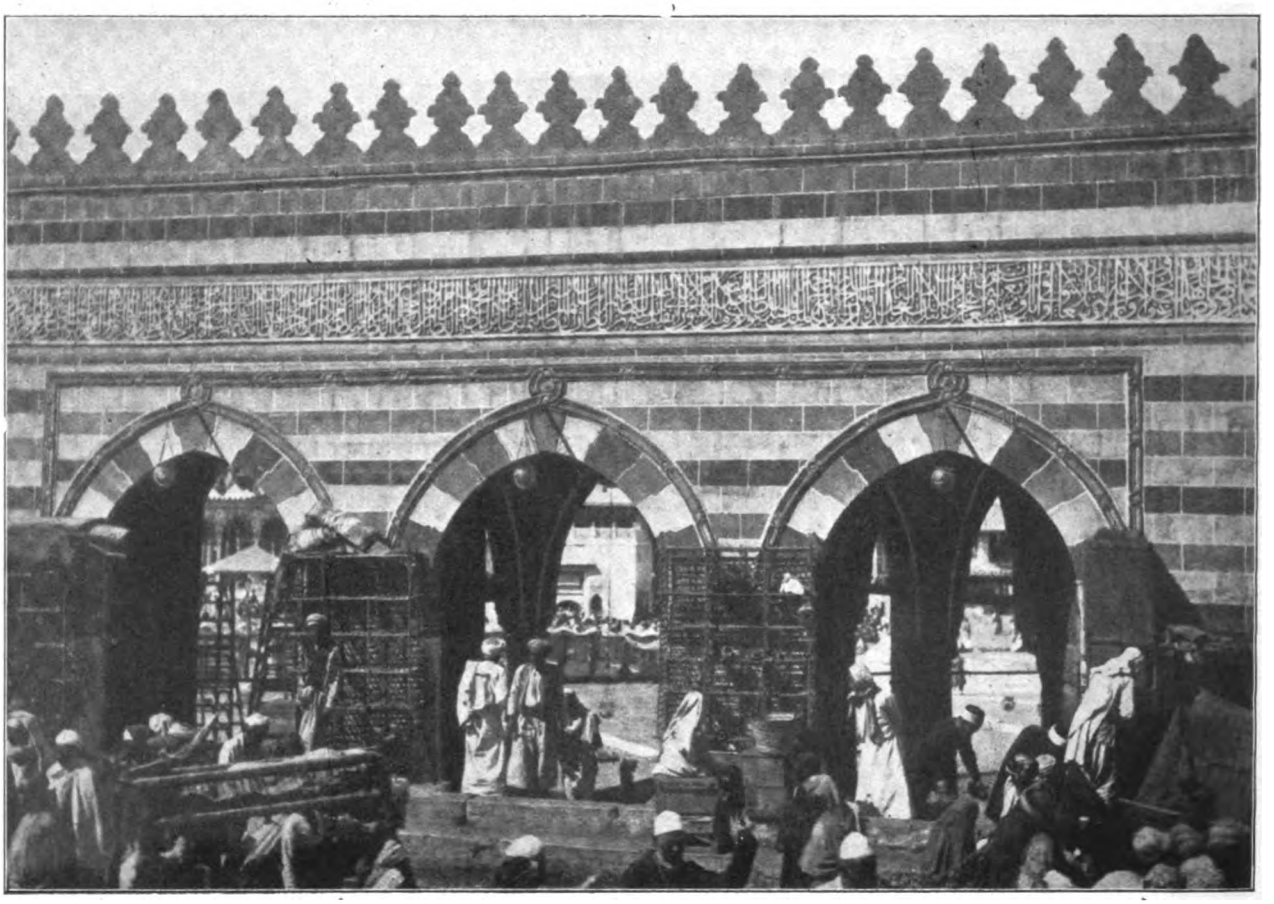
Digitized by Google

sonst aber eine nur sehr unvollkommene Idee von Christus besaßen.

Den größten Einfluß hatten aber sicher die drei Ableitungen des Essenismus, nämlich der Nazaräismus, der Elkesaismus und der Hanifismus. Die Essener oder Essäer waren neben den Pharisäern und Sadducäern die dritte jüdische Hauptsekte; ihre Bildung rührte vom Parsismus oder Pythagoreismus her. Sie scheinen Geheimlehren über die Engel und die menschliche Seele besessen zu haben; ihre Auffassung vom Sabbat jedoch und vom Gesetz charakterisiert sie als strenggläubige Juden.

Bei den nazaräischen Judenchristen wurde neben dem mosaischen Gesetz besonders streng die Lehre von der Einheit Gottes, die sogenannte göttliche „Monarchie", als das den Christen und Juden gemeinsame Zentraldogma festgehalten. In Jesu erblickten sie anfangs nur einfach den Sohn Josephs und der Maria, auf den bei der Taufe durch Johannes der Geist Gottes herabgekommen war. Doch fand die Lehre von der Geburt aus der Jungfrau und der Empfängnis vom Heiligen Geiste frühzeitig auch in ihren Kreisen Verbreitung, ebenso auch die essenische Ansicht, daß in Jesu ein Engel oder Erzengel oder auch der schon in Adam verkörperte und danach den Erzvätern und dem Moses offenbarte „wahre Prophet" wieder erschienen sei. Sie waren sicher die Hauptquelle der Begriffe unseres Propheten von dem Leben Jesu.

Die anderen judenchristlichen Parteien, die Elkesaiten, leiteten ihren Namen ab von dem Worte el-kesai, d. h. verborgene Kraft, dem Titel eines geheimnisvollen Buches mit Beschwörungsformeln, das im dritten Jahre Trajans vom Himmel gefallen sein soll. Sie hatten noch mehr Elemente syrischer Naturreligion bei sich aufgenommen als die essenischen Nazaräer. Ihre Einverleibung des Geistes Gottes in eine Reihe von Propheten seit Adam bis auf Jesus hat wohl hauptsächlich auf die Ansichten unseres Phropheten über sich selbst, über die heilige Schrift der Christen und den Koran eingewirkt.



Teilansicht der großen Al Haran-Moschee in Mekka.

Der Hanifismus endlich war ganz neu und speziell arabisch: ein Zweig, der von weit her gekommen war und dabei das Bewußtsein seines Ursprungs und die Kenntnis des Textes der Bibel vollständig verloren hatte; ein strenger, nackter Monotheismus, der aber dennoch volkstümliche Traditionen und Bücher beibehalten hatte.

Nachdem wir uns so über das Gebiet der damaligen christlichen Ideen Rechenschaft gegeben haben, sind nunmehr die Quellen aufzusuchen, aus denen unser Prophet für seine Person selbst hätte schöpfen können.

Digitized by Google

Nach den Worten des Korans

Sure 7,156.

Die folgen dem Gesandten, dem Propheten,
Dem u n g e l e h r t e n, den sie finden,
Bei sich beschrieben. . . . .

Sure 7,158

So glaubet drum an Gott und Seinen
Gesandten, den Propheten, den u n g e l e h r t e n
Der selber glaubt an Gott und Seine Worte. . .

Sure 62,2

Gott, der erweckt hat unter
den L a i e n einen Abgesandten
Von ihnen selber. . . .

und besonders nach den Worten

Sure 29,47.

Und nicht v e r l a s e s t d u vor ihm e i n B u c h
Und s c h r i e b s t es n i c h t m i t d e i n e r R e c h t e n

war unser Prophet ein ummi, d. h. er hat weder lesen noch schreiben können. Man wirft hier ein, er habe schon früh umsichtige und ihm treu ergebene Schreiber gehabt. Wenn diese Schreiber oder andere Personen eine Ausgabe oder Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments oder der apokryphen Evangelien zur Hand gehabt und die betreffenden Stellen jederzeit aufgeschlagen hätten, würde das Resultat dasselbe gewesen sein, als ob er sie mit seinen eigenen Augen gelesen hätte.

Es sind Beweise genug vorhanden, wenn auch nicht unmittelbar, daß der Text der Heiligen Schrift nicht zur Verfügung gestanden hat. Viele Anachronismen und materielle Irrtümer bezüglich der Personen und Geschehnisse des Neuen Testaments, die im Koran vorkommen, aber für den Muslim, wie schon erwähnt, keine Rolle spielen, zeigen in aller Klarheit, daß der Prophet und die Seinen nicht mit einem solchen Exemplar versehen waren. Sie würden sonst auch wohl reichlicher aus den Erzählungen der Evangelien und besonders aus Jesu Lehren geschöpft haben.

Etwas anderes ist es mit den apokryphen, d. h. den nicht von der christlichen Kirche anerkannten Evangelien. In mehreren dieser Schriften, namentlich in dem sogenannten „arabischen Evangelium der Kindheit", finden sich Erzählungen, mit denen die des Korans große Aehnlichkeit besitzen. Vor allem herrscht auch in ihnen eine besondere Vorliebe für die Geschichte der Maria und den Zeitabschnitt der Kindheit Jesu, wenn auch große Abweichungen in wesentlichen Punkten vorhanden sind, wie z. B. dem seiner Geburt. Denn der Koran läßt Jesum unter einem Palmenbaume geboren werden, an dessen Fuße Maria von den Geburtswehen überrascht wird. (Sure 19,23), während alle apokryphen Schriften die Geburt in eine Grotte verlegen. Man erklärt dies wohl mit einer anderen Stelle der Apokryphen (Pseudo-Matth. 20), die den kleinen Jesus auf der Flucht nach Aegypten zeigt, wo er einem Palmbaume befiehlt, seine Zweige herabzubeugen, um die Reisenden mit seinen Früchten zu erquicken. Doch diese Erklärung führt nur mehr dazu, den Gebrauch geschriebener Texte unwahrscheinlicher, eine mündliche Ueberlieferung dagegen um so wahrscheinlicher zu machen. Danach würden auch Irrtümer und Verwechslungen in Einzelheiten sich als ganz natürlich herausstellen.

Wie diese Art der Ueberlieferung stattgefunden haben kann, zeigt ein Bericht des arabischen Historikers Abulfeda, der auch von seinen christlichen Fachgenossen bis in die Neuzeit mit Beharrlichkeit nachgesprochen wurde. Dieser erzählt uns: „Abu Talib (der Onkel unseres Propheten) reiste bis nach Bosra, begleitet von seinem Neffen im Alter von damals dreizehn Jahren. Dort verkehrte mit ihnen ein sonst unzugänglicher Mönch Namens Bahira, der schließlich zu Abu Talib sagte: Gehe bald mit dem Knaben nach Hause und behüte ihn sorgsam vor den Juden, denn dein Neffe wird einst einen hohen Rang einnehmen." Und Maß'udi, ein berühmter, arabischer Geograph, sagt, daß der Mönch Bahira ein eifriger Christ gewesen sei, der in ihren Büchern den Namen Sergius führe. Dieser Bahira, wahrscheinlich ein nestorianischer Mönch, soll also gleichsam der religiöse Mentor des Propheten gewesen sein. Anders urteilt aber der europäische Gelehrte Sprenger; nach ihm handelt es sich nicht um eine Reise des Jünglings nach Syrien, als vielmehr um den Aufenthalt des erwachsenen Mannes in Mekka: es handelt sich nicht um einen nestorianischen Mönch sondern um einen nazaräischen Judenchristen oder Rahmanisten, d. h. um einen, der den Gott der Barmherzigkeit (Rahman) lehrte und vielleicht darauf das Oberhaupt der Hanifensekte geworden war.

Doch dieser Bahira wird nicht der einzige Kanal gewesen sein, durch den unser Prophet seine Begriffe vom Christentum empfangen hat. Seine späteren Handelsreisen nach Syrien, die Reden von Koß, dem Bischof von Nedschran, den er auf dem Marktplatze von Okaz gehört hatte, wo dieser die Einheit Gottes und die Auferstehung der Toten predigte; sein Freund Waraka, der Vetter seiner ersten Frau Chadidscha, der schließlich Christ wurde, und der selbst einen großen Teil des Evangeliums übersetzt haben soll; andere Rahmanisten noch als Bahira und sonstige Christen, mit denen er verkehrt hat: sie mögen alle zu seinen Ansichten über den christlichen Glauben beigetragen haben.

Danach also würde der Koran im großen und ganzen hinsichtlich der Christuslehre nur einige Echos aus den kanonischen Evangelien enthalten, aber viel genauere und eingehendere Erinnerungen von dem Inhalt der apokryphen Evangelien, namentlich vom „arabischen Evangelium der Kindheit", mit nestorianischen Tendenzen: Erzählungen, die trotz

Digitized by Google

behaupteter Irrtümer jenes treue arabische Gedächtnis, das weder Beleidigungen vergißt noch Geschlechtsregister, gut aufbewahrt hat.

Die Frage, ob der Gnostizismus, d. h. die Lehren jener grübelnden Schwärmer, die sich bezüglich der Offenbarung einer höheren, verborgenen Kenntnis rühmten, hier schließlich auch noch in Betracht kommt, läßt sich nicht leicht beantworten. Die geostischen Phantasien scheinen sich schlecht dem strengen Glauben der Muslime an nur einen Gott anzupassen, und es ist keineswegs gnostisch, wenn diese die reine und wahrhafte Menschheit Jesu bejahen. Der Gnostizismus ist eine Form, die immer dem orientalischen Geiste nahestand; er hat sich später bei den Drusen und Assassinen zu einer wahren muslimischen Gnosis ausgebildet. Und wenn man einwirft, daß die letzten Abzweige des Gnostizismus, die Valentinianer und Brasilianer, doch nur bis etwa zur Mitte des fünften Jahrhunderts bestanden hätten, so ist zu erwidern, daß solche Ideen doch immer wieder aus der Nacht der Vergessenheit auftauchen. Es ist schwer, die Verneinung der Kreuzigung Jesu durch den Koran anders als durch eine gnostische Ueberlieferung zu erklären. Wie sollte auch dieser Gedanke bei unserem Propheten entstanden sein, wenn er nicht schon irgend einmal bei den Christen selbst aufgetreten wäre?

*

Wir kommen nun zu den Vorfällen aus dem Leben Jesu und seiner Mutter, wie sie der Koran darstellt. Es wurde schon als eine besonders auffallende Tatsache angeführt, daß hier, wie in den Apokryphen, die Erzählungen vorherrschen, die sich auf Maria und ihre Familie, auf Johannes den Täufer und auf die Geburt und die Kindheit Jesu beziehen, wohingegen von den kanonischen Evangelien nur das des Matthäus und des Lukas sich ganz kurz damit beschäftigen.

Aber der Koran entfernt sich selbst von den Apokryphen noch in anderen Punkten als dem schon erwähnten, der Geburt Jesu am Palmenbaume. Eine Schwierigkeit bietet sich hier den europäischen Gelehrten gleich zuerst dar, nämlich die, zu wissen, ob unser Prophet wirklich geglaubt hat, daß Maria, die Mutter Jesu, die Schwester von Moses war. Sie sagen, die Annahme erscheine abgeschmackt, sei es aber nicht, denn während die kanonischen Evangelien über die Voreltern Marias schweigen, und während die Apokryphen sie von Joachim und Anna geboren werden ließen, beachte der Koran diese letzteren Namen nicht, er nenne auch nicht die Mutter der Maria mit Namen, nenne aber ihren Vater Imran oder Amran. Nun befänden sich aber in der Bibel zwei Stellen (2. Mos. 6,V. 18. 20 und 1. Chron. 5, V. 28. 29.), die Amram als den Vater von Moses, Aaron und Mirjam (oder Maria) bezeichnen, dagegen seien im Koran folgende beiden Stellen:

Sure 3,31.

Als nun das Weib Imrans das Kind geboren hatte, sprach sie zu Gott:
Herr, ich gebar ein weibliches .... und nannte sie Maria,
Und Deinem Schutz empfehl' ich sie und ihre Nachkommenschaft vorm Satan, dem gesteinigten.

Sure 66,12

Und die Maria, Tochter Imrans,
Die ihre Sittsamkeit bewahrte,
Da bliesen wir darein von unserm Geiste.

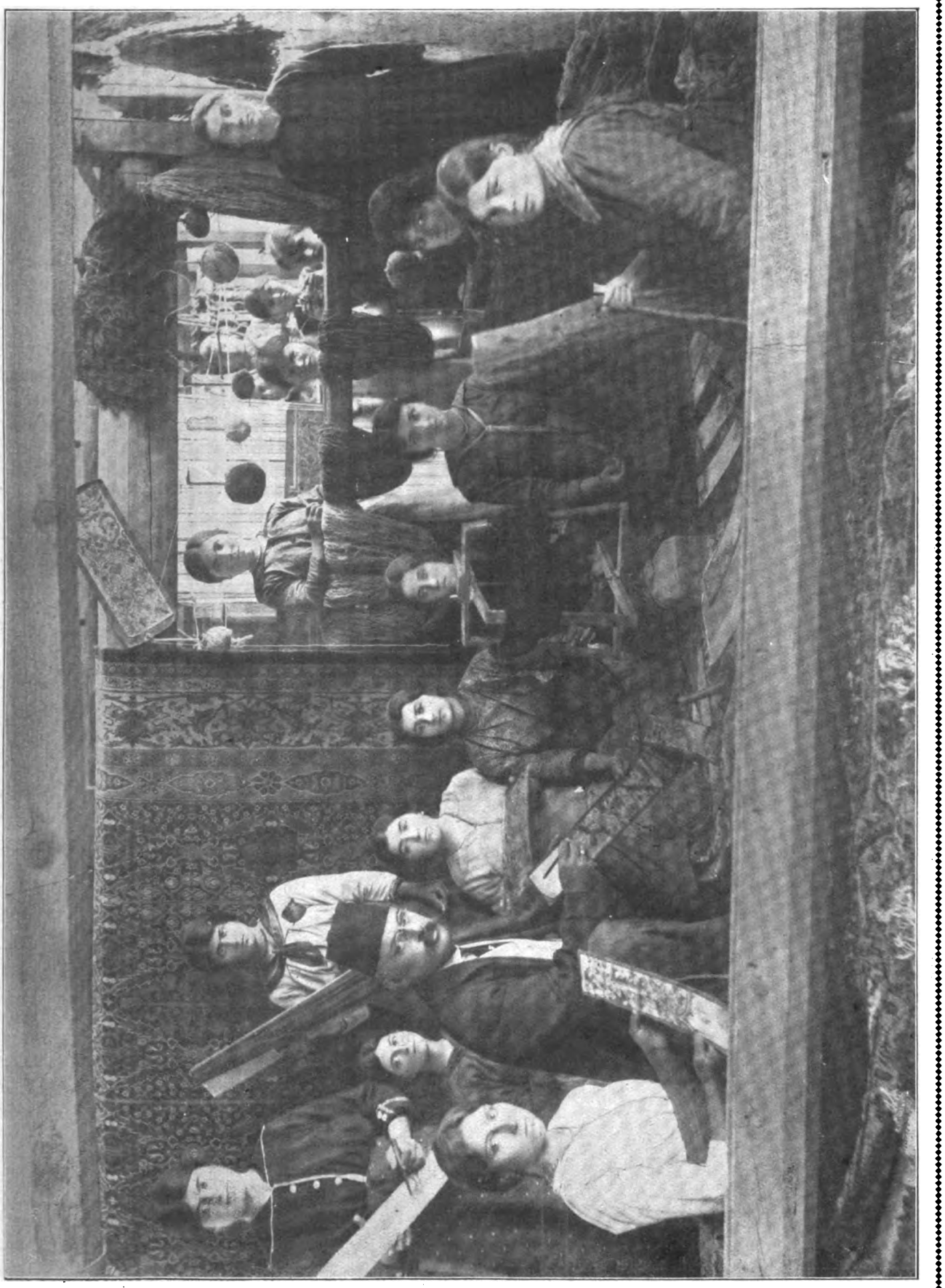
Hielte man nun diese Stellen einander gegenüber und fügte hinzu, daß Maria, die Mutter Jesu, in Sure 19,29 Schwester Aarons genannt werde, so würde man verstehen, daß zahlreiche Kritiker Mohammeds ihm den beispiellosen Anachronismus vorwerfen konnten, Maria zur Schwester des Moses zu dessen Neffen gemacht zu haben.

Die neueren Schriftforscher glauben zwar nicht an diese nach ihnen weder bewiesene noch mögliche Ungeheuerlichkeit; sie halten es für ganz klar, daß Mohammed, oder sein Berater, durch den Namen Maria zu einem seiner zahlreichen Fehlgriffe verleitet worden sei. An zwei anderen Stellen (Sure 20,41 und 28,10) spräche er ja auch von der Schwester des Moses und versetze sie, zwar ohne Angabe des Namens, nach Aegypten, während Maria, die Mutter Jesu, nach dem Koran ihre Kindheit im Tempel zugebracht habe. Wie würde er auch (Sure 3,44) von Jesus als einem Wiederhersteller des vergessenen Gesetzes Mosis gesprochen haben, wenn er geglaubt hätte, daß beide fast Zeitgenossen waren.

Unsere Koranausleger denken hier anders. Dschelabuddin sagt zu der Stelle „O Schwester Aarons", dieser Aaron sei ein frommer Mann gewesen, und der Sinn dieser Worte sei: „O du, die du ihm in der Keuschheit so ähnlich warst." Zamachschari, einer der größten arabischen Grammatiker, drückt sich in seinem Korankommentar, wenn auch mit mehr Worten, ebenso aus, dann aber sagt er (zu Sure 3,30) bezüglich des Geschlechtes Imrans: „Moses und Aaron waren die Söhne von Imran, dem Sohne Jashars, und man sagt, Jesus habe auch dazu gehört; aber Maria war die Tochter von Imran, dem Sohne Masams, und zwischen den beiden Imran liegen tausendachthundert Jahre."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Teppichweberei in Kutahia.

Digitized by Google

LAGE, INNERER WERT UND LANDSCHAFTEN DER TÜRKEI.

Von Dr. Hugo Grothe

Die ideale Forderung für ein Stück der Erdoberfläche, das durch Kraft und Wille des Menschen in bestimmte staatliche Grenzen gefügt wurde, ist die der geographischen Einheit. Für die Türkei trifft solche nicht zu. Das war nicht der Fall, als sie über die ersten Gebietsbestände gebot, und nicht, als sie im Höhepunkt der Macht und Ausbreitung stand. Um recht zu verstehen, was geographische Einheit bedeutet, brauchen wir nur z. B. die Staaten der südlichen Halbinsel Europas zu betrachten: Spanien, desgleichen Italien oder an der Spitze der südöstlichen Halbinsel Griechenland, ebenso das Inselreich England, nicht minder Frankreich im Westen oder die Schweiz im Herzen Europas. Die Natur, die in Südosteuropa und Vorderasien mit ihren Einbrüchen von Meeren und Meeresteilen, mit ihren Faltungen der Erdrinde, mannigfache Brücken und Brückenteile, Gebirge und Längstäler schuf, bestimmte jene Gebiete, die von der Türkei ehemals — und zum großen Teil auch heute noch — eingenommen werden, zur Vermittlerrolle für die Wege der Völker und ihrer Gesittung. Die hier gegebenen Oberflächengestaltungen waren festen, natürlichen Grenzabsteckungen der Staatsgebiete ein Hindernis, wie sie den hier einwandernden Rassen und Völkern verwehrten, in diesem Raume für lange Jahrhunderte ungestört Ruhesitz und Wiege der Entwicklung zu finden.

„Es ist kein Reich in der Welt, welches eine in aller Absicht so vortheilhafte Lage hat, als das Türkische. Die drey alten Welttheile, Europa, Asia und Afrika stoßen zusammen. Die kleinen Meere oder Meerengen, welche die Scheidewand zwischen denselben ausmachen, gewähren dem Reiche die Bequemlichkeit, mit allen übrigen Ländern zu Wasser und zu Lande in Gemeinschaft zu stehen, sich solchen mitzutheilen und von ihnen alle möglichen Bedürfnisse und Annehmlichkeit zu erhalten." Das schrieb im Jahre 1771 ein deutscher Prediger, Namens Christoph Wilhelm Lüdeke zu Magdeburg, der neun Jahre (1758 — 67) Pastor an der evangelischen Gemeinde zu „Smyrnanen" (Smyrna) gewesen war. Er leitete mit diesen trefflichen Worten seine „Beschreibung des Türkischen Reiches" ein. Dies zu einer Zeit, da — genau wie heutigen Tages — ein Krieg — der damals ausgebrochene russisch-türkische Kampf — die Türkei in den Mittelpunkt allgemeiner Aufmerksamkeit stellte.

Die Lage der Türkei ist es also, die dem Reiche erhebliche Vorteile bietet und so das wieder ausgleicht, was die Ungunst schwieriger natürlicher Grenzabsteckung ihm an Nachteilen zufügt. Gegenwärtig mehr denn je. Und solche Lage, welche den Besitz wichtiger Durchzugsstraßen vom Mittelmeer und Schwarzen Meer zum Inderozean und zum afrikanischen Erdteil in die Hände der Türkei legt, gibt ihrem Staatsgebilde doch die vollste Daseinsberechtigung. Denn mit diesem ist der einseitigen Beeinflussung der mitteleuropäisch-orientalischen Verdingungswege durch diejenigen Mächte gewehrt, die an den Grenzen der Türkei beutelüstern stehen. Und das Lebensbedürfnis des deutschen Volkes, das freie Bahn des Wettbewerbes in der Welt und vor allem auf dem Landwege nach dem Orient beanspruchen darf, erfordert es gebieterisch, den Gebietsbestand dieses türkischen Reiches mit seiner europäisch-asiatischen und asiatisch-afrikanischen Grenzlage zu schützen und mit allen Kräften zu verteidigen.

Zur Zeit des Höhepunktes türkischer Macht waren Türkei und „Orient" so ziemlich gleichzusetzende Begriffe. Die Macht des Sultans vereinte, seit Selim ihnen auch die Nachfolgerschaft des Propheten gesichert hatte, außer Zentralasien und Persien die Mehrzahl der Lande unter sich, die dem Islam untertan waren. Noch vor 39 Jahren wehte ja die Halbmondfahne über der ganzen Balkanhalbinsel und zeigte sich jenseits der Donau noch auf dem Boden eines der Pforte tributären Rumänien.

Stark zusammengeschrumpft, aber besser völkisch und territorial geschlossen, daher verteidigungsfähiger und, wie wir sahen, durch seine Weltlage an der Schwelle von Asien und Europa noch gegenwärtig von uneingeschränkter Wichtigkeit zeigt sich das heutige türkische Reich. Und noch immer ruhen in seinem Schoße die Länder, reich an Werten und neuen Entwicklungsmöglichkeiten, in denen die Geschicke früherer Kulturwelten sich erfüllten. Noch umschließt es Mesopotamien, die Wiege ältester Gesittung. Und Stücke seines Leibes sind noch die Landschaften Kleinasiens, auf denen durch die Jahrtausende Völker verschiedenster Namen und Rassen, begünstigt durch Naturreichtum und Lage des Landes, zu Aufstieg, Blüte und Macht kamen, irdische und geistige Güter schaffend: Hettiter und Phryger, Griechen, Römer und Byzantiner.

Digitized by Google

Und schwand auch viel der alten Größe und Herrlichkeit, so webt doch noch auf türkischer Erde ein gut Teil der Eigenart und Innerlichkeit orientalischer Kultur, deren Wesen richtig zu werten, uns Kindern einer so anders gearteten Gesittung so scher wird, jener Kultur des Morgenlandes, der wir ob des phantastischen Glanzes seiner Märchen, des Farbenzaubers seiner Landschaften und Trachten, der Ausgeglichenheit seiner seelischen Schwingungen und Stimmungen Verwunderung und Entzücken entgegentragen.

Noch reden in dieser Türkei, die nur so recht dem sinnenden Wanderer bekannt wird, der fernab der großen Heerstraßen seine Wege zieht, auf den Märkten und in den Basaren die Fabelerzähler zu naivandächtigen Hörern, noch erwecken in den Herzen der Menschen die Taten kecker Steppenräuber mehr Beifall als Verurteilung. Wie ehedem dringen die feierlichgezogenen Töne der Gebetsausrufer über heilige Städte, in denen k e i n Fremdgläubiger wohnt, keine europäische Skepsis die Seelen verdüstert oder ärmer macht. Es kreischen dort wie vor Jahrhunderten in den Nächten die alten vorsintflutlichen Schöpfbrunnen am Euphrat und Tigris, träumen silberne Abende über seelig zum Schlummer sich neigenden Städten.

Noch gibt es Menschen, die, dem Ehrgeiz und Ringen um Macht fremd, ein ererbtes Wohlgefallen empfinden und hegen an feingeschliffenen und edlen Worten, an zierlichen Gräsern, seltenen Blumen und die Sinne schmeichelnden, seidenen Teppichen, und die auch ihr Leben und Heim nach diesen Bedürfnissen gestalten.

Noch gleiten in Inbrunst die Perlen der Gebetsketten durch Millionen Hände, wenn die Gedanken an Allah und Mohammed fünfmal des Tages durch andächtige Sinne ziehen. Noch steigt im arabischen Süden gleich flüssigem Silber die Säule manchen Springquells in weithalligen Lichthöfen auf, die leise vom Schritt mandeläugiger, von Rosenöl duftender Frauen wiederhallen. Es vollziehen sich dort wie jeher in der Dämmernis weit überdachter Basare würdevoll und langsam die Zweigespräche über „Geben und Nehmen" und übt sich das Werkzeug kunstsinnig begabter Arbeiter in Kupfer, Gold, Silber und Elfenbein. Noch drängen die Gestalten, wie sie unserer Vorstellung orientalischen Lebens geläufig sind, durch die engen, senkrechten Sonnenstrahlen sich abschließenden Gassen: Wasserträger, die näselnd-singenden Tones die Kostbarkeit des Orients, das frische Wasser ausrufen, Zuckerbäcker, die ihre aus Honig und Früchten gemischten Süßigkeiten feilbieten. Noch werden im Bereiche arabischen und kurdischen Volkstums die hohen Feste mit der Entfaltung kühner Renn- und Reiterspiele eine Schau über körperliche Behendigkeit und Wahrhaftigkeit, sucht der Jäger die Schnelle seines Rosses mit der flinken Gazelle zu messen, läßt man eifrig den Falken auf Niederwild fliegen, seiner Flugbahn in toller Hetze folgend, so wie persische und arabische Heldengesänge es vermelden. So gewinnen von dem Gesicht dessen, dem es vergönnt ist, in die Reize dieser, der Reichshauptstadt und den Mittelmeerküsten fern liegenden Landschaften einzutauchen, geradezu die Gestalten und Gedanken des arabischen Mittelalters warmblütiges Leben und glühen auf im Herzen die Lieder der Rosen von Hira und Schiras.

Aber schon will auch in die fernsten Gegenden Entarten und Zersetzung dringen. U h r t ü r m e drängen sich als mißhandelte Formen westlicher Architektur neben blattgoldüberhauchte, leuchtende Moscheekuppeln, es schreit in den Kaffeehäusern zu den auf Matten hockenden, behaglichen „Kêf" haltenden Orientalen das Grammophon, streift sich von den hier gefertigten edlen Geweben und Gefäßen die Schöpferpersönlichkeit allmählich ab, die fast jedem Stücke ehedem anhaftete. Sinnende Lebensweisheit und das Glück der Beschaulichkeit will auch hier vor der Unrast des Erwerbkampfes weichen und schärfen sich soziale Gegensätze, die zu zügeln und zu mildern die Lehren des Islams sich zur Aufgabe machen. Die Selbstsicherheit des Orientalen, in seiner Umgebung Würde und Vorzug, wird allzu leicht zur Ueberhebung, wenn sie mit flachangelerntem europäischen Können wie mit eigenen Innenwerten den Versuch des neuen Schaffens macht. So sehen wir mit Wehmut das langsame Schwinden einer alten, schönen und großen Welt, die müde und zeugungsarm wurde und sich nur im Wettbewerb wieder zu erheben vermag, wenn sie den Gesetzen n a t ü r l i c h e r Umformung gehorchen wird. Und gerade wir Deutschen wünschen, daß wir nicht Vernichter an dieser Welt werden, nicht ihre Leichenträger, sondern ihre Wiederbeleber. Nicht zur Entwurzlung des orientalischen Menschen und orientalischen Geistes haben wir tätig zu sein, nein daran, sie wiederzuerwecken.

Welche Züge der Oberflächengestalt prägte Natur und Mensch den einzelnen Ländergebieten der Türkei auf? Diese Frage beschäftigt uns, wenn wir eine Vorstellung von dem gewinnen wollen, was türkische Erde ist und bedeutet. Die lebendigste Anschauung vermittelt das B i l d. Gesetze und Erscheinungen der gestaltenden Natur und die fördernde oder hemmende Hand des Menschen ersehen wir am deutlichsten aus der L a n d s c h a f t. Ihrer gar viele und verschiedenartige sind es in der Türkei. Denn unter den verschiedensten Breiten und in den erdenklich voneinander abweichenden Höhenlagen, in verschiedener Höhe von Meer, Gebirge und dem Inneren des Erdteils Asien mit ihren, auf die Erdoberfläche wirksamen Einflüssen bauen sich die einzelnen Landschaften auf. Aber doch lassen sich gewisse Landschaftst y p e n herausschälen, deren Bilder wir zeichnen wollen.

Digitized by Google

Greifen wir — ohne streng geographische Gruppierung — die auffallendsten äußeren Erscheinungen der wichtigsten Landschaftstypen heraus, so sind die Bildereinheiten, die sich voneinander bei erster Betrachtung deutlich abheben, im wesentlichen folgende: die fruchtgeschwellten breiten Küstentäler des westlichen Kleinasiens, die sonnigen, im Erntesegen prangenden syrischen Küstenniederungen und Abdachungen zum Mittelmeer, die abflußlosen gelbgetünchten Steppenbecken des Binnenlandes mit ihrer beklemmenden Einförmigkeit, die saftigen Rücken, Hänge, Schluchten und Talfurchen der nordkleinasiatischen Waldberge mit ihren rauschenden Hainen und sprudelnden Waldbächen. Und östlicher, im armenischen Lande die durch Wind und Wasser zernagten spitzen, schmutziggrauen Kalkrippen der gewaltigen Randketten, die braunroten Vulkankuppen und Dome wie die kahlen, rehbraun schimmernden, von grünen Fruchttupfen belebten Hochebenen. Dies in der Nordhälfte des Reiches. Die ersteren Landschaften haben in Gestalt und Klima den Charakter der Uebergangsschwelle. Noch zeigt das südöstliche Europa seine Formen und Kulturbedingungen, ehe mit der innerkleinasiatischen Hochfläche der Erdteil Asien Erscheinung und Macht gewinnt.

Im Südteil der Türkei entwickeln sich die Gegensätze von Fülle und Oednis, von Farbensattheit und Stumpfheit noch stärker denn im Norden. Wir sehen in Syrien, auf den Terrassen der stufenförmig sich aufbauenden Hochschollen grellbeschienene, zerrissene Kalksteinflächen, dürftig und menschenarm, und dicht daneben goldüberhauchten gutbestellten Boden, erfüllt mit Wiesen, Feldern, Wein- und Obstbaumgärten. Ueberragt sind diese Schollen von den blauschattigen, dräuenden Bergketten des Libanon und Antilibanon. Dann im Gebiet des syrischen Grabens erscheinen die einsamen, glutheißen Ufer des Jordans und des Toten Meeres, umrandet von steilen Klippen und umzogen von Schilf und Buschdickicht. Und wandern wir gen Ost und Südost, so stehen wir im oberen Mesopotamien wieder vor dünn besiedelten, krautüberwucherten Steppenstrichen, denen ein kurzer Frühling einen bunten leicht vergänglichen Blumenteppich überwirft. Mehr oder minder breite Ackerfurchen liegen hier zwischen grauen Steinhalden. Und in den syrischen und arabischen Wüsten treten vor uns die von Lichtgold und Rot spiegelnden Dünenreihen eines lockeren, vom Winde bewegten Flugsandes oder schwarze Gesteintrümmer, über die erstickende Staubtürme und weißflimmernde Lichtspiegelungen hinwegziehen. Subtropischer Segen und subtropische Ueppigkeiten entfalten sich inmitten von Starrheit und Tod auf der von den zwei Paradiesströmen besiedelten babylonischen Erde und im glücklichen Arabien. Fruchtduft von Weizen-, Baumwolle-, Tabak- und Reisernten legt über den tischgleichen Flächen des fetten Marschbodens, Dattelbaumkronen stehen in wassergespeisten, im Sonnenbrand leuchtenden Oasen über den dichten Vegetationsschichten der Obstbäume und Gemüsepflanzen. Und die Küsten des nördlichen Arabiens umschmeichelt der Geruch von Weihrauch, Myrrhe und Kaffeebaum.

DIE TEETASSE.

Von Halid Sia.

Ein Bündel Manuskripte, die ich korrigieren mußte, unter dem Arm, setzte ich mich, um ungestört zu arbeiten, in eine kleine Seitenkabine des Dampfers, prüfte die Spitze meines Bleistifts, ordnete die Papiere und wollte eben ans Werk gehen, als sich draußen eine Hand hörbar auf die Klinke legte. Es war Achmed Haßnun: Sein Antlitz, das, wie oft bei jungen Aerzten, noch nicht durch Gewohnheit des Anblicks menschlicher Tragik abgestumpft sind, stets von Trauer umhüllt war, sah heute noch bekümmerter aus. Krampfhaft schlossen sich seine glühenden Finger um meine Hand.

Müde ließ er sich auf dem Sessel neben mir nieder, und atmete tief und schwer.

„Sind Sie müde?"

Ohne mich anzublicken, antwortete er:

„Nein und ja. Ich bin des Lebens müde. Immer nur sehen, wie die Menschen um mich herum sterben, immer nur zwischen Toten leben. . ."

Und mit trockener Stimme stieß er aus fiebergedörrter Kehle hervor:

„Ich habe meine Frau verloren!"

Ich wußte, daß Achmed Haßnun weder eine Frau noch eine Braut besaß. Was konnte er meinen? Ohne mir Zeit zu einer Frage zu lassen, fügte er hinzu:

„Ja, meine Frau. Heute früh. Ich komme eben vom Begräbnis."

Das Bedürfnis, sich alles von der Seele zu reden, gewann die Oberhand bei ihm.

„Eine Geschichte. Die Geschichte eines kranken Mädchens. Eine von Hunderten, wie sie sich

Digitized by Google

täglich ereignen. Wie viele habe ich ihrer schon gesehn! Wie viele, die unter dem Hauch der Krankheit aufblühen, wie Jasmin unter der Mittagssonne, bis sie eines Tages den Kopf zur Seite neigten. . . . Alle sehe ich sie jetzt vor mir: blaue, schwarze, honigbraune Augen, Augen in allen Farben und in allen Arten. . . Es ist etwas so Ergreifendes. Warum? Ob es vielleicht daher rührt, daß die Schwindsucht meist junge Menschen befällt, deren zarte Seele den Qualen des Körpers nicht Widerstand zu leisten vermag? Haben Sie es je mit angehört, wenn eine solche Kranke, mit Fieber bis 39 oder 40 Grad, umflorten Blicks den Arzt fragt: „Nicht wahr, Herr Doktor, es hat nichts zu bedeuten?" Oder: „Nicht wahr, das Fieber ist fort?" Da ist ein eingesunkenes Gesicht, über dessen bleicher Stirn die Haare kleben: „Nicht wahr, eine merkwürdig hartnäckige Erkältung, Herr Doktor?" Ach diese armen, übergroßen Augen jenes kleinen Mädchens, das schon jetzt mit der Mutter bespricht, wie es den Schleier stecken soll, wenn es erst wieder gesund ist!

Aber es ist gar nicht so! Wir glauben nur, daß sie nicht wissen, nicht verstehen, daß sie sich mit jener großen Hoffnung, die den Menschen nie verläßt, bis zum letzten Augenblick täuschen. Aber es ist nicht so! Sie kennen die Wahrheit recht gut, nur wollen sie nicht, daß auch die andern darum wissen. Es ist, — wie soll man es ausdrücken, — es ist eine Gewissensfrage für sie. Sie möchten nicht, daß man ihnen ansieht, daß ihnen ihr Anteil am Leben gekürzt ist. Sie schämen sich, zum Tode verurteilt zu sein, nicht leben zu dürfen. Wenn sie wollen, fügen sie dem Bilde noch eine kleine Dosis Neid hinzu. Ja, der Neid, nicht wie andere Menschen am Leben teilhaben zu können. Ich bin ein junges Mädchen; wie denn, ich soll nicht Braut werden können? Aber ich hatte doch so viele Hoffnungen und Wünsche! Ich wollte doch so gern Smaragdohringe und ein Schleppkleid tragen! Ich wollte einen Mann bekommen, mit einem Degen und goldenen Schnüren, der mir zuflüstert: „Ich liebe Dich!" Und das soll alles nicht sein? Alle jungen Mädchen erreichen die Erfüllung ihrer Wünsche, nur ich, nur ich. . . . Sehen Sie eine junge Mutter: nein, es kann nicht sein! Ich kann die Kinder nicht verlassen! Wer soll sie denn küssen, wenn sie abends zu Bett gebracht und morgens geweckt werden? Wenn sie aus dem Schlaf aufschrecken und „Mutti" rufen, wer soll ihnen antworten? Ach der Vater. . . .

Sehen Sie, was ich Ihnen da alles sage, und ich wollte Ihnen doch eine Geschichte erzählen, die Geschichte eines kranken Mädchens.

Der Vater sagte mir beim ersten Besuch: , Meine Tochter wurde unheilbar krank, weil sie so häßlich ist. Wir konnten stündlich mit den Augen verfolgen, wie die Verzweiflung die Krankheit beschleunigte. Wir wissen auch, daß die Hoffnung, sie zu heilen, sehr gering ist, aber wer weiß!"

Damit begann er, mir die Erlebnisse seiner Tochter, den Grund der Erkrankung und die Art der bisherigen Behandlung zu schildern.

Vater und Mutter liebten ihr Kind mit einer von Mitleid verbrämten Liebe. Seit ihrer Kindheit schon quälte sie ihre Häßlichkeit und breitete einen Schleier von Schwermut über sie. Als das Mädchen zwölf Jahre alt war, machte sich diese Verzweiflung plötzlich Luft. Die Familie saß bei Tisch, nachdenklich hantierte das Kind mit seinem Messer an seinem Brot. „Warum ißt Du nicht, Kind?" mahnte der Vater. Sie setzte ihr Spiel fort und antwortete nur: „Ich habe meine Milch zu spät getrunken!" Aber sie log. Plötzlich ließ sie das Messer fallen, stieß das Brot fort und rief:

„Vater, nicht wahr, ich bin häßlich? Warum bin ich häßlich? Kann ich nicht hübscher werden?"

Den Eltern blieb vor Entsetzen der Bissen im Halse stecken, sie vermochten ihr keine Antwort zu geben. Da sie vergeblich wartete, stützte sie den Arm auf den Tisch, legte den Kopf auf die Hand und begann heftig zu schluchzen.

Als Kind floh sie vor den Gespielinnen, versteckte sich hinter dem Rücken der Mutter vor den Besuchen; saß als junges Mädchen tagelang vor dem Spiegel und probierte alle Farben, unterlag aber stets in dem ungleichen Kampf. Zu allen Gefährtinnen kamen die Brautschauerinnen, nur nicht zu ihr. . . . .

Eines Tages ward sie krank, der Keim unheilbarer Krankheit begann, diesen armen Körper zu vergiften.

Als sie mich zu ihr brachten, wollte sie nicht im Bett bleiben und bestand darauf, den neuen Arzt in einem mit Kissen ausgepolsterten Sessel zu empfangen. Ich kann Ihnen den bei diesem ersten Besuch erhaltenen Eindruck nicht beschreiben. Sie war wirklich sehr häßlich, sie hatte einen zu großen Kopf, lange, buschige Braunen, vorstehende Backenknochen, breiten Mund, spitzes Kinn. Aber die schleichende Krankheit hatte einen Hauch von Ueberirdischem über sie gebreitet. Lächelnd empfing sie mich, ließ sich mit einer Gelassenheit untersuchen, als sei sie gewillt, sich bis zum Sterben wie ein Spielzeug handhaben zu lassen. Als die Prozedur zu Ende war, fragte sie spöttisch:

„Es ist nichts, nicht wahr? Nicht wahr, die Eltern machen sich ganz unnötige Sorgen?"

Wer war bei diesem Spiel der Betrüger? Der Vater, der, um die Tränen zu verbeißen, die Zähne in die Lippen grub, die Mutter, die sich hinter dem Bett verbarg, oder das junge Mädchen, deren Augen dem Arzt sagten: „Warum die armen Eltern aufregen? Das Geheimnis muß zwischen uns bleiben!"

Digitized by Google

Wir Aerzte haben die Pflicht, bis zur letzten Minute mit dem unbarmherzigen Tod zu kämpfen, ihm einen Atemzug mehr für den Kranken abzuringen. Meine Patientin tat widerspruchslos, was man von ihr verlangte.

Eines Tages, vor etwas mehr als einer Woche, als ich aus dem Krankenzimmer trat, zeigte ich ihrer alten Amme die Anwendung einer Arznei. Wir standen allein auf dem Flur, sie trat dicht an mich heran. „Herr Doktor," murmelte sie, „ich fürchte, es ist alles umsonst, es gibt keine Hoffnung mehr!" Einmal sagte sie mir: „Weißt Du, ich werde bald sterben, ist das beste für mich. Wenn man auch die Eltern zu dieser Ueberzeugung bringen kann, damit sie nicht traurig sind, werde ich freudig scheiden!"

Mir schoß etwas Unerhörtes durch den Sinn. Ich ließ den Vater kommen und erklärte ihm: „Gehen Sie zu Ihrer Tochter und sagen Sie ihr, daß ich sie liebe, daß ich nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet habe, mich Ihnen zu entdecken und um ihre Hand anzuhalten. Seit einer Woche nun ist eine derartige Besserung in ihrem Befinden eingetreten, daß ich den Zeitpunkt für gekommen erachte und glücklich sein werde, wenn sie mich zum Manne will."

Nachdenklich stand der alte Mann vor mir, versuchte die Bedeutung, den geheimen Sinn meiner Worte zu ergründen, beugte sich plötzlich über meine Hand und bedeckte sie überschwenglich mit Küssen.

Ich habe an diesem Tage nicht mehr auf den Bescheid gewartet. Am folgenden Morgen empfing mich der Vater mit strahlender Freude:

„Sie haben mir das Leben meines Kindes neu geschenkt! Ihr Mittel hat zauberhafte Wirkung getan! Unsere Tochter liegt nicht mehr im Bett. Kommen Sie und sehen Sie selbst! Sie läßt sich eben ihre Haare aufstecken und erwartet Sie!"

Mein Herz hämmerte. Sie begrüßte mich schalkhaft und schüchtern zugleich. Fast scheu ließ sie mich den Puls zählen, und als ich das Thermometer einlegte, war sie ganz befangen. Als ich dann wieder zu ihr kam, streckte sie mir zutraulich die Hand entgegen, keine Schranke der Fremdheit trennte uns mehr.

Der Vater hatte ihr an einem dieser Tage eine Teetasse in einem silbernen Geflecht geschenkt, worüber sie sich wie ein Kind freute, als sie aber mit der Amme allein war, sagte sie:

„Ich wundere mich sehr, daß der Vater nur e i n e gekauft hat!"

Am folgenden Tag bekam sie eine zweite. Beide standen nun neben ihr auf dem Tisch.

Heute früh, vor Sonnenaufgang wurde ich geweckt. Unten stand die alte Kinderfrau, Tränen stürzten ihr aus den Augen und tropften in die eine der Tassen, die sie in der Hand hielt. Ich begriff sofort, was geschehen war.

„Wann?" fragte ich.

„Heute Nacht um 7 Uhr war sie wach, rief mich an ihr Bett: „Komm' dicht heran, ich will Dir etwas sagen. Gib mir die Hand, — weine nicht, hör' mich ruhig an, —. Reich mir die eine der Tassen! Sieh her, die eine, meine, zerschlage ich! Und diese, die bringe ihm, sage ihm, er möge sie als Andenken an mich, als Zeichen meiner Dankbarkeit in einer Ecke seines Schrankes aufheben. Und sage ihm auch, daß ich ihm heißen Dank für sein Spiel weiß. Ich wußte, daß es nur Spiel war. Es hat mich angestrengt, und meine Kräfte erschöpft, aber das schadet nichts, die Eltern haben es geglaubt, ich freute mich und das genügt mir." Dann gab sie mir diese Tasse, stieß mich fort, fiel auf das Kissen zurück und wandte das Antlitz ab."

Die alte Frau vermochte nicht, weiter zu sprechen. Schluchzen erstickte ihre Stimme, mit zitternden Händen stellte sie die Tasse auf meinen Schreibtisch.

„So habe ich meine Frau verloren, und nachdem ich sie verloren habe, weiß ich, daß ich sie wirklich geliebt habe."

Er stützte die Ellbogen auf die Knie, und verbarg sein Gesicht in den Händen; ein ruckartiges Weinen schüttelte seinen Körper.

Uebersetzt von H a b i b E d i b B e y.

Digitized by Google

DER MOHAMMEDANER-BUND „SARIKAT ISLAM".

Von Dr. Freiherrn v. Mackay

Die Londoner „Review of Reviews" warnte unlängst die britische Regierung eindringlich vor der Leichtfertigkeit, mit der sie der Wirkung der Umwälzung in Rußland auf die Seele der Inder zusähe. Die indische Presse stecke, obwohl sie unter dem Druck einer drakonischen Zucht stehe, voll von Artikeln, die das russische Problem namentlich im Zusammenhang mit den dadurch aufgeworfenen islamisch-nationalistischen Fragen behandelten; charakteristisch seien beispielsweise folgende Ausführungen des bekannten Führers Ramananda Tschatterdschi in der Kalkuttaer „Modern Review". „Alle Männer und Frauen Indiens verständen die Bedeutung des Umsturzes in Rußland. Einer der Gründe, die von den Gegnern immer wieder vorgebracht würden, um Indiens Unfähigkeit zur Selbstverwaltung zu beweisen, sei die große Zahl von Volksstämmen in dem Reich mit verschiedenen Sprachen. Die Liste der Völkerstämme Rußlands sei die beste Antwort darauf. Gewiß ersehnten die Inder keine Anarchie wie in Rußland, aber sie wollten sich auch nicht mit Phrasen über das Völkerselbstbestimmungsrecht abspeisen lassen, sondern verlangten dessen praktische Anwendung, worauf sie mindestens ebenso gutes Recht hätten wie Belgien, Serbien und andere europäische Staaten". Die Hinweise auf die Rückstoßwirkungen der russischen Katastrophe nach den Nachbarreichen des Islams sind zweifellos sehr berechtigt und sollten nicht nur in England, sondern im ganzen christlichen Europa mehr Beachtung finden, als es tatsächlich der Fall ist. Vor rund sechzig Jahren, als mit den Selbständigkeitsbestrebungen Mehemed Alis und seiner Nachfolger im Gegensatz zur Machtausbreitung Englands und Frankreichs auf nordafrikanischem Boden erstmals das Licht der islamischen Bewegung aufleuchtete, sprach man von einem Erwachen der mohammedanischen Völker, das damals insbesondere Westasien und den Maghreb aus jahrhundertlangem Schlummer aufrüttelte. Heute darf man, wenn nicht alles täuscht, von einem zweiten Erwachen gleicher Art sprechen, das diesmal in entgegengesetzter Richtung, als natürliche Bebenfortbewegung des Völkeraufruhrs im einstmals zarischen Reich, von dort über Nord- und Mittelasien nach Indien und weiter bis zu den malaischen Gebieten sich fortpflanzt. Wenn man bedenkt, daß Rußland mittlerer Schätzung nach 13,9, Britisch-Indien 62,5, der malaische Archipel 30 Millionen Moslems, alle drei Gebiete zusammen rund die Hälfte sämtlicher Bekenner des Korans überhaupt (202—233 Millionen) umfassen, so ergibt sich ohne weiteres die weitgreifende weltgeschichtliche Bedeutung dieser Tatsache. Einstweilen handelt es sich zwar gleichsam nur um das Wellenschäumen und Wogenheben, das auf der See von fernher drohendem Sturmgang vorauszugehen pflegt. Aber wer geschichtlich zu denken versteht, dem kann nicht zweifelhaft sein, daß der Zusammenbruch eines Weltreichs von dem Riesenumfang des russischen auf dem vulkanischen Boden Asiens noch über Jahrzehnte hinaus fortbeben und weittragende Erschütterungen zur Folge haben wird, angesichts deren Entwicklungsmöglichkeiten es einstweilen geraten erscheint, des Goetheschen Bescheidenheits-Mahnwortes zu gedenken, der Mensch sei nicht dazu da, die großen Probleme des Weltgeschehens zu lösen, sondern zu zeigen, wo sie anfangen. Zur Klarlegung dieser Wurzeln aber erscheint nichts so zweckdienlich als ein Blick nach jenem Auslauf des Krisenganges im malaischen Archipel, wo die Gärung innerhalb des Islams eigenartige und für das Wesen der gesamten Bewegung überaus charakteristische Formen angenommen hat, ohne in Europa eine diesem Gewicht entsprechende Würdigung zu finden.

Als zehn Jahre vor Ausbruch des Weltkriegs Benediktus van Heutsz den gewalttätigen und hochangesehenen Rebellenanführer der Atjehs, Panglima Palim gefangen genommen hatte, hielt man in Holland die gefährliche Aufstandsbewegung für endgültig niedergeschlagen: eine Hoffnung, der die Enttäuschung auf dem Fuße folgte. Van Daalen, der Nachfolger von van Heutsz, wurde sofort nach Amtsantritt nicht nur in neue Fehden mit den Atjehs verwickelt, sondern mußte auch sehen, wie die Unruhen, einem Prärieefeuer gleich, über ganz Sumatra bis nach Palembang sich ausbreiteten und von da nach Borneo übersprangen. Tapan und Indrapora an der Westküste Sumatras wurden in Brand gesteckt, in Sinkarah mußten die Europäer vor der Uebermacht der Eingeborenen ins Gebirge fliehen, und zugleich zeigten die Aufrührereien in Celebes und Timor an, daß von der Fanatisierung der Eingeborenen wider die Fremdherrschaft kaum noch ein Teil der Schutzgebiete unberührt blieb. Dann gelang es dem tatkräftigen Eingreifen der holländi-

Digitized by Google

schen Truppen, die Ordnung wiederherzustellen; daß damit aber kein dauernder Friede und keine endgültige Lösung des Problems erzielt waren, darüber gab sich im Mutterland kein nüchtern denkender Kopf mehr Täuschungen hin. Tatsächlich flammte alsbald nach dem Beginn des europäischen Völkerringens der Aufruhr neuerdings empor. Zunächst in Palembang und dessen Umkreis, dann aber an einer neuen Glutstelle, in Djambi, das früher ein von seinen einheimischen Herrschern ausgebeutetes Fürstentum von der Größe Hollands war und erst in jüngster Zeit von den Niederländern endgültig unterworfen worden ist. Es bildet das Mittelglied zwischen Nord- und Südsumatra, liegt also unmittelbar Singapur und Malaga gegenüber, so daß die Vermutung des Zusammenhangs des Aufstands mit der indischen nationalistischen und islamischen Propaganda nahe genug lag. In dem niederländischen Kolonialreich stehen sich zwei nationalistische Lager gegenüber. Das eine bildet die „Indische Partei", die von sogenannten Indo-Eurasiern, das heißt Mischlingen aus malaischem und europäischem Blut vor zwölf Jahren als Indischer Bund gegründet wurde, darauf sich „Insulinde" nannte, unter beiden Flaggenzeichen aber gleich wenig lebensfähig sich erwies. Dann übernahm ihre Führung der berüchtigte Douwes Dekker, der sie als umstürzlerischer Sozialist ins radikalste Fahrwasser trieb, und auf dem indischen Kongreß ein dementsprechendes Programm aufstellte und die „Kriegserklärung des kolonialen steuerzahlenden und fronenden Sklaventums an den mutterländischen steuerverschlingenden Staat" forderte. Als dann das Auftreten des Bundes bei Gelegenheit der Feiern Hollands zum Andenken an die Befreiung von der napoleonischen Zwingherrschaft gefährliche Formen annahm, griff die Regierung energisch zu, nahm den Hauptanstifter Dekker und zwei andere, nach ihrer Auffassung besonders gefährliche Rädelsführer, Raden Mas Suwardi und Tjipto Mangun Kusomo, gefangen und verbannte sie. Die Bewegung brach daraufhin tatsächlich völlig zusammen. Es zeigt sich, daß sie mit ihren dem Westen entlehnten anarchosozialistischen Schlagwörtern keinerlei festen Boden unter den Eingeborenen zu gewinnen vermocht hatte, und diesen Mißerfolg hatte sie unverkennbar in erster Linie dem Mohammedaner-Bund Sarikat-Islam zu danken, der sich unter Führung von Raden Gunawan durchaus geweigert hatte, die Gefolgschaft von Douwes Dekker zu unterstützen. Die Vereinigung der Moslems hatte ursprünglich mit kirchlich-nationalistischen Fragen so gut wie nichts zu tun, und die Aufschrift „Islam" leitete sich kaum aus einem anderen Grunde als dem ab, daß in der mohammedanischen Welt irgend eine politische Handlung oder ein gesellschaftliches Zusammenarbeiten ohne religiösen Hintergrund kaum denkbar ist. Zweck der Sarikat war vielmehr zunächst die Verbesserung der sozialen Lage und der Erziehung der Moslems, und zwar vorab im Kampf gegen die Ausbeutung der arbeitenden Klasse durch die chinesischen Händler und Unternehmer, die das bäuerliche Helotentum durch Wucherzinsen für Vorschüsse auf Ernteerträge ausbeuten und es durch ihre Opiumpacht entsittlichen. Dieses Streben stimmte aber durchaus mit den Reformzielen der Regierung überein, die schon den Bund Budi Utomo, der ähnliche Zwecke geistiger Hebung der besseren Stände verfolgte, unterstützt hatte und so auch der Sarikat freundlich gegenüberstand. Das um so mehr, als der moslemische Bund noch eine andere, ihr durchaus genehme Kampffront innehielt: gegen den javanischen Adel, der, unterstützt von einem Teil der europäischen Pflanzer, die Bauernschaft in sklavenähnlicher Botmäßigkeit hält und ein Monopol in der Besetzung aller Stellen des eingeborenen Beamtentums beansprucht. Die Regierung hatte demgemäß schon 1913 nicht nur die Abschaffung der äußeren Zeichen dieser Fronschaft, des „Sembah", will sagen der unterwürfigen Ehrenbezeigungen, sich eingesetzt, sondern auch das Prinzip der unbedingten Rechtsgleichstellung aller Untertanen aufgestellt. Diese demokratischen Forderungen fanden in der Presse des malaischen Mohammedanertums begeisterten Beifall, und im Generalgouvernement hoffte man, durch die Sarikat-Islam nach der Norm des „divide ut imperes" einen Keil zwischen das Chinesentum und die javanische Aristokratie zu schieben und inmitten beider Parteien festen Boden für die Befestigung der weißen Herrschaft zu gewinnen. Man dachte sogar zeitweilig daran, dem Bund, dessen Macht in schneller Zunahme der Mitglieder über das ganze Inselreich sich ausbreitete, die Rechte einer juristischen Person zu geben, schreckte dann aber doch wieder vor allzu großem Vertrauen zurück, weil es schon damals an herausforderndem Benehmen mancher örtlichen Gruppen gegen die Weißen nicht fehlte und die konservative Presse vor der stetigen Verengung der Beziehungen zwischen der Sarikat und der allislamischen Bewegung warte. Bereits die Werbungen Abd-ul-Hamids für die Sammlung des Moslems unter dem osmanischen Kalifat hatten in Malaisch-Indien bedeutenden Erfolg gehabt, wie es der starke Zufluß von Geldgaben für den Hedschasbahnbau und die Zunahme der Hadschis, der frommen Pilger, bewies, die, von Mekka zurückgekehrt, die Ideen des Kampfes gegen die Herrschaft des christlichen Abendlandes vorbereiteten. Dazu kam der immer lebhafter sich entwickelnde Verkehr zwischen dem all'indisch-moslemischen Bund und der Sarikat-Islam: die Wirkungen dieser Bindung zeigten sich mit aller Deutlichkeit auf dem zweiten Kongreß des Bundes im vergangenen Jahr zu Batavia. Der Präsident Tjokriaminota forderte in seiner Eröffnungsrede „die Hilfe aller anwesenden Vertreter der einheimischen

Digitized by Google

und europäischen Presse, damit Indien Selbstgesetzgebung mit gleichen Rechten für alle erhalte. Die Stimme der Eingeborenen fordert unweigerlich Gehör. Der Volksrat ist nur der Schatten eines parlamentarischen Systems. Wir verlangen eine wirklich volkstümliche Regierung und zu dem Ende vorab die Umbildung des Volksrates, Herabsetzung des Zensus für die Wählbarkeit zu Bezirks- und Gemeinderäten und malaische Sprachkenntnis als Voraussetzung für die Bekleidung bürgerlicher Aemter anstatt der holländischen, Beseitigung der nach wie vor bestehenden verdeckten Sklaverei und der überhohen Steuern, welche an die Stelle der Zwangskulturen der Eingeborenen getreten sind, endlich systematische Förderung bäuerlicher Eigenwirtschaft". Dementsprechende Anträge wurden angenommen; die radikale Gruppe, die sofortige Autonomie verlangte, vermochte nicht durchzudringen. Kurz, die Sarikat-Islam ist politisiert und vertritt ideel mit derselben Kraft genau denselben Standpunkt, wie die Milchschwester, die All India Moslem League im benachbarten britischen Kaiserreich. Auch sie verlangt Sva Radscha!, eigene Herrschaft, will sagen Selbstregierung, und Sva Descha!, eigenes Land und wirtschaftliche Unabhängigkeit vom europäischen Kapital. Aber auch bei ihr hat gegen die umstürzlerischen Heißsporne die Erkenntnis konservativ gesinnter und staatsmännisch geschulter Männer sich durchgesetzt, wie die Massen des Volkes noch so uneinig, im politischen Denken so rückständig und gleichgültig sind, daß ihre Aufwiegelung keinen anderen Erfolg als Bürgerkriege und zerrüttenden Streit der einzelnen Staaten und Fürstentümer, kurz, allgemeinen Wirrwarr haben könnte. Das Programm der Sarikat ist demgemäß: vorläufige Duldung des fremden Regiments, systematische Erziehung des Volkes für den Gedanken der nationalen Einheit, stufenweise Ueberleitung der Regierungsmacht in die eigenen Hände von den unteren Verwaltungsstellen an und mähliches Eindringen in die Gesetzgebung, bis schließlich nach natürlichen Gesetzen als reife Frucht sich das ersehnte „Home Rule" durchsetzt.

Die Urteile, inwieweit die vom malaischen Nationalismus gegen die niederländische Regierung erhobenen Vorwürfe berechtigt sind, lauten sehr verschieden. Ein 1916 dem australischen Parlament vorgelegter amtlicher Bericht „The Netherlands East Indies"*) ist eine fortlaufende Lobrede auf die außerordentlichen Leistungen der holländischen Regierung. Daß deren Kolonialpolitik große Vorzüge hat und auf tüchtige Leistungen zurückblickt, ist nicht abzustreiten, ebenso wenig aber, daß das lichte Bild sehr starke Schattenseiten hat: das ist in der holländischen Volksvertretung gelegentlich des Streits über den „Atjeh-Rapport" des Generals Rost von Tonningen und die Berichte der Untersuchungskommission, welche die Berechtigung der meisten Anklagen über die grausame und aufreizende Kriegsführung zugeben mußte, mit aller Deutlichkeit festgestellt worden. Der Fehler liegt vor allem in den unzureichenden militärischen Aufwendungen; auf einzelne Gebiete von der Größe Gelderns kommen kaum zwanzig Mann Bedeckung. Die holländischen Sicherheitstruppen sahen sich also fortwährend durch Ueberfälle überlegener Feinde bedroht; der Selbsterhaltungsbetrieb fordert zwingend die Anwendung aller Mittel, gleichgültig welchen sittlichen Charakters, die den Gegner schwächen und schädigen. Das tropische Klima, der unaufhörliche Kriegszustand mit seinen ewigen Strapazen, die Erbitterung, die Gewöhnung an das rohe Kriegshandwerk tragen ein übriges dazu bei, um das Empfinden für Menschlichkeit abzutöten. Früher wurde ein großer Teil der staatlichen Einnahmen dazu verwandt, Sklaven loszukaufen; auch das hat mehr und mehr aufgehört, weil der Krieg immer größere Summen verschlingt und die Kassen, trotzdem man die Steuern ständig erhöht — in Atjeh um das Zwanzigfache — leer sind. Auf der anderen Seite hat die Regierung wohl in kluger Berechnung die Rechte der eingeborenen Fürsten, namentlich in Borneo und Celebes, fast ungeschmälert erhalten und ihnen meist nur einen „älteren Bruder", eine Art von konsularischem Agenten, an die Seite gestellt, der durch seinen persönlichen Einfluß diese Herren nach dem Willen Hollands zu lenken sucht. Aber den ausgedehnten Sklavenhandel, den die Fürsten betreiben, muß man schon deshalb dulden, weil aus ihm die Haupteinnahmen für die Hofhaltung fließen. Kurz, die ganzen Verhandlungen erschienen wie ein fortlaufender Beleg für die Richtigkeit des bissigen Urteilsspruches John Bulls:

The fault of the Dutch
Is giving too little and asking too much.

Ueberaus lehrreiche Folgerungen hat nun aus dieser ganzen Schwebelage der Dinge Snouck Hurgronje, der sich namentlich durch sein Werk über Atjeh den Ruf eines ersten Sachkenners erworben hat und jahrelang als Ratgeber für mohammedanische Angelegenheiten der indischen Regierung zur Seite stand, in einer Reihe von Vorträgen gezogen, die in der Nederlandsch-Bestuursakademie gehalten worden und in deren Veröffentlichungen als Drucke erschienen sind. Der bekannte Islamforscher warnt vor der irrtümlichen Auffassung, daß der Mohammedanismus im malaischen Archipel nur ein übertünchter Hinduismus sei; wollte die Regierung von diesem Standpunkt aus die Missionstätigkeit fördern, so würde sie den verhängnisvollsten Fanatismus entfesseln; denn die Lehre vom heiligen Krieg bildet heute noch ebenso wie früher einen der ersten

*) Report on the fiscal policy, local government, civil service, native government and economic development. Melborune 1916.

Digitized by Google

Glaubensartikel dieser Molems. Richtig sei lediglich, daß die Islamisierung des Archipels keine so gründliche gewesen sei, um die tief in der Bevölkerung wurzelnden mystischen Anschauungen der Hinduwelt zerstören zu können, was insofern günstig erscheine, als ein charakteristisches Merkmal dieser schwarmgeistigen Bestrebungen darin bestehe, die Religion über ihre äußeren Formen zu erheben, woraus sich von selbst die Forderung der Duldsamkeit gegen Andersdenkende ergäbe. Dazu komme der wohltätige, jahrhundertealte Einfluß den die Berührung mit den verschiedensten Rassen- und Kulturerscheinungen auf die Bewohner des Archipels ausgeübt habe, wie auch die aus der früheren Feudalverfassung hervorgegangene und heute noch fortbestehende Unterwürfigkeit der unteren Volksklassen unter die Aristokratie, die mehr und mehr in den ihr von europäischen Beamten vorgeschriebenen Bahnen einherschreite. Man müsse daher die mohammedanischen Beamten wohl darauf hinweisen, daß der Allislamismus strengster Observanz mit einer ehrlichen Auffassung ihrer Stellung unverträglich sei, solle aber im übrigen bedenken, daß im vornehmen javanischen Mohammedanertum die Neigung zur Annäherung an die westliche Kultur immer größer werde und nur der Stärkung durch zielbewußte Führung bedürfe. „Was sollte der Verwirklichung der Idee im Wege stehen, daß man von östlichen und westlichen, politisch und national eine Einheit bildenden Niederländern sprechen kann? Hautfarbe und Abstammung? Hat nicht seit Jahrhunderten Blutvermischung mit der indonesischen Rasse stattgefunden? Ist es etwa der Unterschied an Bildung und Lebensanschauung? Die mohammedanischen Studenten in Leiden, Amsterdam und Delft, mit denen wir umgehen, stehen uns geistig unendlich näher, als ganze Klassen unserer eigenen Bevölkerung. Islam und Christentum können sich in der Praxis des nationalen Lebens sehr gut miteinander vertragen, und was Duldsamkeit betrifft, so können viele von uns bei der Mehrheit der Indonesier in die Schule gehen." Die Mahnung ist sicher nicht nur für die holländische Regierung, sondern für ganz Europa beherzigenswert. Wie stark die Japaner als Vortruppe des Mongolentums nach der Südsee und dem Besitz der malaischen Inselwelt hindrängen, ist bekannt, und Beweise genug, daß ihre dort überall sich festsetzenden Agenten die eigentlichen Schürer der Aufrührereien gegen die Herrschaft der Weißen sind, liegen vor. Will daher Holland, will das gesamte christliche Abendland — und nicht anders England in Indien — sich ein festes Bollwerk gegen die gelbe Gefahr schaffen, so ist das auf die Dauer sicherlich nicht möglich durch noch so große militärische Aufwendungen, sondern allein durch verständiges und versöhnliches Zusammenarbeiten mit dem Islam. Auch hier, im fernen Osten zeigt sich genau wie im näheren Osten, daß beide Kulturwelten engstens aufeinander angewiesen sind in allem, was bestimmend ist für die Sicherheit ihres gegenwärtigen Daseins wie für das Glück ihrer Zukunft, für den Frieden auf Erden, für die Wohlfahrt und die vornehmsten Güter der ganzen Menschheit.

Kismet.

Der Adler schwang sich stolz zum blauen Himmel empor.
„Der Gipfel des höchsten Berges ist mein!"
Jauchzte er.
Da traf ihn des Jägers Kugel.
Sterbend sprach er: „Kismet."

* * *

Mein ganzes Herz schenkte ich meinem Liebsten.
„Das schönste Mädchen ist mein!"
Jubelte er.
Da traf ihn des Feindes Dolch.
Sterbend sprach er: „Kismet."

Aus dem Türkischen übersetzt von Marie Haas.

Digitized by Google

AUF DEM RICHTIGEN WEGE.

Von Emil Zimmermann.

Auch in der „Islamischen Welt" habe ich wiederholt auf die große Bedeutung eines starken deutschen Mittelafrikareiches für die Sicherheit der Türkei aufmerksam gemacht. Wenn Deutschland keine starke Stellung in Afrika erhält, werden tatsächlich Frankreich und England diesen Weltteil beherrschen und von dort aus einmal jede freie Schiffahrt außer ihrer eigenen und der nordamerikanischen, wenn es ihnen so gefallen sollte, auf das schwerste behindern können, zum anderen — und das ist das mehr Bedenkliche für das Türkische Reich, jederzeit die Unabhängigkeit Vorderasiens in Frage zu stellen vermögen. — In England sind viele Aufsätze geschrieben und neuerdings sogar Reden gehalten worden mit der Tendenz, meine Ausführungen in verschiedenen deutschen Blättern und Zeitungen über Mittelafrika als Beweis dafür heranzuziehen, daß Deutschland in Afrika weniger kolonisieren als große weltpolitische Ziele verfolgen wolle. General Smuts, der am 28. Januar vor der Königlichen Geographischen Gesellschaft in London sprach, bemühte sich sogar darum, einen Gegensatz zwischen mir und dem Staatssekretär Dr. Solf zu konstruieren; er führte aus, daß Dr. Solf zwar vorgebe, erschrocken über die Unterstellung zu sein, daß Deutschland an die Militarisierung Afrikas denken könnte, daß er dies vielmehr als neue Gefahr für den Frieden Europas bezeichnet habe; aber — so führte Herr Smuts dem Inhalt nach weiter aus, da sei auf der anderen Seite dieser Herr Zimmermann, der von einer deutschen Flankendeckung Vorderasiens in Afrika gesprochen habe, davon, ein deutsches Mittelafrika aufzurichten, mit dem Indien und Australien rechnen müßten, weil es ihre Verbindungen mit England von U-Boothäfen an der west- und ostafrikanischen Küste aus zu stören in der Lage sein würde, der also unzweifelhaft die Militarisierung Mittelafrikas durch Deutschland im Auge habe. Und dieser Herr Zimmermann, meinte General Smuts, gäbe die Absichten Deutschlands zutreffender wieder als Staatssekretär Dr. Solf. — Ich muß den Glauben des Herrn Smuts und auch der „Times", die Aehnliches wie er aus meinen verschiedenen Publikationen herausgelesen haben, als wollte ich Deutsch-Mittelafrika militarisieren, gründlich zerstören. Ich stehe durchaus auf demselben Standpunkt wie der Staatssekretär unseres Reichskolonialamts; auch ich will Afrika entmilitarisieren, nicht dem Militarismus überantworten.

Abschied vom Bosporusgestade.
Nach einem Gemälde von J. Warnia-Zarzecki.

Nach meiner Auffassung — und es liegen dafür die Beweise vor — ist Afrika bereits auf dem besten Wege, militarisiert zu werden, und zwar durch England und Frankreich.

Bis zum Ausbruch des Krieges waren die französischen und englischen Streitkräfte in Afrika verhältnismäßig gering. Frankreich unterhielt zwar in Algier und in Marokko eine ziemlich starke

Digitized by Google

Truppe; England aber hatte selbst in Aegypten nur eine 6000 Mann starke Okkupationsarmee, wozu die 17 000 Mann starke ägyptische Armee trat. Das war nicht viel. Der Krieg hat hierin gründlich Wandel geschaffen. Die Franzosen haben nach zuverlässigen Nachrichten bereits an 100 000 Mann allein aus Westafrika nach dem europäischen Kriegsschauplatz geschleppt; in Kamerun hatten sie gegen 15 000 Senegalesen eingesetzt. Den farbigen Bewohnern Westafrikas hat Frankreich durch Gesetz das französische Bürgerrecht verliehen, und zugleich wurden die neugebackenen Franzosen mit der Wehrpflicht beglückt. Frankreich hat also bereits damit begonnen, die allgemeine Dienstpflicht für die afrikanischen Neger einzuführen.

England ist noch nicht so weit. Aber es hat Sierra-Leone-Neger und Zulukaffern gegen Deutschostafrika geworfen, hat die Zahl seiner schwarzen Truppen in Westafrika, im Sudan und in Ostafrika ganz erheblich vermehrt, und wenn die englische Politik auch bedeutend klüger ist als die französische, so daß sie in Afrika hauptsächlich Inder verwandt hat und Buren, die sich ihr zur Verfügung stellten, so ist doch ohne Zweifel zu erwarten, daß nach erfolgter Errichtung eines großen englischen Afrikareiches, das mit keinen Gegnern mehr zu rechnen hat, England schwarze Truppen in Indien und indische in Afrika verwenden wird, beide aber für seine großen Ziele in Vorderasien, die sich durch den englischen Vormarsch in Mesopotamien und in Südpalästina in voller Klarheit enthüllt haben. England erstrebt die völlige Ablösung Arabiens und Mesopotamiens sowie Palästinas vom Türkischen Reiche; sie sollen britische Schutzstaaten werden, der Rest der Türkei und Persien aber völlig abhängig von den Weisungen aus London. Das Vorbild ist da Aegypten.

Mit Erreichung dieses Zieles wäre die englische oder angelsächsische Weltherrschaft gesichert; denn den mitteleuropäischen Staaten, denen dann auch der Weg nach Südosten verbaut wäre, bliebe nichts weiter übrig als die Unterwerfung unter den englisch-amerikanischen Willen oder der Verzweiflungskampf um die Freiheit.

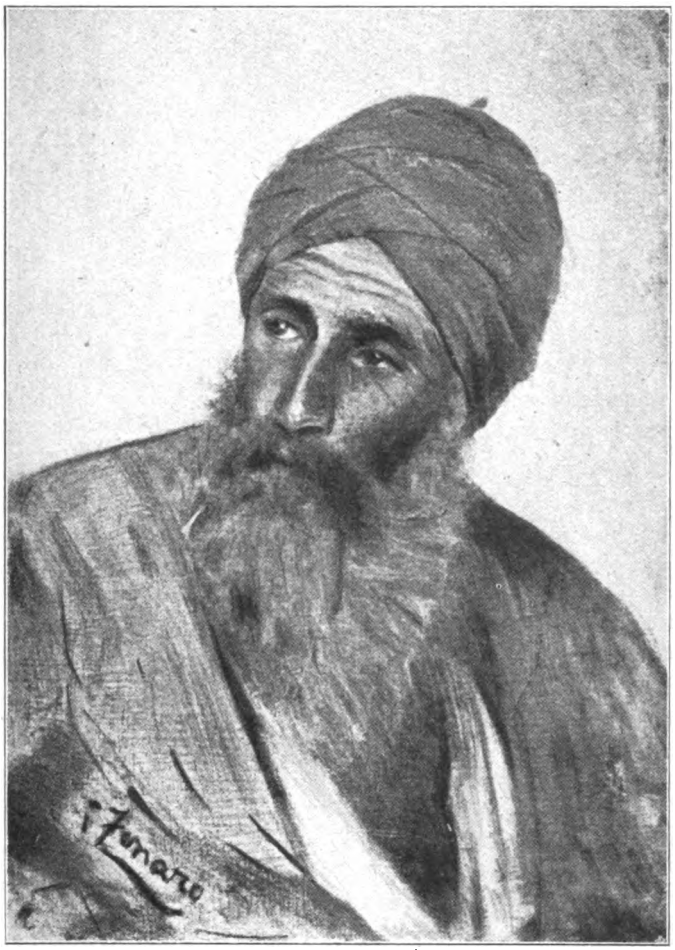
Um alles dies zu verhindern, bin ich ebenso wie Staatssekretär Dr. Solf gegen die Militarisierung Afrikas, und zu ihrer Rückgängigmachung führt nur ein Weg, der der Errichtung eines großen Deutschafrikas, das so stark werden kann, daß den Franzosen und Engländern die Militarisierung der Neger keinen Nutzen mehr bringt, weil eben die Wirkung ihrer schwarzen Streitkräfte durch die Wirkung gleichstarker deutscher aufgehoben werden kann. Wir wollen so die Militarisierungsbestrebungen der andern durch die Möglichkeit, es ihnen gleichzutun, aufheben. Wir wollen dieselben Kraftquellen offen haben, aber nicht, um sie zu einem großen Weitrüsten in Afrika zu benutzen, sondern weil dann eine internationale Vereinbarung auf Beschränkung der schwarzen Streitkräfte möglich ist.

Angemerkt sei hier, daß die „Times" durchaus irren, wenn sie in ihrem Leitartikel „Mittelafrika" vom 29. Januar sagen, ich hätte es als einen der Hauptvorteile des von mir erstrebten Mittelafrika bezeichnet, daß es Deutschland in den Stand setzen werde, eine Armee von einer Million Mann aufzustellen und eine unabhängige Kriegsflotte in Mittelafrika zu schaffen. In meinem Buche „Das deutsche Kaiserreich Mittelafrika" Berlin 1917 spreche ich von einer Kolonialarmee von 50 000 bis 60 000 Mann, geführt von 5000 bis 6000 weißen Offizieren und Unteroffizieren, und ich denke viel zu nüchtern und weiß viel zu genau, was in Afrika zu leisten ist und was nicht, um mich an phantastischen Zahlen zu berauschen. Davon, in Deutschmittelafrika eine schwarze Truppe von einer Million Mann aufzustellen, habe ich nie gesprochen, das würde mindestens 400 Millionen Mark kosten, womit die Unmöglichkeit schon dargetan ist.

So wenig ich an eine große deutsche Militärmacht in Mittelafrika denke, ebenso wenig schwebt mir der Gedanke vor, dieses Mittelafrikareich zu Pressionen auf andere Völker und andere Kolonien auszunutzen. Allerdings habe ich, wie General Smuts und die „Times" sehr richtig bemerkt haben, wiederholt von den strategischen und politischen Wirkungen eines Deutschmittelafrikas gesprochen, die ganz erheblich sein würden. In den „Preußischen Jahrbüchern" habe ich darauf hingewiesen, daß, wenn Deutschland durch Mittelafrika die Möglichkeit besäße, von west- und ostafrikanischen Häfen aus ihre Verbindungen mit England zu stören, dann Indien, Australien und Südafrika genötigt sein würden, mit diesem deutschen Mittelafrika zu rechnen und ihre Politik anders einzurichten, als wenn es nicht vorhanden wäre. Damit würden deutsche Kolonien in der Südsee erst ihre Sicherheit erhalten und würden auch die holländischen Kolonien einen Rückenhalt haben. Deutscher und holländischer Wille bleibt in der Südsee wirksam. Und müßten dieses Mittelafrika und die darauf zu gründende Stellung in der Südsee, so habe ich ausgeführt, sich nicht auch in der Stellung Südamerikas gegenüber dem Angelsachsentum bemerkbar machen, erhalten die Lateinstaaten Amerikas nicht eine gute Deckung durch Deutsch-Mittelafrika? Wenn dies nicht ist, hängen die deutschen und holländischen Südseekolonien in der Luft, sind die amerikanischen Lateinstaaten von lauter Angelsachsenstaaten — Australien, die Vereinigten Staaten und Kanada — englisch West-, Mittel- und Südafrika — umringt und haben sie nur noch den einen Rückenhalt an Japan. In der weiten

Digitized by Google

Welt gibt es dann kaum noch einen anderen Willen als den der Angelsachsen. Frankreich wird neben diesen mächtigen Großreichen geradezu eine klägliche Rolle spielen und keine Bedeutung haben; Italien und Spanien scheiden ganz aus, die einzige unabhängige Macht, die im Stillen Meere noch etwas zu sagen hätte, würde Japan sein. Ueberall würden die Schiffe der nicht angelsächsischen Völker im angelsächsischen Kielwasser fahren; immer ständen sie unter englischer und nordamerikanischer Kontrolle. Es würde ein geradezu unerträglicher Zustand einer alle mittleren und kleineren Staaten schwer bedrückenden Weltherrschaft eintreten, und die Verhinderung einer derartigen Gestaltung der politischen Weltverhältnisse bedeutet geradezu die Befreiung der kleinen Nationen von drohendem Joch.



Derwischkopf.
Nach einem Gemälde von Fausto Zonaro.

Wo liegt da die Bedrohung Englands und Nordamerikas, von der General Smuts gesprochen hat? Heißt es wirklich, einer Macht das Leben unerträglich machen wollen, wenn man sie verhindert, alle anderen in einen Zustand unwürdiger Abhängigkeit zu versetzen, sie zwingen will, sich mit einer starken Stellung neben annähernd Gleichstarken zu begnügen? Nehmen wir an, es gelänge nicht, Deutschland Mittelafrika zu sichern, und die Kongogebiete, Angola, Kamerun, Deutschostafrika, Mosambique fielen England zu. Was würde die Folge sein? England müßte dauernd mit einem neuen Vorstoß Deutschlands in der Nordsee rechnen, weil wir Luft zum Leben haben müssen, freie Schiffahrt brauchen wie tägliches Brot, und zu diesem Vorstoß müßten wir uns wieder die Türkei als Bundesgenossen zu einem Angriff auf Aegypten suchen. Dies weiß England sicher ebensogut wie wir, und es wird eben die Unabhängigkeit der Türken zu vernichten trachten müssen, ehe wir ihre militärische Kraft und Widerstandsfähigkeit durch unsere Beihilfe auf den höchstmöglichen Stand gebracht haben. Der Besitz Mittelafrikas, des Sudans und Aegyptens wird England zum Angriff auf Vorderasien geradezu zwingen. Es ist mit den großen Weltreichen immer so gewesen, daß sie von einer Eroberung zur anderen schreiten mußten. Mit der Größe wachsen die Angriffsflächen und andauernd sind neue Eroberungen zur Sicherung der alten nötig.

Nach der Vernichtung der Selbständigkeit Vorderasiens hätte England Mitteleuropa die Möglichkeit des freien Ausganges zum Indischen Ozean verbaut, und Italien säße noch fester im Kessel des Mittelländischen Meeres wie heute, von Griechenland und Bulgarien gar nicht zu sprechen.

Glauben die Engländer wirklich, daß sich die europäische Welt dies dauernd gefallen lassen, daß es nicht sehr bald einen Kampf auf Tod und Leben geben würde? Soll das die Zukunft der Welt sein, eine Zukunft der Vernichtung des letzten Restes von Wohlstand und Kultur, den der gegenwärtige Krieg noch gelassen hat?

Wer dies nicht will, wem eine glücklichere und freiere Zukunft des Menschengeschlechtes vorschwebt, der kann garnicht anders als mit glühendem Herzen wünschen, daß sich Deutschland nach Mittelafrika setze, um dadurch alle diese Uebel zu verhindern.

Wie ich durch den Erwerb Mittelafrikas für Deutschland Afrika nicht in uferlose Rüstungen stürzen sondern im Gegenteil entmilitarisieren will, so soll durch die Möglichkeit politischer Wirkungen, von einem deutschen Mittelafrika ausgeübt, verhindert werden, daß dieses Gebiet im Besitze von England die Grundlage einer alle Welt bedrohenden Gefahr wird. Deutschmittelafrika soll bereits deutlich erkennbare Gefahren aufheben, aber nicht eine Bedrohung für den Weltfrieden werden. Und so stehe ich

Digitized by Google

mit meinen Ausführungen über die militärische Stärke Mittelafrikas und die politischen Wirkungen, die von ihm ausstrahlen würden, durchaus nicht so sehr im Gegensatz zu Staatssekretär Dr. Solf, wie meine englischen Gegner glauben oder glauben machen wollen. Ueberhaupt ist der Gegensatz zwischen den sogenannten „Militaristen" und den „Staatsmännern" bei uns gar nicht so groß wie man anzunehmen pflegt.

In England hat man sich ja in einige Aufregung hineingeredet, und man deklamiert in heftigem Tone, daß Deutschland niemals Mittelafrika für seine „militärischen Experimente" erhalten werde, wobei man sich den Anschein gibt, aus meinen Artikeln erst ersehen zu haben, welche geradezu ungeheuerliche Weltherrschaftspläne Deutschland mit Mittelafrika verfolgt. Das kann mich nicht anfechten. Gerade diese Mache in England zeigt mir, daß ich auf dem rechten Wege bin, und daß es für Deutschland und die Freiheit der Welt ungemein wichtig ist, daß wir in den Besitz von Mittelafrika kommen. Dieses Gebiet wird in deutschen Händen bewirken, daß englische Weltherrschaftsgedanken nicht zur Ausführung kommen; es wird durch Mittelafrika der Weltfriede und die Freiheit der Welt sicherer begründet werden als durch große Flottenrüstungen und neue Kämpfe.

Einstweilen gibt sich eine Mehrheit der Engländer ja noch den Anschein, als würde England eher zu Grunde gehen als Deutschland sein mittelafrikanisches Reich aufbauen lassen. Das mögen einige Dummköpfe und Fanatiker ja ernst meinen; aber ein Teil der Stimmungsmacher schreit wohl nur, um den Wert dieses Mittelafrika zu steigern. Und es gibt auch schon recht vernünftige Engländer wie jenen Mr. John H. Harris, der in den „Daily News" einige Artikel veröffentlicht hat, über die sich durchaus sprechen läßt.

In den „Daily News" vom 9. und 11. Januar 1918 hat John H. Harris eingehend die koloniale Frage untersucht, und als ihre Hauptschwierigkeiten erkennt er, daß

1. die koloniale Frage nicht allein zwischen Deutschland und England zu lösen ist, sondern auch die englischen Dominions und Verbündeten mitzureden hätten,

2. Deutschland den Eingeborenen gegenüber eine Wirtschaftspolitik der Unterdrückung ihrer Kulturen zugunsten von Europäerkulturen getrieben hätte, eine Politik, die zu umfangreichen Auswanderungen aus deutschen Kolonien geführt hätte und noch führen könnte,

3. nach Rückgabe der Kolonien an Deutschland die Gefahr von Repressalien gegen diejenigen Eingeborenen besteht, welche der Entente Hilfe geleistet hätten.

Mr. John H. Harris sagt zwar wie General Smuts, den Südafrikanern, Indern und Australiern könnte beim Gedanken des Auftretens deutscher U-Boote an der ostafrikanischen Küste unbehaglich werden, aber er stimmt durchaus nicht in den Ruf der „Times" und des General Smuts ein: wir wollen nicht die Schaffung von Mittelafrika, wollen nicht leiden, daß der Preußische Militarismus ein Artikel der Ausfuhr nach Ostafrika wird! sondern er nimmt an, daß ein immer stärkeres Verlangen durch das deutsche Volk nach Ergänzung seiner Wirtschaft durch eine große Kolonialwirtschaft geht und eine Befriedigung dieses Verlangens sich nicht wird umgehen lassen. Und so untersucht denn Mr. John H. Harris, auf welche Weise sich die deutschen und englischen Interessen vereinigen ließen.

Ganz selbstverständlich will Mr. John H. Harris bei dieser Untersuchung den englischen Standpunkt wahren; aber das braucht man ihm nicht übel zu nehmen. Die Hauptsache ist, daß England die Notwendigkeit erkennt, auch anderen Völkern, voran dem deutschen, in der Welt Raum zu geben. Einstweilen sind wir ja noch von einer geeigneten Grundlage zur Verständigung weit entfernt. In Deutschland gibt es noch Leute genug, denen das ganze Mittelafrika ein Greuel ist, weil ihnen die ganze Richtung nicht paßt, und in England lärmt der große Chor der Kriegstreiber über Deutschmittelafrika als Anfang vom Ende des britischen Weltreiches und Beginn einer Periode deutscher Weltherrschaft. Aber gerade diese hysterische Aufregung ist bester Beweis dafür, daß ich mit meinen Bestrebungen auf dem rechten Wege bin. Mittelafrika bedroht allerdings nicht die Sicherheit Englands, wie General Smuts, den „Times", die „Morningpost" und andere sagen; aber es ist ein geeignetes Mittel in deutscher Hand, die Militarisierung der Neger durch Frankreich und England zu verhindern, und es wird England zwingen, der Schiffahrt im Kanal keine Hindernisse zu bereiten, weil sonst seine Schiffahrt im Indischen Ozean lahm gelegt werden kann. Mittelafrika wird auch der deutschen Weltherrschaft nicht die Wege ebnen; dazu ist es denn doch zu schwach. Aber seine Existenz schafft Luft für Vorderasien, für die amerikanischen Lateinstaaten und den holländischen Kolonialbesitz, und es verhindert damit eine geradezu unerträgliche angelsächsische Welttyrannis, nach der Männer vom Schlage eines Lord George und Wilson verlangen. Und so wird Mittelafrika die große Sache des Weltfriedens und der Weltbefreiung.

Digitized by Google

TUNIS UND KARTHAGO.

Von Franz Goerke,
Direktor der Urania, Berlin.

Es ist eine Reihe von Jahren her. Die Welt lag noch im tiefsten Frieden und schön war's, in der Welt zu leben.

Weihnachten war's. Der Tannenbaum strahlte im Lichterglanz und unter ihm fand ich einen Brief des Herrn Kultusministers folgenden Inhalts: „Seine Majestät haben zu bestimmen geruht, daß Sie im Allerhöchsten Namen zu der vierten Mittelmeerfahrt der Hamburg-Amerika-Linie mit ihrem Doppelschrauben-Dampfer „Meteor" als Gast der Hamburg-Amerika-Linie eingeladen werden. Indem ich Ihnen diese Einladung hiermit übermittle, lasse ich Ihnen die erforderliche Fahrkarte nebst Zubehör hierneben zugehen."

Konnte es ein schöneres Weihnachtsfest geben? Schnell wurden die Vorbereitungen zur Reise getroffen, im lieben Freundeskreise wurde noch ein fröhliches Silvester gefeiert, dann ging's mit der Bahn nach Genua und von dort aufs Schiff.

Blaue Tage am Mittelmeer! Eine sonnige Welt tut sich vor mir auf. Diese Lichtsehnsucht ist doch dem Menschen angeboren. Können wir uns z. B. die lichtfrohe Kultur der Griechen ohne die Sonne denken? Das Licht läßt keine Schwermut aufkommen, erst die Sonne offenbart die Wunder der Welt in ihrer unbegrenzten Fülle, sie reifte die großen Kulturen an den Gestaden des Mittelmeers, von denen wir heute noch zehren, an seinem Gestade entwickelte sich zuerst ein allgemeiner Völkerverkehr, an seinen Ufern spielte die Weltgeschichte zu den Zeiten der Juden, der Phönizier, der Karthager, der Küstenvölker Kleinasiens und vor allem der Griechen und Römer, Völker rangen mit Völkern, Rassen mit Rassen, Erdteile mit Erdteilen, und als ich seine Küsten bereiste, als mein Schiff diese uralten, heiligen Fluten durchfurchte, da stieg aus ihnen die ganze gewaltige Vergangenheit dieses Meeres empor — dieses Meeres der Geschichte.

Von Land zu Land, von Hafen zu Hafen trug mich das Schiff. Das Glück der Sonne begleitete mich. Der Schimmer der Sage und der Geschichte, der Völker und der Menschen, klangen zusammen. Viel Schreckliches und viel Schönes erzählten sie mir. Aus dem Meere, dem Symbol des Lebens, stiegen versunkene Geschlechter und ihre Werke auf — eine Geschichte der Welt, die hier ihren Ursprung fand. Die Wochen flogen dahin. Wie ein gewaltiges Panorama zog die Welt des Mittelmeers, die Geschichte seiner Völker, an mir vorbei.

Ich greife ein paar Tage aus dieser unvergeßlichen Fahrt heraus.

An einem strahlend schönen Tage lag der „Meteor" in der tief geschweiften Bai von Tunis, von der ich heute erzählen will.

Vom Schiff aus glitt mein Blick über die Hügel, von denen einst das mächtige Karthago das Mittelmeer beherrschte. Im Grunde der Bucht liegt auf schmaler Nehrung das kleine tunesische Hafenstädtchen La Goletta, dessen Häuser teils in maurischem, teils in italienischem Stil erbaut sind, mit dem weiß schimmernden, in Zypressen und Palmen gebetteten Palast des Bey. Dahinter breitet sich die flache, sumpfige Lagune Sebkha el Bahîra aus, und vom jenseitigen Ufer derselben schimmert das zwischen niedrigen Hügeln sich einschmiegende weiße Häusermeer von Tunis zu uns herüber. Den östlichen Teil des Golfs schließen die bizarren Felsmassen des Djebel Becâc mit ihren schroffen, eckigen Umrissen und der doppelgipflige Djebel Bû Korneïn wirkungsvoll ab, die in lilafarbener Morgenbeleuchtung glänzen.

In Tunis betreten wir klassischen Boden. Wir denken an die gewaltigen Kämpfe zwischen Römern und Karthagern, wo 255 v. Ch. der römische Feldherr Regulus von den Karthagern unter Xantippus geschlagen und gefangengenommen wurde.

Aus der malerischen Hauptstadt des alten Seeräuberstaates noch vor der französischen Besitzergreifung ist ein zweites Aegypten geworden, von ähnlicher Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit und ähnlichen Möglichkeiten für die Zukunft. Aegypten hat seine Erinnerungen an die Pharaonenzeit, Tunis seine Ruinenstädte aus römischer Zeit und auch Tunis ist zu einer europäischen Winterresidenz emporgewachsen, wenngleich sein Klima nicht so günstig ist wie das Aegyptens.

Diese afrikanische Metropole ist so ein Mittelding zwischen Kairo und Paris. In der Brandung der Straßen werden wir geschoben und gedrängt. Eine wahre Völkermaskerade: nacktbeinige Araber in weißen Burnussen, theatralisch herausgeputzte Zuaven-Offiziere, zerlumpte Kabylen, Mauren, Berber, Sudanneger mit ihren glänzenden Negerköpfen, Inder und Malteser, Italiener und Griechen, Spanier und Franzosen — eine Mischung des Orients

Digitized by Google

mit dem europäischen Leben, wie wir sie uns mannigfaltiger und buntfarbiger nicht vorstellen können — all das begegnet uns, wenn wir von der stolzen Avenue de la marine bis zu den schmutzigen Arabergäßchen gehen.

Wie in vielen großen Städten des Orients ist rings um das maurische Tunis eine große, neue Europäerstadt erstanden mit hohen, mehrstöckigen Häusern, in der nichts mehr an die Nachbarschaft der Mauren erinnert, die jenseits der Stadttore in engen, krummen Gassen und Gäßchen zusammengedrängt wohnen. Daher haben sich diese alten Stadtteile in ihrer ganzen Ursprünglichkeit erhalten. Das weiße Häusergewirr mit seinen flachen Dächern, seinen vielen Kuppeln und Minarets wird von keinem Riesenbau unterbrochen und nach wie vor hat der Name „Burnus des Propheten" hier seine Richtigkeit, den die Mauren ihrer Hauptstadt geben.

Es erscheint gerade wunderbar, daß sich dieser Hochsitz des Maurentums so rein und unverfälscht erhalten konnte, wo doch rings herum ein so enger Gürtel von Europäern gelegt worden ist. Und während in der lärmenden europäischen Großstadt durch Automobile, Straßenbahnen, Wagen aller Art ein wogendes Gedränge herrscht, fühlen wir uns, wenn wir die Maurenstadt betreten, plötzlich um Jahrhunderte zurückversetzt in den tiefsten Orient.

Das ganze Basarviertel schon allein verleiht diesem Stadtteil einen besonderen Reiz, wo ganze Gäßchen mit Dutzenden von Kaufläden nur immer ein und denselben Artikel feilbieten, wo jeder Gewerbetreibende seine Waren produziert und gleichzeitig verkauft, so daß dieses Basarviertel mit seinem wunderlich dunklen, engen und feuchten Straßengewirr, mit den Leinenfetzen und Brettern, die die Basare gegen die glühende Sonne schützen, den echtesten Eindruck macht, den wir von dem Orient mitnehmen können. Bild reiht sich an Bild. Jedes Gäßchen ist einem besonderen Handwerk vorbehalten und nach ihm benannt. Das Volkstum und das Volksleben bietet eine unerschöpfliche Fundgrube des Studiums für jeden ernsten Reisenden. Der Mensch kann doch nur aus der Natur heraus verstanden werden, in der er lebt.

Noch einen Blick wollen wir auf das Gesamtbild der Stadt werfen. Wir steigen die sonnenverbrannten Hügel hinan und blicken herab auf die langgestreckte, mauerumgürtete Stadt. „El Khadra" nennen sie die Eingeborenen — die „Wohlbewachte" oder „die schöne Braut des Westens". Tief unten ein Meer blendend weißer, flacher Häuser, weißer Terrassen, weißer Kuppeln, weißer Moscheen und Minaretts. Dazwischen unzählige grünschimmernde Pünktchen und Flächen: Palmen, Zypressen, Kirchhöfe — alles überflutet von grellem afrikanischen Sonnenschein und dahinter die Bucht.

Frankreich hatte die Besetzung Tunesiens von langer Hand vorbereitet. Es galt, Italien zuvorzukommen, dessen Einfluß durch die größere räumliche Nähe, große wirtschaftliche Interessen und eine starke Einwanderung in gefahrdrohender Weise gewachsen war.

Zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes galt es für die Franzosen vor allem Häfen, Eisenbahnen, Straßen und ähnliche Anlagen ins Leben zu rufen. So gelangen heute auch größere Mittelmeerdampfer auf einem 8 Kilometer langen Kanal, der in dem seichten Meerbusen von Tunis ausgebaggert ist, bis in den Hafen von Tunis selbst, während man früher in dem vorher erwähnten La Goletta landen mußte, das den Seeverkehr durch seine wenig geschützte Reede vermittelt hatte und das mit Tunis durch eine Eisenbahn verbunden war, die bis dahin den ganzen Verkehr mit der Hauptstadt zu bewältigen hatte. La Goletta ist jetzt zu einem Seebadeort herabgesunken. Dieser gleichsam im Innern des Landes gelegene Hafen von Tunis hat den Vorteil, daß er auch von einer überlegenen Flotte nicht gefährdet werden kann. Dient dieser Hafen nur dem friedlichen Verkehr, so ist der von Biserta zum großen Kriegshafen, einem der besten der Welt, bestimmt. Der erste Ausflug von Tunis wird wohl stets den historischen Stätten Karthagos gelten.

Durch den stillen Frieden einer weiten afrikanischen Ebene, an dem Sommerpalast des Beys von Tunis — El Marna — vorbei, zieht sich der Weg. Hier und da Mandelbäume, kleine Olivenwälder, hochragende Zypressen. An den sumpfigen Niederungen des Bahira-Sees stehen große Scharen von Flamingos mit ihrem rosenroten Gefieder. Nun steigt die Straße weiß und einsam an breitem Hügelland hinauf — zu der Stätte, wo einst Karthago lag.

Wir fühlen uns in einer versunkenen Welt. Um uns herum verschältes Gemäuer, zerborstene Bogen, Reste antiker Säulen, Glasfluß, Stücke von Mosaikfußböden, Pfeilerreste zusammengebrochener Gewölbe. An dem See liegen von Tang und Algen umsponnene Mauerreste, mit denen die leichte Brandung spielt — der Schutt von zwei Jahrtausenden.

700 000 Einwohner zählte einst Karthago zu seiner Blütezeit. Drei lange Kriege führte es mit dem gewaltigen Rom um die Weltherrschaft. Endlich besiegt, wurde es dem Erdboden gleichgemacht und der römische Feldherr konnte nach Rom berichten: Deleta est. Alles wurde zerstört — nur eins konnte man nicht vernichten — das prächtige landschaftliche Bild.

Eine weit gedehnte Ebene liegt vor uns. Wo mögen sie liegen, all die historischen Punkte, wo Regulus in Gefangenschaft geriet, wo die erbitterte Schlacht bei Zama geschlagen wurde, wo 201 v. Ch.

Digitized by Google

Hannibal von Publius Cornelius Scipio geschlagen und der zweite punische Krieg entschieden wurde und wo Scipio die homerischen Worte ausrief: „Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios dahinsinkt?"

Wo ist die Stadt geblieben mit ihren Marmorpalästen, Tempeln, Theatern, Lusthainen — die Herrscherin des Mittelmeeres — die reichste Stadt der Welt? Sie ist heute ein gewaltiger Schutthaufen von überwältigender Tragik.

Der Handel war in üppigster Blüte. Schiffe, reich mit Schätzen beladen, ankerten in den Häfen — in jenen Häfen, in denen Hastrubal und Hamilcar Barkas ihre Schiffe sammelten, bevor sie den Kampf mit Rom wagten, — in jenem Hafen, von dem Hannibal auszog, der größte Feldherr seit Alexander, vor dem das mächtigste Reich der Erde bebte.

Dann kommen die Tage des Niederganges — des Verfalls. Römische Heere ziehen über die Ebene heran. Lange Belagerungen, Hunger und Pest wüten in den Stadtmauern. Endlich furchtbare Erstürmung, entsetzliches Blutbad, Feuersbrünste, die wochen-, die monatelang über den Hügeln den Schiffen vom Meer aus sichtbar gewesen sein müssen. Die große sterbende Weltstadt verwandelte sich in einen Schutthaufen, sie sinkt dahin, wie einst Troja dahinsank, wie Babylon, wie Ninive, wie das salomonische Jerusalem.

Flaubert hat in seinem bekannten Roman „Salambô" Karthago zur Zeit des Söldnerkrieges geschildert, der unmittelbar nach dem ersten punischen Kriege Karthago an den Rand des Verderbens brachte. Dieser Roman ist trotz gründlichen Quellenstudiums ein Phantasieprodukt, von dem berauschenden Zauber orientalischer Pracht erfüllt, eine Schilderung von Schlachten, Gelagen, übermenschlichen Leidenschaften und Leiden und übermenschlichen Menschen und Taten. Der ganze märchenhafte Orient mit seinen Teppichen, Diamanten, Perlen, Purpurdecken, furchtbaren Leidenschaften — dieses ganze Wunderland der Poesie ersteht greifbar und doch traumhaft vor uns, — — aber es ist ein Phantasieprodukt, allerdings von einer gewaltigen Kraft und Tiefe, es gibt uns zwar eine Welt der Phantasie, die niemals eine Welt der Wirklichkeit ist, aber dieser bis ins feinste ausgearbeitete Traum ist in sich so zusammenhängend, so in sich abgeschlossen, daß man nirgends aus dieser scheinenden Welt herausgerissen wird. —

Es gibt kein Karthago mehr. Karthago ist nur noch ein abstrakter Begriff — es gibt keinen Ort dieses Namens mehr. Die Dörfer, die heute auf dem ausgedehnten Gelände des einstigen Karthagos stehen, führen andere Namen. Es ist erstaunlich, wie wenig von Karthago übrig blieb. Wohl nirgends in der Welt bietet sich ein zweites Bild von so vollkommener Vernichtung einer großen, gewaltigen Stadt, — und doch — ich stand einmal auf einem Erdenfleck, wo ich ähnliches sah — in Paestum.

Ich suche mir zu vergegenwärtigen, wie es hier auf dem Boden Karthagos vor 3000 und noch mehr Jahren ausgesehen haben mag, bevor das „ceterum censeo" des Cato in Erfüllung ging.

Das alte Karthago — das phönizische Karthahadatha, lag im Innern eines Meerbusens auf der Halbinsel, die von dem Tunesischen See und dem Meer umflossen war. Die Stadt baute sich um die 60 Meter hohe Burg Byrsa auf. Gewaltige, mehrstöckige Mauern umgaben sie, die in ihrem Erdgeschoß Stallungen für 300 Kriegselefanten, im mittleren solche für 4000 Pferde enthielt. Der Kriegshafen konnte 220 Kriegsschiffe aufnehmen.

Dido gründete die Stadt. Wer kennt nicht die Sage von dieser tyrischen Königstochter, die nach dem Tode ihres Gatten Akerbas, der von ihrem Bruder ermordet wurde, nach Afrika floh, um sich einen neuen Wohnsitz zu suchen, und wo sie von dem numidischen König Jarbas so viel Land erbat, als mit einer Stierhaut belegt werden könne. Dadurch, daß sie das Fell in schmale, lange Streifen schnitt, konnte sie einen so großen Raum begrenzen, um darauf eine Burg — Byrsa — zu bauen. „Byrsa" heißt „Fell" oder „abgezogene Haut".

Um die Burg entwickelte sich eine Kolonie, aus der Kolonie wurde eine Stadt, die von Dido angeblich 888 v. Ch. gegründet und Karthago oder Neustadt genannt wurde. Von den Phönikern abstammend, nannten sich die Bewohner der neuen Stadt Pönier oder Punier. Aber schon als die Punier, von dem damaligen Lybia kommend, landeten, fanden sie an Stelle des späteren Karthagos volkreiche Städte vor. Und seitdem diese Punier auf ihren geschnäbelten Schiffen über das Meer kamen, seitdem sie sich zu einer Macht emporgeschwungen — seit jener Zeit begann das weltgeschichtliche Ringen heroischer Aufopferung und leidenschaftlichen Hasses. An keiner anderen Stelle der Welt hat sich so viel Kampf und Streit, so viel Haß und Heldenmut ausgestürmt, wie auf dieser weiten bräunlichen, von glühender afrikanischer Sonne versengten Ebene. Das ganze Feld, wo Karthago einst gestanden, ist heute nichts als eine große Trümmerstätte — ein Denkmal des Hasses und der Todfeindschaft, die sich mit keinem anderen Schlachtfeld vergleichen läßt. Die Weltgeschichte weiß kaum ähnliches zu erzählen, — selbst nicht von den Schlachtfeldern dieses ungeheuren Weltkrieges, wo aus den zerstörten Landschaften doch wieder einst neues Leben erblühen wird.

Im Laufe der Zeiten hat Karthago der Welt seine größte Metropole, Rom seine wichtigste Kolonie, dem Mittelmeer seinen belebtesten Hafen,

Digitized by Google

dem Vandalenvolke seine reichste Beute, den Byzantinern nachher ihre Hauptstädte gegeben.

Der letzte Akt dieser Tragödie spielte sich im Jahre 146 v. Ch. ab. Da erstürmten die Legionen des Scipio Africanus die Burg und verbrannten die Stadt — das „ceterum censeo" des Cato war zur Wahrheit geworden.

Auf den Trümmern Karthagos erhob sich eine römische Stadt, die von den Vandalen erobert und zur Hauptstadt gemacht wurde, bis die Schlacht am „zehnten Meilenstein" ihr die Herrschaft der griechischen Kaiser Westroms brachte. Dann ergoß sich über ihre Stätte die Sturmflut der arabischen Stämme, noch einmal leuchteten die Flammen von der Byrsa über die See und Karthago war für alle Zeit gewesen.

Selbst als es schon zerstört war, lieferten seine Trümmer den Marmor für die Dome von Pisa und Florenz, und es wurde ein Steinbruch bei der Erbauung der maurischen Stadt Tunis.

Was an Säulen, Friesen, Quadern und anderen Bauteilen wertvoll und transportfähig war, wurde nach allen Richtungen hin verschleppt, die Paläste von Byzanz, von Genua, die arabischen Städte von Tunis bis Konstantinopel enthalten massenhaftes Baumaterial aus Karthago, das wie ein Steinbruch ausgebeutet wurde. Immer wieder und wieder durchwühlten die Völkerscharen den Boden, bis der Schoß der Erde sich über den kargen Resten schloß und die Pflugschar darüber hinwegging, dann und wann noch ein Münze, ein Stück Marmor freilegend. Auch ich brach mir ein Stückchen aus einem Mosaikfußboden aus und fand eine kleine tönerne Lampe — nun liegen sie als Erinnerungen an das alte Karthago vor mir —, ich habe dem reichhaltigen Museum, das man mit pietätvollem Verständnis im Anschluß an die Kathedrale anlegte, mit meinen Fundstücken keinen Abbruch getan.

Dieses breite Feld, über dem der gewaltige Sonnenbrand brütet, um dessen Küste die Brandung tost, auf dem der heiße Steppenwind freie Bahn hat, spricht eine eindringliche Sprache von der Vergänglichkeit der Menschen, von zerbrochener Willenskraft und von kurzsichtiger Herrschsucht.

Inmitten der Trümmer Karthagos wollte der tunesische Erzbischof Lavigerie, von dem einst Gambetta sagte: „Dieser Mann mit seiner Energie ist ein Armeekorps wert", wieder eine große Stadt erbauen, eine Rivalin für Tunis. Er ließ an der Stelle, wo einst die Byrsa sich erhob und wo der heilige Ludwig von Frankreich bei der Belagerung von Tunis das Zeitliche segnete, eine imposante Kathedrale in byzantinisch-maurischem Basilika-Stil aufführen. Weit glänzt sie jetzt von der Höhe hinaus in die sonnigen Lande bis über den blauen Golf, und bildet, weithin sichtbar über Land und Meer, für jeden, der sich Tunis nähert, nicht nur das Wahrzeichen Karthagos, sondern des ganzen Landes.

Jedoch mit diesem Anfang war auch das Ende der Stadtgründung erreicht. Lavigerie starb zu früh und wurde in seiner schönen Kathedrale begraben.

Das ist Karthago. Auch diese Trümmerstätte ist ein Beweis dafür, daß jedes Volk, jeder Mensch seine Zeit hat: die Zeit des Emporblühens, des Wachsens, der Entwicklung der höchsten Kraft und des Verfalls. Es gibt kein ewiges Fortschreiten in der Menschheit, wie es auch kein solches in der Natur gibt. Es ist ein Auf- und Niedersteigen, ein Gewinnen und Verlieren und ein Erklimmen von Höhen, die in der Folgezeit nie wieder erreicht werden.

Geistliche Sprüche des Islam

Wessen Rede nicht Weisheit ist, dessen Rede ist Gefasel,
Wessen Schweigen nicht Nachdenken ist, dessen Schweigen ist Gedankenlosigkeit,
Wessen Blick nicht eindringlich ist, dessen Blick ist nichtssagend.

* * *

Den Sachen richtig ins Auge schauen, schützt vor Täuschung,
Der feste Entschluß sichert vor Ausschweifung und Reue,
Besonnenheit und Ueberlegung offenbaren Charakterfestigkeit und Verstand,
Und das Befragen der Weisen zeugt von Seelenstärke und klarem Blick.

Digitized by Google

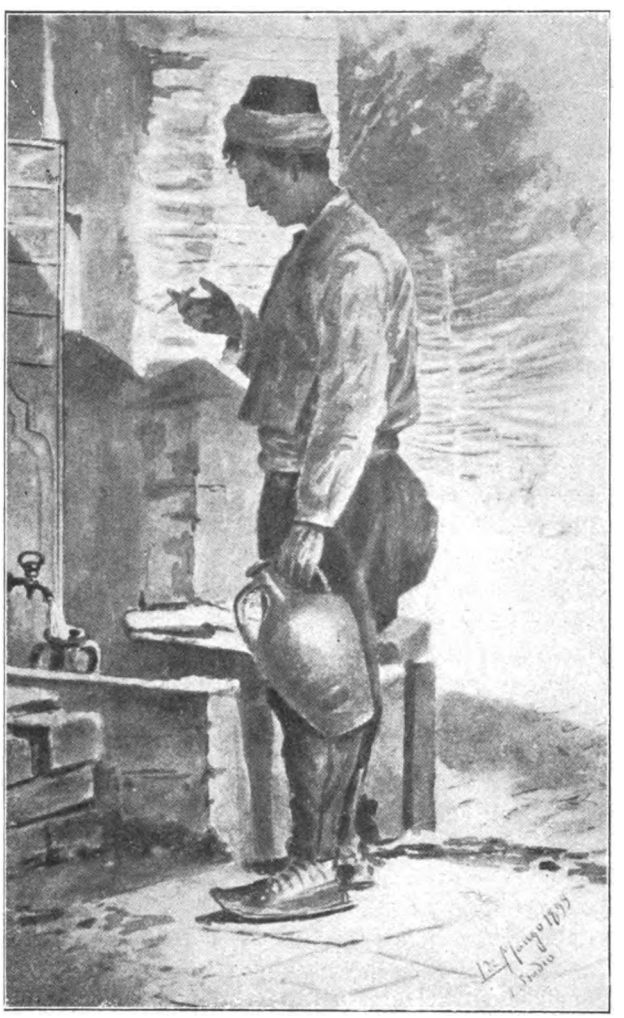
DIE WITTELSBACHER UND DER ISLAM.

Von Georg Widenbauer (Bayreuth)

Eine erschöpfende Geschichte der Beziehungen des erlauchteten Geschlechtes der Wittelsbacher zum Kulturkreis des Islams zu schreiben, wäre gewiß eine höchst fesselnde Aufgabe, sie würde aber nicht bloß technisch den Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes erheblich überschreiten, sondern stößt auch stofflich auf eine Fülle von Schwierigkeiten, daß der Bienenfleiß eines berufenen Geschichtsforschers auf Jahre hinaus dadurch beansprucht wäre. Hier möge es gestattet sein, in großen Zügen gewissermaßen die Grundlinien des Gegenstandes anzudeuten.

In feindlichem wie in freundschaftlichem Sinne sind die Wittelsbacher vielfach mit der Welt des Islams in Berührung gekommen, sei es als glaubenseifrige christliche Machthaber, die sich in ihrem Gewissen zur Bekämpfung des Islams verpflichtet fühlten, sei es als Waffengenossen islamischer Führer im Kampf gegen gemeinsame Feinde.

Wohl der erste Wittelsbacher, der in engere Fühlung mit den Muselmanen trat, war der zu den Ahnen dieses uralten Geschlechtes zählende Graf Ekkehard von Scheyen-Wittelsbach. Dieser, der erste Sproß aus der zweiten Ehe der vielgenannten Gräfin Hazige von Kastel-Sulzbach mit Graf Otto II., unternahm zweimal eine Heerfahrt ins Heilige Land. Die erste 1064 in Gemeinschaft mit deutschen Bischöfen und bayerischen Großen und mit einem stattlichen Gefolge von 7000 Mann war trotz solchen Machtaufgebots kein Kriegszug, sondern nur eine friedliche „Betfahrt", eine mit fürstlichem Glanz vollzogene Pilgerreise, wenn sie auch nicht ohne Scharmützel verlief. Unterwegs zwischen Byzanz und Jerusalem wurde der reisige Haufen am Karfreitag 1065 in der Morgendämmerung von einer Beduinenschar in der Nähe der Stadt Rama überfallen und in ein altes Kastell gedrängt, das man für das einstige Kapernaum hielt. Nur mit Mühe erwehrten sich dort die Pilger der Uebermacht und verdankten schließlich ihre Rettung nach höchst dramatischen Kampfszenen der Hochherzigkeit des sarazenischen Statthalters jenes Gebietes, der mit seinen Truppen die Wegelagerer vertrieb und die Pilger ritterlicherweise unter dem Schutze seiner Streitmacht nach Jerusalem und zurück geleiten ließ.



Am Brunnen.
Nach einer Skizze von L. de Monga.

Ungeachtet der Gefahren und beschwernisse dieses ersten Pilgerzuges wurde Graf Ekkehard durch seinen frommen Sinn bestimmt, noch einmal die Reise nach Palästina anzutreten. Diesmal in kriegerischer Absicht. Er schloß sich mit seinem jüngeren Bruder Otto dem ersten Kreuzzuge an und gehörte zu jenen Kreuzfahrern, die 1101 Herzog Wilhelm von Aquilanien dem stark zusammengeschmolzenen Kreuzheere als Ersatz nachführte, fand aber wahrscheinlich schon vor Erreichung Palästinas den Tod, während Otto wohlbehalten in die Heimat zurückkehrte.

Digitized by Google

Auch der zweite Kreuzzug sah einen Wittelsbacher unter den Teilnehmern. Es war dies Pfalzgraf Otto VI. (1180). Von 70000 Reitern und einer noch größeren Schar von Fußtruppen des damaligen Kreuzzuges sah nur der kleinste Teil die Heimat wieder, unter ihnen im Gefolge des Königs Konrad III. der junge Pfalzgraf. Ein Bruder von ihm, Graf Friedrich, besuchte zweimal das Heilige Land, ein zweiter Bruder, Erzbischof Konrad von Mainz, der schon beim dritten Kreuzzuge Barbarossas den schwierigen Auftrag ausgeführt hatte, dem Kreuzheere durch diplomatische Verhandlungen den Weg durch Ungarn und Bulgarien zu bahnen, zog 1196 mit mehreren deutschen Fürsten nach Venedig und schiffte sich dort nach Syrien ein, wo ihre Ankunft, wie der Chronist meldet, Schrecken verbreitete. Der 1192 mit den Türken geschlossene Waffenstillstand wurde gekündigt und es kam zwischen Tyrus und Sidon zu einer blutigen Schlacht, in deren Folge der geschlagene Feind mehrere Städte, darunter Berylus, räumte. Auch Joppe ward wieder gewonnen. Der Erzbischof von Aktba, Jakob von Vitriaco, entwirft in einem Bericht an den Papst folgendes Bild von den deutschen Streitern: „Sie sind kriegerische Männer, roh an Geist, verschwenderisch mit dem Geld, ihren Willen als das Höchste ansehend, von unbesiegten Schwertern, auf niemand denn auf sich selbst vertrauend, ihren Fürsten treu ergeben, Männer, denen man eher das Leben nehmen als sie in ihrer Treue wankend machen könnte." Während der Belagerung von Berylus wurde Erzbischof Konrad nach Armenien entsandt, um dessen König zu krönen und in kaiserliche Lehenspflicht zu nehmen, ein Auftrag, den er aufs beste ausführte. Bald darauf wurde aber infolge des unerwarteten Ablebens Kaiser Heinrichs VI. der Feldzug plötzlich abgebrochen, und die meisten Teilnehmer kehrten nach Deutschland zurück.

Von folgenschwerer Bedeutung für das Haus Wittelsbach wurde der Kreuzzug, den Ottos I. Sohn und Nachfolger, Herzog Ludwig der Kelheimer, 1221 unternahm, um im Auftrage Kaiser Friedrichs II. nach dem Fall von Damiette, Aegypten als Operationsbasis zur Wiedereroberung Palästinas in christliche Gewalt zu bringen. Er ließ sich von dem herrschsüchtigen Kardinallegaten Pelagius zu einem unglücklichen Vorstoß gegen Kairo verleiten, wobei das ganze Kreuzheer infolge des auf Befehl des Sultans El Kamil vollzogenen Durchstichs der Nildämme und der Oeffnung der Schleusen in solche Bedrängnis geriet, daß es sich ergeben mußte. Doch gewährte ihm der höchst ritterliche Sultan milde Bedingungen, indem er sich aus politischen Erwägungen mit der Räumung von Damiette begnügte.

Die Schuld an der Katastrophe schrieb der Großmeister des Templerordens nicht bloß dem Kardinal Pelagius, sondern auch dem Bayernherzog zu, der in seinem Furor teutonicus den Angriffsplänen des Kardinals Vorschub geleistet hatte. Herzog Ludwig befand sich unter den 24 Geiseln, die die Christen dem Sultan zu stellen hatten, wurde aber sehr ehrenvoll behandelt und bald auf freien Fuß gesetzt. Ueberhaupt erwies der aufgeklärte Sultan den gedemütigten Christen eine Hochherzigkeit, durch die er, wie der Geschichtsschreiber sagt, sie aufs tiefste beschämte. „Es gibt wenig Beispiele in der Geschichte der Kreuzzüge, die uns lehren, daß die Christen in einer so edelmütigen Weise an den besiegten Feinden des Glaubens handelten, wie sie sie jetzt von El Kamil erfuhren."*)

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Ludwigs I. gewaltsamer Tod, der 1231 unter höchst rätselhaften Umständen auf der Donaubrücke zu Kelheim erfolgte, auf einen islamischen Anschlag zurückgeführt wurde. Man beschuldigte allgemein den Kaiser Friedrich II., daß er sich bei Beiseiteschaffung des ihm vielleicht unbequemen Herzogs der Mithilfe der von Hassan ben Salah gegründeten geheimnisvollen Sekte der im Orient verbreiteten christenfeindlichen Assassinen bedient habe. So bestimmt trat das Gerücht auf, daß es selbst bei den Anhängern des Kaisers, Glauben fand, die in dem gewaltsamen Tode eine verdiente Strafe für den einstigen Abfall des Herzogs erblickten.

Von diesem unglücklichen Kreuzzuge an hörten auf längere Zeit die Feindseligkeiten zwischen den Wittelsbachern und den Söhnen Mohammeds auf. Es folgten fromme Pilgerreisen zahlreicher Mitglieder des Wittelsbacher Hauses in das Gelobte Land. So segelte z. B. Kaiser Ludwigs des Bayern Sohn, Otto der Faule, ehemaliger Markgraf von Brandenburg, mit seinem Neffen Stephan von Bayern-Ingolstadt 1375 von Venedig nach Palästina, wo er sich in Jerusalem am Heiligen Grab den Ritterschlag erteilen ließ. Ebenso unternahm 1460 Herzog Otto von Pfalz-Mosbach eine Palästinafahrt.

So sehr diese Pilgerreisen von den Päpsten gefördert wurden, die von einer eingehenderen Kenntnis der Verhältnisse des Heiligen Landes durch die weltlichen Großen eine Wiederbelebung des Kreuzzuggedankens und damit einen neuen politischen Aufschwung des Papsttums erwarteten, so wirkten ihnen aus ebendemselben Grunde die auf die Erhaltung ihrer Macht eifersüchtig bedachten Türken entgegen. Diese sahen, was begreiflich war, in jedem Pilger einen Kundschafter, der unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Palästina ausspionieren wollte, und suchten daher durch allerlei Schikane den Wallfahrern den Besuch zu verleiden.

*) Näheres bei Hoogeweg, Der Kreuzzug von Damiette. Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichte, Bd. IX, S. 442.

Digitized by Google

Hochfürstliche Pilger hatten daher allen Grund, sich in strengstes Inkognito zu hüllen, um bei einer etwaigen Wegnahme eines Pilgerschiffs durch einen türkischen Korsaren oder bei Aufhebung eines Pilgerzuges in Palästina vor Gewaltmaßregeln und finanzieller Ausbeutung bewahrt zu bleiben.

Selbst wenn die monatelange Reise ohne persönliche Gefahren ablief, war sie immerhin noch beschwerlich genug, so daß manche den Strapazen der Reise und dem ungewohnten Klima erlagen, z. B. der abenteuerlustige Herzog Christoph von Bayern, der auf der Rückreise von einer im Gefolge des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen unternommenen Pilgerreise 8. August 1493 zu Rhodos starb und dort begraben wurde.

Bei der zwei Jahre darauf unternommenen Pilgerfahrt des Herzogs Alexander von Zweibrücken ereigneten sich mannigfache Zwischenfälle*). Nach Ankunft in Palästina mußte der Herzog zehn Tage auf dem Schiffe verweilen, ehe er das Land betreten durfte, dann einem türkischen Sekretär einen hohen Tribut entrichten und überdies mehrere Tage in einem elenden Gefängnis zubringen. Als dann ein deutscher Jude dem Statthalter von Jerusalem den fürstlichen Stand der Reisenden verraten hatte, beschloß dieser, die vornehmen Pilger als Geiseln festzunehmen, um die Freilassung einiger vom Johanniter-Großmeister gefangenen Türken zu erzwingen. Nur gegen schweres Lösegeld erlangte der Herzog und sein Gefolge die Freiheit wieder. Kaum waren sie glücklich von Jaffa abgesegelt, als dort eine Beduinenrotte eintraf, die gehofft hatte, den vornehmen Pilger noch im Gefängnis anzutreffen und gehörig auspressen zu können. Gleiche Unannehmlichkeiten erlebte der als Förderer des Humanismus und der Renaissance sowie als eifriger Anhänger der Reformation und Bauherr des Heidelberger Schlosses rümlichst bekannte Pfalzgraf, nachmals Kurfürst Ottheinrich von Pfalz-Neuburg. Ein Andenken an diese 1521 ausgeführte Pilgerreise ist noch erhalten in Form eines 1550 zu Lauingen a. d. Donau gewirkten kostbaren Teppichs, 36 Fuß breit und 14 Zoll hoch, jetzt im bayerischen Nationalmuseum, der den Einzug des Kurfürsten in Jerusalem darstellt. Diese Reise darf insofern kulturhistorisches Interesse beanspruchen, als der Kurfürst wertvolle Aufzeichnungen in einem Tagebuch hinterlassen hat, das im Königl. bayrischen Hausarchiv aufbewahrt ist**).

Eine dankenswerte Aufgabe wäre es, das Augenmerk auf die zahlreichen durchreisenden Gesandschafter und einzelnen Orientalen zu richten, die sich vorübergehend am Münchener Hofe aufhielten. So meldet uns Veit Arapecks Chronik, daß bei der berühmten Landshuter Hochzeit Georgs des Reichen der Bruder (?) des türkischen Kaisers Mohammed II. anwesend gewesen sei, nämlich Calixtus Othomanus, der in Rom zum Christentum übergetreten sei. Dieser war auch 1491 Gast am Münchener Hofe. An seine Anwesenheit erinnert noch ein Wahrzeichen an der Münchener Frauenkirche**).

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebten die kriegerischen Verwicklungen der Wittelsbacher mit dem Islam wieder auf durch die Teilnahme an den Türkenkriegen der Habsburger. So ließ Kurfürst Ferdinand Maria 1662 und 1664 seine Truppen zum Habsburger Heere stoßen, desgleichen des Kaisers Schwiegersohn Max Emanuel, der sich in mehreren Feldzügen mit Ruhm bedeckte. Doch fesselte diesen weit weniger das katholische Interesse oder, wie man gemeinhin annimmt, „die Leidenschaft des Bataillierens" ans türkenfeindliche Lager, als vielmehr die Absicht, sich durch seine Waffenhilfe die Zustimmung des Kaisers zu dem Erwerb der spanischen Krone für sein Haus zu verdienen. Er gehört zu den Befreiern Wiens 1683, erstürmte die wuchtigen Festungen Neuhäusl, Grau und vor allem Ofen 1686 und eroberte in der Schlacht bei Mohacs das türkische Lager. Seine glänzendste Waffentat aber war die Einnahme der starken Festung Belgrad 1688 des Schlüssels zum türkischen Reiche.

Seine Kriegstaten wurden sogar in den Ländern der Südslaven (Guslavenländer) gefeiert, wo der „Kral Barbaranu" als der kriegsgewaltigste Herrscher des Abendlandes erscheint**). Er brachte reiche Beute aus seinen siegreichen Feldzügen heim, und manche Trophäe im Münchener Armeemuseum erinnert an seine Waffentaten. An seinen Sieg bei Wien erinnert eine Fahne, die im Münchener Dom aufgehängt ist. Nach der Erstürmung Ofens kamen 800 gefangene Türken nach München. Der Kanalbau des Türkengrabens und die vom Volksmund so getaufte Türkenkaserne (jetzige Leibregiments- oder Prinz-Arnulf-Kaserne) tragen ihre Namen ebenfalls aus jener Zeit. Max Emanuels persönliche Waffentaten im Türkenkriege verherrlicht auch der Viktoriensaal des Wittelsbachischen Lustschlosses zu Schleißheim bei München. Vor allem fesselt dort das farbenfrische Gemälde von Amiconi „Max Emanuel erteilt dem türkischen Gesandten Audienz". Noch einmal stellte der Kurfürst dem Kaiser gegen die Türken ein bayerisches Hilfsheer, dem der Löwenanteil am Ruhme der Belgrader Schlacht von 1717 zuerkannt wird.

*) Röhricht, Pilgerreisen XVI., Berlin 1880.

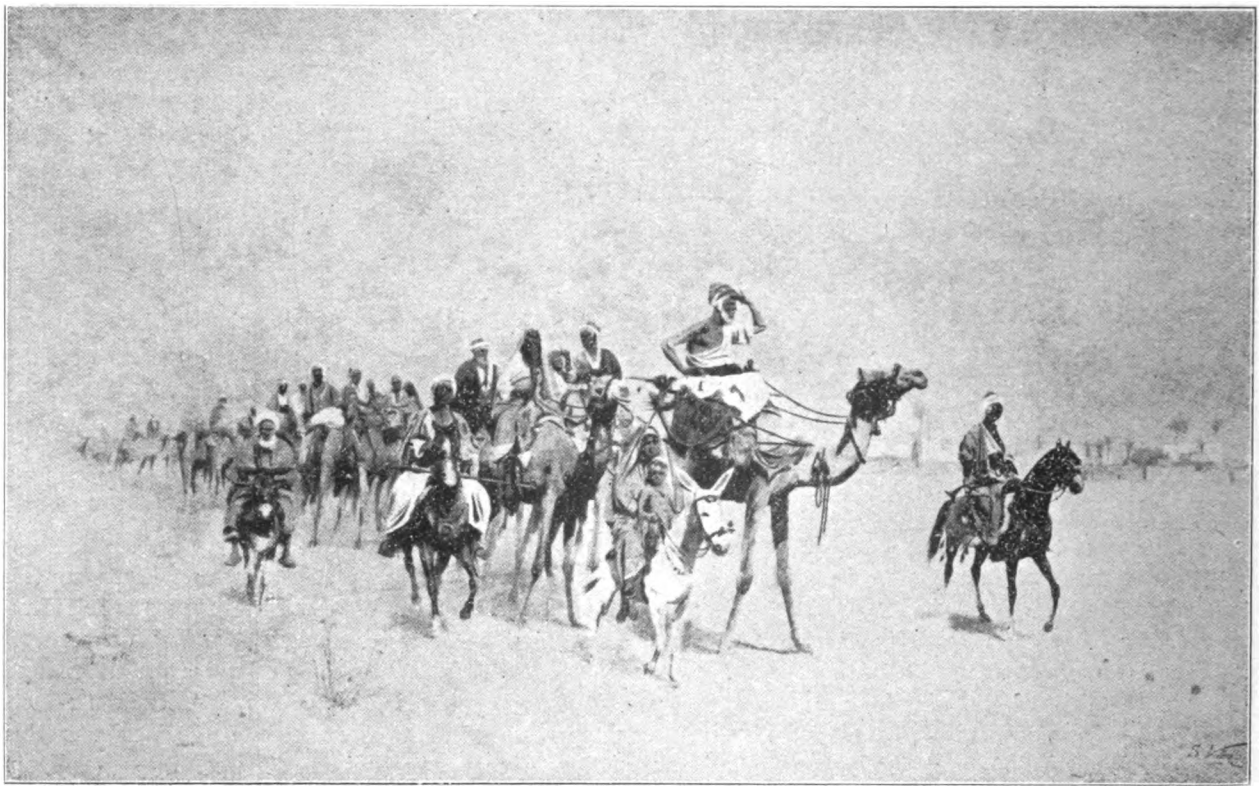
**) „Reißbuch des heiligen Landes", erstemals gedruckt 1584 bei Siegmund Feyerabend in Frankfurt; ferner Bayerland, XXIV. S. 493 ff.

*) Basler Chroniken II, 33, Anm. 2 sowie Forster, Das gottselige München.

**) F. S. Kraus, Bajuwaren im Guslavenlied. Forschungen z. Kultur- u. Literaturgeschichte Bayerns, Bd. IV.

Digitized by Google

Um diese Zeit treffen wir jedoch einen Herrscher Wittelsbachischen Geblüts in inniger Freundschaft und sogar im Waffenbunde mit dem Großherrn Achmed III. Es ist dies König Karl XII. von Schweden, aus der Linie Pfalz-Zweibrücken-Kleeburg, der als der „nordische Alexander" die Welt mit seinem Heldenruhme erfüllte. Seine russenfeindliche Politik veranlaßte ihn, als ihn die Niederlage von Pultawa (1709) zum Uebertritt in die Türkei genötigt hatte, zur Anbahnung eines Bündnisses mit dem Sultan, bei dem er über fünf Jahre ritterliche Gastfreundschaft genoß*).



Die Karawane.
Nach einem Gemälde von Salvator Valeri.

Er vermochte auch infolge der Gleichheit der politischen Interessen Schwedens und der Türkei, die in Rußland ihren gemeinsamen Feind erblickten, den Sultan zur Kriegserklärung gegen Peter den Großen zu bewegen, doch wurde der Feldzug nach anfänglichen Erfolgen bald eingestellt, da Palastränke und russische Bestechungsversuche die Fortschritte der türkischen Waffe hemmten, und so trugen die langjährigen Bemühungen des Wittelsbachischen Heldenkönigs, dem seine trotzige Beharrlichkeit in der Erstrebung des Bündnisses vom türkischen Volke den Beinamen „Sultan Eisenkopf" eintrug, nicht die erhofften Früchte.

Nicht unerwähnt in der Geschichte der Beziehungen der Wittelsbacher zum Islam darf bleiben, daß der romantische König Ludwig I. als begeistertster Philhellene mittelbar lebhaft mitgewirkt hat an der Befreiung Griechenlands von der türkischen Oberherrschaft und daß sein Sohn Otto der 1832 als erster Hellenenkönig den griechischen Thron bestieg, schon im Hinblick auf die Befestigung der Dynastie die phantastischen Träume der Verwirklichung eines byzantinisch-griechischen Reiches begünstigte, die in Griechenland während des Krimkrieges zu heller Flamme aufloderten, aber bei den Westmächten heftigsten Widerstand fanden.

Daß König Otto mit diesen großgriechischen Plänen weniger dem Zuge seines eigenen Herzens folgte als vielmehr dem Drängen seines Volkes und den Eingebungen seiner ehrgeizigen Gemahlin Amalie, ist zur Genüge bekannt.

Viele Wittelsbacher äußerten sich in ihrem Kunstsinn durch Neigungen zu den Kulturblüten des Islams und bereicherten ihre Sammlungen mit wertvollen Stücken islamischer Kunst und Literatur. Die königlich-bayerische Schatzkammer verfügt über prachtvolle Schmuckstücke islamischen Ursprungs.

Auch die Königl. Hof- und Staatsbibliothek besitzt reiche Schätze in islamischen Schriften und Büchern. Die im Jahre 1910 veranstaltete „Ausstellung von Handschriften aus dem islamischen Kulturkreis" im Fürstensaal der Königl. Staatsbibliothek enthielt äußerst wertvolle

*) Ueber seinen Aufenthalt in der Türkei sowie über seine Politik und sein Heldenleben überhaupt soll in diesen Blättern noch ausführlicher berichtet werden.

Digitized by Google

altislamische Handschriften in kufischer und magrebinischer Schrift die zum Teil ein Stück Romantik durchgemacht haben, ehe sie in der Wittelsbachischen Hofbibliothek landeten. Die meisten von ihnen stammen aus der Bibliothek des Orientalisten Joh. Albrecht von Widmannstetter, aus dessen Besitz sie an den den Künsten und Wissenschaften holdgesinnten Herzog Albrecht V. (1550-79) übergingen, der sie dem Grundstock der herzoglichen Hofbücherei einverleibte.*)

Nun hat der große Weltkrieg, der die Türken in ein enges waffenbrüderliches Verhältnis zum Deutschen Reich gebracht hat, enge freundschaftliche Bande auch zwischen den Wittelsbachern und dem Islam geknüpft. Mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt König Ludwig III. alle Ereignisse auf den türkischen Kriegsschauplätzen, wo ja auch zahlreiche bayerische Landeskinder mitkämpfen. Ganz besonderes Interesse aber bringt er dem kulturellen Aufschwung der Türkei entgegen und hofft zuversichtlich, daß, wenn der Waffenlärm vertobt, gerade die friedlich-kulturellen Beziehungen zwischen dem Wittelsbacher Lande und der Vormacht des Islams sich recht innig und dauernd gestalten werden. In dieser Hinsicht bedeuten auch die großzügigen Kanalpläne des weitschauenden Bayernfürsten, die den Ausbau eines Großschiffahrtsweges zwischen Rhein und Donau erstreben, eine Förderung der Freundschaftsbeziehungen zur Türkei, ist doch die Donau jener Strom, der Bayern auf dem natürlichsten Wege mit der islamischen Orientgroßmacht verbindet.

*) Inaugural-Dissertation von Max Müller, Ueber J. A. Windmannsteller (1506—57) und sein Leben. Bamberg 1907.

Geistliche Sprüche des Islam.

Der Weisheit Anfang ist die Sanftmut.

* * *

Die Religion eines Menschen kommt erst zur Vollendung, wenn sein Verstand voll entwickelt ist.

* * *

Der verzagte Kaufmann hat Verluste, der unternehmungslustige Verdienste.

* * *

Sich einteilen und anpassen können, ist das halbe Leben,
Sich mit den Menschen gut stellen, ist die halbe Lebensweisheit,
Sich Sorgen machen, ist halb ein Greis sein,
Wenig Kinder haben, macht die Hälfte der Annehmlichkeit des Lebens aus,
Charaktergüte ist der halbe Glauben.

* * *

Oft haßt du etwas, was dir zum Wohle gereicht, oft liebst du was, was dir zum Uebel gereicht.

* * *

Wer keine Geduld hat, hat auch keinen Glauben.

* * *

Eine Stunde Nachdenken ist besser als ein Jahr Gebet.

Digitized by Google

DER DEUTSCHE BAUMWOLLHANDEL IN AEGYPTEN.

Von Fritz Zutrauen.

Die Bestrebungen unserer Gegner, den deutschen Handel für die Zeit nach dem Kriege zu vernichten, haben in Ländern, in denen der deutsche Handel vor dem Kriege besondere Bedeutung besaß, mit verdoppeltem Eifer eingesetzt. In hervorragendem Maße war dies zum Teil in den englischen Besitzungen der Fall, und so ist es im Grunde nur folgerichtig, daß die Engländer in dem Bestreben, den deutschen Handel endgültig „to knock out", unter unseren Feinden an erster Stelle stehen. Um nur ein Beispiel zu nennen, sei auf Aegypten hingewiesen. Seit Jahr und Tag erfreuen die englischen Blätter, voran die Northcliffe-Presse, in gemessenen Zeiträumen ihre Leser mit der Mitteilung, daß die Macht der im Kriege zwangsweise liquidierten deutschen Baumwollhäuser in Aegypten glücklicherweise endgültig gebrochen sei und es sich nur noch darum handele, wer deren Erbschaft antreten solle. So erhebt sich denn in jenen Blättern der Ruf nach der Errichtung neuer englischer Baumwollfirmen in Aegypten. Namentlich die „Times" läßt es sich angelegen sein, das Thema von den „enemy cotton firms in Egypt" immer wieder hervorzukramen. Besorgt betont sie die Gefahr, die entstehen könnte, nein entstehen müsse, wenn nicht unverzüglich englische Häuser Vorbereitungen treffen, um das deutsche Geschäft zu sich herüberzuziehen, denn sonst würden levantinische Firmen den Engländern zuvorkommen, was natürlich um jeden Preis verhindert werden müsse.

Heilquelle an den „Süßen Wassern Asiens".
Nach dem Gemälde von L. de Mango.

Die Folge dieser Propaganda war, daß sich die Manchester Cotton Association mit der Angelegenheit zu beschäftigen begann und eine Untersuchung anstellen ließ, deren Ergebnisse in einem Berichte niedergelegt wurden. Dieser kam zu dem Schluß, daß die in Aegypten bereits bestehenden englischen Baumwollfirmen vollkommen ausreichen, um das durch die Beseitigung des feindlichen Wettbewerbs freigewordene Geschäft zu übernehmen. Die Forderung, neue englische Baumwollhäuser zu errichten, sei daher nicht begründet, sie schließe vielmehr ein Risiko in sich ein, das durch die vorgeschlagene Erweiterung der bereits in Aegypten bestehenden englischen Ausfuhrfirmen vermieden werden könne.

Man sollte meinen, daß dieser Bericht, der dem Sachverhalt nüchtern Rechnung trägt, die erhitzten Gemüter beruhigt hätte. Das Gegenteil war der Fall. Die Northcliffe-Presse ereiferte sich über die Lässigkeit der Manchester Cotton Association, wobei ihr freilich Lord Edward Cecil, der englische Berater im ägyptischen Finanzministerium,

Digitized by Google

zu Hilfe kam. Dieser erklärte in einem Briefe an den Vorsitzenden des Verbandes der britischen Handelskammern, daß sein Departement für die in ägyptischen und englischen Zeitungen erschienenen Mitteilungen über die vorliegende Frage verantwortlich sei, weshalb er es für wünschenswert halte, die Sache aufzuklären. Die Aufklärung erfolgte in Form einer Zusammenstellung des Umfangs der Ausfuhren der deutschen und österreichischen Baumwollhäuser im Jahre 1913/14 und sah so aus:

A. Adda	3 297	3 197
Fritz Andres und Co.	44 339	11 144
H. Bindernagel	26 751	22 467
Deutsche Orientbank	211	211
Escher, Jesuman und Co. . .	21 884	4 564
R. und C. Lindemann . . .	103 304	29 649
Mohr und Fenderl	46 460	12 261
Riecken und Co.	14 840	5 207
Seeger Brothers	12 343	3 435
W. Trapp und Co.	990	105
Zusammen:	274 419	92 240

Die Firmen A. Adda und Mohr und Fenderl sind österreichische, alle übrigen sind deutsche Häuser. Ueber die Bedeutung dieser Ziffern schreibt Lord Edward Cecil:

„Die Gesamtausfuhr von Baumwolle aus Aegypten im genannten Zeitraum betrug 970 263 Ballen. Demgemäß stellte die Ausfuhr der zehn deutschen Firmen mehr als 28 v. H. des gesamten Handels dar. Das ergibt bei einem Durchschnittspreise von 28 ägypt. Pf. für den Ballen einen Wert von 7½ Millionen ägypt. Pf. bei einem Gesamtwerte der Ausfuhr von 26 357 000 ägypt. Pf. der sich auf 46 Firmen verteilt." (Ein ägyptisches Pfund ist um etwa 6 Pence mehr als ein englisches Pfund.)

„Das erste Ausfuhrhaus" so fährt Lord Edward Cecil fort, „war während der gekennzeichneten Periode die Firma R. und O. Lindemann mit 103 304 Ballen. An zweiter Stelle steht die englische Firma Choremi, Benachi and Co. mit 101 638 Ballen. Hierauf folgt die englische Firma Peel and Co. mit 97 094 Ballen, dann an vierter Stelle die englischen Firma Carven Brothers and Co. mit 94 184 Ballen. Die während der gleichen Zeit nach England ausgeführte Warenmenge belief sich auf 437 820 Ballen, so daß die Ausfuhr deutscher Firmen nach England über 20 v. H. der Gesamtausfuhr darstellt."

Lord Edward Cecil fügt hinzu, es sei ihm unverständlich, wie der Bericht der Manchester Cotton Association angesichts solcher Ziffern von einem „kleinen" Geschäft der feindlichen Firmen mit England sprechen könne. Es müsse übrigens berücksichtigt werden, daß der deutsche Wettbewerb im ägyptischen Baumwollhandel vergleichsweise jungen Datums sei, nämlich im Durchschnitt erst in den letzten 15 bis 20 Jahren entstanden sei. Die Zahl der deutschen Häuser und der Umfang ihres Geschäfts sei Jahr für Jahr gestiegen, so daß schließlich in der letzten Kampagne vor dem Kriege eine deutsche Firma den ersten Rang im ägyptischen Ausfuhrhandel erobert habe.

Andere Länder, so schreibt Lord Cecil weiter, schließen sich keineswegs der Auffassung der Manchester Cotton Association an. Beweis: die nach der zwangsweisen Liquidierung der feindlichen Firmen erfolgte Gründung von vier neuen Firmen, von denen zwei griechisch und die beiden andern israelitisch seien. Die Teilhaber von nur einer der beiden israelitischen Firmen seien englisch-ägyptische Untertanen. Daraus ergebe sich, daß von den gegenwärtig im ägyptischen Baumwollhandel tätigen 40 Häusern nur 3 (jetzt 4) britischer Nationalität sind. Freilich hätten diese 3 Firmen von einer Gesamtausfuhr von 970 263 Ballen allein 292 916 Ballen ausgeführt, aber könne man, wie die Manchester Cotton Association es offenbar tue, vernünftigerweise annehmen, daß diese drei Firmen auch noch die von den zehn feindlichen Häusern ausgeführten 274 419 Ballen zu übernehmen in der Lage seien?

Für die Richtigkeit seiner Auffassung, daß die Errichtung weiterer englischer Baumwollexporthäuser in Aegypten dringend erwünscht sei, beruft sich Lord Edward Cecil auf das Zeugnis des Vorsitzenden der Alexandria Produce Association, der auf Anfrage Lord Edward Cecils erklärte, daß sehr wohl noch Raum für eine andere bedeutende Firma im ägyptischen Baumwollhandel vorhanden sei. Mr. A. G. M. Dickson, der frühere Unterdirektor der National Bank of Egypt in Alexandria, der vor kurzem zum Leiter der neugegründeten British Trade Corporation ernannt wurde, ermächtigte den Lord Edward Cecil, „seinen Namen zu erwähnen," was wohl soviel heißen soll, daß er mit Cecils Auffassung übereinstimmt.

Lord Edward Cecil stellt außerdem fest, daß auch im Handel mit Baumwollsaat die Deutschen in Aegypten an erster Stelle gestanden haben. In der Kampagne 1913/14 erreichte der Wert der Baumwollsaat eine Summe von 3 335 000 ägypt Pf. Der deutsche Anteil darauf betrug genau die Hälfte nämlich 1 667 500 aegypt. Pf.

„Es scheint uns daher", so schließt Lord Cecil recht agressiv, „daß die Manchester Cotton Associaton besser beraten gewesen wäre, in einer so vitalen und wichtigen Frage eine eingehende Untersuchung anzustellen, bevor sie mit einer Meinung hervortritt, die für Eingeweihte nur auf ungenügender Kenntnis beruhen kann. Vielleicht ist sie das Ergebnis einer telephonischen Anfrage bei dem britischen Büro irgend einer ägyptischen Baumwollfirma, die von vornherein Veranlassung gehabt haben mag, jene Antwort zu geben, auf der die Meinungsäußerung der Manchester Cotton Association beruht".

Digitized by Google

Es ist gewiß nicht ohne Interesse, Cecils Schreiben in Würdigung der Amtsstellung des Verfassers auf seine Richtigkeit zu prüfen. Der Lord ist, wie erwähnt, Financial Adviser to the Ministry of Finance in Kairo. Jedem ägyptischen Ministerium ist ein englischer Adviser als „Berater", zugeteilt, doch sind die ägyptischen Minister, dank der englischen Verwaltung, samt und sonders nur Statisten, die auszuführen haben, was ihre englischen „Berater" ihnen aufgeben, sofern sie nicht alsbald abgesägt werden wollen. So ist denn auch Lord Edward Cecil der wahre Herr des ägyptischen Finanzministeriums.

Am Bosporusufer. Nach einem Gemälde von J. Wania-Zarzecki.

Was nun zunächst seine Behauptung anbelangt, daß die feindlichen Häuser sich nach Zahl und Geschäftsumfang Jahr für Jahr vermehrt haben, so liegt offenbar nur eine Uebertreibung vor. Wenn der feindliche Wettbewerb in den letzten 15 bis 20 Jahren vor dem Kriege hochgekommen ist und die Zahl sich Jahr für Jahr vermehrt hat, so ist es nicht begreiflich, daß es schließlich doch nur zehn feindliche Firmen gegeben hat. Die Rechnung stimmt also nicht. Richtig ist allerdings, daß die Firma R. und O. Lindemann in der letzten Kampagne vor dem Kriege mit 103 304 Ballen unter allen ägyptischen Baumwollexporteuren an erster Stelle stand. Lord Cecil fragt, ob man vernünftigerweise annehmen könne, daß die drei englischen Häuser Choremi, Benachi and Co. Peel and Co. und Carven Brothers and Co. auch noch die von den zehn feindlichen Firmen ausgeführten 274 419 Ballen zu übernehmen in der Lage wären. Warum denn nicht? Wenn diese drei Häuser von einer Gesamtausfuhr von 970 263 Ballen, ungeachtet des feindlichen Wettbewerbes, damals schon 292 916 Ballen auszuführen vermochten, also mehr als ein Drittel der gesamten aegyptischen Ausfuhr beherrschten, warum sollen sie jetzt ohne feindlichen Wettbewerb ihr Geschäft nicht verdoppeln können? Zur Ausdehnung jedes Geschäftes gehören im wesentlichen zwei Dinge: die Ueberflügelung des Wettbewerbs und, falls notwendig, eine Erhöhung der eigenen Mittel. Die erste Voraussetzung trifft hier in idealer Weise zu: der feindliche Wettbewerb ist gleich Null. Und hinsichtlich des zweiten Punktes können sich Schwierigkeiten nicht ergeben. Die Firma Choremi, Benachi and Co. wurde vor dem Kriege auf über 1 Million Pfd. Sterl. geschätzt. Es ist anzunehmen, daß sie ihr Vermögen in den letzten Jahren bedeutend vermehrt

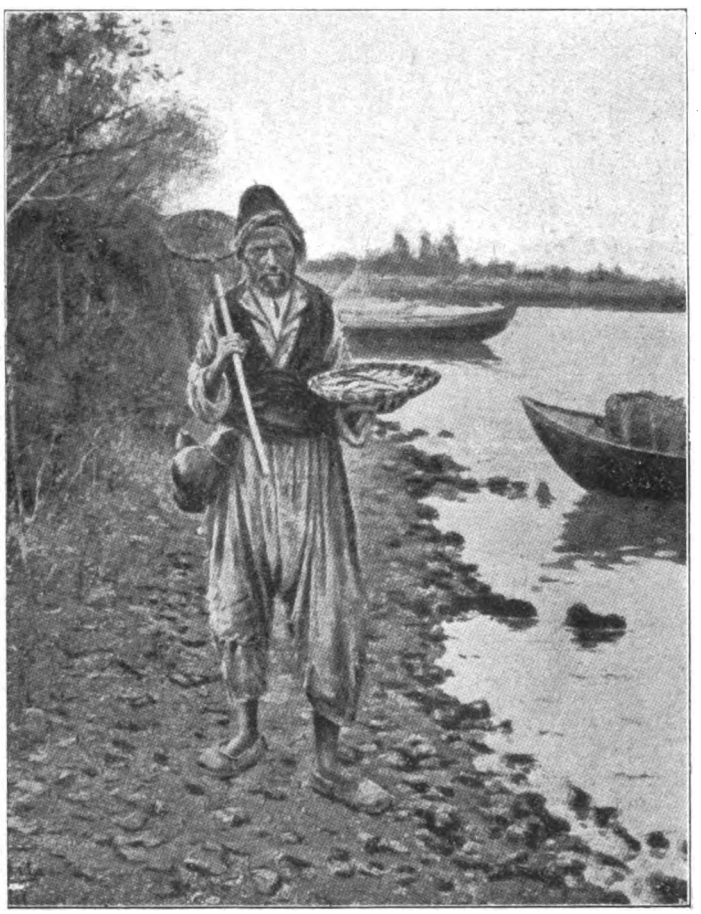
Digitized by Google

hat. Dasselbe dürfte für Peel and Co. und Carven Brothers and Co. gelten. Sie beide sind „Limited" mit hohem Aktienkurse und daher mühelos in der Lage, etwaigen Geldbedarf durch Erhöhung des Aktienkapitals, sogar mit angemessenem Agio unter entsprechender Stärkung ihrer Reserven, zu decken. Was also sollte die genannten bedeutenden drei Firmen hindern, das feindliche Geschäft zu sich herüberzuziehen?

Und trotzdem kann, wenn auch aus anderen Gründen, von einer Aufsaugung der von den feindlichen Firmen in der letzten Friedenskampagne ausgeführten 274 419 Ballen keine Rede sein, aus Gründen, die Lord Edward Cecil nicht erkannt hat oder nicht erkennen wollte. Von jenen 274 419 Ballen entfielen 92 240 Ballen auf das englische Geschäft, während der Rest sich auf alle übrigen Länder verteilte. Dieser Rest beträgt 182 000 Ballen. Daß der bei weitem größte Teil dieser Menge nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn ging, ist ohne weiteres klar. Hat der englische Finanzminister in Kairo diesen Punkt übersehen? Und kann er im Ernst glauben, daß nach dem Kriege, falls die deutschen und österreichischen Firmen die Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit unmöglich gemacht werden sollte, das deutsche und österreichische Geschäft in die Hände der Engländer fallen wird? So naiv sind englische „Advisers" doch sonst nicht!

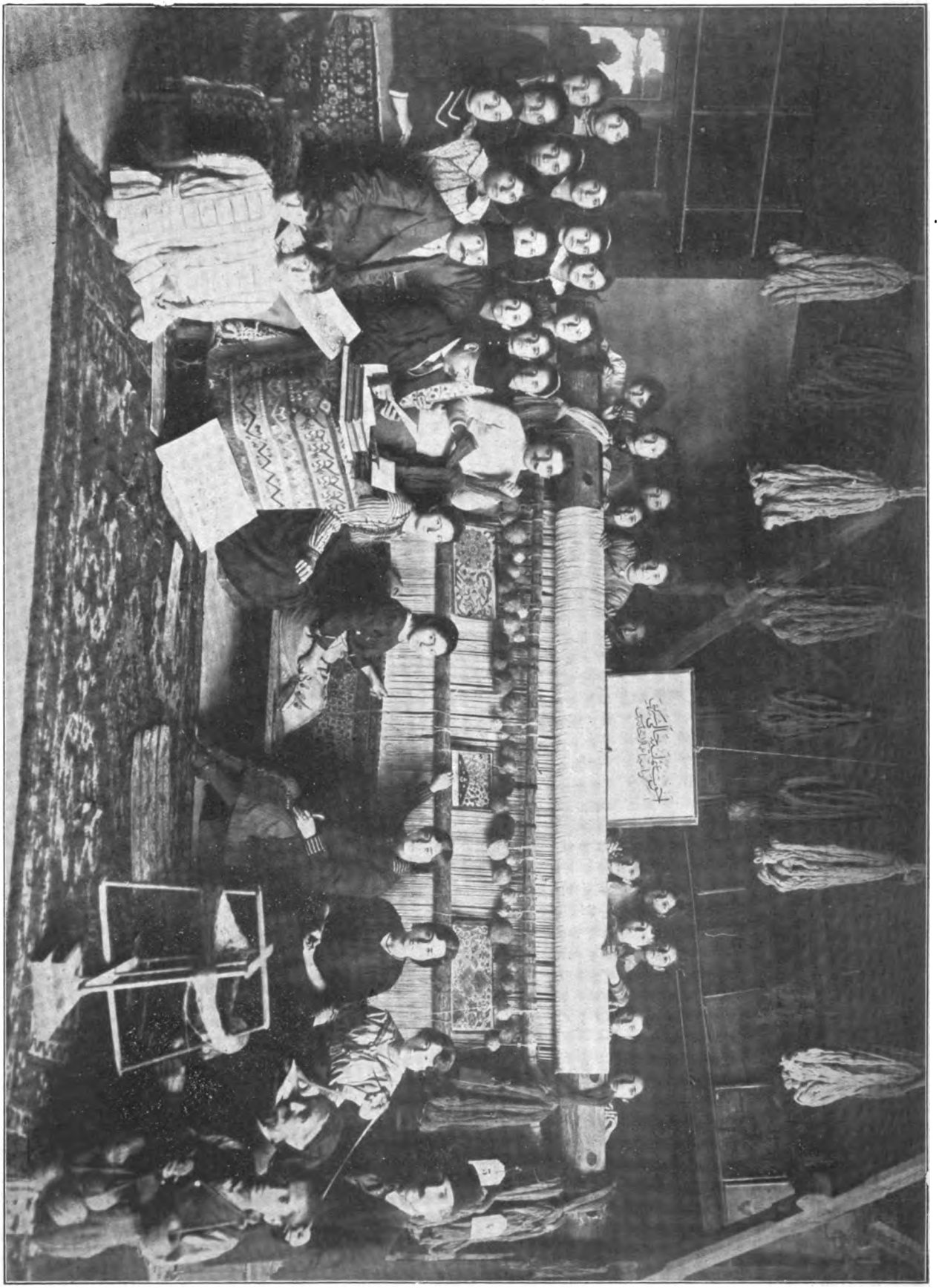
So fallen die Schlußfolgerungen des Lord Edward Cecil in sich zusammen. Man darf auch trotz der englischen Presse und trotz des Lord Cecil nicht glauben, daß es mit dem deutschen Wettbewerb in Aegypten nach dem Kriege vorbei sein werde. Wer will deutsche Kaufleute, falls sie sich ungeachtet der gemachten Erfahrungen entschließen, ihr zerstörtes Geschäft in Aegypten oder anderwärts wiederaufzubauen, daran verhindern? Daß es viel Mühe und Arbeit kosten wird, ist gewiß. Aber das ist eine Frage, über welche die deutschen Kaufleute, und nur sie allein, zu entscheiden haben.

Und im übrigen handelt es sich dabei um eine Frage, die in den Friedensverhandlungen erörtert und wohl auch befriedigend gelöst werden wird.



Der Fischer.
Nach einem Gemälde des türkischen Malers Halil Pascha.

Digitized by Google



Teppichweberei in Kutahia (Kleinasien).

Digitized by Google

GEDENKFEIER FÜR MUSTAFA KAMEL PASCHA.

Die in Berlin weilenden führenden Mitglieder der Aegyptischen Nationalpartei veranstalteten zum zehnjährigen Todestage Mustafa Kamel Paschas, des Gründers und ersten Leiters der Aegyptischen Nationalpartei, am 4. März eine Gedenkfeier in den Räumen des Osmanen-Klubs.

Erster Redner war Mohammed Farid Bey, der Nachfolger Mustafa Kamels in der Würde des Parteivorsitzenden. Einleitend wies er auf das glückliche Vorzeichen hin, daß an dem gleichen Tage die freudige Nachricht von dem Friedensschluß mit Rußland eintraf, durch den Deutschland und seine Verbündeten den Krieg nach dieser Seite mit so gewaltigem Erfolg abschließen. Nach dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk, so fuhr er fort, erhält unser Vaterland, das Osmanische Kaiserreich, Gebiete wieder, die es durch den Berliner Vertrag von 1878 verloren hat, die Bezirke von Batum, Kars und Erdingan. So sehr uns dieser Erfolg freut — genügen kann er uns natürlich nicht. Der Frieden, der den Weltkrieg beendet, muß uns mehr zurückgeben als nur diese drei Bezirke.

Wir sprechen heute von dem Gründer und ersten Führer unserer Partei, von Mustafa Kamel Pascha. Wenn auch sein Körper nicht mehr unter uns sein kann — seine edle, begeisterte Seele lebt in uns und unserem Volke weiter. Wenn er auch seinen politischen Kampf zumeist von Frankreich und England aus geleitet hat, so war ihm doch auch Deutschland nicht fremd. Er ist zweimal hier gewesen und hat manche Verbindungen angeknüpft, die unserer Sache nützlich waren. Allerdings ermöglichte damals die deutsche Politik und die Weltlage keine unmittelbare deutsche Unterstützung unserer Bestrebungen.

Mustafa Kamel ist nur 35 Jahre alt geworden. Sein Leichenbegräbnis war eine höchst eindrucksvolle gewaltige nationale Kundgebung, die sehr deutlich zeigte, wie tief seine Gedanken schon damals in unser Volk gedrungen waren. Die Engländer waren höchst überrascht, daß zehntausende Menschen diesem jungen Staatsmann und Patrioten das Geleit auf seinem letzten Wege gaben. Die ganze Jugend von Kairo nahm daran teil. Unbekümmert um den Zorn der englischen Schulvorsteher folgten die Zöglinge aller Schulen mit ihren Fahnen und Inschrifttafeln dem Sarge.

Am vierten Tage nach Mustafa Kamels Tod wurde mir die Führerschaft der Partei angeboten, die ich aus dem Gefühl unabweisbarer Pflicht angenommen habe, und so habe denn auch ich ins Exil gehen müssen, wie alle Vorkämpfer der Freiheit Aegyptens.

Mustafa Kamel war Pascha von Aegypten. Er erkannte tief, daß die Kultur seines Volkes dringend der Hebung bedarf. Um die dafür nötigen Lehrkräfte heranzubilden, faßte er den Plan zur Errichtung einer wirklich leistungsfähigen und modernen freien Universität in Kairo. Die durch ihn veranstaltete öffentliche Sammlung ergab über eine Million Francs. Die Engländer ließen aber die Gründung der Universität ebensowenig zu, wie nachher die von Mustafa Kamel gleichfalls ins Auge gefaßte Errichtung einer höheren Schule für Jünglinge und Mädchen. Darin waren die Engländer freilich nur folgerichtig, denn immer haben sie die kulturelle Hebung des Landes verhindert, so daß Aegypten mit seiner Bevölkerung von 15 Millionen heute weniger Schulen hat als vor 80 Jahren, als es zwar nur 9 Millionen Bewohner hatte, aber noch frei und selbständig war.

Ich will aber nicht die ägyptische Frage hier darstellen, sondern nur das Andenken unseres jungen Vorkämpfers ehren, der mein Freund und Führer gewesen ist und der Verkünder der Zukunft des ägyptischen Volkes. Wir hoffen, daß sein Grab noch gegrüßt und geehrt werden wird von den siegreichen Heeren der Mittelmächte, wenn sie nach Aegypten kommen werden, um es zu befreien und das Land seinen Bewohnern zurückzugeben. (Lebhafter Beifall.)

Es obliegt mir noch die schmerzliche Pflicht, auch eines vor wenigen Tagen verstorbenen Mannes zu gedenken, der ein treuer und oft bewährter Freund des Osmanischen Reiches und der Sache Aegyptens gewesen ist: des Generals Imhoff Pascha. Seiner Familie und seinen deutschen Landsleuten sprechen wir unser herzliches Mitgefühl aus. (Beifall.)

Graf Ernst Reventlow: Die letzte türkische Thronrede bezeichnete in sehr bestimmten Worten als türkisches Kriegsziel die volle territoriale Wiederherstellung des Türkischen Reiches. Die Thronrede drückt sich so bestimmt und entschieden aus, wie man es bisher noch nicht gewohnt war, und es herrscht darin eine Vollständigkeit, die auch unsere ägyptischen Freunde bis dahin vermißt hatten. Es wird nämlich gesagt, daß alle Gebiete, die dem Türkischen Reiche zugehört haben, wieder zu

Digitized by Google

ihm kommen müßten, und zwar ohne jede Einschränkung. In einer seiner letzten Reden sagte auch der jetzige deutsche Reichskanzler Graf Hertling, daß die Herstellung der Integrität des Gebiets des Türkischen Reiches ein besonderes Lebensinteresse des Deutschen Reiches bilde. Auch dieser Ausspruch war, glaube ich, etwas Neues, denn unter den Vorgängern des Grafen Hertling haben wir derartiges nicht gehört. Ich glaube, daß diese Worte bei unseren osmanischen Freunden besondere Aufmerksamkeit gefunden und besondere Freude erregt haben. Für uns Deutsche ist die Frage maßgebend, ob das, was unsere Bundesgenossen anstreben, auch im Lebensinteresse des Deutschen Reiches liegt oder doch als ein Interesse betrachtet werden kann, für das der Einsatz der zur Verfügung stehenden Kräfte in Abwägung gegen die Nachteile nicht zu hoch erscheint.

Der Herr Vorredner hat seine Freude über die Erfolge ausgesprochen, die der Friedensschluß mit Rußland dem Türkischen Reiche im Osten bringt, und damit den Gedanken verbunden, daß es eines Tages nach Westen ebenso sein möge, und daß uns im Westen ein Frieden werde, der dem Türkischen Reiche alles bringt, was ihm im Laufe der Jahrzehnte geraubt worden ist.

Worin besteht nun das Lebensinteresse des Türkischen Reiches an Aegypten? Dieser Krieg hat das sehr deutlich gemacht. Die Engländer haben, sobald ihnen die nötigen Kräfte zur Verfügung standen, Aegypten nicht als einen Punkt angesehen, der verteidigt werden müßte, sondern vielmehr als eine Basis für den Angriff, und zwar für den Angriff und das planmäßige Vorgehen gegen die Grundlagen und den Bestand des gesamten Türkischen Reiches.

Vor anderthalb Jahren schrieb der „Manchester Guardian" über den Suezkanal: „Wenn Leute bei uns früher geglaubt haben, daß der Suezkanal Aegypten schütze, so sind sie in diesem Kriege eines anderen belehrt worden, sie haben nämlich die Erfahrung gemacht, daß der Suezkanal des Schutzes selbst bedarf, daß er ein Objekt ist, dessen Wert für England gar nicht zu übertreffen ist. Und deshalb braucht England für dieses Wertobjekt, hinter dem Aegypten liegt, ein Glacis, und dieses Glacis muß Palästina und weiterhin Syrien usw. sein." Damit ist anerkannt, daß Aegypten der Anfang des englischen Glacis ist — des Glacis für Indien versteht sich! Darunter versteht der Engländer aber ganz Afrika, ganz Asien und den gesamten Orient. Es fehlte den Engländern noch der Landweg nach Indien, das heißt die Abspaltung Arabiens und der gesamten asiatischen und nordafrikanischen Türkei vom Türkischen Reiche. Und darauf ist England planmäßig, nicht nur seit diesem Kriege und während des Krieges nach Maßgabe seiner Kräfte ausgegangen, sondern dieser Plan besteht schon seit 14 Jahren oder länger. 1904 bereits ist eine Denkschrift Lord Curzons, des früheren Vizekönigs von Aegypten, bekannt geworden, in der dieser Plan der Zerspaltung des Türkischen Reiches schon in allen Einzelheiten entwickelt ist.

Das mesopotamische Vorgehen Großbritanniens ist lange nicht so bedenklich und gefährlich wie sein Vorgehen von Aegypten nach Palästina und Syrien. Es ist offenbar, daß es ein Lebensinteresse des Türkischen Reiches ist, daß diese britische Angriffsgefahr, die Gefahr, durch Großbritannien auf dem Landwege zertrümmert zu werden, ein für allemal beseitigt werden muß.

Wie würden die Dinge stehen, wenn wir jetzt einen sogenannten „Verständigungsfrieden" mit Großbritannien und seinen Verbündeten schlössen? Ganz sicher wäre das türkische Reich dann verloren und das Deutsche Reich der Verkümmerung ausgesetzt.

Die ägyptische Nation ist außerstande, gegen die britische Weltherrschaft zu kämpfen — abgesehen von dem Kampf des Geistes und der Propaganda, den die Vertreter der ägyptischen Nation führen, bei deren hervorragendsten wir hier zu Gaste sind. Wenn aber die Aegypter auch nicht wie wir die Waffen führen können, so haben sie doch einen großen Vorzug, eine große Ueberlegenheit, vor sehr vielen Deutschen voraus: es gibt keinen einzigen Aegypter, welcher England und die Engländer nicht kennt, keinen, der sich über die Engländer als sogenannte Kulturträger Illusionen machte, keinen, der auch nur einen Augenblick glauben könnte, daß durch einen Verständigungsfrieden in dem angedeuteten Sinne, durch Verträge oder internationale Zusicherungen England dahin gebracht werden könnte, das Joch Aegyptens zu erleichtern. In dieser Einheit und in dieser durch Leiden gezeitigten Erkenntnis der ägyptischen Nation werden wir stets einen gewichtigen und tätigen Bundesgenossen haben. Wir hoffen im Interesse des türkischen Reiches, daß der Geist der ägyptischen Nation stark genug bleiben wird, um einmal sein Ziel zu erreichen.

Als Kompensation oder gegen eine solche wird England niemals Aegypten räumen und den Suezkanal aufgeben. Dagegen werden die Engländer mit Vergnügen bereit sein, die Neutralität des Suezkanals noch einmal mit höchster Feierlichkeit international zu verbriefen und internationale Bürgschaften, oder wie man bei uns jetzt sagt, überstaatliche Rechtsorganisationen dafür zu errichten — kurz, Redensarten in jeder gewünschten Weise dafür beizubringen.

Das deutsch-afrikanische Kolonialreich, das wir zu schaffen hoffen, muß mit Aegypten zusammenhängen, sonst wäre die Sicherheit und Erhaltbarkeit eines solchen Kolonialreichs durchaus fraglich, so-

Digitized by Google

weit es nicht gestützt werden kann auf die deutsche See- und Weltgeltung und wenn Deutschland nicht im Orient und im türkischen Reich seine weitere Stützen und Zugangsmöglichkeiten erhält. Verträgen es zu überlassen, uns einen solchen Weg nach und durch Afrika zu bahnen, ist ohne die erforderliche Seegeltung aussichtslos.

Es muß hervorgehoben werden, daß es ausgeschlossen ist, etwa die von uns besetzten Gebiete als Kompensation herzugeben, um Aegyptens Los zu erleichtern oder es zu befreien. Selbst wenn das möglich wäre, könnten wir im wohlverstandenen Interesse des Deutschen Reiches Belgien nicht „wiederherstellen", das heißt in die Hände Großbritanniens legen, wenn dafür auch Aegypten selbständig und unabhängig erklärt würde. Daraus ergibt sich, daß wir auch auf dem orientalischen Kriegsschauplatz siegen müssen, um zu einem wahren Verständigungsfrieden zu gelangen. Und in diesem Sinne hoffen wir, daß der Friede, der einmal auch im Westen kommen muß, das gleiche Ergebnis haben wird, das jetzt der Friede von Brest-Litowsk gebracht hat.

Ich hoffe, daß unsere ägyptischen Freunde mit diesem Programm einverstanden sind, aber dazu muß gekämpft und gesiegt werden bis die Engländer einsehen, daß sie nachgeben müssen.

Mohammed Farid Bey: Herr Graf Reventlow hat ganz in unserem Sinne gesprochen und wir danken ihm für seine ausgezeichneten Ausführungen, sowie insbesondere für sein oft bewiesenes warmes Interesse an der ägyptischen Frage und an den wahren Interessen der muselmanischen Welt. Wir denken, daß der mit stets steigendem Erfolge geführte U-Boot-Krieg schließlich England niederzwingen und uns unsere Freiheit bringen wird.

Professor Ludwig Stein: Karl Marx hat gesagt: „Il faut toujours penser comme pessimiste, mais il faut toujours agir comme optimiste". Das muß auch das Leitwort der ägyptischen Nationalisten sein, wie es für jeden tätigen Politiker gilt. Wenn die ägyptischen Nationalisten auch nur mit geistigen Waffen zu kämpfen in der Lage sind, so darf man das keineswegs unterschätzen. Nur solange sie an den endlichen Sieg ihrer Sache glauben, und solange dieser Glauben ihr Leben ist, ist es möglich, daß sie einmal die Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen erreichen.

Wir alle verstehen, welche Bedeutung Aegypten für England hat; für England ist der kürzeste Weg nach Indien der Weg durch den Suezkanal. Die eidbrüchige Annexion Aegyptens durch England mitten im Kriege, entgegen allen feierlich geschlossenen internationalen Verträgen, ist etwas ungemein Typisches. Die Zustimmung Frankreichs, das sich solange mit der englischen Herrschaft über Aegypten nicht abfinden wollte, zu der Annexion erhielt England als Gegenleistung dafür, daß es Frankreich in Marokko nach Belieben schalten und walten ließ.

Der Krieg zwischen uns und England ist ein Kampf zweier Weltanschauungen. Auf der britischen Seite das Prinzip der reinen Zweckmäßigkeit, eine grobschlächtig materialistische Auffassung der Utilitarismus. Bei uns das von Kant und Fichte aufgestellte deutsche Pflichtbewußtsein, die sittliche Notwendigkeit als oberstes Gesetz des Handelns. Die Art, wie das ägyptische Volk von den Engländern heruntergezüchtet, enthülst, entmannt wird, die ist der nackteste Ausdruck rücksichtsloser englischer Weltanschauung. Wir bekämpfen die englische Auffassung auch mit der deutschen Philosophie, und im Gegensatz zu dem englischen Gebot vom Nutzen werden wir im Bewußtsein der Pflicht auch im Westen das erreichen, was wir heute als im Osten erreicht feiern können.

Graf Ernst Reventlow: Eine Zwischenbemerkung des Vorredners veranlaßt mich, zur Ergänzung meiner Ausführungen noch zu sagen: Gäbe England alle seine überseeischen Stützpunkte auf und wir gäben dagegen Belgien in die Hand Englands, so würden wir doch außerstande sein, die Freiheit der Meere zu erobern. Stützpunkte sind noch nicht Seemacht. Zur Seemacht gehören wohl auch Stützpunkte, aber auf Seemacht kommt es an, um die Freiheit der Meere für uns und unsere Verbündeten zu behaupten, nachdem wir sie erkämpft haben werden. Nur diese Freiheit der Meere haben wir zu erkämpfen, die der anderen geht uns nichts an. Dazu aber müssen wir die Heimatbasis haben. Behalten wir diese Basis in der Hand — ich spreche hier nur das Wort „Flandrische Küste" aus — dann werden wir für uns die Freiheit der Meere erringen und auch für unsere Bundesgenossen.

Abd ul Malik Hamsa Bey: Ich muß Sie um Entschuldigung bitten, wenn ich versuche, deutsch zu Ihnen zu sprechen, aber in diesem Kreise will ich die englische Sprache nicht benutzen, obwohl ich sie beherrsche. (Lebhafter Beifall.) Mein gebrochenes Deutsch wird ihnen lieber sein, als ein noch so gutes Englisch. (Erneuter Beifall.)

Ich will bloß unsere Gefühle des Dankes dafür aussprechen, daß die deutschen Politiker und die deutsche Presse in der letzten Zeit ihre Aufmerksamkeit der ägyptischen Frage gewidmet haben. Früher hat man die ägyptische Frage etwas gleichgültig behandelt und betrachtet. Aber jetzt interessiert man sich für sie. Neulich ist sie im Reichstage mehrfach berührt worden und zuletzt hat der Reichskanzler Graf Hertling auf sie hingewiesen und von der Freiheit Aegyptens gesprochen. Es scheint nun, daß diese erste Erwähnung der ägyptischen Frage durch den deutschen Reichskanzler, in England so-

Digitized by Google

fort einen tiefen Eindruck gemacht und auf die englischen Nerven eingewirkt hat. Sofort ist eine Antwort Balfours erfolgt. Die ägyptische Frage ist in der Tat eine Lebensfrage für die Stellung Englands in der Welt, und deshalb ist sie auch von höchster Bedeutung für Deutschland.

In seiner Antwort auf die Rede des Grafen Hertling hat Balfour erklärt, daß England „Sicherheiten" für die künftige Innehaltung der von dem Grafen Hertling verkündeten Grundsätze verlangen muß. Wenn England „Sicherheiten" verlangt, so ist das nichts anderes, als Deutschlands Versklavung und Vernichtung. Wenn Deutschland weiterleben will, darf es gar nichts an England geben, sondern muß weiterkämpfen bis zum endgültigen Sieg, um England zu zwingen, ihm den ihm zukommenden Platz in der Welt einzuräumen, den Platz als erste Macht in der Welt.

Nach einem uralten arabischen Wort kann man Stahl nur wieder mit Stahl zerschneiden. Wir machtlosen, von England unterjochten Völker können nicht gegen England kämpfen, trotzdem alle Gerechtigkeit auf unserer Seite steht. Darum brauchen wir, um den englischen Stahl zerschneiden zu können, einen anderen Stahl und den hoffen wir in der unerschöpflichen Kraft Deutschlands zu finden.

Es ist heute schon von der belgischen Frage gesprochen worden. Wir sehen, daß keine Macht der Welt imstande ist, Deutschland aus Belgien zu verdrängen. Trotzdem gibt es hier in Deutschland viele Leute und sogar ganze Parteien, die sagen, Deutschland müsse Belgien räumen. Wieso? Warum? Die Ententemächte haben es verstanden, die belgische Frage mit solcher politischen Tüchtigkeit auszuschlachten, daß viele Deutsche sich dadurch haben beeinflussen lassen.

Daß eine so kleine Nation wie die ägyptische es gewagt hat, wenigstens den geistigen Kampf gegen England aufzunehmen, ist nur der Hoffnung auf die Gerechtigkeit und der Begeisterung für die eigene gerechte Sache zu verdanken. Vielleicht wird sie darum auch Erfolg haben, den Erfolg, an den wir denken: daß es Deutschland gelinge, den Engländern einen ebensolchen Frieden zu diktieren, wie den Russen, den diese ohne weiteres mit gesenktem Haupt angenommen haben, weil sie eben mußten. Wir hoffen, daß es den deutschen Waffen gelingen wird, so siegreich im Westen den Kampf zu Ende zu führen, wie es ihnen im Osten gelang, und daß in den Friedensbedingungen die freiheitliche Entwicklung aller heute unterdrückten Völker sichergestellt und die Freiheit der Meere erreicht werden wird. Den Tag eines solchen Friedensschlusses würden unsere Kinder und Kindeskinder als Nationalfest feiern — sie würden immer daran denken, daß Deutschland es war, dessen Sieg sie befreit hat.

Botschaftsrat Edhem Bey gedachte dann als letzter Redner angesichts der vorgerückten Zeit in einigen eindrucksvollen Sätzen noch einmal Mustafa Kamel Paschas, dessen heißeste Wünsche und dessen tiefste Sehnsucht durch den Endsieg Deutschlands und seiner Verbündeten über England in Erfüllung gehen würden.

Damit war die Versammlung zu Ende.

Geistliche Sprüche des Islams.

Gib, denn das Geben verdoppelt die Liebe zu dir und beseitigt den Haß gegen dich.

* * *

Sucht Heilmittel, denn Gott hat für jede Krankheit ein Heilmittel gegeben, außer für das Alter.

* * *

Gott ist mit den Geduldigen, die Geduld ist der halbe Glaube.

* * *

Die Religion ist auf vier Grundpfeilern aufgebaut, auf Glaube, Geduld, Heiligem Krieg und Gerechtigkeit.

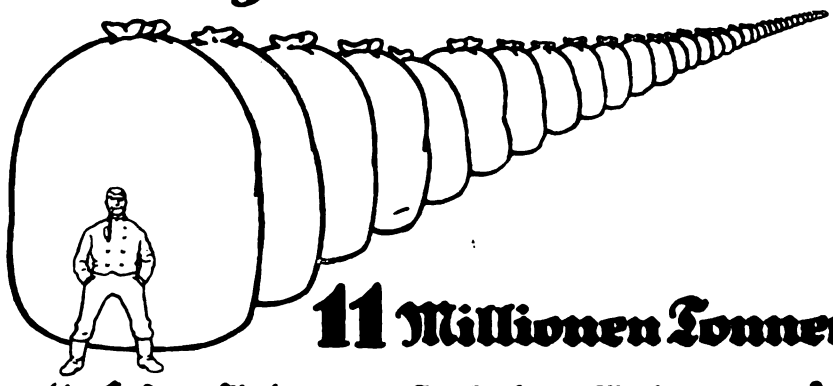
Verantwortlicher Redakteur: Rudolf Rotheit, Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57.

Digitized by Google

Z. L.

Deutschlands jährliche Kaliförderung

beträgt:



11 Millionen Tonnen

– die Gesamtförderung aller übrigen Länder nur: 0

Deutschlands Kohlenlager

betragen:

Englands:

Auf solchen Wirtschaftskräften beruht die Sicherheit der Kriegsanleihen – darum zeichnet!

Digitized by Google

Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient

Herausgeber: **Reinhard Junge**

Unter Mitwirkung von: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. C. H. Becker, Berlin / Prof. Dr. Ernst Jäckh, Berlin / Geh. Rat Prof. Dr. A. Philippson, Bonn / Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Schumacher, Berlin / Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering, Berlin

Preise: Jahrgang M. 15.—, Einzelheft M. 4.50
Jährlich vier Hefte von 7—9 Bogen Umfang

Aus dem Inhalt der Abhandlungen in den beiden ersten Jahrgängen:

Becker: Islam und Wirtschaft / Herlt: Bemerkungen über Holzverwertung und Holzhandel in der Türkei / Honig: Über Industrie und Handwerk in Konstantinopel I—II / Jenssen: Marxistische Beiträge zum Problem der Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftsforschung im Orient / Junge: Das Wirtschaftsproblem des Näheren Orients / Junge: Über landwirtschaftliches Versuchswesen im Näheren Orient / Krause: Die Wälder Kleinasiens / Littmann: Zur Frage der Neubesiedelung syrischer Ruinenstätten / Mittwoch: Die wirtschaftliche Bedeutung der Sprachenfrage in der Türkei Muchine: Bericht über die Tätigkeit der Andishaner landwirtschaftlichen Versuchsstation im Jahre 1910, bearbeitet von Hugo Tillmann / Philippson: Wirtschaftliches aus dem westlichen Kleinasien I—III / Schaefer: Die mesopotamisch-persische Petroleumfrage / Schaefer: Neutürkische Zollpolitik / Schaefer: Die türkische Währungspolitik / Schulman: Die Pflanzungen der Fremdenkolonien Palästinas während des Krieges / Schulman: Zur nordsyrischer Seidenindustrie I—III / Tillmann Bibliographie I—V / Zahlreiche kleine Mitteilungen und Buchbesprechungen.

Aus den Urteilen:

Deutsche Levante-Zeitung: Das Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient ist das erste Organ für eine wissenschaftliche Aussprache der gesamten wirtschaftlichen Fragen des Orients und somit von dauerndem Wert für jeden Kaufmann, der irgendwie mit dem Orient in Verbindung steht.

Badischer Beobachter: Das Archiv erfaßt das Wirtschaftsproblem von der wissenschaftlichen und praktischen Seite; besonders sollen alle bereits im Orient gemachten schlechten und guten Wirtschaftserfahrungen zusammengetragen, verglichen, daraus im praktischen Leben Nutzen gezogen, und auf dieser ganzen, mit altem und neuem Material geschichteten Grundlage ein straffes System aufgebaut werden.

Frankfurter Zeitung: Eine Zeitschrift, die diesen Forschungen ein Zentralorgan gibt, ist daher aufs lebhafteste zu begrüßen. Die vorzüglich ausgestattete Zeitschrift wird nicht nur dem wissenschaftlichen Forscher, sondern auch jedem ernsten Kaufmann ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber werden.

Aus dem Briefe eines hohen türkischen Ministerialbeamten: Ich bin entzückt, daß es gelungen ist, ein Archiv herauszugeben, dessen Inhalt von ganz außerordentlicher Bedeutung ist. Ich beglückwünsche alle diejenigen herzlich, welche die Veröffentlichung dieses Archivs unterstützt haben. Der ganze Inhalt ist von sehr hohem Werte. Diese Art ernster Veröffentlichungen werden nicht verfehlen, bei uns sehr wichtige Beachtung zu erregen, und ich bin sicher, daß das wertvolle Archiv für die Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen unserer Länder große Dienste leisten wird.

Bestellungen durch die Buchhandlungen oder den

Verlag Gustav Kiepenheuer / Weimar

Digitized by Google

The Continental-Times

hat die größte Auflage

aller Zeitungen in englischer Sprache auf dem Kontinent. Die „CONTINENTAL TIMES" bezweckt eine Förderung der Beziehungen der Völker untereinander, sie nimmt in sachlicher Weise Stellung zu den wichtigsten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignissen des Tages.

Bestes Insertionsorgan. **Probenummern auf Wunsch.**

Aussohneiden!

An THE CONTINENTAL TIMES G. M. B. H., Deutsche Geschäftsstelle, Berlin W. 50, Augsburger Strasse 38.

1. Für folgende Adressen wird ein Abonnement auf Monate bestellt: (Abonnementspreis M. 2,75, bezw. 3 Frcs.)

.....

2. An folgende Adressen ist eine Probenummer zu liefern:

.....

.....

Firmenstempel u. Unterschrift: .....

Adresse: .....

Zwei Balkanbücher von Bedeutung:

RUMÄNIEN

Von **Dr. Otto Freiherr von Dungern.**

Preis: 4.— Mk.

(Perthes' Kleine Völker- und Länderkunde, Band 2.)

„In diesem Buch findet der Gelehrte, der Kaufmann, der Politiker, der Journalist und viele andere Wißbegierige reife Früchte streng wissenschaftlicher Arbeit nebst gewissenhafter Beobachtung im Lande selbst."

Vossische Zeitung.

„Ein ernstes Buch, in ernster Zeit; ein Werk, gründlich, vollständig in der Mitteilung der Tatsachen und doch ohne unnütze Überladung; die Arbeit nicht nur eines Kenners, sondern auch eines Beobachters, der mit lebendigem Blick das Wirkliche sieht. Prof. v. Dungern kennt Rumänien wie kaum ein anderer im Auslande."

Deutsche Levante-Zeitung.

Wirtschaftspolitisches Handbuch von Rumänien

Von **Dr. A. v. Onciul.** — Preis: 4.—M.

„Ein Grundriß der wirtschaftlichen Grundlage des Landes, der so erschöpfend und gewissenhaft bearbeitet ist, daß er in mustergültiger, einfacher und klarer Weise einen Einblick in die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse Rumäniens gewährt."

Die Post.

„Das gründlich unterrichtende, bei aller Genauigkeit und Reichhaltigkeit an statistischen Mitteilungen angenehm lesbare Buch erscheint uns als die bedeutungsvollste und wichtigste neuere literarische Erscheinung über das Königreich Rumänien."

Danzers Armee-Zeitung.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes, A. G., Gotha.

Digitized by Google

Irische Blätter

Im Auftrage der

Deutsch-Irischen Gesellschaft

herausgegeben von

GEORGES CHATTERTON-HILL

Die *Irischen Blätter* sind die einzige Zeitschrift ihrer Art in der deutschen Sprache. Sie erstreben das Ziel, die gesamten Beziehungen — politische, wirtschaftliche, kulturelle — zwischen Deutschland und Irland zu fördern, indem sie die Kenntnisse über Irland, die *Insula Sanctorum et Doctorum*, verbreiten, erweitern und vertiefen.

Den *Irischen Blättern* stehen die berufensten Federn zur Verfügung. Die 8 Hefte des ersten Jahrgangs (1917) weisen Aufsätze über die verschiedensten Gegenstände auf: Deutschland und die irische Frage, Sinn Fein, die Märtyrer der Irischen Republik, Geltung und Wert der amerikanischen Iren, Uebersetzungen der schönsten und bedeutendsten altirischen Heldensagen, die literarische Bewegung der Neuzeit, die politischen und nationalen Ziele Irlands, das gälische Drama, Irland im Mittelalter, die Greuel der englischen Aushungerungskriege in Irland, Irlands strategische Bedeutung im Weltkrieg usw. Die in jedem Heft enthaltenen *Nachrichten* bringen jeden Monat eine Fülle der wichtigsten und interessantesten Informationen über die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Grünen Insel sowie über die Tätigkeit der 17 000 000 Iren im Auslande, und die Redaktion ist bestrebt, diesen Teil der Zeitschrift noch weiter auszubauen.

Die *Irischen Blätter* werden so vielseitig als möglich gestaltet, damit die aufeinanderfolgenden Hefte in organischer Weise zu einem volkstümlichen *Archivum Hibernicum* werden.

Für jeden, der die Ereignisse auf der Grünen Insel verfolgen will, sind die *Irischen Blätter* unentbehrlich.

Alle Mitglieder der Deutsch-Irischen Gesellschaft erhalten die *Irischen Blätter* kostenlos. Für Nicht-Mitglieder: das Einzelheft Mk. 1.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlg. oder direkt vom **Verlag Karl Curtius, Berlin W. 35.** (Auslieferung für die Schweiz nur durch **Ferd. Wyss, Bern**, für Schweden nur durch **C. E. Fritze A.-G.**, Kgl. Hofbuchh., **Stockholm.**)

Wegen der Mitgliedschaftsbedingungen der Deutsch-Irischen Gesellschaft wende man sich an die Geschäftsstelle der Gesellschaft, **Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 94.**

Digitized by Google

WERKZEUGE für jede Metall- und Holzbearbeitung

SÄGEN und SÄGEBLÄTTER

für alle Zwecke,
Bandsägen, Kreissägen, Schlitzfräser,
Bügelsägeblätter für Hand u. Maschinen
Alle Arten Feilen

SPIRAL- u. GEWINDEBOHRER
REIBAHLEN, FRÄSER
SCHLEIFSCHEIBEN

für jeden Zweck

WERKZEUGMASCHINEN:

Rohr- und Fräsmaschinen. Dreh- und Hobelbänke. Shaping- und Werkzeugschleifmaschinen,
Maschinen zur Blechbearbeitung usw.

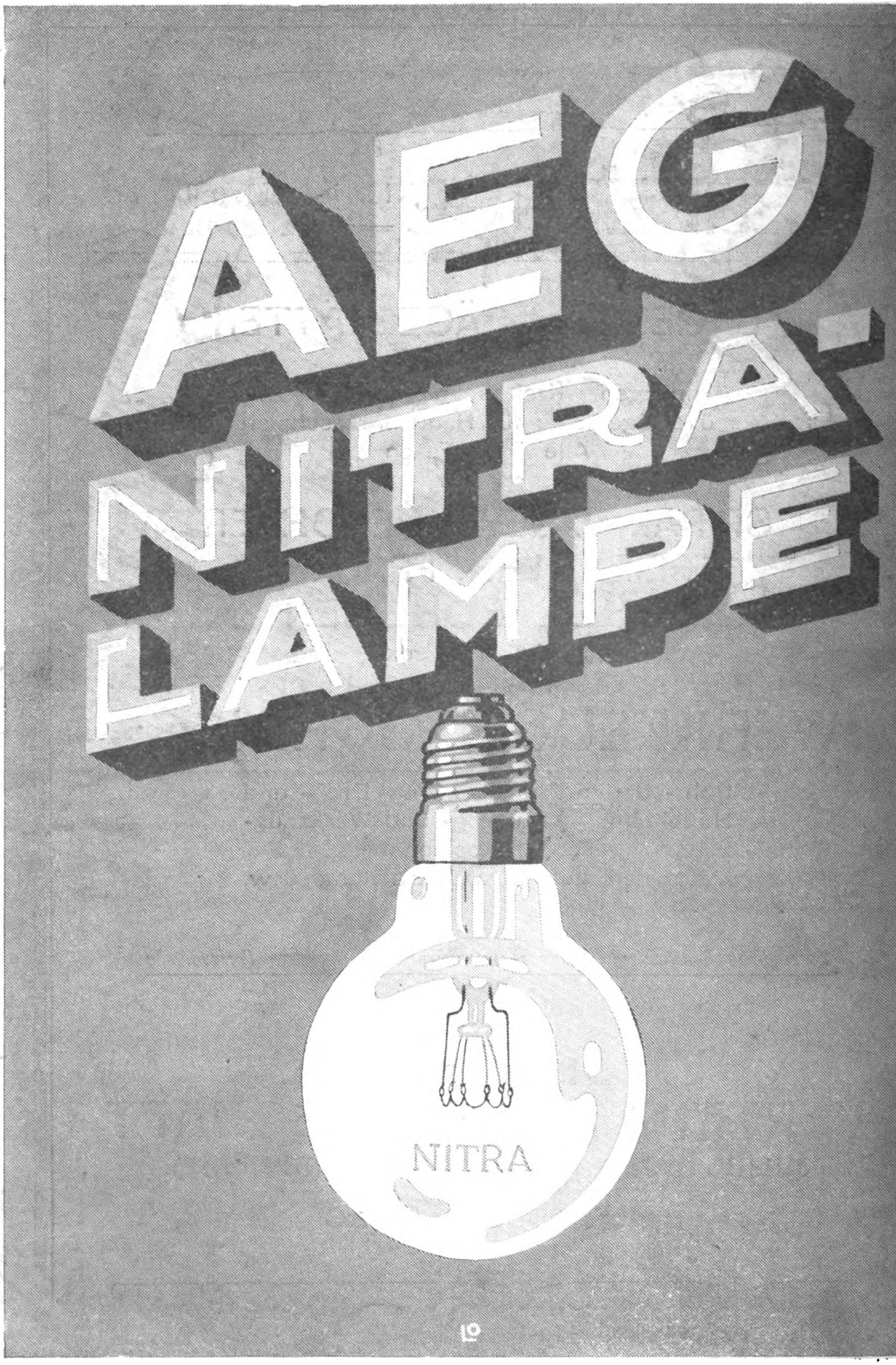
Vorzügliche Beschaffenheit der Erzeugnisse und besondere Preisvorteile

WESTDEUTSCHE VERTRIEBS-GESELLSCHAFT

JULIUS H. JERABEK & CO. (Inh.: FRITZ HÄRTL)

DÜSSELDORF 25

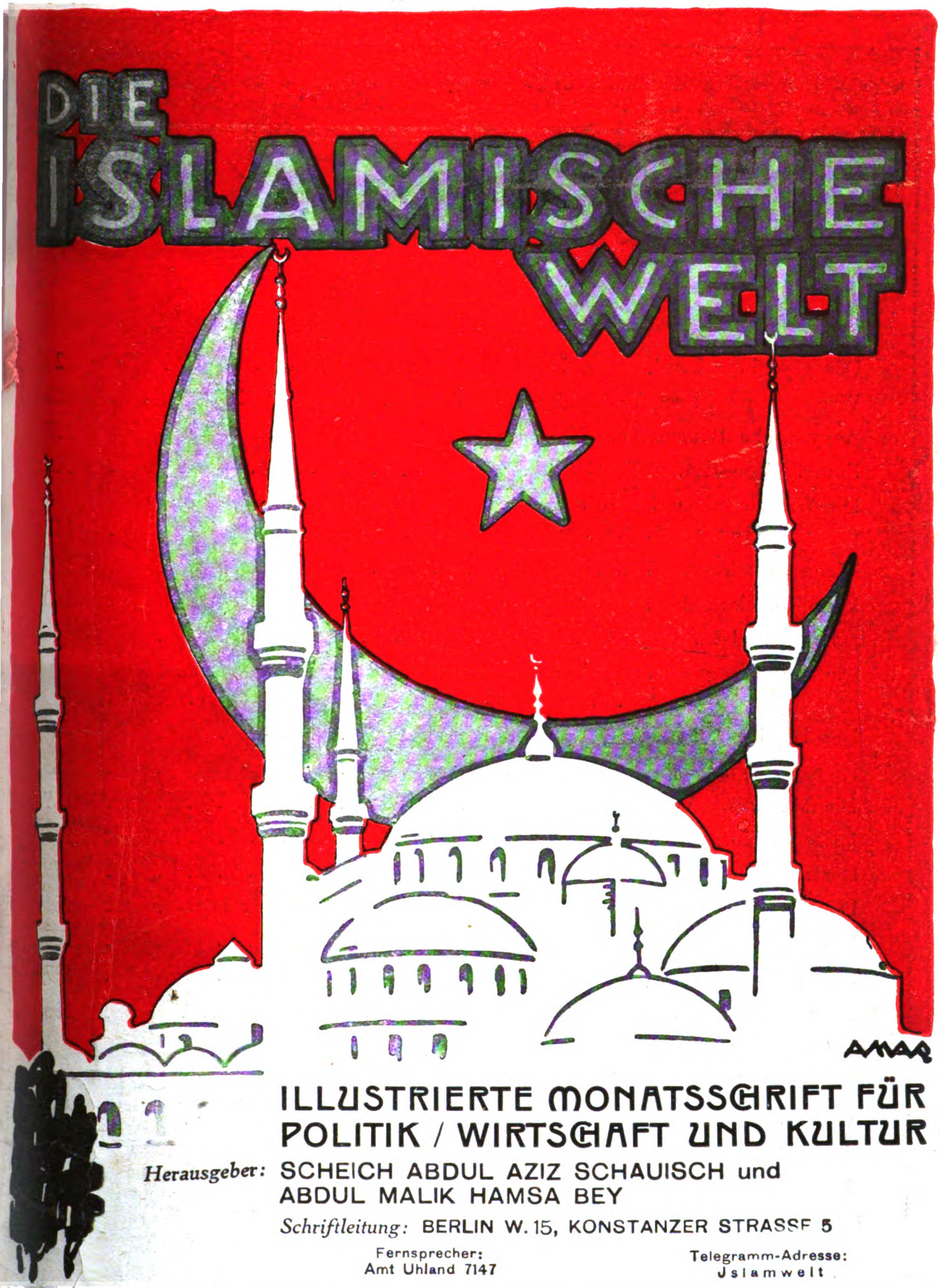
Digitized by Google



PASS & GARLEB G. M. B. H., BERLIN W. 57, BÜLOWSTRASSE 66.

Digitized by Google

DIE ISLAMISCHE WELT



ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT FÜR POLITIK / WIRTSCHAFT UND KULTUR

Herausgeber: SCHEICH ABDUL AZIZ SCHAUISCH und ABDUL MALIK HAMSA BEY

Schriftleitung: BERLIN W. 15, KONSTANZER STRASSE 5

Fernsprecher: Amt Uhland 7147

Telegramm-Adresse: Jslamwelt

Nummer 4/5 ■ Preis des Einzelheftes 1 M., jährlich 9 M. halbjährlich 5 M., vierteljährlich 3 M. ■ 1918

Digitized by Google

INHALT

Das gesegnete Land. Von Dr. Freiherrn von Mackay . . . . Seite 129
Wege gegenseitigen Verständnisses. Von Dr. Achmed Emin . „ 133
Aegyptische Baumwolle. Von Ismael Kamel Bey . . . . . „ 137
Enver. Von Rudolf Rotheit . . . . . „ 140
Die wirtschaftliche Tätigkeit des türkischen Parlaments. Von Gustav Herlt . . . . . „ 143
Wenn es schneit. Von Halid Sia . . . . . „ 146
Vom Totenkult der alten Aegypter. Franz Goerke . . . . . „ 150
Schiiten und Imamat. Von Dr. Mirza Djevad Khan Kasi . . . „ 156
Die Bedeutung der ägyptischen Frage für den Kriegsausgang und die deutsche Industrie. Von Emil Zimmermann . . „ 159
Der Bagdad-Kiosk. Von Achmed Refik Bey . . . . . „ 162
Hieroglyphen. Von Dr. P. Martell . . . . . „ 165
Die Mareotis. Von Karl Herold . . . . . „ 167
Jesus im Koran. Von Mohammed Brugsch . . . . . „ 173
Der türkisch-bulgarische Zwist. Von Baidoba . . . . . „ 179
Die militärische Lage Marokkos. Von Hadsch Abdullah . . „ 181
Das Geschäft mit der Türkei. Von Fritz Zutrauen . . . . . „ 183
Der Tempel der Daphne im Libanon . . . . . „ 187
Mein Spazierstock. Von Ruhy Asaf . . . . . „ 188

Nachdruck aller Aufsätze (ausgenommen in Buchform) unter Quellenangabe honorarfrei gestattet.

Digitized by Google

Die Islamische Welt

Illustrierte Monatsschrift für
Politik, Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:
Scheich ABDUL AZIZ SCHAUISCH und ABDUL MALIK HAMSA BEY

Nr. 4/5 Berlin. Jahrgang II 1918

DAS GESEGNETE LAND.

Von Dr. Freiherrn v. Maćkay.

Bharatvarsha — das gesegnete Land: so nennt der Inder sein Reich in Erinnerung an jene glücklichen Zeiten, da ruhmreiche eingeborene Herrscher wie die Guptas (320—609), der duldsame und hochgebildete Großmogul Akbar (1556 bis 1605), der Baba Dschagdschawan das Land regierten. Zwei Charaktermerkmale prägen dieser großen Zeit den Stempel auf. Trotz der monarchischen Regierungsform war dem Volk weitgehender Einfluß auf die Regierung nach demokratischen Grundsätzen gewährleistet. Der Eckpfeiler dieser freiheitlichen Staatseinrichtungen waren die aus der vedischen Zeit stammenden „indischen Mirs", die sogenannten Dorfrepubliken: demokratische, auf gewerkschaftlichem Unterbau ruhende Organisationen, die ein solches Maß von Selbstbestimmungsrechten besaßen, daß der Volksmund ihre Beschlüsse als „Stimmen des Himmels" — vox populi, vox dei! — bezeichnete. Sie gaben sich ihre eigenen bürgerlichen und strafrechtlichen Gesetze, und der König und seine Minister hatten nur unter ganz bestimmten, wohlverklausulierten Bedingungen die Befugnis zum Eingriff in die Selbstverwaltungen dieser Körperschaften, die zugleich die Pflanzstätten und Schulen des Handwerks, des Gewerbes, des Handels, eines hochentwickelten Gildenwesens waren, das in den Sippenverbänden, also in denselben gesellschaftlichen Einheiten wurzelte, die als Keimzellen des Staats galten. Jede Handwerkerschaft der einen Gemeinde pflegte wieder enge Beziehungen mit der berufsverwandten der benachbarten Dorfgemeinschaft, so zwar, daß sich große Gewerkschaftskörper bildeten, welche die Preise und Arbeitslöhne regulierten, die Standesehre ihrer Mitglieder verteidigten und sogar für deren Wohlverhalten den Behörden gegenüber bürgten. Eine Kastenordnung, welche die klassischen Texte überhaupt nicht kennen, gab es damals nicht, was schon daraus hervorgeht, daß Heiraten zwischen allen Ständen an der Tagesordnung waren. Das ganze System der damaligen gesellschaftlichen Ordnung hat selbst bei einem so scharfen Kritiker wie Max Müller solche Bewunderung erregt, daß er die altindischen Dorfrepubliken als „latest conclusions of social science" preist und den zeitgenössischen Sozialpolitikern rät, hier in die Schule zu gehen. Daß das System reiche Früchte getragen hat und daß damals die wirtschaftliche Lage des indischen Volks weit günstiger war als heute, ist jedenfalls unbestreitbar. Zeuge dessen ist nicht nur die überlegene künstlerische Entwicklung und Veredelung des altindischen Gewerbes, sondern auch das glückliche Gedeihen des Handels, dessen Arme sich in jener Zeit, da der „Reichtum und das Glück von Ormus" sprichwörtlich war, in stufenweise angelegten Zweigniederlassungen bis nach Palmyra und Baalbek erstreckten. Die glückliche äußerliche Lage des Reichs fußte andererseits auf friedlich-schiedlichem Zusammenleben der religiösen Parteien und wechselseitiger Bereicherung aus den Schätzen ihrer Glaubenswelt. Ist der Islam eine Religion mit politischen Hintergründen und Auslauflinien, so gibt es im Vorstellungskreis der indischen Glaubenswelt überhaupt keine Verbindung von Staats- und Kirchengesetz, sondern nur gesellschaftliche Ueberlieferungen, die als Sinnbild gottgewollter Ordnung heilig gehalten werden. Dem weltabgewandten Charakter des Inders paßt sich die aus der Philosophie der Upanischaden im neunten Jahrhundert vor Christus entwickelte Vedantalehre in glücklichster Form an, oder vielmehr sie ist das Denkerzeugnis dieser seiner geistigen Verfassung. Sie bindet das Gewissen der Gläubigen

Digitized by Google

unter keinerlei bestimmten Glaubenszwang. Sie stellt es jedem vollständig frei, über das Verhältnis von Gott und Natur, Geist und Stoff zu denken, wie und was er will; der Monist gilt bei ihr als ebenso rechtgläubig wie der Dualist, der Idealist wie der Materialist. Auf der anderen Seite erscheinen aber doch wieder beim Indertum alle Formen und Gesetze seines individuellen und völkischen Daseins, alle seine Leistungen auf irgendwelchen Gebieten menschlicher Kultur nur als Ausstrahlung seines mystisch-tiefen Glaubenslebens. Dem entspricht es, daß die ältesten nationalen Bewegungen ausnahmslos von religiösem Gebiet ausgegangen sind und daß sie im Endziel immer wieder auf die Versöhnung der Gegensätze von Mohammedaner- und Hindutum hinstreben. Das gilt schon von dem theistischen Reformator Kabir (1380—1420), der keinerlei Unterschied zwischen Muslims und Hindus machte, und nicht weniger von Baba Nanak, dem Begründer der Sikhreligion, in deren Namen der Guru Govind Singh lehrte:

„Rama und Rahim*), Puranas und Koran sagen mancherlei Dinge, aber wir setzen nicht unseren Glauben darauf; Schastras und Veden sprechen von mancherlei Dingen, aber wir erkennen sie nicht an —"

und deren Monotheismus Granth Sahib in den ältesten Texten mit den Worten gekennzeichnet:

„Er ist einer: wisse, daß Gott nur einer ist! Bring deines Lebens Not vor deinen Herrn, der alle Sorgen auf einmal zu heilen vermag.

Auf der anderen Seite wird ebenso das Auftreten Akbars des Großen, der eine Hinduprinzessin zur ersten Frau hatte und als erster aufgeklärter mohammedanischer Herrscher im Sinn des heutigen Modernismus eine Reform der islamischen Staatskirche an Haupt und Gliedern erstrebte, dadurch gekennzeichnet, daß er seine Stiftung des ilahi mashab, der göttlichen Religion, auf der Grundlage des sulh e kull des „friedlichen Zusammenlebens aller", vorab also der Müslims und Hindus, aufbaute. In der ganzen Reihe der nachfolgenden, in Delhi residierenden mogulischen Herrscher des siebzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts stammt fast die Hälfte, so ein Dschahangir, Schach Dschachan, Behader der Erste und Zweite, Achmed Schach, Elamgir der Zweite, von Hindumüttern. Heiraten zwischen der Aristokratie der Müslims und der Hindus waren seitdem an der Tagesordnung, und damit wurde aus der früheren Kampfgegnerschaft sehr oft eine Kampfgenossenschaft — nämlich gegen die Briten. Während des Aufstandes von 1857 fochten die Hindusepoys nicht für ihren Radscha, sondern für den mohammedanischen König in Delhi, während umgekehrt zahlreiche Müslims sich unter die Fahne des Hinduführers Nana Sahib stellten.

Hält man sich diese Tatsachen vor Augen, so wird das Wesen des vielberedeten, aber selten verstandenen indischen Problems von selbst deutlicher. Bekanntlich ist unlängst der indische Fürst Mahendra Pratap in Berlin zum Besuch gewesen, um dem Deutschen Kaiser ein eigenhändiges Schreiben des Emirs von Afghanistan zu überbringen und im Namen vieler seiner Standesgenossen zu versichern, daß die Stimmung des ganzen indischen Volks gegen England gerichtet sei und daß es auf die Befreiung vom britischen Joch im Zusammenwirken mit Deutschland vertraue. Darüber, daß diese Schilderung der seelischen Verfassung der Indier zutrifft, kann kein Zweifel sein. Einsichtsvolle Briten haben es selbst längst erkannt und zugegeben. „Indien ist für uns verloren in seinem Denken. Es kann nicht länger unsere Herrschaft vertragen. Die Galle steigt ihm auf darob, und es fühlt das. Es wartet nur auf die günstige Gelegenheit, und wenn sie da ist, wird es sich von uns trennen, gleichgültig, ob wir wollen oder nicht. Das indische Problem wird desto unlösbarer, je länger wir uns an ihm abmühen." So klagte ein Mitglied der angloindischen Beamtenkaste in hoher Stellung kurz vor Ausbruch des Krieges. Gleichwohl wird selbst von solchen Kennern der Verhältnisse immer wieder behauptet, die englische Herrschaft sei unbedingt zum Wohl des Landes nötig und aufrechtzuerhalten, und zwar vorab aus drei Gründen. Falle sie, so würden alsbald Hindus und Mohammedaner in unversönlichem Religionshaß übereinander herfallen und in furchtbaren Metzeleien alles zerstören, was England an Kulturwerken aufgebaut habe. Das Kastenunwesen habe das Hindutum derartig in Atome zerstäubt, daß jede brauchbare bürgerliche Grundlage für den Aufbau eines sich selbst regierenden Staatswesens fehle. Nicht minder stelle endlich Indien völkisch, sprachlich und in allen Formen der politischen und sozialen Entwicklung ein so rohes Aggregat von organisch gebundenen und politisch ungeschulten Menschenmassen dar, daß es eben nur durch die fest und wohltätig zügelnde Hand eines fremden Herrn in Ordnung gehalten werden könne. Daß derartige Behauptungen nicht ohne jede Begründung in Erfahrungen aus der Leidensgeschichte Indiens sind, soll keineswegs bestritten werden; aber wenn irgendwo, so gilt von ihnen ein kluges Dichterwort: Die Wahrheit hat Kinder, welche sie beim Fortschreiten verleugnen muß: die Wahrheiten.

Unter allen Voraussetzungen zur Erklärung des Ursprungs und Wesens der Kastenverfassung darf heute wohl die Risleysche den Anspruch auf größte Wahrheit erheben, wonach die gesellschaftliche Absonderung auf Grund der Rassen-

*) Der weltschöpferisch-hinduistische Gott und der muslimisch-indische Ausdruck für Allah.

Digitized by Google

gegensätze zwischen erobernden und unterworfenen Völkern zu dem Zweck entstanden ist, die Verschmelzung der siegreichen, kräftigen Herren mit den schwächlicheren Besiegten zu verhindern. Eben dieser britische Fach- und Gewährsmann kommt aber auf Grund solcher Auffassung zu der Feststellung, daß „trotz der dem Beobachter auffallenden mannigfachen Verschiedenheiten der physischen und sozialen Typen, der Sprache, Gebräuche und Religion, dennoch eine gewisse allem zugrundeliegende Gleichheit der Lebenswurzeln vom Himalaja bis zum Kap Komorin wahrzunehmen ist. Es gibt einen indischen Charakter, eine indische Persönlichkeit, die nicht wieder in ihre einzelne Bestandteile zerlegt werden kann." Tatsächlich könnte man mit demselben Recht wie den Indern dem Chinesentum die völkische Eigenart bestreiten. Der halbmalaische „Han" des Südens und der mongolische „Man" des Nordens verstehen sich nicht sprachlich und zeigen körperlich scharfe Rassenunterschiede. Aber der ursprünglich einheitlichen Stammeswurzel entspricht eine auffällige Gleichheit der geistigen Veranlagungen, die sich in den kultursozialen und ethischen Leistungen, vorab den Werken eines Laotse und Kungfutse, bezeugt. Genau so steht es um das Indertum, von dem Houston St. Chamberlain in seinen Grundlagen des 19. Jahrhunderts mit Recht gerühmt hat: „Sein Geist umfaßt riesenhaft viel, zu viel für sein irdisches Glück. Sein Gemüt ist innig und mitleidsvoll, sein Sinn fromm, sein Denken das metaphysisch tiefste der Welt, seine Phantasie so üppig wie seine Urwälder, so kühn wie jener König unter allen Gebirgen, der seine Augen stets nach oben lenkt." Ein Volk, welches das großartige literarische Denkmal des Rigveda errichtet, das die Philosophie der Upanischaden mit ihrer wunderbaren Durchleuchtung der aus Atman und Brahman entstandenen Weltseele und auf dieser Grundlage das Vedantasystem und das Dharmaçastra des Manu aufgebaut hat, aus dessen Mitte die grammatikalischen Riesenwerke der Pratiçakhya hervorgegangen sind und das den Dichtungsarten der klassischen Zeit mit dem Buddhakarita des Açvaghosha und dem Kumarasambhavá des Kalidasa als herrlichsten Blüten geschaffen, dem kann gewiß nicht die Persönlichkeit, Eigenart und die national gebundene, staatlich selbständige Lebensfähigkeit abgesprochen werden. Es kommt nur darauf an, daß man den indischen Nationalismus richtig versteht und ihn nicht willkürlich in die europäisch-politischen Anschauungsformen, die dem Inder fremd sind, hineinpressen will. Sein Programm dreht sich bekanntlich heute um zwei Forderungen: Sva Radscha!, das heißt eigene Herrschaft, Selbstregierung, und Sva Descha!, eigenes Land als Deutung des Willens zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit, zum Kampf gegen die Methode der Ausraubung des Landes durch das britische Kapital und für die Errichtung starker Zollmauern zum Schutz der heimatlichen, einstweilen noch schwachen Industrie. Beide Schlagworte sind aber im Grunde nur Ausdrücke für uralte und unveränderliche nationale Lebensgrundgesetze des Inders. In Goethes Faust kommt die bekannte mystische Stelle vor:

> Ungern entdeck' ich höheres Geheimnis —
> Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
> Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
> Von ihnen sprechen, ist Verlegenheit.
> Die Mütter sind es!

Der deutsche Dichterfürst hat die Verse sicherlich nicht unbeeinflußt von dem morgenländischen Mutterkultus geschrieben, der nirgendwo so stark sich festgewurzelt und geistig tief sich entwickelt hat wie beim Inder. Er kennt kein „Vaterland", er nennt seine Heimat Punjabhumi, das Heilige Mutterland. Für ihn gibt es kein Palästina, kein Mekka, kein fremdes Land der Verheißung. Die eigene Erde ist ihm „Dharti Mai", die Mutter und Erhalterin, die er in den Formen der Gottheiten Durgha, Bhavani, Kali anbetet und in deren Verehrung ihm Berge, Seen, Flüsse — so vor allem der berühmte See Pukhar und der Ganges — heilig sind. Der Ruf „Heil Mutterland" gilt ihm als die Offenbarung seiner religiös verankerten vaterländischen Gefühle wie des politisch sich betätigenden völkischen Gemeinbürgschaftsbewußtseins. Er hebt ihn über alle Kastenunterschiede hinweg und bei der unter seiner Fahne sich sammelnden Jüngerschaft gibt es keine Glaubensunterschiede, daher denn auch seit Jahren die Jahresversammlungen der Hindunationalisten und des allindischen Müslimbundes gemeinsam tagen und beide jüngst zur Besiegelung der Brüderlichkeit in gemeinsamer Adresse ihre Selbstregierungsforderungen der britischen Regierung bekanntgegeben haben. Diese Verbindung der Bekenner des Korans und der Verehrer des Brahman hat aber praktisch noch eine besondere, viel zu wenig gewürdigte Bedeutung. So weit und kühn das Denken und Sinnen des Inders ist, so fehlen ihm doch zwei Dinge: er hat keinen geschichtlichen Sinn, und es fehlt ihm jede materialistische Ader. „Weit entfernt" — um noch einmal Chamberlain zu zitieren — „sich mit semitischem Hochmut für den einzigen Menschen im wahren Sinne zu halten, schätzt er die Menschheit überhaupt nur als eine Erscheinung des Lebens jeder anderen Erscheinung gleichartig ein und lehrt als Grundlage aller Weisheit und Religion das tat tvam asi: „das bist auch du, der Mensch, der in allem Lebendigen sich selbst wiedererkennen soll." In dieser dünnflüssigen Atmosphäre des indischen Denkens wirkt der Islam wie ein polarisierendes und bindendes basisches Element. Mit seiner festen kirchlichen

Digitized by Google

Organisation, seiner strengen Pflichtenlehre, seinem durch die innige Verknüpfung von Staats- und Kirchengesetz gereiften politischen Sinn, endlich durch den modernen Reformgeist, wie er gerade an den indischen Universitäten, insbesondere in Aligarh, rege ist, hat er mehr als irgendeine andere Parteigruppe dazu beigetragen, den indischen Nationalismus über die praktischen Bedingungen der Verwirklichung seines Programms aufzuklären und die Wege zu dessen Zielen freizumachen.

Laboulaye hat einmal gemeint: Les révolutions sont ordinairement achevées, quand l'histoire enregistre leur naissance. Er wollte damit sagen, die verdeckten, aber eigentlich maßgeblichen psychologischen Voraussetzungen und Triebkräfte für solche politische Erschütterungen hätten sich meist schon entwickelt, bevor die pragmatische geschichtliche Berichterstattung und Kritik ihre Wirksamkeit erkenne. Daß in diesem Sinne auch für Indien schon die Umsturzkrise eine vollendete Tatsache ist, kann niemand bezweifeln, der sich bemüht, den seelischen und ethischen Unterflutungen des Wirbelstroms von Unruhen im britischen Kaiserreich nachzuforschen. England steht dieser Bewegung gegenüber gleich jenem Licht, „das in die Finsternis scheinet, und die Finsternis hat es nicht begriffen." Es ist nach jahrhundertlanger Herrschaft in Indien dem Volk, dessen Seele, Empfinden und Zukunftsgedanken völlig fremd geblieben, und die gähnende Kluft dieses Gegensatzes wird das von Gangensfluten umspülte Grab seiner orientalischen Reichsmacht sein.

Kaiser Karl und Sultan Mehmed V schreiten auf dem Bahnhof in Konstantinopel die Ehrenkompagnie ab.

Digitized by Google

WEGE GEGENSEITIGEN VERSTAENDNISSES.

Von Dr. Achmed Emin*).
Professor an der Konstantinopeler Universität.

Die türkischen Kräfte, die für die wirtschaftliche Neubelebung der Türkei in Betracht kommen, sind nicht so gering, wie man es gewöhnlich annimmt. An technisch guten Arbeitskräften und willigen, leicht anpassungsfähigen Arbeitern fehlt es in der Türkei nicht. Die Lücken, die es an Arbeitskräften mittlerer Stufe gab, hat man während des Krieges wenigstens teilweise gefüllt, indem man Lehrlinge nach Deutschland und Ungarn schickte, eine ganze Anzahl von Waisenschulen auf der Basis der gewerblichen Ausbildung gründete und die alten Gewerbeschulen reorganisierte. Die heranwachsende türkische Generation ist in jeder Hinsicht eine ganz andere. Man muß nur bedenken, daß ihre Mitglieder, die lesen und schreiben können, zehnmal mehr sind als die der früheren Generation. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, was für Möglichkeiten in dieser Sachlage stecken.

In finanzieller Beziehung ist das Land nach modernen Begriffen sehr kapitalsarm. Trotzdem ist in der Türkei sehr viel Geld vorhanden, das bisher brach gelegen hat, und das man nach dem Kriege wohl für wirtschaftliche Unternehmungen flüssig machen kann. Besonders an Kriegsgewinn ist in der letzten Zeit viel Geld in das Land gekommen. Das Gebiet, auf dem dieses Geld vor allem in Umlauf und Fluß gebracht werden kann, werden hauptsächlich lokale Unternehmungen sein.

Weder das Kapital noch die Arbeitskräfte im Lande werden genügen, längst reif gewordene Möglichkeiten der Entwicklung auszunutzen, die an sich lohnbringend sind und mit der Zeit schnell an Wert gewinnen werden, da jeder Schritt nach vorwärts sich gleich auf allen Gebieten fühlbar machen wird. Was also nach den heutigen Bedingungen nicht aussichtsreich genug erscheint, kann morgen, zum Beispiel durch eine Erweiterung des Eisenbahnnetzes, eine andere Farbe gewinnen.

Sehr groß sind die Gelegenheiten, welche der Prozeß der wirtschaftlichen Modernisierung der Türkei für die deutsche Schaffenskraft und das deutsche Kapital bieten wird. Nur müßte man die Sache richtig anfangen.

Dazu muß man vor allem Verständnis für die Türkei und ihre Probleme haben. Trotz aller Bestrebungen der deutsch-türkischen Vereinigung, anderer Stellen und Behörden und Privatpersonen kann man kaum behaupten, daß die Dinge in der Türkei in Deutschland sachgemäß beurteilt werden. Außerdem ist auch bisher sehr wenig getan worden, den Türken die richtige Idee vom deutschen Wesen beizubringen.

In Deutschland stellt man sich unter dem Begriff Türkei oft ein Märchenland vor, wo vieles anders vor sich gehen muß, wo wirtschaftliche und soziale Faktoren andere Resultate bringen, wo es ein Sein, aber kein Werden gibt. In diesem mystischen Glauben hat man in Deutschland während der Kriegszeit viel über die Eigenarten der Türken gesagt und geschrieben und daraus Schlüsse gezogen über die besondere Vorsicht, mit der man die Türken behandeln soll. Als eine Folge davon ist man im Verkehr mit den Türken oft nicht der Mensch, wie man ist, sondern wie man nach den irrigen Ideen über die Eigenarten und Vorurteile der Türken sein soll. Wenn der Türke darüber Verdacht schöpft und unwillig wird, formuliert man daraus weitere Ideen über die Eigenart und Empfindsamkeit der Türken.

Es wäre vielleicht nicht überflüssig, hier anschließend eine Gesamtidee von der heutigen Türkei zu geben und auf die irrige Auffassung über die Türkei und die Türken hinzuweisen.

Die Türkei ist kein Märchenland, sie ist aber auch nicht ein ganz modern ausgestaltetes und modern arbeitendes Land. Sie ist ein Land, das wegen seiner Lage, seiner gemischten Bevölkerung und des ungünstigen Druckes von außen in den letzten Jahrhunderten hinter seiner Zeit zurückbleiben mußte, aber in einem raschen Prozeß der Verjüngung begriffen ist. Es ist noch vieles da, was einen Europäer, der an einen bestimmten Gang der Dinge gewöhnt ist, unzufrieden und ungeduldig macht. Diese Unzufriedenheit liegt aber an der oberflächlichen Betrachtungsweise, von der sich viele leiten lassen. Sie halten sich nämlich vor Augen, wie alles in ihrem eigenen Lande ist, und wie alles nach ihrem Begriff sein soll. Wenn sie das in der Türkei nicht wiederfinden, erscheint ihnen die Lage als trostlos. Wenn sie aber objek-

*) Aus der Sammlung „Kleine Völker- und Länderkunde", Band V, „Die Türkei", Verlag Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Digitized by Google

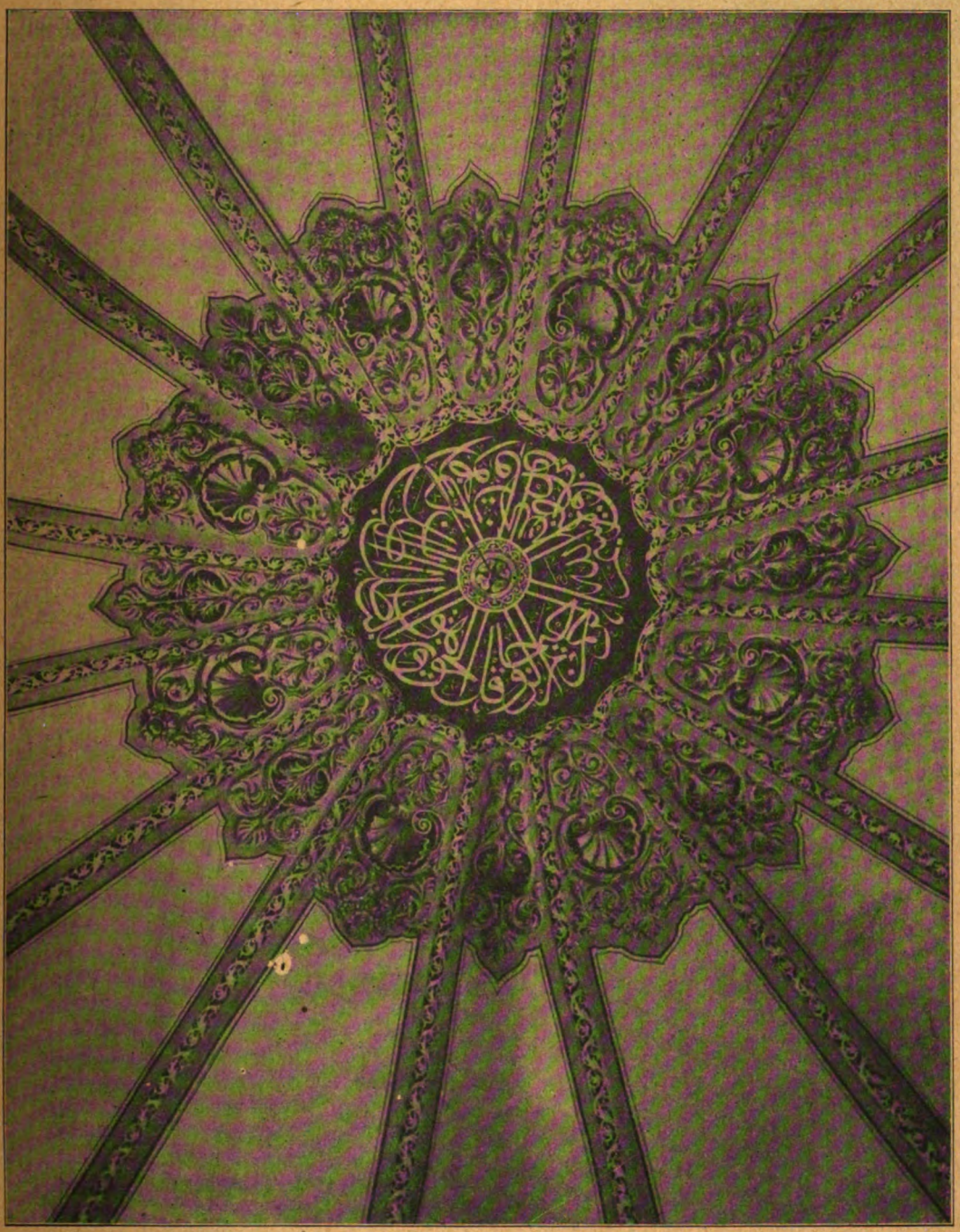
tiv sein könnten und in Betracht zögen, wie alles in der Türkei war, und wie es in kurzer Zeit geworden ist, würden sie einen ganz anderen Eindruck gewinnen.

Ein zweiter Fehler, den man oft macht, und der das Verständnis für die Türkei erschwert, ist die Ansicht, daß die mohammedanische Religion ein alleinherrschender Faktor im türkischen Leben ist, dem sich alles pünktlich zu unterwerfen hat. In dieser Hinsicht müßte man doch bedenken, daß die modernen, jeden blinden Glauben zersetzenden Einflüsse auf die mohammedanische Religion ebenso wirken müssen, wie auf jede andere Religion. Es gibt heute unter den Türken, wie anderswo, völlige Freidenker, dann Leute, welche der Religion gegenüber gleichgültig sind, Leute, welche Glauben und Wissen in Einklang miteinander zu bringen suchen, und schließlich fromme Gläubige. In der letzten Zeit ist, wie ja jede Uebergangsperiode eine Reaktion gegen Althergebrachtes mit sich führt, eine zerstörend wirkende Strömung gegen die Religion bemerkbar. Das kann gefährlich werden, weil nicht genug Faktoren an der Arbeit sind, welche die Religion ersetzen und zur weiteren Festigkeit des sozialen Lebens beitragen können. Dieser Gefahr ist man sich aber schon bewußt und kämpft dafür, einen idealisierenden Glauben in irgendeiner Form aufrechtzuerhalten. Was den

Kuppelgewölbe der Achmed-Moschee in Konstantinopel.

Digitized by Google

türkischen Fatalismus anbelangt, den man gewöhnlich als Begleiterscheinung des Islams betrachtet, so ist er nur eine vorübergehende Erscheinung, die mit dem Gemisch von schlechten wirtschaftlichen Zuständen, festem Glauben und primitivem



Deckenverzierung der Kleinen Sophienmoschee in Konstantinopel.

Bildungsgrad zusammenhängt. Ebenso sind andere Erscheinungen des türkischen sozialen Lebens, darunter die Form der Ehe und das Familienleben, dem wandelnden Einfluß der Zeit unterworfen.

Daß der Türke ein Fremdenhasser ist, trifft nicht zu. Im Gegenteil hat man eine zu große Schwäche für die Fremden und allem Fremden gegenüber. Es ist aber wahr, daß man nach den bösen Erfahrungen, die man mit der ausbeuterischen Politik der Fremden gemacht hat, etwas zu vorsichtig geworden ist. Von einem religiösen Fanatismus kann kaum die Rede sein. Den Türken wird man stets gastfreundlich, bescheiden und dankbar finden. Nur muß man mit den unter schlechten französischen Einflüssen verdorbenen und ideallosen jungen und älteren Lebemännern eine Ausnahme machen. Der Typus ist aber in allen jungen Ländern wiederzufinden, wo eine schnelle Modernisierung als erwünscht erscheint

Digitized by Google

und viele dies nur in Aeußerlichkeiten, und zwar in möglichst auffallender Weise fertig bringen. Weiter soll man im Gedächtnis halten, daß türkische Staatsangehörige, die Nichttürken sind, oft nicht einmal die türkische Sprache kennen und unfreundliche Gefühle für die Türken haben, in Europa als Türken auftreten, wenn es ihnen gerade paßt, und irrige Ideen über die Türkei und die Türken verbreiten.

Leider aber haben die Türken selbst sehr wenig getan, um sich in Deutschland bekannt zu machen und das deutsche Publikum über den Lauf der Dinge in der Türkei informiert zu halten. Das tritt besonders in bezug auf die wirtschaftlichen Nachrichten zutage. Die deutschen Unternehmer stehen da vor einer lähmenden Organisationslosigkeit. Handelskammern, welche Auskünfte vermitteln könnten, gibt es nur wenige in der Türkei. Auch diese sind nicht zweckmäßig ausgestattet und organisiert. Die Sache wird viel schwieriger dadurch, daß nicht alles von Konstantinopel ausgeht, wie bisher. Nach dem Gesetz für die Provinzialverwaltung hat jede Provinz sich mit den in ihren Grenzen geschlossen liegenden wirtschaftlichen und industriellen Unternehmungen zu beschäftigen. Unternehmungen, welche mehrere Provinzen angehen, sowie der Bau breitspuriger Eisenbahnen, Hafenarbeiten und Ausnutzung der Mineralschätze beschäftigen den Staat direkt. Es ist auch zu erwarten, daß die Städteverwaltungen, welche sich bisher ganz im Hintergrund gehalten haben, den neu bewußt gewordenen Bedürfnissen gemäß neue Arbeiten aufnehmen werden. Die Provinzen und Städte werden in der neuen Entwicklung, die sie vor sich haben, sehr großer kapitalistischer sowie technischer Hilfe bedürfen. Es wird keine leichte Aufgabe der Organisation sein, über reif gewordene kapitalistisch lohnende Bedürfnisse, über lokale Kapitalsmöglichkeiten Auskunft zu sammeln und an die Interessierten in einer Form weiterzugeben, auf der sich etwas bauen läßt.

Für wirtschaftliche Unternehmungen kommt es vor allem darauf an, daß in Deutschland ein richtiges Verständnis von türkischen Verhältnissen herrscht. Für die deutsche Kulturarbeit ist es aber wichtiger, daß man in der Türkei eine zutreffende Auffassung von Deutschland und dem deutschen Wesen und Charakter hat. Während des Weltkrieges haben die weitesten Kreise in der Türkei Respekt bekommen vor der Leistungsfähigkeit, der Energie, dem Organisationstalent und der Opferfreudigkeit der Deutschen. Aber gerade die gebildeten Klassen haben wenig Gelegenheit gehabt, Neues über die deutsche Kultur zu lernen und mit den alten aus Frankreich importierten Ideen aufzuräumen. Auf diesem Gebiet ist noch sehr viel zu machen. Der einzige Trost besteht in der größeren Verbreitung, welche die deutsche Sprache während des Weltkrieges in der Türkei gefunden hat. Es wäre zu wünschen, daß man deutscherseits in der Türkei nicht mit den gewöhnlichen Propagandamethoden arbeitet, um die deutsche Kultur zu verbreiten, sondern sich offen und aufrichtig den Verbündeten zu erkennen gibt.

Das österreichische Kaiserpaar in Konstantinopel.

Digitized by Google

DIE AEGYPTISCHE BAUMWOLLE.

Von Ismael Kamel Bey.

Einen ganz besonderen Platz unter den Baumwollsorten der Erde nimmt die ägyptische Baumwolle ein. Sowohl wegen ihrer Feinheit als auch wegen ihrer Widerstandsfähigkeit ist sie sehr gesucht. Die Fabrikanten ziehen sie der amerikanischen und asiatischen Baumwolle vor. Oft wird amerikanische und asiatische Baumwolle zum Zwecke der Verbesserung mit ägyptischer vermischt. Zwar ist Aegypten an der Gesamtbaumwollerzeugung der Welt nur mit ungefähr 8 oder 9 v. H. beteiligt, doch ist die ägyptische Qualität für die Textilindustrie aller Länder unentbehrlich. Gerade im jetzigen Zeitpunkte mag es angemessen sein, einige Angaben über die ägyptische Baumwolle zu machen, die im wirtschaftlichen Wiederaufbau nach dem Kriege eine große Rolle spielen wird.

Historisches.

Dank seinem Klima, seiner Bodenbeschaffenheit und seinem Wasserreichtum bot das Niltal von altersher ein günstiges Feld für den Baumwollbau. Viele geschichtliche Beweise liegen dafür vor, so außer zwei Bibelversen (Genesis Kapitel 41 und 42), eine Stelle bei Herodot (dritter Band, Kap. 47), eine andere bei Strabo und besonders die sehr genaue Beschreibung, die Plinius (Naturgeschichte, Band 19, Abschnitt 6) am Anfang der christlichen Aera von der Staude gibt, die man Sossypion oder Xylon nannte und die nichts anderes war, als die Baumwollstaude. Plinius bezeichnet Ober-Aegypten als die Heimat dieser Pflanze, von der er sagt, daß ihre haarigen Nüsse einen feinen Flaum enthalten, aus dem die Gewänder der Priester gewoben werden. Heyd (Geschichte des Handels der Levante im Mittelalter) erzählt: „Im 14. und 15. Jahrhundert reisten die Kaufleute Europas, wie zur Zeit der lateinischen Staaten, zum Baumwolleinkauf nach Alexandrien."

Die Italiener Simeon Simeonis und Pilotti sahen gleichfalls Baumwollanpflanzungen an den Ufern des Nils, und ein arabischer Schriftsteller des 12. Jahrhunderts, Abdullah Ibn Alfadhal, der sehr interessante Aufzeichnungen über den Baumwollbau in den verschiedenen Ländern hinterlassen hat, spricht ausführlich auch über die ägyptische Baumwolle. Aus einem uns näheren Zeitabschnitt erhalten wir Aufschlüsse über die ägypitsche Baumwollkultur von den französischen Gelehrten, die Napoleon nach Aegypten begleiteten. Die Baumwolle wurde damals im ganzen Delta und in Ober-Aegypten angepflanzt und war namentlich eine Spezialität von Theben. Die Ausfuhr war zwar bedeutend, doch verarbeitete damals Aegypten selbst den größten Teil der Ernte, da Spinnereien und Webereien in beträchtlicher Anzahl dort vorhanden waren.

Im Jahre 1820 entdeckte der französische Ingenieur Yamel, der vom Khediven Mohammed Ali beauftragt war, neue Spinnereien zu errichten, in einem Garten in Kairo eine außerordentlich vorteilhafte Baumwollsorte, die sich dank den Bemühungen des Khediven rasch verbreitete und dann mit aus Amerika eingeführten Arten gekreuzt wurde. Aus dieser Bastardpflanze gingen die heutigen ägyptischen Baumwollsorten hervor (vergl. The Cairo Scientific Journal, 1908, Seite 258). Mohammed Alis erfolgreiche Bestrebungen zur Verbesserung des Bewässerungssystems trugen wesentlich zur Weiterentwicklung des Baumwollbaues bei, der schließlich die wichtigste, wenn nicht die einzige Quelle ägyptischen Reichtums wurde.

Nach der englischen Besetzung im Jahre 1882 wurde der Baumwollbau in noch stärkerem Maße betrieben, da die ägyptische Baumwolle für die Spinnereien von Lancashire unentbehrlich geworden war. Der diplomatische Vertreter Großbritanniens in Kairo widmete daher seine ganze Aufmerksamkeit der Baumwollkultur, sehr zum Schaden des Getreide-, Gemüse- und Obstbaus.

Die Baumwolle des eigentlichen Aegyptens genügt jedoch den Engländern nicht; sie pflanzten nach der Wiedereroberung des ägyptischen Sudans im Jahre 1898 auch dort die Baumwolle mit sehr

Digitized by Google

guten Erfolgen an. Die englischen Gesellschaften, die weite Strecken im Sudan erworben haben, arbeiten unter dem Schutze der British Cotton Growing Association.

Die Ausfuhr der Baumwolle.

Die Ernte findet im September statt und besteht aus drei Pflückungen, die mit der Hand vorgenommen werden. Die wichtigsten ägyptischen Baumwollsorten sind: Die Abassi, Achmuni, Mit Afifi, Nubari, Jynnowitsch usw. Die Preise schwanken je nach Qualität von 250 bis 480 Piaster für das Kantar. Der Tagespreis wird an der Börse von Alexandrien, dem Ausfuhrhafen, angeschlagen. Die Baumwolle wird unmittelbar nach der Ernte an Ort und Stelle gereinigt, in Säcken verpackt und in Erwartung der Käufer eingespeichert.

Die Käufer sind entweder Händler, die auf eigene Rechnung kaufen, oder große Ausfuhrhäuser, deren Agenten das Land bereisen, um mit den Bauern zu verhandeln.

Die große Mehrheit der Händler, die auf eigene Rechnung kaufen, sind Griechen. Sie pflegen den Bauern vor der Ernte Geld zu Wucherzinsen zu leihen, um sich auf diese Weise den Besitz des Ernteertrages zu sichern. Das Fehlen eines landwirtschaftlichen Syndikats und die strafbare Nachlässigkeit der Regierung begünstigten das Verfahren dieser Wucherer, die sich, abgesehen von den hohen Zinsen, die Bedrängnis der Bauern auch zum Zwecke der Preisdrückung zunutze machen. Eine Minderheit ägyptischer Händler gibt sich alle Mühe, sich der verhängnisvollen Methoden ihrer griechischen Konkurrenten zu entledigen.

Die großen Handels- und Ausfuhrhäuser sind alle ausländisch. Zu den bedeutendsten gehören: die deutsche Firma Lindmann & Co., die von England während des Krieges sequestriert und liquidiert wurde, die Schweizer Firma Planta und die griechische Khorena. Finanzinstitute sind ebenfalls im Baumwollhandel tätig. Sie unterhalten große Lagerhäuser zur Unterbringung der Baumwolle ihrer Klienten. Viele unter ihnen betreiben auch unmittelbar den Baumwollhandel, so die Nationalbank, die Banque Agricole, die Römische Bank und, bis zum Kriege, die Deutsche Orientbank. Diese letztere Bank sowie andere deutsche Finanz- und Hypothekengesellschaften betrieben vor dem Kriege einen regen Handel in Baumwolle und übernahmen in den letzten Jahren einen beträchtlichen Teil der Ernte.

Die Baumwollpreise hängen, natürlich wie überall von Angebot und Nachfrage ab. Beim Angebot spielt im Welternteergebnis, namentlich die Ernte der Vereinigten Staaten, eine wichtige Rolle,. Während der letzten Jahre des 19. Jahrhunderts ging der Preis der ägyptischen Baumwolle wegen ausgiebiger amerikanischer Ernten stark zurück; seit 15 Jahren bewirkte jedoch die steigende Entwicklung der Textilindustrie und damit der erhöhte Weltbedarf an Baumwolle eine Festigung der ägyptischen Baumwollkurse.

Im Juni 1904 behauptete der Präsident der British Cotton Growing Association auf dem internationalen Baumwollkongreß zu Manchester, daß sich die Welterzeugung, um mit der Entwicklung des Bedarfs Schritt zu halten, in zehn Jahren um mindestens zwei Millionen Ballen vermehren müsse. Es wurden denn auch seit 1904 Anstrengungen gemacht, um die Welternte zu erhöhen, besonders da sich auf den Märkten Asiens und Afrikas immer größerer Bedarf an Baumwollfabrikaten einstellte. Die Preise der ägyptischen Baumwolle geben uns ein Bild von der Wirkung dieser Erhöhung des Bedarfs. In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts betrug der Wert des ägyptischen Kantars durchschnittlich 320 Piaster, von 1900 bis 1914 erreichte er einen Durchschnittswert von 450 Piaster, und seit der Kriegserklärung sind die Preise erst recht außerordentlich gestiegen. Der Kantar kostet jetzt 1300 Piaster, das heißt 65 Dollars. Die Steigerung des Preises der ägyptischen Baumwolle vollzog sich ungeachtet der Entwicklung des Baumwollbaues in allen Teilen der Welt, ungeachtet der großen Erhöhung der ägyptischen Ernte von 6 123 348 Kantaren in 1901 auf 7 300 415 in 1913.

Zu den Ursachen, die zur Erhöhung des Bedarfs an ägyptischer Baumwolle beitrugen, gehören die Erfindungen des Mercerisierens und des Schreinisierens, die der Baumwolle das Aussehen von Seide und Atlas verleihen; beide Erfindungen haben der ägyptischen Baumwolle neue Gebiete eröffnet.

Betrachten wir nun die Vorgänge, die der Baumwollausfuhr vorangehen. Zunächst wird die Baumwolle von den Käufern in die Entkörnungswerke gebracht, wo die Fiber von den Körnern geschieden und von Fremdkörpern gereinigt wird.

Digitized by Google

Es gibt etwa 130 Entkörnungswerke in Aegypten. Sie liegen in den hauptsächlichen Baumwollmittelpunkten, wie Kafr el Zayat, Mansura. Mehella el Kubra und Zagazig. Nach der Entkörnung und Reinigung wird die Ware, wenn sie unmittelbar nach Europa abgehen soll, mit Hilfe von Dampfpressen oder, wenn sie an einen Kaufmann in Alexandrien gerichtet ist, mittels hydraulischen Pressen in Ballen gepackt. Im letzteren Falle wird sie in Alexandrien noch einer besonderen Verpackung durch die Dampfpresse der „Preß- und Warenlager-Gesellschaft" unterzogen, die aus den bedeutendsten Baumwollhändlern besteht. Der ägyptische Ballen wiegt 700, der amerikanische 475, der indische 400 Pfund. Während die Baumwolle selbst in Ermangelung einer ägyptischen Textilindustrie insgesamt ausgeführt wird, deckt ein Teil der Körner den heimatlichen Bedarf an Samen und Oel.

Der Wert der Baumwollausfuhr belief sich im Jahre 1913 auf 36 000 000 ägyptische Pfund, der Körnerausfuhr auf 2¾ Millionen Pfund. Die hauptsächlichsten Länder, die ägyptische Baumwolle einführen, sind Großbritannien, das allein vor dem Kriege beinahe 42 v. H. der Gesamtausfuhr in Anspruch nahm, dann Deutschland, Frankreich, Amerika, Italien, Oesterreich, Spanien, die Türkei und der ferne Osten. Die Länder des fernen Ostens, die im Jahre 1893 nur für 700 ägyptische Pfund ägyptische Baumwolle einführten, bezogen davon im Jahre 1909 für 437 774 und im Jahre 1913 für beinahe 650 000 Pfund.

Englands Baumwollpolitik.

Letzten März ordnete England an, daß vom nächsten August ab, also für die neue Ernte, eine von der Regierung ernannte Kommission die ganze Baumwollernte zu dem von England festgesetzten Höchstpreis von 42 Dollar für das Kantar aufkaufen soll. Durch diese Maßregel gelangt die ganze ägyptische Baumwolle in die Hände der Engländer, und die Bauern sind gezwungen, 42 Dollars für das Kantar anzunehmen, was sie der Möglichkeit beraubt, sich die günstige Kriegskonjunktur der Preissteigerung auf 65 Dollar zunutze zu machen. Die englische Verordnung ist nicht etwa nur eine Kriegsmaßnahme, vielmehr besagt der Erlaß ausdrücklich, daß sie auch nach dem Kriege in Kraft bleibt, woraus klar hervorgeht, daß sich England tatsächlich auf einen Wirtschaftskrieg nach dem Friedensschluß vorbereitet. Das englische Verfahren entzieht nicht nur den nichtenglischen oder von England nicht begünstigten Fabriken des Erdrundes die ägyptische Baumwolle, sondern richtet auch den ganzen Baumwollhandel zugrunde und beraubt damit in Aegypten und in den Baumwolleinfuhrländern Tausende von Firmen und Kaufleuten ihres Erwerbes. Die Börse von Alexandrien steht im Begriff, vor August zu liquidieren, und wird von August ab vollständig geschlossen sein.

Mit einem Federzug haben die Engländer auf diese Weise die Hand auf die ägyptische Baumwolle gelegt, die unentbehrlich ist für die Industrie aller Länder und besonders der Mittelmächte, die den dritthöchsten Rang unter den fabrizierenden Nationen der Welt einnehmen. Nach Naumann („Mitteleuropa" Seite 317) entfallen von den 145 Mill. Baumwollspindeln der Welt 65 Mill. auf das britische Reich, 32 Millionen auf die Vereinigten Staaten, 16 Millionen auf Mitteleuropa, 9 Millionen auf Rußland. Hieraus geht hervor, daß die Befreiung Aegyptens nicht allein wegen seiner Lage zwischen Okzident und Orient, nicht allein wegen des Suezkanals, sondern auch wegen seiner Rohmaterialien notwendig ist, die sonst, statt der Weltindustrie Nutzen zu bringen, nur eine Waffe John Bulls im Wirtschaftskampfe sein würden.

Digitized by Google

ENVER.

Von Rudolf Rotheit.

Der Kriegsmann mit dem Träumerblick und der weichen Kinderseele, der den Namen Enver Pascha führt, brachte, als er 1911 an der Spitze der Araber gegen die italienischen Eindringlinge focht, Stimmungen, Gedanken, Erlebnisse zu Papier*). Wer in Gegenwart und Zukunft sich die Aufgabe stellt, diesen Mann zu ergründen, wird an den knappen tripolitanischen Strichzeichnungen von seiner Hand nicht vorübergehen können. Vom inneren Drange des Augenblicks eingegeben, sollten sie einem engeren Freundeskreis Erinnerung und Angebinde werden. Dem Außenstehenden lüften sie einen Teil des Geheimnisses der Wirkung Envers auf die Gemüter, jenes Geheimnisses einer psychischen Naturkraft, die sich ohne Künstelei gibt, wie sie geschaffen wurde. Jeder, der Enver kennt, beteuert von ihm, er sei ein Mann ohne Trug und Fehle, dem eine Unwahrheit nie über die Lippen kommt, weil jede Fähigkeit dazu ihm gebricht. Und da alle Leute, die in seinen Bannkreis gelangen, dies empfinden, ist er Sieger über die Herzen. Vielleicht ist das die wichtigste seiner Eigenschaften. Tiefste Vaterlandsliebe, Mut bis zur Tollkühnheit, unermüdliche Tatkraft, Umsicht, Klugheit und ein unerschütterlich stolzes Vertrauen in seinen Glücksstern sind die anderen.

Elegische Dichterstimmung in knappster Zusammenfassung liegt in den wenigen Worten, mit denen er das Tagebuch einleitet:

„Während ich allein im Coupé saß und der Zug am Wardarufer entlangrollte, überdachte ich die tragischen Ereignisse der letzten Wochen. Der Mond lag silbern auf dem Fluß, da und dort huschten schwarze Flecke, Schatten der steilen Hänge zur Rechten und zur Linken des engen Tales, über das Silberband des Flusses, und der Zug, der diesem von Natur vorgezeichneten Wege folgte, trug mein Leid mit sich fort durch den Schatten der Nacht."

Nach Saloniki zur Beratung mit dem jungtürkischen Komitee führte der Weg. Enver kam von Berlin, wo er bis dahin Militärattaché war. Als die Italiener den Krieg wegen Tripolis erklärt hatten, hielt es ihn auf dem Berliner Posten nicht. Tripolis wurde sein Ziel.

„Wir werden dem zivilisierten Europa beweisen, daß wir keine rechtlosen Barbaren sind und daß wir verdienen, geachtet zu werden .... Die Großmächte überlassen uns unserem Schicksal. ... Tripolitanien, das unglückliche Land, ist für den Augenblick verloren, — wer weiß, vielleicht für immer. Warum gehe ich dennoch hin? Es heißt, eine moralische Pflicht erfüllen, die die ganze islamische Welt von uns erwartet ...."

Mitte Oktober ist er in Alexandrien.

„Auf dem Schiff las ich den „Faust". Es sind schöne Jdeen darin, die ich mir aber, so wahr sie sein mögen, nicht zu eigen machen kann .... Ich kann der Traurigkeit nicht Herr werden. Die Gefahren, die meinem Vaterlande drohen, liegen wie ein Alpdruck auf mir. Wo finde ich Trost und Stütze?"

Und wieder — aus verschiedenen Tagebuchseiten zusammengestellt — einige Schilderungen von poetischer Kraft und Schönheit, diesmal bereits aus Tripolitanien bei den Arabern:

„Während des einfachen Abendessens hatten sich die Bewohner der beiden Zelte um das Feuer gelagert. Großvater, Großmutter und ihre Tochter vom Nachbarzelt mit fünf kleinen Kindern. Bei Sonnenuntergang ging der alte Mann hinaus, um sein Gebet zu verrichten. Da er das vorgeschriebene Wasser zur Waschung nicht hatte, streckte er die Hände in den reinen Sand, schlug sie gegeneinander, um den Sand abzuschütteln, und fuhr dann damit über sein Gesicht, um rein vor Gott zu erscheinen. Man sieht seine Silhouette, die sich

*) Enver Pascha: Um Tripolis. Uebersetzt von Friedrich Perczynski, Verlag von Hugo Bruckmann in München.

Digitized by Google

scharf gegen den klaren Abendhimmel abzeichnet, wie er sich verneigt, sich niederwirft und sich wieder erhebt. Er verrichtet sein Gebet mit der ganzen Inbrunst seines Herzens, und die Harmonie, die aus dem starken und reinen Leben dieses einfachen Mannes spricht, teilt sich unwillkürlich auch mir mit....

Die Landschaft ist herrlich. Könnte ich sie beschreiben! Kahle Hochflächen, mit Geröll und grauen Felsquadern bedeckt, wechseln ab mit den Macchien, den immergrünen Oasen duftender Blüten, aus denen Lebensbäume sich stolz emporrecken. Tief zerklüftete Schluchten und Talfurchen tun sich jäh auf. Auf ihrem Grunde glitzern im Strahl der Sonne kristallklare Quellen. Ihr Lauf scheint oft nur kurz; sie fließen unterirdisch weiter. Zwischen den grauen Felsen verstreut liegen die Zelte der Araber. Oft sieht man sie gar nicht. Wenn wir vorbeireiten, eilen die Frauen heraus, um uns mit Freudengeschrei zu begrüßen....

Welch ein Abend, was für ein Himmel, wie viele Sterne! Der Garten der Hesperiden, so wird behauptet, soll in der Nähe von Benghasi gewesen sein! Ich bin ganz erfüllt von dieser Schönheit und denke an Nächte, als ich noch jung war und viele Stunden unter dem Sternenhimmel lag und von glänzender Zukunft träumte. Ich muß schweigen, auch wenn das Herz übervoll ist. Wird man, wenn eine Granate einen hinweggerafft hat, dort oben endlich die Freiheit haben, alles auszusprechen, was man denkt und fühlt? Die europäische Spitzfindigkeit, die sich mit allem abfindet, alles „löst", fehlt mir vollkommen.

Mein Verwandschaftsverhältnis zum Kaiserhause kommt mir hier ungeheuer zustatten. Die Araber kennen keinen Enver Bei, den sogenannten „Freiheitshelden" (Enver selbst setzt das Wort in Anführungsstriche), oder gar einen Generalstabsmajor Enver Bei; sie respektieren den Schwiegersohn des Kalifen, der den Großherrn hier vertritt.

Man hält mich, wie ich glaube, für einen sehr glücklichen Menschen, weil ich hier alles habe, was die Wünsche eines Mannes befriedigen müßte: Ruhm und Gehorsam, ja Verehrung und Unabhängigkeit. Die Araber kommen, um mir die Hände zu küssen und meinen Segen zu erbitten, sie opfern sich für mich auf. Ich aber fühle mich nur als Werkzeug, das rein mechanisch, vom Instinkt der Vaterlandsliebe getrieben, seine schweren Obliegenheiten verrichtet. Ich bin heute abend in einer unendlich traurigen Stimmung, für die ich weder Grund noch Ausdruck finde....

Ein Araber hat mir eine kleine Sammlung von Heftchen, Schießbüchern usw. von gefallenen (italienischen) Soldaten gebracht. Beim Durchblättern stoße ich immer wieder auf Karten voller Zärtlichkeiten und auf Liebesbriefe. Wie traurig das ist! — —"

Und noch einmal an einer anderen Stelle:

„Wieder bringt man mir Briefe und Karten gefallener Italiener, und immer wieder stoße ich auf das Wort „amore". Diese armen Burschen, die für jemanden leben, den sie lieben, opfern sich für ein Nichts. Zwar behaupten die Italiener, für die Ehre und das Interesse ihres Vaterlandes zu kämpfen, aber mit Unrecht. Wir sagen dasselbe, aber mit Recht."

Es folgt das Idyll mit der kleinen Gazelle:

„Etwas ganz Entzückendes ist um mich seit ein paar Tagen, eine junge Gazelle, die man mir gebracht hat. Sie kennt mich schon sehr gut, folgt mir überall hin und schläft nachts vor meinem Bett. Heute abend, als ich nach einer Beschießung unserer Stellungen durch die Italiener heimkehrte, fand ich die Gazelle auf dem Teppich, mit lang ausgestrecktem Halse, den Kopf nach der Seite hängend, sehr langsam atmend, so daß es aussah, als würde sie sterben. Schnell setzte ich mich auf die Erde, nahm sie auf meine Arme und nannte sie bei ihrem Namen: „Mansureh". Endlich drehte sie langsam den Kopf, richtete ihre Augen auf mich und zeigte die Spitze ihrer schwarzen Zunge. Ich fühlte, wie meine Augen feucht wurden; ich bin schrecklich empfindsam geworden....

Meiner kleinen Gazelle geht es wieder besser. Wie graziös sie ist und gelehrig! Nur die Schokolade möchte sie immer mit dem Papier darum fressen. Sie benimmt sich töricht, wie ein Baby...."

Einige Tage später:

„Meine kleine Gazelle ist krank. Armes Tierchen! Sie hat den ganzen Tag gelitten. Jetzt liegt sie dicht an meinem Bett und guckt mich weich und traurig an. Trotz all der Härte, die man mir zutraut, empfinde ich die Schmerzen des Tierchens und bin um so trauriger, als ich ihm nicht zu helfen vermag."

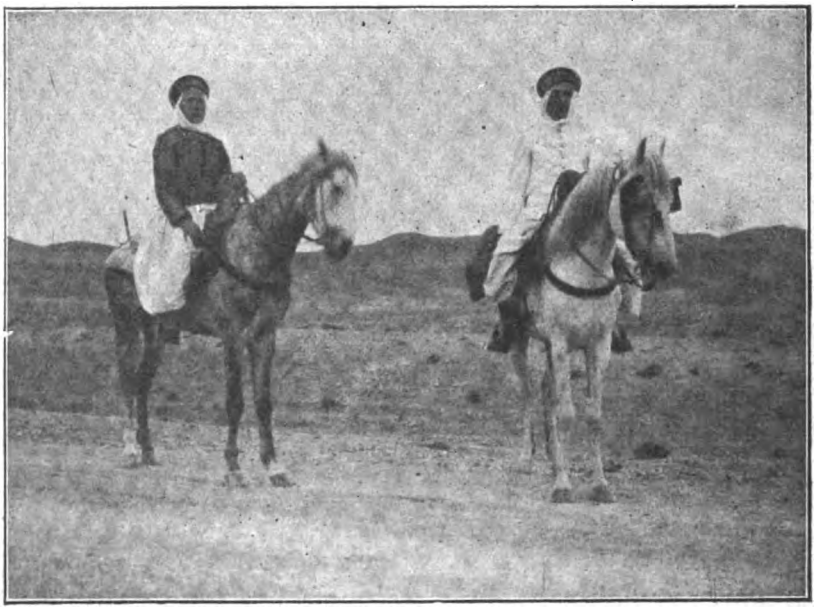
Digitized by Google

„Wie oft fühle ich, daß ich eben nichts als Soldat bin, daß ich alles mit dem Auge eines einfachen Soldaten sehe. Wie gern wäre ich mitunter Dichter, um ausdrücken zu können, was ich empfinde. Es gibt Augenblicke, in denen mich poetische Stimmungen förmlich überwältigen, und dann, in dieser seelischen Ungebundenheit und Gehobenheit, treffe ich meine größten Entscheidungen....

Man hat mir eine kleine altrömische Lampe gebracht, die in der Kasz-Samalus genannten Ruine gefunden wurde.... Die kleine Lampe habe ich guten Freunden nach Deutschland geschickt, einigermaßen gegen meine Grundsätze, denn ginge es nach mir, dürfte auch nicht ein Körnchen Sand meines Vaterlandes, die Türkei verlassen....

Ich muß oft und auch heute abend wieder an mein Leben in Europa zurückdenken.... Die europäische Zivilisation ist ein Gift, aber ein Gift, das zum Erwachen verhilft; man will, man kann nicht mehr schlafen. Man fühlt, daß man sterben müßte, wollte man die Augen wieder schließen. Der große Unterschied zwischen uns und den Europäern ist der, daß diese mit all ihrer Erkenntnis das Leben leicht nehmen, während wir — ist uns die Erkenntnis einmal zuteil geworden — uns das Leben noch schwieriger gestalten, als es in Wirklichkeit ist, zumal wenn wir unsere altgewohnten Grundsätze ändern...."

So sieht innerlich der Mann aus, der zur selben Zeit, wo er diese Aufzeichnungen niederschrieb, ein ganzes Araberheer aus dem Wüstensand stampfte, es ausbildete, es führte und mit ihm schwere Schlachten schlug; der in derselben Zeit die von ihm selbst geschaffene Verwaltung des Landes leitete, die Gelder für den Heeresunterhalt heranschaffte und in Ordnung hielt, Aufmarschstraßen baute, sich um Sanitätswesen und Sanitätsmaterial kümmerte, Schulen errichtete und dabei mit ängstlicher Spannung vom fernen Tripolis aus das Herannahen der Balkankatastrophe beobachtete. Unmittelbar vom Tripoliskrieg ging er in den Balkankrieg. Bei den tripolitanischen Arabern aber wirkt seine damalige Anwesenheit bis zum heutigen Tage nach. Er ist nicht vergebens dort gewesen. Er hat den Freiheitssinn der Tripolitaner gestärkt, hat ihnen inneren militärischen Halt gegeben und hat, was politisch sehr ins Gewicht fällt, wesentlich zur Behebung arabisch-türkischer Spannungen beigetragen.



Wüstenreiter.

Digitized by Google

Eingang zum Seraskierat (Kriegsministerium) in Konstantinopel.

DIE WIRTSCHAFTLICHE TÄTIGKEIT DES TÜRKISCHEN PARLAMENTS.

Von Gustav Herlt (Konstantinopel).

Die türkische Volksvertretung hat in ihrer diesjährigen Frühjahrstagung eine rege Tätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete entfaltet. An erster Stelle steht der Staatsvoranschlag, als Spiegelbild der wirtschaftlichen Struktur und des wirtschaftlichen Lebens. Die Vorlage des Finanzministers Dschavid Bey hatte die Einkünfte für das Finanzjahr 1534 (1918/19) mit 33 965 698 und die Staatsausgaben mit 51 762 761 Pfund veranschlagt, was einen Fehlbetrag von 17 797 063 Pfund ergab. Der Staatshaushaltsausschuß setzte die Einnahmen mit 37 016 698, die Ausgaben mit 51 402 327 Pfund fest, was den Fehlbetrag auf 14 385 629 Pfund herabdrückte. Nach gründlicher Durchberatung in der Kammer und im Senate bestimmte das Finanzgesetz endgültig die Einnahmen mit 34 016 698, die Ausgaben mit 51 965 855 Pfund, so daß 17 949 157 Pfund, also ungefähr so viel, wie im ursprünglichen Regierungsentwurf, unbedeckt blieben.

Eine von Dschavid Bey eingeführte bedeutungsvolle Neuerung im Finanzwesen der Türkei ist die Einhebung des Naturalzehnten in eigener Regie des Staates. Wie bekannt, werden in der Türkei die Steuern auf Feldfrüchte in natura geleistet, nur bei einigen Handelsgewächsen wie Oliven, Wein usw. werden sie in Geld entrichtet. Die Steuerzahlung in natura, die in Europa als große Rückständigkeit gilt, hat sich im Kriege doch als vorteilhaft erwiesen. Allerdings muß sie erst von schweren Mißständen, die ihr anhaften, befreit werden, und dazu eben wurde durch die Neuerung ein Anlauf genommen. Die Mißstände ergaben sich aus der Steuereinhebung durch Steuerpächter, die zumeist bekannte Dorfwucherer und Getreidehändler waren und die Landbevölkerung auf das schamloseste ausbeuteten. Alle Versuche, die Uebelstände zu beseitigen, waren bis dahin vergeblich geblieben. Als sich nun aber im Jahre 1917 wegen des Krieges nicht genügend Zehntenpächter fanden, entschloß sich die Regierung zur Zehnteneinhebung in eigenem Wirkungskreise. Nach den Ausführungen des Finanzministers ist der Regierung diese schwere Aufgabe vollkommen gelungen. 39 000 Menschen mußten zu diesem Zwecke freilich aufgeboten werden, wovon an die 7000 Soldaten und die Uebrigen Zivilbeamte und Lehrer waren. Die Ueberwachung der Zehntablieferung war überall einem Rate der Dorfältesten übertragen worden, mit deren Tätigkeit sich der Finanzminister aber nicht zufrieden erklärte. Er will deshalb die Ueberwachung fortan durch besondere Angestellte durchführen lassen, wozu 20 000 Personen mehr erforderlich sein werden. Die Einhebung in Staatsregie erfolgte 1917 nur in Kleinasien, in diesem Jahre soll sie auch auf Syrien und auf Mossul ausgedehnt werden. Die eingehobenen Naturalien

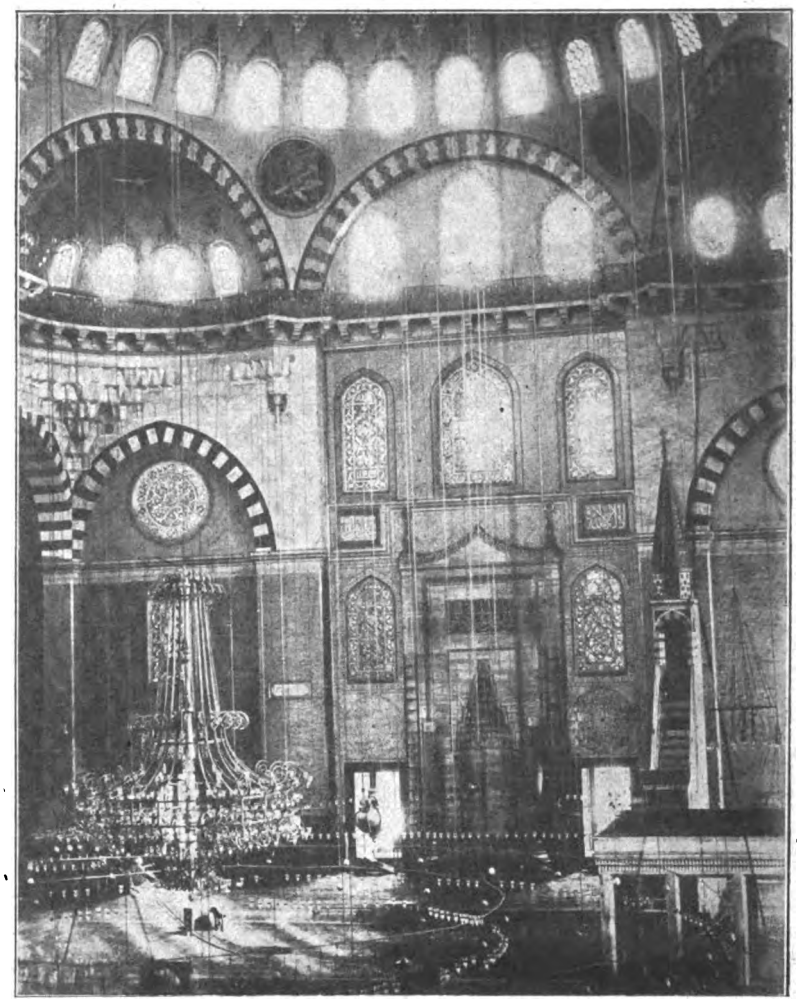
Digitized by Google

hatten einen Wert von 13—13½ Millionen Pfund, die Einhebungskosten beliefen sich auf 1,25 Millionen Pfund. Im ganzen wurden 300 Millionen kg Nahrungsmittel eingehoben, die insgesamt der Heeresverwaltung zuflossen. Damit war die Ernährung der Armee sichergestellt.

Aus dem übrigen Inhalte der Kammerrede des Finanzministers zum Staatsvoranschlag seien einige Angaben über die Verbindlichkeiten der Türkei herausgehoben. Zu dem Fehlbetrage des ordentlichen Staatshaushaltes kommen noch die außerordentlichen Kriegsauslagen in Höhe von 60 Millionen Pfund hinzu, so daß sich der Fehlbetrag auf fast 80 Millionen Pfund erhöht. Da im vorhergegangenen Finanzjahre der Fehlbetrag mehr als 104 Millionen Pfund betrug, kann immerhin von einer Besserung gesprochen werden. Die militärischen Ausgaben sind seit Kriegsbeginn auf 233 Millionen Pfund angewachsen, die Staatsschulden der Türkei auf 388 Millionen Pfund. Dschawid Bey erklärte, er brauche für die ersten sechs Monate 36 Millionen Pfund, die er sich in Deutschland beschaffen werde, und kündigte die Auflegung einer inneren fünfprozentigen Anleihe mit einer jährlichen Tilgungsquote von 1 v. H. an, was die Kammer dann auch genehmigte. Die Zinsen wie die Tilgungsquote und die Auszahlung der bezogenen Obligationen erfolgt in Gold. Alle Rechtsgeschäfte, die diese Anleihe betreffen, und der Zinsgenuß sind steuer- und abgabenfrei. Der Betrag der Anleihe ist unbegrenzt. Man wird nun den Erfolg abzuwarten haben. Bisher sind in der Türkei freilich alle Versuche, innere Anleihen aufzunehmen, gescheitert.

Dividende verteilen; was darüber hinausgeht, verfällt dem Staate.

Zur Erhöhung der Abgaben auf Spirituosen, die zuletzt 250 000 Pfund ergaben, wurde der Finanzminister schon im Finanzgesetze für das Finanzjahr 1917/18 ermächtigt. Man erhoffe daraus eine Einnahme-Erhöhung auf zunächst 750 000 und später gar 1 500 000 Pfund. Bei der Beratung dieses Gesetzentwurfes äußerten die Abgeordneten der westkleinasiatischen Weinbaugebiete lebhafte Besorgnis über die Zukunft der jungen Industrie der Somabrennerei,



Inneres der Sulejman-Moschee in Konstantinopel.

Von den eingeführten neuen Steuern seien nur zwei erwähnt: die Kriegsgewinnsteuer und die Erhöhung der Abgaben auf Spirituosen. Das Gesetz über die Kriegsgewinnsteuer konnte parlamentarisch nicht mehr erledigt werden, statt dessen wurde ein Gesetz angenommen, das die Regierung ermächtigt, einen Teil der Kriegsgewinne einzuziehen. Die Aktien- und Kommanditgesellschaften dürfen, von den gesetzlichen und satzungsmäßigen Rücklagen und Tilgungen abgesehen, höchstens 15 v. H.

d. i. der Erzeugung von Spiritus aus Rosinen und Feigen. Vor dem Kriege konnte die einheimische Somabrennerei gegen den erdrückenden Wettbewerb des ausländischen Kartoffel- und Getreidespiritus nicht aufkommen, und sie fürchtet das GGleiche für die Zeit nach Friedensschluß, weshalb sie eine Erhöhung des Einfuhrzolls auf Spiritus verlangten, was der Finanzminister denn auch zusagte.

Auch die meisten übrigen Zollsätze sollen nach Ablauf des gegenwärtigen Zolltarifs (14. Sept. 1919) erhöht werden.

Die türkische Handelsbilanz soll nach den Aus-

Digitized by Google

führungen des Finanzministers durch Einfuhrbeschränkungen und Ausfuhrförderung aktiv gemacht werden, insbesondere sollen die Preise der türkischen Rohstoffe nach Möglichkeit hochgetrieben werden. Um Ein- und Ausfuhr in diesem Sinne zu regeln, soll der türkische Außenhandel noch fünf bis sechs Jahre nach Friedensschluß unter staatlicher Aufsicht bleiben.

Einen breiten Raum in den Beratungen der Volksvertretung nahmen die Versorgungsfragen ein. Dem Ernährungsamt, das einer Neugestaltung unterworfen wurde, gab man eine Generaldirektion, die dem Kriegsministerium angegliedert wurde. Nur die Aufbringung und Verteilung der wichtigsten Nahrungsmittel wurde dem Ernährungsamt belassen, seine anderen Aufgaben wurden dem neuzuerrichtenden Wirtschaftsministerium übertragen. Die Aufbringung der Nahrungsmittel geschieht auf die Weise, daß das Ernährungsamt berechtigt ist, bei Brotgetreide, Reis, Gemüse, Oliven und Olivenöl eine dem Zehnt gleiche Menge anzufordern und zu beschlagnahmen, und wenn das nicht genügt, noch ein zweites Mal, ja bei Oliven und Olivenöl sogar noch ein drittes Mal. Diese Entnahmen müssen bar bezahlt werden, und zwar die erste Entnahme von Brotgetreide, Reis und Gemüse mit dem sechsfachen, die zweite mit dem zwölffachem Betrag der Durchschnittspreise der letzten drei Jahre vor dem Kriege. Von Brotgetreide, Reis und Gemüse muß der türkische Landwirt, wenn nötig, ungefähr ein Drittel seiner Ernte, von Oliven und Olivenöl fast die Hälfte abliefern. Aus dem Reste hat er seinen Mundbedarf und seinen Bedarf an Saatgetreide zu decken. Nur an bedürftige Bauern wird in Zukunft Saatgetreide abgegeben.

Die Aufgaben des neuen Wirtschaftsministeriums wurden folgendermaßen umgrenzt: Beförderung der Güter, Ausgestaltung der Verkehrsmittel, Ueberwachung der Lebensmittelverteilung und der Verwendung der Transportmittel, Bekämpfung des Waren- und Mietwuchers, Ahndung der Verletzung wirtschaftlicher Gesetze. Zur Bekämpfung des Mietwuchers wurde ein eigenes Gesetz erlassen. Danach darf bis drei Monate nach der allgemeinen Abrüstung niemand die Mietzinse erhöhen. Nur bei Mietsverträgen, die vor 1916 abgeschlossen wurden, kann die Miete für Wohnungen um die Hälfte, bei Läden um das Doppelte erhöht werden.

Reges Interesse nahm das Parlament an der Förderung der Landwirtschaft.

Die frühere Vernachlässigung hat jetzt besonderer Aufmerksamkeit Platz gemacht. Die Regierung hat den Landwirten Geldvorschüsse gewährt und Saatgetreide und landwirtschaftliche Maschinen an sie verteilt. Zum Ankauf solcher Maschinen wurden von beiden Vertretungskörpern 500 000 Pfund bewilligt. Die Bestellungen, zum Teil schon ausgeführt, erfolgten in Deutschland.

Das Landwirtschaftsministerium und verschiedene landwirtschaftliche Gesellschaften befassen sich mit der Unterweisung der Bauern im Gebrauch von Maschinen. Eine neugegründete Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaus will außer gewissen landwirtschaftlichen Maschinen auch Kunstdünger im Lande erzeugen.

Eines der angenommenen Gesetze hat die Hebung der Viehzucht zum Inhalt.

Zur Befriedigung der Kreditbedürfnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung wurde eine Neugestaltung der Landwirtschaftsbank beschlossen. Die Bemühungen dieser Bank zielen namentlich auf Einschränkung des verheerenden ländlichen Wuchers hin. Auch der Erhaltung der von rücksichtsloser Verwüstung bedrohten Wälder widmete die Volksvertretung ihre Aufmerksamkeit. Die Verleihung einer großen Waldabstockungskonzession an eine dem Namen nach osmanische Gesellschaft, hinter der ungarisches Kapital steht, rief lebhafte Erörterungen in der Kammer hervor.

Alles in allem genommen, kann die türkische Volksvertretung mit ihrer wirtschaftlichen Gesetzgebung zufrieden sein. Das Ausland wird daraus erkennen, daß die maßgebenden Kreise die ernste Absicht haben, die türkische Volkswirtschaft vorwärtszubringen.

Digitized by Google

WENN ES SCHNEIT.

Von Halid Sia*).

War er zwölf Jahre alt?

Schaute man sein blasses, kleines, mageres Gesicht an, unter den von seinen Schläfen hängenden, glänzenden, dunkelschwarzen Haaren, oder die unentwickelten Formen seiner Glieder und seiner schwachen Muskeln, oder betrachtete man seine zarte Gestalt, die in zerrissenem Hemd und zerlumpter Hose einem dünnen Stocke ähnelten, so hielt man ihn für jünger.

Betrachtete man aber seine Augen, die unter den gewölbten Augenbrauen mit dem Glanze einer wachen Klugheit funkelten, wie man es bei allen Straßenkindern findet, deren Naturerziehung die Schnelligkeit ihrer Gedanken vor der Zeit entwickelt, so hätte man denken können, daß er älter als zwölf Jahre wäre.

Straßenkind!...

Seit er anfing zu denken, konnte er sich an kein Eigentum, die Straße ausgenommen, erinnern. Man konnte fast sagen, er hatte sich auf der Straße kennengelernt.

Alle Straßen gehören ihm; die große Stadt ist für ihn ein ausgedehntes, aus unzähligen Vorzimmern, Sälen und Hallen zusammengesetztes Haus. Seine Hände in den zerrissenen Taschen, seinen quastenlosen, durch Regen eng gewordenen Fes auf dem Scheitel seines Haares, das immer schneidebedürftig war, seine zerrissenen, immer zu großen Schuhe an seinen strumpflosen Füßen, so eilte er vor dem Winde, zwischen den Zähnen pfeifend, mit den Gefühlen eines Besitzers durch die unzähligen Vorzimmer, Säle und Hallen dieses großen Hauses.

Häuser...? Bis jetzt hatte er keine genaue Kenntnis davon, was sie sein könnten. Diese Orte, in die das Schicksal ihn nie geführt hatte, waren für ihn einzelne Zimmer des großen Hauses. Infolge seiner weit hergeholten, Stück für Stück gesammelten Kenntnisse, hatte er von Häusern und Familien eine mangelhafte, ganz besondere Meinung. Der ungestüme Lebensstrom der Menschheit, der immer weiter floß, und ihn beiseite ließ, war für ihn ein ewiges Schauspiel. Weil die Natur dieses jede Minute wechselnde Schauspiel vor ihn setzte, machte er seine Augen auf, die alles mit einem sorglosen und verständigen Blick betrachteten, und ließ sie auf der Bühne weiden, die sich von Edirne Kapussi bis Bagtsche Kapussi und von Galata bis Schischli ausdehnte.

Er hatte in Ejub angefangen.

Unter den ungeordneten Erinnerungen, die seinen kleinen ausgetrockneten Kopf erfüllten, sah er sich im Moscheehof, auf den Friedhöfen, zwischen den Gräbern rennen, oder sah sich vor den Garküchen, den Kebabdschi und Kajmakdschi die Leute, die drin saßen, betrachten. Unerwartet spürte er eines Tages aus der Reihe der Särge, denen er nach dem Friedhof, mit dessen Ecken und Winkeln er befreundet war, folgte, einen stechenden, peinigenden Geruch in seine Seele steigen. Er faßte den Entschluß, von hier wegzugehen, seinen Lebenskreis noch etwas zu vergrößern...

Hatte er Mutter und Vater? Er glaubte es gar nicht. Er war ein Wesen, das zwischen zwei Steinen des Pflasters zufällig geboren worden war. In Ejub nannten ihn alle Leute, wer weiß weshalb: Sermet Bey.

Für den adligen Beinamen, den man immer hinzusetzte, hatte er eine besondere Vorliebe. Manchmal, wenn man, um ihn zu ärgern, ihn nur Sermet rief, tat er, als ob er nichts gehört hätte, und fing an zu pfeifen. Indem er das einzige Trostlied des Einsamen blies, mit seinen zerrissenen, immer zu großen Schuhen nach einem Militärmarsche über das Pflaster schlürfte, ging er fort.

Als er sich entschlossen hatte, Ejub zu verlassen, nahm er Abschied von allen seinen Freunden. Er hing sein Bündel, ein rotes Taschentuch, an die Spitze eines schön geschnittenen Nußbaumzweiges und sagte: „Ich gehe!" Und den Leuten, die ihn fragten, wohin er gehe, zeigte er mit den Händen in die Ferne und setzte hinzu: „Nach Stambul!"...

Den Weg kannte er ganz gut. Viele Male, wenn man zum „Steinkrieg" auszog, war er auf den Höhen von Ejub gewandert, und die Neugierde hatte ihn und einige seiner Freunde manchmal bis an die Mauern, die die Grenze der Stadt bilden, gebracht.

Mit seinem Bündel, das vor Freude über die Reise an der Spitze des Nußbaumzweiges fröhlich baumelte, und mit seinen zerrissenen, immer zu großen Schuhen betrat „Sermet Bey" Stambul.

Und allmählich besuchte er alle Orte dieser Halbinsel.

Nacheinander errichtete er seine Zelte in den Stadtvierteln Fatih, Saratsch-hane-baschi, Ak-Seraj, Schechsade-baschi, Sultan Bajasid und Hodscha Pascha. In einer Sommernacht sah er den Menschenhaufen vor Emin-Eunu, dann die Menge des

*) Aus dem Bande „Türkische Erzählungen", herausgegeben von Max Rudolf Kaufmann, Delphin-Verlag, München.

Digitized by Google

Morgens und zuletzt das Getümmel der Brücke am Tage. Er wurde von dem geräuschvollen Leben wie berauscht. „Ah!" sagte er, „jetzt habe ich meinen Platz gefunden!"

Hier erwarb er sich Freunde. Seine Beziehungen zu allen Schuhputzern, Streichholzverkäufern, Zeitungsjungen und Gepäckträgern, die mit klatschenden Ohrfeigen anfingen, wurden nach und nach freundschaftlich. Seine lauernden Augen, seine Züge, die sich unter dem Einfluß eines immer tätigen Gehirns fortwährend bewegten, hatten für alle Leute, die ihn kannten, einen unwiderstehlichen Reiz.

Nachdem er sich entschieden hatte, hier zu leben, bat er eine halbe Stunde einen Krämer, sein seit Jahren unverändertes Taschentuchbündel in Verwahrung zu nehmen. Er tat es in ein leeres Petroleumgefäß und stellte seinen Nußbaumzweig, den er als Erinnerung aus Ejub mitgenommen und behalten hatte, sorgfältig in eine Ecke.

Wenn er seinen Aufenthaltsort änderte, so war seine größte Sorge, einen Platz für sein Bündel und seinen Stock zu finden. Für sich selbst hatte er immer einen Platz. Im Sommer schlief er unter einem Torweg oder in einem ausgespannten Wagen. Im Winter — den hatte er gar nicht gerne — bat er die Händler, die er kannte, um ein Obdach. Die Läden, die er am liebsten hatte, waren die Krämerläden. Er fand dort leere Zuckersäcke und außerdem den Geruch aller dieser Dinge, die er gerne hatte und nicht haben konnte — Oliven, Käse, Speck, trockene Fische —, und der Duft dieser Herrlichkeiten erregte seinen Magen mit einem beschwerlichen und doch angenehmen Appetit. Die Ladenbesitzer, die anfingen, ihn gerne zu haben, brachten ein kleines Kapital zusammen und kauften ihm eine schöne Schuhputzerkiste und Bürsten; leider gefiel ihm die Wichserei nicht. Eines Tages, als er, seinen Kopf auf seine Kiste gestützt, schlief, stahl ihm ein kluger Räuber seine Bürsten. Dies war ihm ein willkommener Vorwand, dieses Geschäft aufzugeben. Nachher kaufte man ihm Wachsstreichhölzer. Seine Waren in einem kleinen Korbe, schrie er sie eine kurze Zeitlang — etwa eine Woche — auf der Brücke aus:

„Ikissi on Para!" „Zwei für zehn Para!"...

Aber diese neue Beschäftigung hinderte ihn daran, die Stücke zu pfeifen, die er von den vorbeigehenden Militärkapellen hörte. Eines Tages, als er mit einem Konkurrenten zankte, wurde sein Korb geplündert. Da gab er auch dieses Geschäft auf.

Es gab nur eine einzige Sache in der ganzen Welt, wozu er Lust hatte: Pakete und kleine Sachen von jeder und jedem zu tragen.

„Götürelimmi, Effendim?" „Tragen wir's, mein Herr?"

Es war unmöglich, ihn fortzuschicken. Er lächelte so lieb und hatte solch eine nette Art zu bitten. Seine Stimme zog jeden an. Seine schwarzen Augen unter seinem enger gewordenen Fes lächelten mit einem so flehenden Blicke, daß man ihm die Antwort „Ja!" nicht verweigern konnte. —

„Tragen wir's, mein Herr?"

Was hatte er nicht alles getragen? Was hatten seine schwachen Arme nicht geschleppt?... Kleine und große Pakete, deren Inhalt ihm unbekannt war. Er hatte sogar ein Schulkind zum Kunden.

Jeden Morgen ging er an das Skutarischiff, nahm die Speisetrage des Beys und trug sie bis an die Tramway, und nachmittags, wenn der kleine Bey von der Tramway stieg, trug er sie zum Schiffe zurück.

Allmählich hatten sie sich angefreundet. Er hatte ihm auch seinen Namen gesagt. Gleich am ersten Tage richtete er seinen schwachen Körper auf seinen dünnen Beinen auf und sagte: „Mein Bey, lassen Sie mich immer alles für Sie tragen. Wenn Sie mich nachmittags nicht sehen, rufen Sie nur nach Sermet Bey! Tragen wir's, mein Herr!"

Ja, wohin war er nicht alles gegangen? Welches Viertel dieser großen Stadt hatte er nicht besucht? Es war kein Winkel in Stambul, wohin er nicht ein Paket gebracht hatte. Er fuhr sogar einige Male in Begleitung seines Herrn mit der Tunnelbahn und ging bis Taxim und Schischli.

Manchmal hatte man sein lauerndes Gesicht in Verdacht und ließ ihn vor sich gehen. Dann schämte er sich und ließ seine zerrissenen Schuhe im Kot. Wenn er zurückblieb, machte es ihm Spaß, den Herrn zu betrachten. Seine Hände und Arme voll Pakete, vor Anstrengung schwankend, ging er pfeifend — so leise, daß er nicht gehört wurde — hinter Tausenden dicken und dünnen, jungen und alten Männern. Ueber diese Arbeit beklagte er sich nicht. Im Gegenteil, mit der Packträgerei — das Wort Hamal*) brauchte er nicht — war er ganz und gar zufrieden.

In der ersten Kälte des Winters, als er bei einem regnerischen Wetter von einem Gange zurückkam, wurde ihm der Kopf schwindelig und ein Nebel zog um seine Augen. Der Regen drang durch seinen Anzug, der aus einem dünnen Leinenhemde und einer abgenützten Flanellweste bestand. Er wurde durchweicht. Am ganzen Leibe zitternd, ging er zu dem Krämer, bei dem er seit dem Anfang des Winters übernachtete, und sagte: „Ich bin naß geworden!" Der Mann gab ihm Erlaubnis, zu bleiben. Er nahm die leeren Zuckersäcke fort und stieg in den Dachstuhl. Es gelang ihm nicht, sich zu erwärmen. Als er fröstelnd einschlief, fühlte er zum erstenmal in seinem Leben, wie weh die Kälte tat...

Wochenlang ließ er sich auf der Brücke nicht sehen. Hier in dem Dachraume eines Krämerladens bei dem beißenden Geruch der Seifesäcke und dem

*) Lastträger.

Digitized by Google

Dunste der Petroleumkisten kauerte er sich unter vier Zuckersäcken. Unter den Tausenden von Menschen, deren Lärm an sein fieberndes Ohr drang, fühlte er sich einsam, ganz einsam. Außer den Knechten, die ihn alle zwei oder drei Tage fragten: „Willst du noch nicht aufstehen?" sah er kein mitleidiges Gesicht und hörte kein tröstendes Wort. Manchmal im Fieber glühend, manchmal vor Frost klappernd, so lag er wochenlang...

Er fing an, den Winter zu hassen. Zuweilen fühlte er den Wunsch, still und tot zu sein, wie diejenigen, deren Särgen er einst in Ejub gefolgt war...

Als er genas, fand er sich so schwach, daß er eines Tages den Herrn, dessen Paket er nach Dschigal-Oglu zu tragen hatte, nicht begleiten konnte. Er mußte sich auf der Auffahrt zur Bab Ali ausruhen. Weinend sagte er: „Mein Herr, ich kann es nicht weiter tragen..."

Jetzt gab er der Faulheit den Vorzug. Um so wenig wie möglich zu gehen und sich so wenig wie möglich zu ermüden, wurde das schmerzliche Gesuch: „Tragen wir's, mein Herr?" in seinem Munde zu einem undeutlichen Murmeln.

Er lief denen, die ein Paket zu tragen hatten, nicht mehr entgegen. Er suchte die Arbeit nicht mehr. Er trennte sich kaum von der Türe eines großen Konfektionsgeschäfts. Er vergnügte sich damit, die Pakete einer oder zweier Kunden zu tragen, die gerade vorbeikamen, und morgens und abends die Speisetrage des Beys, der zur Schule ging. Vor dem Laden an der von ihm bevorzugten Seite stand eine kraushaarige, backenbärtige, stolzäugige Puppe. Sie trug einen Mantel mit breitem, schwarzem Schafpelzkragen und stand so, als ob sie sein nacktes, fröstelndes Selbst auslachte.

Trotz des Neides schloß er Freundschaft mit ihr. Jeden Morgen, wenn er ausging, wartete er auf die Puppe, die von den Dienern herausgebracht wurde. Wenn sie vor das Schaufenster getragen, mit einem Bindfaden von hinten festgebunden war, näherte er sich und streichelte den Pelzkragen mit seinen frostbeuligen Händen, und mit seiner schwachen, tonlosen Stimme murmelte er ihr ins Ohr: „Bonsur Musu! — Bonsur Musu!"*)

Dann setzte er sich an ihre Seite unter die Schöße ihres Mantels. Ah! wer weiß, wie der wärmt? dachte er, und sich an der eingebildeten Hitze des blauen Pelzkaschmirs erwärmend, wartete er.

Ach! wenn er auch einen Pelzmantel hätte, um seine Schultern zu bedecken!

Einen Mantel, einen Pelzmantel zu besitzen, das war seit seiner Krankheit zu einer fixen Idee geworden. Eines Tages fragte er den Hamal des Ladens nach dem Preise dieses Mantels.

„Ah! Sermet Bey! sehnst du dich nach dem Mantel?" sagte der Mann und setzte blöde lachend hinzu:

„Fünf Pfund!"

„Fünf Pfund?... Wieviel Geld sind fünf Pfund?"

Das konnte er nicht begreifen. Aber von diesem Tage ab gab er die Hoffnung, einmal einen Pelzmantel zu besitzen, auf.

„Es wäre besser, wenn ich nicht gefragt hätte!" sagte er zu sich selbst. Aber da das Ideal seines Lebens ein Pelzmantel war, sah er seine Hoffnung erneuert, wenn er die stolzen Augen der backenbärtigen Puppe und ihre Haltung sah, welche ihm zu sagen schien: „Schau doch meinen Mantel an!"

Dann hockte er sich nieder unter den Mantel. Er blieb so nahe, daß der Stoff ihm das Gesicht streicheln konnte, und zählte die Pelzmäntel, die vor seinen Augen vorbeigingen.

Als er eines Tages aufwachte, sah er, daß es in großen Flocken schneite.

Zitternd kam er unter den Röcken hervor.

Als er auf die Straße ging, war alles weiß. Die Flocken, die fröhlich tanzend herabfielen, sahen kleinen, weißen, in der Luft lebendig gewordenen Vögelchen gleich, die, ihre Flügel bewegend, unaufhörlich auf den Rücken der auf der Brücke wartenden Kutschen und Pferde und auf den Regenschirmen der Vorübergehenden tanzten.

Indem er seine vor Kälte ganz rot gewordenen Hände mit dem Atem zu erwärmen versuchte, näherte er sich seinem täglichen Freunde und sagte mit seiner zitternden Stimme: „Bonsur Musu! — Bonsur Musu!" —

Heute aber haßte er den Freund, der ihm durch einen beleidigenden Blick, der klarer und offener als der gewöhnliche mokante Ausdruck der stolzen Augen war, zu sagen schien: „Schau doch meinen Mantel an!"

Heute streichelte er den Pelzkragen des Mantels mit seinen roten, frostbeuligen, vor Kälte angeschwollenen Händen nicht; er empfand ein elendes Unglück in seinem Herzen. Mehr als je zuvor sagte er sich: „Ach! wenn ich einen Mantel, einen Pelzmantel hätte!"

In der Angst, sich verspätet zu haben, ging er weiter, betrat die Brücke. Die Flanellweste, die er auf seinem zerrissenen Hemde trug, gab seinen Hals und Nacken den brennenden Küssen des Schnees preis. Die Schneeflocken, die vor seinen Augen wie weiße Blumen in der Luft wirbelten, fielen von seinen Haarspitzen auf seinen Hals und Nacken, sein ganzer Leib zitterte vor Kälte.

Durch die Leute, die wasserdichte Mäntel und Regenschirme trugen, ging er mit seiner Blöße bis zu dem Platz, wo die Skutarischiffe anlegten, und wartete auf seinen Kunden, das Schulkind.

*) Bonjour Monsieur.

Digitized by Google

Als der Junge vom Schiff trat und Sermet seine Speisetrage reichte, schaute er sein vor Kälte rot gewordenes Gesicht und seinen halbnackten, schwachen Leib an.

„Sermet Bey!" sagte er, „du wirst wieder erkranken, zieh dich doch wärmer an!" Er konnte die Worte: „Was soll ich anziehen?" nicht hervorbringen. „Ich werde es tun, mein Bey", erwiderte er. Aber das Kind hatte schon die ganze schmerzliche Wahrheit dieses Unglücks verstanden. Aus Scham über die Worte, die einen Moment vorher unvorsichtig seinem Munde entschlüpft, wurde er rot bis über die Ohren.

Es schneite immer weiter. Die großen Flocken bildeten auf den Dächern und Straßen ein Bett von unbarmherziger Kälte. Den Tag des Schneefalls brachte er in der Nähe des Pelzmantels zu. Die Füße gegen das Pflaster schlagend, seine Hände mit dem Atem erwärmend, tat er nichts, als die Pelzmäntel, die sich unter der unaufhörlich vorbeigehenden Menschenflut befanden, zu zählen.

Am nächsten Morgen fror er noch mehr. Gestern hatte er die Kälte ertragen; um nicht weinend hinzufallen, hatte er Widerstand geleistet; aber heute fühlte er, daß seine ganze Widerstandskraft ihn verlassen würde. Er erkannte, daß es ihm unmöglich sein würde, sich an der eingebildeten Hitze des Pelzmantels zu erwärmen. Bis er die Brücke betrat, hatte er tausendmal den Wunsch gefühlt, umzukehren. Er glaubte, seine Finger würden entzweibrechen und seine schmerzenden Beine sich von seinem Leibe trennen.

Heute hatte das Schulkind außer der Speisetrage ein großes, in Zeitungspapier eingewickeltes Paket in der Hand. Nach der Speisetrage reichte es dem Jungen das Paket und sagte:

„Sermet Bey, das habe ich für dich mitgebracht."

Nun klopfte sein Herz, er fühlte mit der Hand, um zu wissen, was darin war; er schämte sich, zu fragen. Bis er die Speisetrage zur Tramway gebracht hatte, war er außer sich. Er lief mit der Neugierde: Was kann darin sein?

Einmal frei, das Paket gegen die Brust drückend, als ob man es wegnehmen wollte, rannte er unter den Schneeflocken, die auf seinen Kopf fielen, bis an den Krämerladen. Das Paket, dies ungewöhnliche Vermögen, wollte er vor allen Blicken fremder Augen bewahren.

Er stieg ober in den Dachstuhl, setzte sich auf sein Bett, auf die Zuckersäcke und fing an, den Faden aufzubinden. Das Paket war in mehreren Zeitungen eingewickelt: vor Ungeduld zerriß er sie, nahm den Gegenstand heraus und hielt ihn in der Hand.

Er war so erstaunt, konnte seinen Augen nicht trauen. Was er aus den Zeitungen herausnahm und in der Hand hielt, war ein Mantel — ein Pelzmantel. Die Taschenecken waren zerrissen, die Härchen des Pelzkragens zum Teil ausgefallen: ein verblichener, abgenutzter Mantel! Trotzdem aber war es ein Pelzmantel!!

Um nicht vor Freude zu schreien, hielt er seinen Mund mit den Händen zu. Sorgfältig breitete er den Mantel auf den Säcken aus und stellte sich davor, seinen Mund in einem Atemzuge voll Erstaunen und Glück weit geöffnet, seine Augen träumerisch starr. Lange, lange bewunderte er das Ding, das er sich seit langer Zeit hoffnungslos gewünscht hatte.

Plötzlich ging ein Gedanke durch seinen Kopf. Er ordnete sein Hemd und seine Weste. Seinem Mantel zur Ehre wollte er heute den Herrn spielen. Es dünkte ihm, als ob das Ding, das vor seinen Augen dalag, nur ein Traumbild sei, das verschwinden würde, wenn man es zu berühren versuchte. Kleinmütig streckte er die Hand aus, nahm den Mantel, zog ihn an. Der Rockschoß, die Arme waren zu kurz, und über die Brust war's zu eng; doch das störte seine Freude nicht. Er schrie voller Fröhlichkeit: „Wie schön! Wie schön!"

Er verknüpfte die vorderen Schnüre, brachte sein Beinkleid in Ordnung, kämmte sein Haar mit den Fingern, eilte dann blitzschnell die Treppe herunter und ging vor den verdutzten Blicken der Diener vorbei bis zum „Kalubdschi"*), dem er, zugleich mit seinem quastenlosen Fes, ein Zehnparastück reichte und sagte: „Laß das bügeln". Dann lief er zur Putzkiste eines seiner Freunde, gab ihm auch ein Zehnparastück und setzte seinen zerlumpten Schuh auf die Kiste. Der Kalubdschi und der Schuhputzer fragten ihn:

„Sermet Bey, woher hast du diese Pracht?" Er antwortete beiden nicht; jetzt hatte er keine Zeit dazu. Er hatte zu tun.

Mit einem letzten selbstgefälligen Blick beschaute er sich in dem Spiegel des Kalubdschi. „Alles in Ordnung!" sagte er dann, seine neu geputzten, zerlumpten Schuhe im Kot schleppend, seine Hände in den Taschen des Mantels, ohne sich um die Schneeflocken, die auf seinen Fes fielen, zu kümmern, ging er, ernsthaft, ohne seine hochmütige Haltung zu ändern, bis zu dem Konfektionsgeschäft. Er näherte sich der stolzäugigen, backenbärtigen Puppe, die einen Pelzmantel trug, und mit einem Blick voll Stolz und Ernst gab er die Verachtung zurück, die seit langer Zeit jeden Morgen aus ihrem spöttischen Blicke floß, und sagte: „Bonsur Musu! — Bonsur Musu!" Und dann, die halb ausgefallenen Härchen seines Pelzkragens zärtlich liebkosend, setzte er hinzu: „Schau meinen Pelzmantel an!"

*) Aufbügler.

Digitized by Google

VOM TOTENKULT DER ALTEN AEGYPTER.

Von Franz Goerke, Direktor der Berliner „Urania".

In aller Frühe hatte ich Kairo verlassen. Der Lärm und das Toben der Weltstadt lagen hinter mir.

Ich stand am Rande der Wüste.

Im Osten erhob sich der Sonnenball in majestätischer Pracht, den Himmel mit seiner Farbenglut übergießend. An jedem Tage ist es derselbe überwältigende Anblick, und doch an jedem Tage von neuer unvergleichlicher Schönheit. Kein Dichter oder Maler, und wäre er noch so groß, könnte dies Naturschauspiel in Worten schildern oder in Farben wiedergeben. Bei solchem Anblick versteht man die Hymnen, mit denen die alten Aegypter die Sonne, den Ré, am Morgen begrüßten und als den einzigsten Gott feierten, „der mit seiner Schönheit die ganze Welt erfüllt, wenn er am östlichen Himmel aufgeht".

Nilufer bei Fayum.

Kein Wunder, daß unter dem Einfluß der Priester von Heliopolis die Könige der fünften Dynastie den Sonnengott Ré zum Reichsgotte erhoben und daß die Könige selbst sich als Stellvertreter und Nachfolger des Ré auf Erden ausgaben und sich geradezu Söhne des Ré nannten.

Es gehört zu den frühesten Vorstellungen der Aegypter überhaupt, daß sie zwischen der Laufbahn der Sonne und der des Menschen einen Vergleich natürlichster Art anstellten: auch der Mensch hat seinen Aufgang und seinen Niedergang. Aus dem Morgendämmern der Kindheit erhebt er sich zur Höhe seiner Fähigkeiten und Leistungen, um dann in die Nacht zurückzusinken, aus der er emporgestiegen war. Und wenn die Sonne an jedem Morgen in strahlender Pracht neu am Himmel erstand, warum sollte nicht auch der Mensch zu neuem Leben erwachen? Der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode gehört daher zu der Religion der alten Aegypter, die an den sittlichen Menschen die drei Forderungen stellt: die Götter zu preisen und ihnen zu danken, die Menschen zu lieben und die Toten zu ehren. Dieser Pietät gegen die Abgeschiedenen verdanken wir die Kenntnis der ägyptischen Vergangenheit, wir können durch den Zeitraum von Jahrtausenden diese Pietät in der ägyptischen Geschichte und in allen Landschaften des eigentlichen Aegyptens verfolgen.

Die Aegypter gingen von dem Gedanken aus, daß dasjenige, was den Sterbenden überlebte, ein Schemen war, — sie nannten ihn „Ka" — der aus einer weniger dichten Materie bestand, als der Leib. Uns lehrt die Religion, der Mensch sei aus Geist und Stoff zusammengesetzt, die zeitweilige Vereinigung beider werde durch den Tod aufgehoben und die vom Körper getrennte Seele enteile in eine andere Welt, um dort für ihre Handlungen belohnt oder bestraft zu werden. Gradezu entgegengesetzt dachten darüber die Aegypter. Für sie war das Grab eine bewohnte Behausung, worin der Leib auf seine Art fortlebte. Daher waren bei den Aegyptern ganz andere Motive für die Ausstattung der Gräber maßgebend. Die Erhaltung des Körpers war eine Bedingung für das Leben nach dem Tode: am Tage der Auferstehung mußte sich die ge-

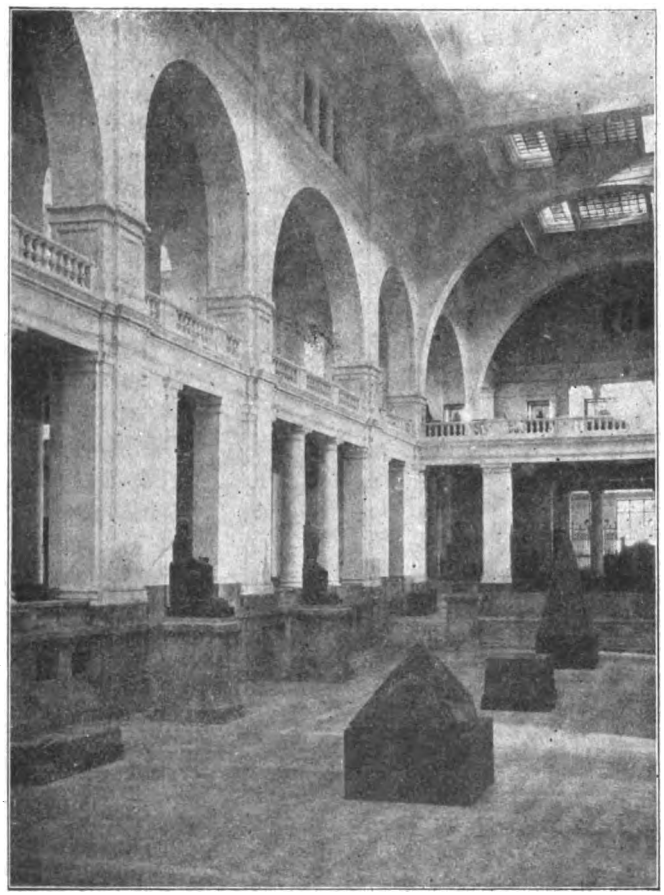
Digitized by Google

läuterte Seele wieder mit dem Körper vereinigen, um in die Gefilde der Seligen einzuziehen.

Unter dem Einfluß dieser Idee bot man alles auf, um die Zerstörung des Leibes zu verhindern, was durch Einbalsamierung so weit erreicht wurde, daß die Züge vieler Mumien noch jetzt wohl erkennbar sind.

Museum in Kairo, rechts die Statue des Königs Chephren.

Wenn aber trotz alledem die Mumie durch irgendein Mißgeschick zugrunde ging, was dann? Was sollte dann aus dem Schemen werden? Der Schemen mußte daher ein künstliches Substrat erhalten — und das war die Statue. Dadurch, daß man eine beliebige Menge davon anfertigte, war die Aussicht für ihr Fortbestehen noch erhöht. Daher die erstaunliche Zahl von Statuen, die wir in manchen Gräbern antreffen. Keine Kunst anderer Völker hat in plastischer Ausdrucksfähigkeit mit allen Hilfsmitteln und Darstellungsmöglichkeiten das Grabesleben so vielseitig ausgestaltet, wie die der Aegypter, und kein Gräberbaustil ist so eigenartig und charakteristisch wie der ihre, namentlich in den Nekropolen des alten Reiches.



Museum in Kairo.

Wir unterscheiden im Gräberbau des alten Aegyptens zwei große Epochen: die der pyramidenbauenden Könige von Memphis und die der thebanischen Fürsten.

Diese Epochen sind nicht nur zeitlich, sondern auch durch okale Eigentümlichkeiten voneinander getrennt — im engsten Zusammenhang mit den Terrainverhältnissen, je nachdem man in der Lage war, die Gräber auf dem glatten Boden der Wüste oder schachtartig in den Gebirgen anzulegen. Immer aber lagen die Gräber außerhalb des Ueberschwemmungsgebiets. Im ganzen Niltal hat man kein Grab gefunden, das der Ueberschwemmung erreichbar gewesen wäre.

Die Totenfelder von Sakkara und das Pyramidenfeld von Gizeh.

Am Abhang der Libyschen Wüste, auf der Westseite des Nils, stehen auf einer Strecke von 30 km etwa 80 Pyramiden, die nördlichsten bei Abu Roasch, Kairo gegenüber, dann folgen die bei Gizeh, hierauf nacheinander jene bei Sariet el Arjan, Abusir, Sakkâra, Dahschur, Lischt und einige vereinzelte noch weiter im Süden.

Todesstimmung empfängt uns. Ueberall der gelblich braune Wüstenton, überall feierliche Stille. Kein Vogel, kein Baum, keine Blume, nur Trümmer so weit das Auge reicht. Hier und da ragen die Reste früherer Bauten hervor. Grab-

Digitized by Google

hügel, große und kleine. Der Boden ist mit Scherben bedeckt. Dazwischen ragen die gewaltigen Leichensteine der Pyramiden, die gewaltigsten der Welt. Das ist das Totenfeld von Sakkâra, das in 150 bisher aufgedeckten Gräbern die reichsten Funde geliefert hat. Dort steht die in sechs Stockwerken erbaute Stufenpyramide, in der 60 Mumien gefunden wurden und die als das älteste Bauwerk der Welt gilt. Auf demselben Totenfelde liegen die Ueberreste des großen Friedhofs der heiligen Apis-Stiere. Hier ist die Mastaba des Ti, das besterhaltene der Gräber, sowie die Mastaba des Mera mit ihren 31 Kammern und Gängen. Desgleichen wurde eines der wichtigsten historischen Dokumente des alten Aegyptens, eine Tafel aus der Zeit Ramses II. (Sesostris), hier gefunden.

Pectoral.

Wir stehen an der Stelle, wo sich einst eine der berühmtesten und volkreichsten Städte der alten Welt erhob — Memphis.

In einer Ausdehnung von etwa 7 km finden wir Grabdenkmäler fast aus allen Zeiten der ägyptischen Geschichte.

Die ersten Gräber hatten die Gestalt terrassenartiger Türme über Felsenhöhlen, in denen die Beisetzung erfolgte. Die terrassenartigen Türme, Mastaba genannt, sind die ältesten uns bekannten Gräber, älter noch als die Pyramiden, deren Errichtung das Vorrecht der Könige war; kein Privatmann, auch noch so vornehmen Ranges, durfte sich eine Pyramide bauen.

Zum Bau der Mastaba, deren vier Seitenflächen nach den Himmelsrichtungen orientiert sind, wurde zunächst ein tiefer vertikaler Schacht in den Felsboden der Wüste gegraben, dann wurde unten eine horizontale Kammer ausgemeißelt und dort stellte man den Sarkophag auf, worauf die Kammer durch eine Steinwand abgeschlossen wurde. Den Schacht füllte man mit Geröll und Schutt aus, und führte reichlich Wasser hinzu, so daß das ganze zu einem Gußmörtel zusammenwuchs, dessen Härte jedem Entweihungsversuche Trotz bot.

Für die Seele des Toten, die, wie gesagt, in einer Statue weiterlebte, wurde über dem Schacht, je nach den Mitteln oder den Wünschen der Familie, eine Anzahl Zimmer eingerichtet. In dieser Kapelle, wenn wir sie so nennen dürfen, konnten die Nachkommen ihre Gebete sprechen und dem Gedächtnisse des Verstorbenen die Totenopfer bringen. Vor allem mußte der in der Statue vorhandenen Schemen durch Nahrungsmittel, die dort hingestellt wurden, am Leben erhalten werden. Leichenschmause, an denen er sich beteiligen sollte, wiederholten sich in bestimmten Zwischenräumen an seinem Grabe.

Jagd in den Sümpfen.
Basrelief aus dem Grabe des Ti.

Derselben Denkart entspringt es, daß mit dem Verstorbenen seine Waffen, Kleinodien und alle Dinge, die ihm im Leben lieb und wert waren, mit ins Grab gegeben wurden. Welche Schätze die ägyptischen Gräber in dieser Hinsicht geliefert haben, ist ja bekannt. Es sind sogar Perücken gefunden worden, die so wollig und so enorm groß waren, daß sie unter dem heißen ägyptischen Himmel eine furchtbare Last für den Träger gewesen sein müßten — ein Beweis, daß die Mode zu allen Zeiten eine schlimme Tyrannin gewesen wäre. Damit der Tote nun nicht allein bleibe, wurden an den Grabwänden seine Diener

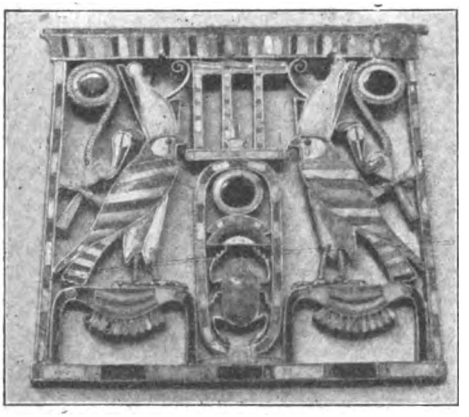
Digitized by Google

und Handwerker in allen Zweigen ihrer Tätigkeit und in vollstem Arbeitseifer dargestellt. Diese Reliefs, die noch heute unser Auge durch die Frische der Darstellung und die Eigenart ihrer Auffassung erfreuen, überliefern uns in tausend Einzelheiten das Leben und Treiben damaliger Zeit.

Ferner wurden dem Toten zu seiner Unterhaltung Statuetten beigegeben, kleine Püppchen aus blau oder grün glasierter Terrakotta oder auch aus Holz oder Kalkstein. Wenn die Mumie vernichtet, wenn der Schemen durch Aussterben der Familie oder durch pietätlose Ueberlebende oder gewissenlose Priester um seine Verpflegung gebracht wurde, wenn seine Kleider und Gerätschaften verdarben und verfielen, so blieben immer noch diese Püppchen zum Andenken an ihn übrig. Sie hatten alle Aussicht auf unbegrenztes Fortbestehen und haben sich auch wirklich bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten.

Pectoral.

Zu jedem Grabe gehörte auch eine Stele, deren Form und Standort zwar zu verschiedenen Zeiten verschieden, deren Zweck und Charakter aber stets derselbe war. Meist mit Malereien und Skulpturen geziert und sämtlich mit Inschriften versehen, waren sie gleichfalls ein Versuch, das Andenken an den Toten dauernd zu erhalten.



Pectoral.

Der Glaube, daß die Gottheit sich ein bestimmtes Tier, z. B. eine Kuh, einen Stier, einen Widder, ein Krokodil, eine Katze, einen Löwen zum Wohnsitz erwählt habe, war bei den Aegyptern allgemein, und man verehrte schließlich nicht nur ein im Tempel untergebrachtes Einzelexemplar als heilig, sondern die ganze Gattung. Tiere solcher Gattung durften an den ihnen geweihten Orten nicht getötet werden und wurden nach dem Tode auf besonderen Friedhöfen feierlich bestattet. Dieser Epoche gehören die Katzengräber von Bubastis, die Krokodilgräber von Kom Ombo, die Ibisgräber von Aschmunen an. Die größte Verehrung unter allen Tieren wurde dem Apis-Stier zuteil. — Die Entdeckung der Apisgräber ist einem Sturm zu verdanken, der sie im Jahre 1850 bloßlegte. Eine Apisgruft ist 350 m tief, rechts und links reihen sich geräumige Kammern an, in denen die einbalsamierten Stiere in gewaltigen steinernen Sarkophagen beigesetzt wurden. Mariette fand noch 24 solcher Sarkophage, von denen aber nur noch zwei die Stiermumien mit Goldschmuck enthielten. Wie ein Märchen klingt es, wenn Mariette erzählt: „3700 Jahre hatten an der ursprünglichen Gestalt des Gemachs, worin der Sarkophag stand, nichts geändert. Die Finger des Aegypters, der den letzten Stein in die vermauerte Tür einsetzte, waren noch auf dem Kalk erkennbar. Nackte Füße hatten ihren Eindruck auf der Sandschicht zurückgelassen, die in einer Ecke der Totenkammer lag. Nichts fehlte an dieser Stätte des Todes, an der seit beinahe vier Jahrtausenden ein einbalsamierter Stier ruhte."

War die Mastaba die erste Form einer großartigen Begräbnisstätte, so war die Pyramide die zweite. War die Mastaba das Privatgrab, das Grab des wohlhabenden Bürgers oder hochgestellten Mannes, so ist die Pyramide das Königsgrab. Wer, wie der Pharao, als Sohn des Sonnengottes, so hoch über den gesenkten Häuptern der Menschenscharen stand, wer so unumschränkt gebot, daß er mit einem bloßen Winke ganze Provinzen entvölkern und ihre Bewohner in die Steinbrüche und auf die Bauplätze schicken konnte, der mußte auch nach seinem Tode noch alles überragen. Nur durch ein solches Massenaufgebot von Arbeitskräften war die Errichtung so gewaltiger Denkmäler möglich.

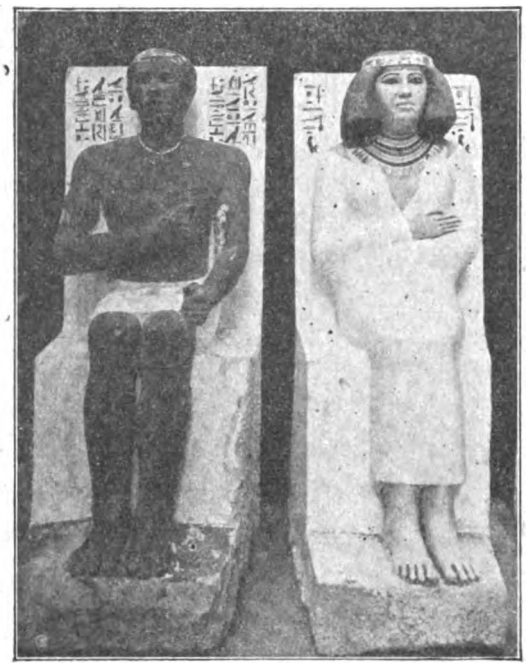
Die erste Pyramide wurde 2000 Jahre vor Moses erbaut, und doch bedeuten die Pyramiden bereits den Gipfelpunkt einer Zivilisation, denn derartige Werke können nur das Ergebnis einer langen Entwicklung sein. Die Anlage ihrer

Digitized by Google

Räumlichkeiten unter der erdrückenden Steinlast, die Stellung ihrer Riesenblöcke, die seit Jahrtausenden unverrückbar die wohlberechnete Lage einnehmen, das alles setzt konstruktive und mathematische Kenntnisse ersten Ranges voraus.

Die für den Totenkult bestimmten Gemächer waren bei der Pyramide nicht wie in der Mastaba im Innern, sondern außerhalb in eigenen Tempeln angebracht, deren Ruinen stellenweise noch vorhanden sind, wie z. B. der Granittempel bei der Sphinx.

Die Pyramiden wurden unmittelbar nach der Beisetzung für immer geschlossen. Ihr einziger Zweck, und wenn sie noch so groß waren, bestand in der Bergung der Mumie, die in einer schmucklosen Kammer untergebracht wurde. Obgleich aber die Grabkammer durch ein gewaltiges granitenes Falltor geschlossen, der Schacht dorthin selbst durch kolossale Blöcke verrammelt und die Mündung des Schachtes an der Oberfläche der Pyramiden durch die Granitbekleidung unkenntlich gemacht war — wurden im Laufe der Zeit die Grabkammern der Pyramiden größtenteils ausgeraubt. Dennoch sind trotz solcher Zerstörungen diese Bauwerke noch so wundersam erhalten, so daß wir den Worten eines arabischen Schriftstellers aus dem 13. Jahrhundert beipflichten müssen, der da sagte: „Alles fürchtet die Zeit, die Zeit aber fürchtet die Pyramiden."



Statuen des Generals Rahotp und seiner Gemahlin Nofret im Museum von Kairo.

Kalksteinstatue im Museum von Kairo.

Wir müssen uns einmal vergegenwärtigen, wie es im alten Aegypten bei den Pyramiden aussah, die jetzt zum Teil unter Sandwirbeln begraben liegen. Königliche Prachtstraßen aus Quaderdämmen, die schon Herodot bewunderte, führten auf das Plateau zur Nekropole. Der Umkreis der Pyramiden war mit schönen Kalksteinplatten getäfelt. Am Fuße der großen Pyramiden, in denen die Machthaber schlummerten, ruhten in kleinen Pyramiden die Leichen der Frauen und Kinder. Auch alle die Großen Aegyptens, die im Dienste des Königs gestanden und an seinem Abglanz sich gesonnt hatten, wollten im Tode dem Herrscher so nahe wie möglich sein, so daß die Privatgräber, abteilungsweise nach Regierungen geordnet, dichtgedrängt beieinander angelegt wurden, ein jedes mit einer Stelle versehen, die den Namen des Verstorbenen trug und mit farbenstrahlenden Reliefs geschmückt war. Diese gewaltige Totenstadt wurde belebt durch Priesterumzüge, durch den Besuch von Verwandten und Freunden der Verstorbenen, und auf all das blickten die im glühenden Tageslichte funkelnden, buntpolierten Granitwände der Pyramiden nieder, die übermenschliche Hoheit der Pharaonen bekundend.

Die Nekropole von Theben.

Nach den ägyptischen Königen der ersten zwölf Dynastien, deren Residenz Memphis war, entstand ein neues Reich, dessen Residenzstadt Theben mit dem großen Reichsheiligtum, dem berühmten Tempel von Karnak, war.

Dort wählte man die Berge selbst zu Grabstätten. Man bohrte tiefe Schachte in einem Seitentale des Thebanischen Westgebirges, das ausschließlich dazu bestimmt war, die Gräber der thebanischen Könige aufzunehmen.

Es kamen zunächst vier lange Korridore, abschüssig hintereinander, für die bequeme Beförderung des Sarkophags hergerichtet, dann folgte das sogenannte Wartezimmer, hierauf das Zimmer des goldenen Saals, in dessen Mitte der Sarkophag niedergestellt wurde, dahinter das Zimmer der Statuetten und Statuen und zuletzt die Schatzkammer. Im goldenen Saale befand sich meist alles, was dem Könige im Leben angehört hatte: sein Mobiliar, seine Waffen, seine Geräte für Speise und Trank. Die Geräte wurden um den Sarkophag herum aufgestellt. Die Leiche lag in eingeschachtelten Holz- und Kartonsärgen. Kränze

Digitized by Google

und Blumenzweige, mit denen sie bedeckt war, haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Als man z. B. das Grab Amenophis II im Frühjahr 1898 öffnete, fand man die Leiche mit dem Blumenschmuck angetan, den ihr fromme Hände bei der Bestattung gestiftet haben. Um ihren Hals waren Gewinde von Blättern und Blüten gelegt, auf der Brust ruhte ein kleiner Strauß von Akazienblüten.

Die Form der Särge wechselte nach den verschiedenen Zeitaltern. Im alten Reiche bestanden die Särge aus einem viereckigen steinernen oder hölzernen Kasten, später zog man es vor, ihnen die Gestalt des Menschen zu geben und sie mit allerhand religiösen Inschriften zu bedecken. Der Verstorbene war so gewissermaßen in seine eigene Statur eingeschlossen, die man auf die Füße stellen konnte, oder er lag in einer Truhe, deren Deckel seiner Figur nachgebildet war.

Die schönsten unter den Königssärgen der 18. Dynastie hat Maspero in Der el Bahri ausgegraben. Die Masken Amosis I., Amenhotep I. und Thutmosis II. sind Meisterwerke ihrer Art.

Die Wände dieser Gräber sind über und über mit Malereien und Hieroglyphentexten bedeckt, so daß in manchen die Säle wie mit einem riesigen Papyrus austapeziert erscheinen. Im Grabe Thutmosis III. bietet sich dem Beschauer ein vollständiges Exemplar des sehr verbreiteten Buches „Von dem, was in der Unterwelt ist" dar, eine Art Führer durch das Jenseits, dessen Kenntnis der Tote besitzen mußte, um mit dem Sonnengotte die nächtliche Reise durch die Unterwelt unternehmen zu können.

Von dem beweglichen Teil dieser Gräber ist verschwunden und weggeschleppt, was weggeschleppt werden konnte, und zwar sind die ersten Diebstähle schon auf die alten Aegypter selbst zurückzuführen. Alte Prozeßakten, die uns erhalten sind, auf Papyrus geschrieben, bezeugen, wo, wann und durch wen solches geschah. Wir erfahren daraus, daß Diebe um das Jahr 1100 v. Chr. unter der Regierung Ramses IV. einzelne Gräber erbrochen, die Grabkammern beraubt und die königlichen Leichen angetastet haben. Der Sensationsprozeß, der sich daraus entspann, gestattet uns nachträglich Einblick in das Verfahren der Grabschänder.

Um jene Zeit bemächtigte sich das Gefühl der Unsicherheit aller beteiligten Beamten, und die mit der Bewachung der Gräber betrauten Priester brachten die Mumien in andere Verstecke und versenkten sie in einem Felsschacht, wo sie, wie es scheint, bis zum Jahre 1875 vor jeder menschlichen Berührung bewahrt blieben. Damals, 1875, gelang es dem Spürsinn eines Fellachen, dies Versteck aufzufinden. Der Mann betrieb dann die Leichenberaubung sechs Jahre hindurch, bis die Behörden dahinter kamen und die Bergung der Leichen anordneten.

Brugsch beschreibt ausführlich diesen Vorgang. Er erzählt, wie er sich am 6. Juni 1881 in den tiefen Schacht hinabließ, wo die Mumien lagen, und wie er bei dem Licht einer Kerze mit wachsendem Staunen, ja Grausen, die Namen fast aller hochberühmten Könige vorfand, deren Gräber man bis dahin vergeblich gesucht oder leer gefunden hatte. Mit dreihundert Arbeitern schritt man zur Bergung der Mumien. Der Leichenzug der alten Pharaonen in ihren Särgen nahm in brütender Hitze durch die Thebanische Ebene seinen Weg nach Luxor. Sieben bis acht Stunden brauchten je 12—16 Männer, um jeden der Särge vom Gebirge zum Flusse zu bringen. Dort nahm ein Dampfer die Leichen auf. Zu beiden Uferseiten des Nils folgten die Fellahfrauen mit aufgelöstem Haar und unter Klagegeschrei dem Dampfer, während die Männer Flintenschüsse abfeuerten. Ganze Kisten voll Totenstatuetten, Spendenkrügen, Körbe voller Perrücken, Körbe mit einbalsamiertem Fleisch von Opfertieren kamen aus dem unterirdischen Versteck zum Vorschein.

Wie prachtvoll muß es gewesen sein vor 3000 Jahren in der Blütezeit der Ramessiden, als noch alle diese Tempel in ihrem Glanz und in ihrer Farbenpracht die Landschaft schmückten und sich das hunderttorige Theben in seiner Machtfülle zu beiden Seiten des Nils ausbreitete. In blendender Farbenpracht erglänzten von außen und im Innern die überreichen Darstellungen und hieroglyphischen Bilder an den Wänden, Decken, Säulen der Bauten. Die Außenmauern, die Pylone und die Wände der Höfe, also die Teile des Heiligtums, die dem Auge des Volkes preisgegeben waren, verherrlichten die Großtaten des Königs oder wichtige Ereignisse seiner Regierung. Die Bilder sollten die Beschauer stets von neuem an die Macht und die Herrlichkeit des Pharao erinnern. Dagegen waren die Bilder in dem inneren Tempel lediglich der Darstellung heiliger Handlungen gewidmet. Immer und immer erscheint der König, der allein nach ägyptischer Auffassung mit den Göttern verkehren darf, und bringt ihnen seine Gaben und Huldigungen dar und empfängt von ihnen die Gnade ihrer Segnungen.

Digitized by Google

SCHIITEN UND IMAMAT.

Von Dr. Mirza Djevad Khan Kasi*)
Legationssekretär an der Berliner Persischen Gesandtschaft.

Die dritte und nach den Sunniten heute noch bedeutendste politische Partei ist die der Schiiten. Schia bedeutet Anhang oder Gefolgschaft des vierten Kalifen, des Ali, des Schwiegersohnes des Propheten.

Schon sehr früh gab es Gläubige, die der Ansicht waren, daß die Nachfolgerschaft des Propheten dem Ali zukomme. Und bei Beginn des ersten Bürgerkrieges, als die Unzufriedenheit gegen den dritten Kalifen mehr und mehr zunahm und Alis Aussicht auf die Herrschaft stärker wurde, scharten sich die Gläubigen aus Frömmigkeit oder Eigennutz um ihn. Die Bewegung nahm dann bald eine feste Gestalt an und wurde geradezu dogmatisch formuliert, als Abdallah Ibn Saba in Aegypten diese Meinung offenkundig verbreitete. Er stellte die Lehre auf, daß wie nach christlicher Meinung der Heiland, so der Prophet Mohammed am Ende der Tage wiederkehren werde, ihn aber inzwischen derjenige zu vertreten habe, der bei seinen Lebzeiten sein Gehilfe gewesen sei; dies sei aber niemand anders als Ali gewesen, der um sein Recht betrogen worden sei. Dies ist der entwicklungsgeschichtliche Ursprung des dem Islam wenigstens in der frühesten Zeit gänzlich fremden Schiismus und der Keim zu der für den Islam so nachteiligen Spaltung.

Dr. Mirza Djewad Khan Kasi.

Der Samen des Schiismus ging in der Tat alsbald auf einem günstigeren Boden, als es der wenig dazu geeignete demokratische Boden Arabiens war, in Blüte auf. Dies war Persien, die Wiege der zoroastrischen Lehre. Die Partei Ali verlegte ihren Sitz nach Irak, wo vor dem Islam die Sassaniden residiert hatten. Ein gewähltes Staatsoberhaupt, wie es die Muslime hatten, war den Persern unbekannt. Die Perser, die an eine geradezu sklavische Verehrung der Könige gewohnt waren, und bei denen schon früh die pantheistisch-buddhistische Anschauung von der Inkarnation des göttlichen Geistes, der vom Vater auf den Sohn übergehend den Herrscherstamm beseele, breitesten Eingang gefunden hatte, konnten sich nicht gut vorstellen, daß sie ihren legitimen Fürsten außerhalb der Nachkommen des Propheten zu suchen hätten.

Es ist wahrscheinlich, daß die Perser bei der Rezeption des schiitischen Legitimitätsprinzips rein nationale Tendenzen befolgten, mit dem Ziel, durch eine solche Trennung ihr Reich und ihre Selbständigkeit wiederherzustellen. Sie erklärten Ali zum legitimen Imam**) und Nachfolger des Propheten, seine drei Vorgänger dagegen für Usurpatoren. Nach der Ermordung Alis wählten sie dessen und der Fatima, der Tochter Mohammeds, ältesten Sohn Hasan zum Kalifen. Nach sechsmonatiger Herrschaft verzichtete er gegen eine hohe Geldentschädigung zugunsten des Kalifen Moawija auf den Thron. Erst der jüngste Sohn des Ali und der Fatima, Husein, machte neue Ansprüche geltend. Er wurde von den Truppen des Kalifen Jezid bei Kerbela (680) angegriffen und getötet. Nur ein Sohn Huseins, Ali Zain al-Abidin, der vierte Imam nach schiitischer Auffassung, entging dem Blutbad.

*) Aus der Doktordissertation des Verfassers, der als erster Perser vor einigen Monaten die Doktorwürde einer deutschen Universität erwarb.

**) Dieser technische Ausdruck hat zwei Bedeutungen: Imam bezeichnet zunächst den Vorbeter der Gemeinde, Träger einer rituellen Funktion, die der Prophet und nach ihm einige Kalifen persönlich versahen. Man faßte sie damals als ein Symbol der Herrschaft auf. Imam bedeutet sodann Staatsoberhaupt = Kalif. Imamat bedeutet also auch Kalifat. Um die rituellen und staatlichen Funktionen scharf auseinander zu halten, nennt man das Imamat in der ersten Form: das Imamat minor und in der zweiten Imamat maior. Mawardi spricht im allgemeinen von Imam und Imamat im Sinne von Kalif, Kalifat schlechtweg, und dieser Bezeichnung folgen viele andere Gelehrte. Es ist anzunehmen, daß Mawardi dies mit Absicht getan hat, um das religiöse Moment schärfer zu betonen. Die Schiiten benennen ihr Oberhaupt durchweg mit dem Titel Imam, da nach ihrer Auffassung die nach Zahl beschränkten Imame reine Theokraten sind, was nach Anschauung der Sunniten der Kalif keineswegs ist.

Digitized by Google

An politischen Unruhen hat er sich nicht mehr betätigt und sich mit der Huldigung und geistlichen Leitung seiner Anhänger begnügt. Das gleiche tat auch sein Sohn, der fünfte Imam Mohammed al-Bakir, ebenso die folgenden Imame: Dschafar as-Sadiq, Musa al-Qazam, Ali ar-Rida, Mohammed al-Dschawad, Ali al-Hadi, Hasan al-Askari und zuletzt Mohammed al-Mahdi. Dieser zwölfte und letzte Imam verschwand schon im Knabenalter im Jahre 873; nach schiitischer Auffassung soll er seit dieser Zeit in einem Keller in Samarra bei Bagdad verborgen der Zeit harren, wo er als Mehdi (= Messias) wiederkehren wird, um das reiche Imamat aufzurichten und damit die Welt mit Gerechtigkeit zu erfüllen.

Bald zerfielen die Schiiten in zahlreiche Sekten, die die Verehrung Alis und der Imame soweit übertrieben, daß sie dem ersten und dem letzten geradezu göttliche Eigenschaften zusprachen, ja sogar ihn als Gott verehrten, was die gemäßigten Schiiten mit Entrüstung verwarfen, obwohl sie ihrerseits an eine übernatürliche und göttliche Erleuchtung Alis glaubten. Eine Richtung dieser Ultraschiiten (Ghulat) glaubte wiederum an die Inkarnation Gottes in Ali und den übrigen Imamen, andere aber meinten, daß nach dem Tode des jeweiligen Imams seine Seele in seinen Nachfolger übergehe.

Unter den Anhängern des gemäßigten Schiismus unterscheidet man, je nachdem sie die Erbfolge im Imamat einem von diesen zwölf Imamen oder einem andern aus der Familie Alis zusprechen, folgende Hauptparteien: erstens die Zeiditen, genannt nach Zeid, dem Bruder des fünften Imams. Hinsichtlich des Imamats bietet diese Sekte deshalb besonderes Interesse, weil sie im Gegensatz zu allen anderen schiitischen Parteien das Erbfolgeprinzip ablehnt und die Erlangung des Imamats der Wahl durch die Leute der Bindung und Lösung, d. h. durch Wahlberechtigte unterstellt. Ein kleiner Rest der Zeiditen besteht heute noch.

Sodann die Ismailiten. Sie leiten ihre Benennung von dem älteren Bruder des siebenten Imams ab. Diese Sekte spielte zur Zeit der Abbasiden eine politisch große Rolle, heute sind nur noch wenige unbedeutende Reste in Syrien und Indien vorhanden.

Von allen anderen Parteien sind endlich am bedeutendsten und bilden den Kern des heutigen Schiismus die Imamiten. Sie stellen den Grundsatz auf, daß die Imamwürde durch letztwillige Verfügung des Imams Ali auf seinen Sohn Hasan übergegangen und auf dieselbe Weise auf Husain usw bis zum sechsten Imam vererbt sei. Von hier zweigt sich eine Nebensekte ab, die die Erbfolge der Reihe nach vom Vater auf den Sohn bis zum zwölften und letzten, in Verborgenheit lebenden Imam Mehdi, den Herrn der Welt, der Zeiten und des Zeitalters, hinunterführt (sahibi vilajet, sahibi zeman, vali asr tituliert).. Dieser Zweig der Imamiten wird Ithna-ascharija, „Zwölfer" genannt. Die Zwölfer sind die zahlreichsten und bei weitem die wichtigste Sekte der Imamiten, weil ihre Konfession verfassungsgemäß die Staatsreligion des jetzigen Persischen Reiches ist und sich zu ihr fast alle Perser und viele Schiiten außerhalb Persiens bekennen.

Die Auffassung von der obersten Leitung des Staates, in der sich alle schiitischen Sekten trotz mancher Irrungen und Abweichungen vom islamischen Boden einigen, kann man im wesentlichen folgendermaßen wiedergeben: Das Imamat ist keine öffentliche Angelegenheit, die der Kontrolle und dem Ermessen der Nation unterstellt werden und derzufolge etwa nach freier Entschließung der Nation irgend jemand mit der Imamwürde betraut werden könnte, vielmehr ist das Imamat ein essentieller Grundsatz der Religion und ein Grundprinzip des Islams, das der Prophet nicht vernachlässigen durfte, indem er es etwa der Entscheidung des Volkes anheimstellte. Er war vielmehr verpflichtet, dem Volke einen Nachfolger zu bestimmen, der frei von Sünden jeglicher Art sein mußte. Dieser Aufgabe hat er sich auch unterzogen, denn er hat den Ali sowohl durch offenkundige, als auch durch unzweideutige Bestimmungen zu seinem Nachfolger erkoren.

In dieser Auffassung liegt das scharf ausgesprochene Unterscheidungsmerkmal zwischen Schiiten einerseits und den beiden anderen Parteien im Islam anderseits. Bei den ersteren gilt das Imamat als eine Fortsetzung des Prophetentums, die Imame sind in ihren Augen Theokraten, sie dürfen die göttlichen Gesetze nach ihrem Ermessen auslegen, ja selbst abändern und neue erlassen und die Staatsform ist eine unbeschränkte Theokratie. Die Charidschiten dagegen übertreiben ihr demokratisches Wahlprinzip ins Uferlose, wie die Schiiten es mit ihrem Legitimitätsprinzip tun, und betrachten das Oberhaupt des Islams als einen wenig bedeutenden, jederzeit absetzbaren Beamten, der im übrigen auch ein Sklave sein kann.

Auf der mittleren Linie stehen die Sunniten, die zwar die Staatsleitung letzten Endes als eine Angelegenheit des Volkes hinstellen und ihm die Uebertragung der obersten Gewalt auf den Kalifen überlassen, aber weder nach der einen noch nach der anderen Richtung den Bogen überspannen und in dem Kalifen nichts mehr und nichts weniger als einen vom Volke gewählten Stellvertreter des Propheten erblicken wollen.

Die Schiiten verwerfen das Kalifat der ersten drei Kalifen überhaupt und erst recht das der übrigen, und nennen jene Usurpatoren und Ketzer, weil sie den Ali um sein Recht gebracht hätten. Die Sunniten dagegen verurteilen das Verhalten der Schiiten den ersten drei Kalifen und Genossen

Digitized by Google

des Propheten gegenüber als Häresie und nennen diese deshalb nur ausnahmsweise echte Gläubige.

Das erste bedeutende schiitische Großreich stifteten die Fatimidischen Kalifen in Nordafrika (gegen 910). Dieses Kalifat spielte zwei Jahrhunderte lang eine große Rolle in der damaligen islamischen Welt und die Fatimiden waren mächtige Rivalen der Abbasiden in Bagdad. Den Abbasiden war noch beschieden, den Verfall dieser ihnen unbequemen Dynastie zu erleben. Der große Saladin stürzte im Jahre 1171 die Fatimiden und nahm Aegypten in Besitz.

Im Jahre 1502 erhob der Schah Ismail, der Begründer der in der Geschichte Persiens sehr bedeutenden Sefevidendynastie, den Schiismus zur Staatsreligion des Persischen Reiches. Die Herrscher der Sefevidendynastie nannten sich, da sie von dem siebenten Imam abstammten, Stellvertreter (nuwab) des letzten in Verborgenheit lebenden Imams. Persien hat dem Schiismus unendlich viel zu danken, denn unter dem Deckmantel dieser Lehre konnte es sich als Staat behaupten und vermochte sich alljährlich von der jahrhundertelangen Abhängigkeit und Unterdrückung, die es infolge der Bagdader Herrschaft und der Mongoleninvasion erdulden mußte, zu erholen.

Andererseits lebten dadurch aber wieder die alten Gegensätze zwischen Byzanz und Persien in der Form eines Sektenstreites zwischen Schiismus und Sunnismus auf. Und leider geschah dies zum Nachteil der beiden Parteien und der Einheit des Islams. Die zwei mächtigsten Staaten des Islams bekämpften sich gegenseitig auf das Schärfste.

Einige einsichtsvolle Herrscher der beiden Staaten erkannten klar die Gefährlichkeit dieses Haders und unternahmen mehrfach Versuche, eine Verständigung und Versöhnung zwischen ihnen zustande zu bringen. Aber erst Nadir Schah (1732 bis 1747), der Napoleon des Ostens, faßte den großartigen Entschluß, diese Versöhnung der beiden Konfessionen endgültig herbeizuführen. Er machte die Uebernahme der persischen Krone davon abhängig, daß der Zwist durch ein Konzil ausgeglichen würde. Das jähe Ende dieses genialen Herrschers aber ließ den hoffnungverheißenden Beginn dieser Richtung nicht bis zur Vollendung reifen, aber die Wirkung seiner Versuche blieb für die Zukunft befruchtend.

Heute haben sich dank dem guten Willen der Intelligenz der beiden Völker die Gegensätze bedeutend abgeschwächt, ja man kann sagen, sie sind beinahe verschwunden. Die panislamische Bewegung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand und fast in allen islamischen Ländern Verbreitung gefunden hat, hat das Neuerwecken des einst so starken Solidaritätsgefühles aller Mohammedaner und damit die Beseitigung der konfessionellen Gegensätze zwischen Schiiten und Sunniten in den Kreis ihrer Aufgaben gezogen. Der Panislamismus hat in dieser Richtung bereits sehr viel geleistet, und es kann von ihm noch vieles in der Zukunft erwartet werden. Die Perser und Türken müssen jetzt, wo die Frage ihres Seins oder Nichtseins durch den gewaltigen Weltkrieg einmal aufgerollt ist, an andere Dinge denken, als an die praktisch bedeutungslose Idee, ob das Kalifat vor 13 Jahrhunderten diesem oder jenem von Rechts wegen zustand.

Unter dem Hammer.

Von Mehmed Emin.

Eisenerz, des Feuers Qualen hältst du stark und mutig stand,
Hart bist du, daß deine Härte der Granitstein nicht erreicht.
Warum klingest du so klagend, sei der Schlag auch noch so leicht?

Sieh, beim Golde man noch niemals eine solche Klage fand,
Seine Stimme ist nicht traurig, niemals stöhnt es so vor Schmerz:
Sind der Ambos und der Hammer für euch nicht von gleichem Erz?

„Meine Stimme weint und wimmert, läßt erzittern jedes Herz,
Weil der Hammer, der mich schmiedet, mir als ein Verwandter gleicht,
Für das Gold ist er ein Fremder, der ganz andre Artung zeigt.

Drum schlägt mir die Wucht des Hammers ew'ge Wunden allerwärts.
Weist du nicht, das solche Herzen, die des Freundes Hand versehrt,
Immer daran leiden müssen und ihr Klagen ewig währt?"

Uebersetzt von Dr. Otto Hachtmann

Digitized by Google

DIE BEDEUTUNG DER ÄGYPTISCHEN FRAGE FÜR DEN KRIEGSAUSGANG UND DIE DEUTSCHE INDUSTRIE.

Von Emil Zimmermann.

Noch läßt sich nicht mit voller Sicherheit erkennen, wohin die verbündeten Angelsachsen — Engländer und Amerikaner — zu steuern gedenken. Daß sie den Krieg noch militärisch gewinnen könnten, glauben sie schwerlich selber noch. Wenn sie ihn trotzdem fortführen, müssen sie die Hoffnung haben, auf anderem als militärischem Wege zum Ziele zu gelangen.

Ohne Zweifel sind den Hauptfeinden Deutschlands die Nöte des Landes in der Fettversorgung und seiner Versorgung mit Textilstoffen nicht unbekannt. Daß die Fettrate in Deutschland ganz außerordentlich gesunken ist, ist öffentlich tausendmal wiederholt worden; von dem Mangel an Textilstoffen erzählen mit unmißverständlicher Deutlichkeit die Altkleidersammlung und die Windelwoche. Im Jahre 1913 bezog das Deutsche Reich 470 000 Tonnen Baumwolle, 200 000 Tonnen Wolle, nahezu 160 000 Tonnen Jute; seit längerer Zeit kommt von diesen Stoffen so gut wie nichts ins Land. Der Kriegsausschuß für Oele und Fette quält sich ab, ohne Rücksicht auf die Kosten, die Erzeugung von Oelfrüchten im Inlande und in den besetzten Gebieten zu erhöhen, und er hat auch manche Erfolge, aber unser Großvieh wird immer magerer, und der Milchertrag geht immer weiter zurück. Das Schlachtgewicht der Ochsen ist von durchschnittlich 210 auf 135 kg gesunken, die Milchproduktion etwa auf ein Drittel der Friedenszeit. Der Vorrat an Wäsche und Kleidungsstücken, allerdings schwer faßbar, geht bedenklich auf die Neige.

Wir in Deutschland wissen, daß diese Nöte, die allerdings vorhanden sind, uns nicht veranlassen werden, die Waffen zu strecken. Aber die Feinde klammern sich an diese Hoffnung, und sie werden trotz aller militärischen Mißerfolge und eigenen wirtschaftlichen Nöte nicht aufhören, den Krieg fortzusetzen, solange sie das irgend vermögen, wenn ihnen der Glaube an den deutschen Niederbruch nicht genommen wird. Alle Maßnahmen — soweit als möglich schon während des Krieges — zu treffen, welche geeignet sind, diesen Glauben zu zerstören, das bedeutet daher nicht nur eine Verkürzung des grauenvollen Krieges; solche Maßnahmen sind auch für die deutsche Industrie und ihre Tätigkeit nach dem Kriege von der allergrößten Wichtigkeit.

Hätte der Krieg nicht in ungeheuerlichem Maße alle Kräfte des deutschen Volkes in Anspruch genommen und eine Umstellung der meisten Industrien auf die Kriegswirtschaft veranlaßt, Deutschland wäre ohne Zweifel schon wirtschaftlich zusammengebrochen. Es sind namentlich die Textilindustrie und das Bekleidungsgewerbe, die aus Mangel an Rohstoffen ihre Tätigkeit größtenteils haben einstellen müssen. Sie beschäftigten schon 1907 zusammen 2,4 Millionen Menschen, bei Ausbruch des Krieges sicher gegen drei Millionen. Diese beiden Gewerbe haben 1913 für 1,25 Milliarden Mark Ausfuhrwerte geschaffen und für die Bekleidung des deutschen Volkes und seine Belieferung mit Wäsche und allen Gegenständen der Textilindustrie aufs beste gesorgt. Nach Beendigung des Krieges werden sie für die Beschäftigung der aus dem Felde zurückströmenden Massen dringend gebraucht werden, und ihnen genügende Mengen von Rohstoffen zu beschaffen, ist eine der vornehmsten Pflichten der Reichsleiter gegen die deutsche Arbeiterschaft, aber auch gegen das deutsche Volk, das auf Bekleidung und Wäsche wartet. Ja, schon während des Krieges müssen diese Bedürfnisse so weit als möglich befriedigt werden, um eben die Rechnung der Feinde auf Entstehen unerträglicher Notstände im Deutschen Reiche zunichtezumachen. Die deutsche Kriegswirtschaft hat das Menschenmögliche zur Hebung des Flachsbaues im Lande getan; auch in den besetzten Gebieten ist der Flachsbau gefördert worden. Ferner sind alle möglichen Ersatzstoffe herangezogen worden, namentlich Nesselfaser und Kolbenrohrfaser. Deutschland hat vor dem Kriege aber schon an 50 000 Tonnen Flachs verbraucht (davon 15 000 Tonnen aus eigener Ernte) und über 40 000 Tonnen Hanf, wozu noch 30 000 Tonnen Hanf- und Flachswerg (Hede) kamen und über 30 000 Tonnen Pflanzenfasern aller Art. Der gesteigerte Flachsanbau und die gesteigerten Zufuhren aus dem Osten reichen kaum zur Deckung dieses Bedarfes hin; von einem Ersatz für die großen Baumwolle-, Wolle- und Juteliefe-rungen kann gar keine Rede sein.

Die große Not hat zur Verwendung von Papiergarnen geführt (Spinnfäden aus zusammengedrehten Streifen dünnen Papiers); diese Papiergarne und Papiergewebe sind aber ein sehr mäßiger Er-

Digitized by Google

satz für Baumwollen- und Jutegarne und -gewebe, von Wolle ganz zu schweigen. Bedeutend mehr Wert kommt einer neueren Erfindung zu, die nach dem Verfahren bei der Gewinnung von Kunstseide aus Holzzellstoff, nach einer chemischen Umwandlung der Zellulose, lange Spinnfäden herstellt, die einen einigermaßen vollwertigen Ersatz für Baumwollfäden darstellen sollen. Wenn dieses neue Verfahren hält, was es verspricht, und die Kunstbaumwolle nicht zu teuer wird, lassen sich auf diesem Wege vielleicht größere Mengen von Spinnstoffen herstellen, und wird es noch während des Krieges möglich, der großen Wäsche -und Kleidernot etwas zu steuern.

Dies entbindet aber nicht davon, die Augen auch auf andere Wege zu richten, und Deutschland und die mit ihm verbündeten Mächte sollten mit allem Ernste darauf bedacht sein, für sich — wenn es geht, schon während des Krieges — ihnen erreichbare Gebiete mit Erzeugung von Baumwolle, Wolle und Oelfrüchten zu eröffnen, um sich auf diese Weise für die Friedensverhandlungen mit den Angelsachsen recht stark zu machen. Wie die Kriegslage auch noch werden möge; die Angelsachsen haben den großen Vorteil in der Hand, daß sie die Rohstoffe beherrschen. Dadurch, daß sie auch Mittelamerika, Brasilien und China in ihre Gefolgschaft gebracht haben, beherrschen sie tatsächlich fast die ganze überseeische Rohstofferzeugung, die von Wolle, Baumwolle, Jute, Kautschuk, Gerbstoffen, Oelfrüchten tropischer Herkunft, Kakao, Kaffee, Kupfer, Zinn. Noch freie Vorräte wie die Wolle von Argentinien und Uruguay haben die Engländer aufgebraucht. Ihre Rechnung scheint tatsächlich darauf hinauszulaufen, uns zu sagen, wenn es einmal an Friedensverhandlungen geht: Ihr bekommt nur dann Rohstoffe, wenn Ihr einen uns genehmen Frieden abschließt! Belgien heraus, das besetzte Frankreich und Elsaß-Lothringen heraus; wollt ihr das nicht, dann mag eure Bevölkerung nackend herumlaufen, mag euer Vieh verhungern!

Diese Gedanken sind in England besonders mächtig geworden nach Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg. Wenigstens wird das in dem Bericht offen ausgesprochen, welchen der Ausschuß zur Prüfung der nach dem Kriege einzuschlagenden Handelspolitik jetzt erstattet hat, den die englische Regierung im Sommer 1916 unter Vorsitz von Lord Balfour of Burleigh eingesetzt hatte. Dieser Bericht ist im Board of Trade Journal vom 2. Mai erschienen. Der Ausschuß hat die folgenden Maßnahmen empfohlen:

1. Das jetzt in Kraft getretene Verbot der Einfuhr von Waren feindlichen Ursprungs ist mindestens 12 Monate nach Beendigung des Krieges mit Ausnahme besonderer Fälle beizubehalten, nach Bedarf noch länger.

2. Die Pariser Beschlüsse, die sich auf die Belieferung der Alliierten zur Wiederherstellung ihrer eigenen Industrie beziehen, lassen sich ausführen, falls zwischen England und den Alliierten eine gemeinsame Kontrolle gewisser wichtiger Artikel eingeführt werden kann. Alle dahingehenden Maßnahmen sollen England und den Alliierten ein Vorzugsrecht für die Deckung ihrer Bedürfnisse einräumen, aber nur für solche Materialien gelten, die in der Hauptsache aus ihren Ländern stammen und von diesen benötigt werden. Diese Politik ist für England auf dem Wege der Gesetzgebung einzuführen; die Regierung wäre hiernach zu ermächtigen, die Ausfuhr solcher Artikel je nach Bedarf zu verbieten. Die englische Regierung soll sofort mit den verbündeten Ländern in Verhandlung treten, um die geeigneten Maßnahmen für die ausgewählten wichtigen Artikel zu vereinbaren.

3. Die Regierung soll gemeinsam mit den Alliierten nach dem Kriege die Bildung einer gemeinsamen Organisation nach den Vorschlägen der Commission Internationale de Ravitaillement ins Auge fassen, welche die Aufträge der alliierten Regierungen für die Uebergangswirtschaft sowie jenen Teil der Aufträge Privater zu erledigen hätte, die zweckmäßig zu zentralisieren sind.

4. Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg hat den Wert einer Politik vermehrt, welche England und den Alliierten die angemessene Lieferung von Rohmaterialien während der auf den Friedensschluß folgenden Zeit verbürgen soll. In welchem Maße die hierauf zielenden Pariser Beschüsse durchführbar sind, hängt von der Mitwirkung aller in Betracht kommenden Regierungen ab.

Der Bericht des Ausschusses betont außerdem ausdrücklich, daß „die Frage der Baumwollieferungen aus den Gebieten des englischen Reiches selbst bereits nach diesen Richtlinien erwogen" werde, „die auch auf alle sonstigen Artikel anzuwenden sind, deren gesicherte Zufuhren ein Lebensinteresse für England bedeuten."

Die mitgeteilten Beschlüsse bedeuten zum mindesten, daß England und seine Verbündeten zuerst essen wollen; ihre Industrien sollen versorgt sein, ehe die feindlichen darankommen. Und im Hintergrunde lauert bei allen Teilnehmern an den Abmachungen der Gedanke, man würde dadurch so stark werden, daß die eigene Industrie der deutschen himmelweit überlegen ist. England aber scheint den Krieg mehr und mehr als ein Wettrennen zwischen U-Boot und Rohstoffsperre aufzufassen, wobei es glaubt, am längsten aushalten zu können.

Digitized by Google

Wie England gegen die U-Boot-Gefahr noch während des Krieges alles tut, was in seinen Kräften steht, muß Deutschland auch gegen die Gefahr der Rohstoffsperre alle nur möglichen Maßnahmen auch während der Dauer der Feindseligkeiten ergreifen. Neben der militärischen muß die wirtschaftliche Offensive nebenher laufen. Die Möglichkeit dazu ist gegeben. Besonders durch den Friedensschluß mit Rumänien ist Wichtiges dafür geleistet worden und durch den gleichzeitigen Vormarsch deutscher Truppen nach der Krim und bis nach Rostow am Don. Die Donau ist jetzt frei, frei ist die Schiffahrt im Schwarzen Meer. Dadurch ist die Erfassung der im Kaukasus angebauten Baumwolle möglich geworden. Es ist nicht übermäßig viel, handelt sich aber doch um Mengen von zwei Millionen Pud, nahezu 33 000 Tonnen. Ganz erheblich größer aber ist die Baumwollerzeugung in Transkaukasien, das vom Kaukasus her leicht zu erreichen ist.

Dann aber sollte man nicht vor dem Gedanken zurückschrecken, von England, sowie es der Friedensfrage nähertritt, die Aufgabe Aegyptens zu verlangen. Der scharfe U-Boot-Krieg trifft das Inselreich ohne Zweifel hart, was seine Minister auch immer sagen mögen, und England wird seinerzeit sicher die Forderung nach Aufhören dieses U-Boot-Krieges stellen, bevor in Friedensverhandlungen eingetreten wird. Dann müßte sofort die Gegenforderung erhoben werden: Nur gegen Uebergabe des Suezkanals und Räumung von mindestens Nordägypten.

Aegypten hat eine Produktion von 300 000 bis 350 000 Tonnen Baumwolle; es erzeugt gleichzeitig über 600 000 Tonnen Baumwollsamen, die eine wertvolle Oelfrucht darstellen. Erst wenn die Uebergabe Nordägyptens erfolgt ist, können Deutschland und seine Verbündeten ungefähr in derselben Lage wie die Gegner in Friedensverhandlungen eintreten. Ihre schlimmsten Rohstoffnöte sind dann behoben; sie können in aller Ruhe an die Schaffung des Friedenswerkes gehen. Auch die Umstellung der Industrie wird sich dann in Deutschland leichter ermöglichen lassen. Es ist allerdings wahr, daß die deutschen und österreichischen Fabriken nur zum ganz kleinen Teile auf das Verspinnen der langstapeligen, feinen ägyptischen Baumwolle eingerichtet sind; sie wird zu 40 Prozent von der englischen Industrie begehrt, die hauptsächlich Feingarne herstellt. Auch die Vereinigten Staaten haben doppelt so viel ägyptische Baumwolle als Deutschland bezogen. Aber gerade hierin liegt die große Bedeutung der Befreiung Aegyptens. Die Zentralmächte können durch geschickte Ausnutzung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit Aegyptens die Angelsachsen zwingen, große Mengen ihrer Baumwolle für die europäische kontinentale Spinnerei freizugeben. Die Baumwollsamen geben dazu wertvolles Pflanzenöl und sehr nahrhafte Oelkuchen für das deutsche Vieh, was für die Milch- und Buttererzeugung von größter Wichtigkeit ist.

Daß die Forderung: Einstellung des U-Boot-Krieges und Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen erst dann, wenn der Suezkanal und mindestens Nordägypten ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben sind, seinerzeit mit dem gehörigen Nachdruck erhoben werden kann, dazu gehört, wie schon gesagt, kräftige wirtschaftliche Offensive schon während der Dauer des Krieges. Die Kräfte im Osten müssen mobil gemacht und organisiert werden. Die Völker sind nicht von der russischen Herrschaft befreit worden, daß sie sich den Luxus innerer Streitigkeiten leisten. Für ihre Befreiung müssen sie nun auch etwas tun, sie müssen dem noch kämpfenden Vierbunde Lebensmittel und Rohstoffe liefern, so weit das in ihren Kräften steht. Das können und dürfen die Befreier verlangen. Wir können und müssen erwarten, daß die befreiten Völker diese Pflicht erfüllen, und es ist unser Recht, dabei etwas nachzuhelfen. Aus der Ukraine und Rumänien müssen unter allen Umständen Oelfrüchte heraus, und diese Länder müssen die Wege nach dem Kaukasus offen halten, daß bis von dort her Baumwolle herangeholt werden kann. Für den Baumwolleanbau in größtem Stile ist der Kaukasus baldigst zu organisieren; selbst nach Transkaspien müssen die Verbündeten hinübergreifen. Es muß alles getan werden, die vorhandenen Nöte weniger drückend zu machen; die östlichen Friedensschlüsse und der Vormarsch deutscher Truppen bis zum Don geben die Grundlage dazu. Die Verbündeten müssen dahin kommen, daß sie den verbündeten Angelsachsen, wenn sie einmal genötigt sind, an die Frage der Beendigung des Krieges heranzutreten, sehr kaltblütig beweisen können, daß sie das Aergste überwunden haben und auch in wirtschaftlicher Beziehung ihre Lage mit jedem Kriegsmonat nur verbessern. Dies wird dann die richtige Grundlage sein, den Gegnern vorzuschlagen: Sobald ihr den Suezkanal und Nordägypten aufgegeben habt, hört der U-Boot-Krieg auf und beginnen Friedensverhandlungen, eher nicht!

Dann kommt der gerechte Friede und der Friede, wie ihn die ganze deutsche Industrie und deutsche Volkswirtschaft braucht.

Digitized by Google

DER BAGDAD-KIOSK.

Von Achmed Refik Bey.

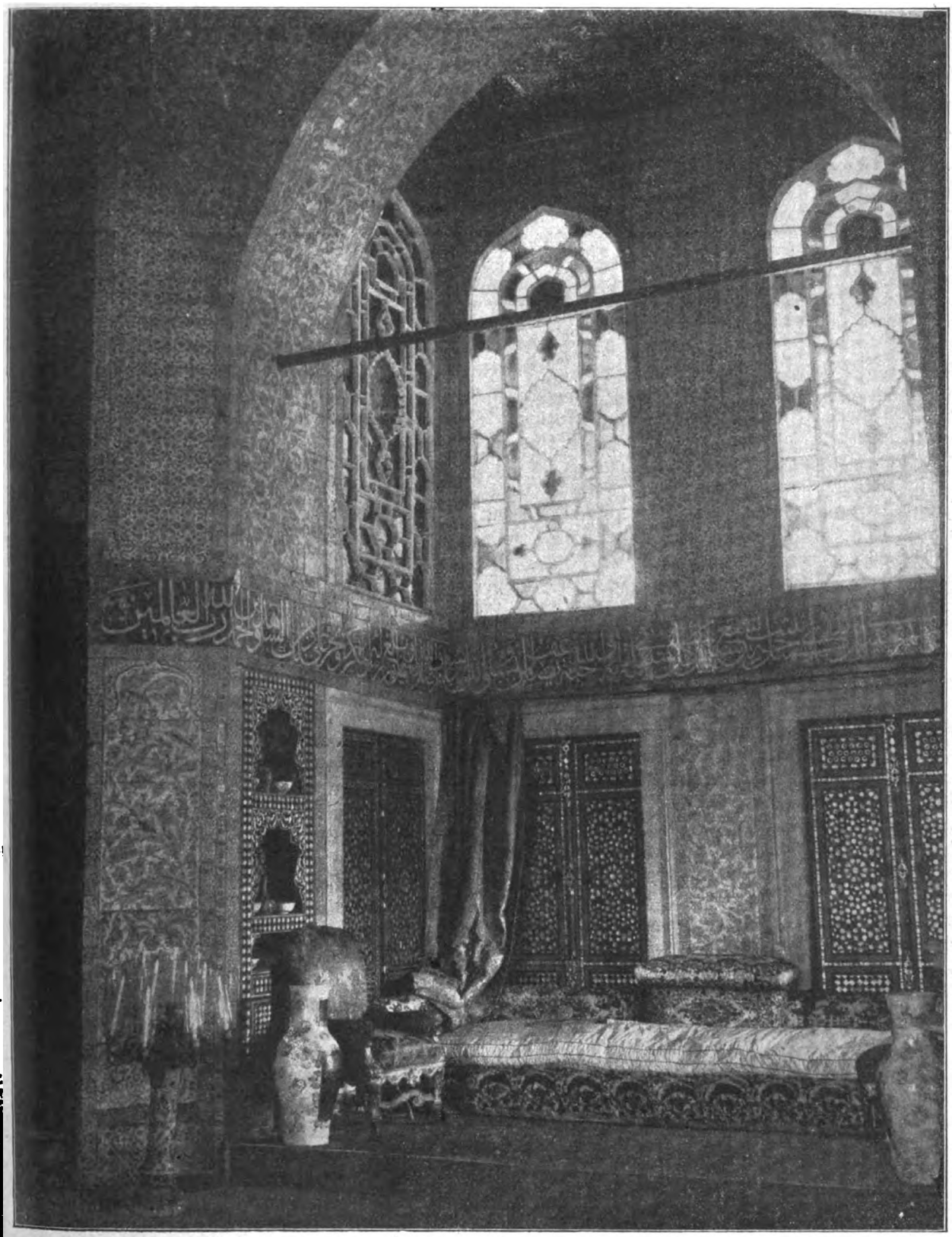
Der schönste der Kiosken im Bereiche des alten Seraischlosses zu Stambul, ein wunderbar seltenes Stück der türkischen Architektur, ist der im Schatten ehrwürdiger grüner Platanen auf einem Hügel nächst der Seraispitze liegende Bagdad-Kiosk. Man begegnet mehreren Kiosken, wenn man vom Parktor des Palastes zu diesem selbst hinschreitet. Einer von ihnen, mit einer blinkenden goldenen Fahne auf der Kuppel, dessen kleine Fenster ziemlich hoch unterhalb des Daches angebracht sind, heißt Lala-Kulessi. Ein zweiter, etwas höher als dieser, der den Namen Sofia-Kiosk trägt, zeichnet sich durch die Vielfarbigkeit seiner Fensterscheiben aus. Der Lala-Kulessi diente ehemals den Leibärzten der Sultane als Wohnung. Der Sofia-Kiosk stammt aus der Zeit Sultans Achmed III. und ist eine der anmutigsten Baulichkeiten jenes Zeitalters. Von beiden Kiosken genießt man einen reichen Blick auf fast den ganzen Bosporus. Geht man weiter dem Schlosse zu, so tritt man in den ehemaligen Tulpengarten, der jetzt mit Tannen und Terebintherbäumen bepflanzt ist. Rechts vom Tulpengarten erhebt sich der Revan-Kiosk, der auf Befehl des Sultans Murad IV. erbaut wurde. Der Revan-Kiosk und der Tulpengarten, in welchem der berühmte Ibrahim Pascha von Jenischehir seine schönsten Stunden verbrachte, sind Zeugen glücklicher alter Zeiten,

Der Bagdad-Kiosk.

Digitized by Google

die aber leider in Blut und Trauer endigten. Die Außenmauer des Revan-Kiosks erfreut das Auge

Steigt man rechts vom Revan-Kiosk die weiße Marmortreppe empor, so vernimmt man zur Linken



Inneres des Bagdad-Kiosks.

des Beschauers durch die schönen grünen und blauen Fayencen, mit denen sie belegt sind.

das sanfte Plätschern eines aus einem Becken sprudelnden Wasserstrahls und erblickt gegenüber

Digitized by Google

dem Becken eine ganz aus Marmor erbaute stark vergoldete Laube, die aus dem Dunkel tiefgrüner Feigenbäume hervortritt. Es ist dies die Laube des Sultans Ibrahim. Zur Rechten der Marmortreppe aber zeigt sich ein vielfarbiger Kiosk mit breit vorspringendem Dach: der Bagdad-Kiosk. Ueber seiner Tür stehen in schönen türkischen Schriftzügen die Worte:

„Mag dieser Raum für Gottes Lob stets offen sein."

Im Innern dieses Bauwerks wird das Auge entzückt und geblendet von den prachtvollen Lichtreflexen der buntschillernden Wandflächen, wo auf reinem Goldgrund Perlmutterinkrustierungen und Fayencen miteinander abwechseln. Durch grüne, rote und violette Scheiben strömt das Licht in diesen einzigartigen Raum und überflutet die ganze Pracht der Wände, Türen und der darin aufgestellten kostbaren Vasen. Die Kuppeldecke zeigt auf rotem Untergrund zahlreiche, von blauen Blumenornamenten umgebene Goldtupfen. Unterhalb der Kuppel befinden sich vier zierliche Balkons, deren Vorderwände blaue Arabesken auf Goldgrund tragen. Sie bilden gleichsam ein Dach für die Ruhedivans längs der Wände unter ihnen. Den Boden bedeckt ein kostbarer, aus grüner und gelber Seide gestickter Teppich. Von der Mitte der Kuppel hängt ein prachtvoller, von Reflexen blitzender Beleuchtungskörper herab. Ringsum an den mit grünen Fayencen geschmückten Wänden stehen perlmutterinkrustierte Nußbaumschränke. Neben einem der vier Balkons erhebt sich ein umfangreicher Kamin, über dem goldgestickte Tücher gebreitet sind. Die Tür unmittelbar neben dem Kamin gewährt Ausblick auf den Bosporus. Auch die Innenwände der Balkons sind mit herrlichen vielfarbigen Fayencen bedeckt. Zauberhaft schöne Nischen enthalten eine verwirrende Menge auserlesener Fayence-Vasen. Unter den Fenstern läuft an den Wänden ein breites Band von Koransprüchen auf blauer Fayence. Die Schrift rührt von dem berühmten Kalligraphen Mahmad Tschelebi aus Tophane her.

Alle Kunstgegenstände des Bagdad-Kiosks ohne Ausnahme sind Erzeugnisse rein nationaler Kunst.

Tritt man aus dem Tor des Bagdad-Kiosks ins Freie, so schimmern durch das Grün alter Feigenbäume die blauen Gewässer des Marmarameeres und, als ewige Zeugen osmanischer Kultur, grüßen die Kuppeln und Minaretts der Fatih-Moschee, der Selim- und der Suleyman-Moschee herüber. Auf dem asiatischen Bosporusufer breitet sich in malerischer Landschaft Skutari, die Schwesterstadt Konstantinopels, aus.

Abends, wenn hinter den Feigen- und Tannenbäumen die Sonne in Purpur und Glut zwischen den Minaretts der Suleyman-Moschee und dem Fatih-Hügel zur Neige geht und das brennende Rot des Himmels sich in den Gewässern wiederspiegelt, wenn der Lärm der Stadt verschlummert und in dem Marmorbecken am Bagdad-Kiosk die Wasserstrahlen plätschern, mag man sich zurückversetzt fühlen in die Zeit, wo der ebenso mächtige wie kunstsinnige Sultan Murad IV. in den letzten Monaten seines Lebens hier seine Ruhestunden verbrachte.

Um das Jahr 1048 (türk. Zeitrechnung) hatte er kurz nach seiner Heimkehr vom Kriegszuge nach Revan den Bau des Bagdad-Kiosks angeordnet. Ein Jahr später stand der Kiosk fertig da. Der Flügel, von dem aus man den Ausblick auf das Meer hat, wurde mit ganz besonderer Sorgfalt gebaut und ausgestattet. Nichts wurde gespart. Gold, Samt, Perlmutter, Edelsteine, Fayencen wurden für die Mosaiken verschwenderisch verwendet. Der Sultan konnte das Gebäude aber nur ein Jahr lang bewohnen. Er hatte sich im Feldzuge eine schwere Krankheit zugezogen, von der er sich nicht mehr erholte. Der Bagdad-Kiosk ist ein Denkmal seines Kunstsinns wie nicht minder der Leistungsfähigkeit osmanischer Künstler.

Digitized by Google

HIEROGLYPHEN.

Von Dr. P. Martell.

Die Hieroglyphen waren das erste schriftliche Ausdrucksmittel der alten ägyptischen Sprache, deren Entstehung mehr als 3500 Jahre hinter uns liegt. Sie sind eine Bilderschrift von einer Vielgestaltigkeit, die kaum ihresgleichen hat. Menschen, Tiere, Pflanzen, Geräte in bunter Reihe bringen in der Hieroglyphenschrift den Gedankenkreis des menschlichen Lebens zur Darstellung. Ihrer Entzifferung durch die Wissenschaft setzten die Hieroglyphen den stärksten Widerstand entgegen. Schon die alten Griechen legten für dies Problem großes Interesse an den Tag. Aus dem griechischen Sprachschatz stammt auch das Wort Hieroglyphen selbst. Sie sind uns vornehmlich als Tempel- und Grabinschriften überliefert worden. Ohne weiteres ist verständlich, daß mit der Entwicklung des altägyptischen Staatswesens, mit dem Aufblühen von Kunst und Gewerbe die umständliche Bilderschrift eine immer unbequemere Gebrauchsschrift für den allgemeinen Verkehr wurde. Daher hatte sich schon frühzeitig als Gebrauchsschrift die sogenannte demotische Schrift herausgebildet.

Aus der spätgriechischen Zeit ist uns ein Buch über die Hieroglyphen von einem gewissen Horapollo überkommen, doch haben die Aufzeichnungen Horapollos mehr Schaden als Nutzen gestiftet, da er Wahrheit und Dichtung durcheinander warf und so die ernste Forschung verwirrte. Nach wie vor bis in die neueste Zeit hinein blieben die Hieroglyphen unentzifferbare Rätsel. Einen kleinen, zunächst noch bedeutungslosen Fortschritt brachte gegen Ende des 18. Jahrhunderts der deutsch-dänische Archäologe Zoega, der richtig erkannte, daß die in vielen Inschriften anzutreffenden ovalen Wort-Umrahmungen die Namen von Königen betrafen. Der Zug Bonapartes nach Aegypten im Jahre 1798 brachte weitere Aufschlüsse. Zunächst vernahm die gebildete Welt damit zu ihrem Erstaunen, daß in der Wüstenei Aegyptens zahlreiche Tempel der Hebung ungezählter Schätze harrten, die für die Geschichte des Altertums und Aegyptens epochemachend zu werden versprachen. Viel bedeutungsvoller war, daß 1799 französische Soldaten bei Schanzarbeiten zu Rosette einen Hieroglyphenstein fanden, der einen Beschluß enthielt, den die Priester Aegyptens zu Ehren des jungen Königs Ptolemäus Epiphanes erlassen hatten. Dieser berühmt gewordene „Stein von Rosette" enthielt den Priesterbeschluß zunächst in Hieroglyphen-Schrift, dann aber auch in der demotischen Volksschrift, von der nebenher eine griechische Uebersetzung veröffentlicht worden war. Schon glaubte man, auf diesem Wege den Hieroglyphen-Schlüssel finden zu können, allein es zeigte sich, daß ein Teil der demotischen Schrift unlesbar und ein Teil der Hieroglyphenschrift gleichfalls verstümmelt oder ganz verlorengegangen war. So ruhte das Geheimnis noch zwei Jahrzehnte.

Zwei Gelehrte waren es, die fast zu gleicher Zeit in die Rätselwelt der Hieroglyphen eindrangen. Zuerst kam der durch seine koptischen Arbeiten bekannte englische Naturforscher Thomas Young auf den Gedanken, daß die auf dem Stein von Rosette enthaltenen Eigennamen nicht symbolisch geschrieben waren, sondern daß ihre Schreibweise alphabetisch sein mußte. Bis dahin hatte man allgemein in der Hieroglyphenschrift eine symbolische Schrift sehen wollen. Es gelang Young, den Königsnamen Ptolemäus in den Hieroglyphen alphabetisch zu zerlegen. So waren wenigstens einige Buchstaben des Hieroglyphen-Alphabets gewonnen. Young trat mit dieser teilweisen Entzifferung im Jahre 1819 hervor, doch weitere Bemühungen von ihm blieben ohne Erfolg. Die volle Entzifferung glückte erst einem jungen Franzosen, dem 1790 zu Figeac in der Dauphiné geborenen Jean François Champollion, der in seinen Forschungen durch ein planmäßiges Sprachstudium unterstützt wurde, das sich auch auf das Koptische, die Sprache der christlichen Aegypter, erstreckte. Champollion studierte die hieratische Schrift, aus der sich die demotische Schrift entwickelt hatte, und nahm Uebersetzungen und Rückübersetzungen vor, die ihn der Entzifferung der Hieroglyphen erheblich näher brachten. Schritt für Schritt erschloß er das hieroglyphische Alphabet, bis er am 27. September 1822 der französischen Akademie die Mitteilung machen konnte, daß das Werk gelungen sei. In den folgenden Jahren entzifferte Champollion, der im Jahre 1832 frühzeitig starb, noch verschiedene Hieroglyphen-Inschriften, so aus einem Papyrus das große Gedicht, das vor drei Jahrtausenden den Sieg Ramses II. über das kleinasiatische Volk der Chatti verherrlichte.

Die weiteren Arbeiten, namentlich in bezug auf den Aufbau und das System der Hieroglyphen leisteten vor allem Richard Lepsius und Heinrich Brugsch, der sich schon 1848 als Primaner mit Entzifferungen der demotischen Schrift beschäftigt hatte. Einen großen Aufschwung erlebte die Aegyptologie in den Jahren 1850—1860, als die Gelehrten Goodwin und Chabas die Entzifferung der hieratischen Papyri in Angriff nahmen, wodurch

Digitized by Google

uns erst die eigentliche Literatur der Aegypter erschlossen wurde. Heute liegt ein riesenhafter Teil des altägyptischen Schrifttums offen vor unseren Augen, wenngleich noch immer eine gewaltige Menge der Entzifferung harrt.

Wir erwähnten schon, daß für den gewöhnlichen Schriftverkehr die figurenreichen Hieroglyphen nicht angewendet wurden, ihre Benutzung beschränkte sich vielmehr hauptsächlich auf Inschriften, kam also vornehmlich für Maler und Bildhauer in Betracht. Für die gewöhnliche Schrift griff man zu einfacheren Zeichen, die mit den Hieroglyphen kaum noch eine Aehnlichkeit hatten, wie ja auch bei uns Druckschrift und Schreibschrift sich wesentlich voneinander unterscheiden. Diese für den schnellen Schreibverkehr geschaffenen, vereinfachten Hieroglyphen sind in der Wissenschaft unter dem Namen hieratische Schrift bekannt. Auch diese Schrift hat im Laufe der Jahrhunderte starke Wandlungen durchgemacht. So zeigt die Schrift eines Papyrus aus dem mittleren Reich einen ganz anderen Charakter als eine solche aus dem neuen Reich. Aus der letzten Form der hieratischen Geschäftsschrift hat sich dann um die Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. eine neue Schrift, die demotische, entwickelt. Zwischen der demotischen Schrift und den Hieroglyphen besteht kaum noch ein äußerer Zusammenhang. Die demotische Schrift blieb etwa bis in das dritte Jahrhundert n. Chr. im Gebrauch und wurde dann durch die griechische Schrift verdrängt.

Wie sich die arabische Schrift durch einen äußerst dekorativen Charakter auszeichnet, so noch mehr die Hieroglyphen, die daher als Ornament in der Kunst bereitwillige Aufnahme gefunden haben. Die zeichnerische Begabung des einzelnen Schreibers spielte bei den Hieroglyphen eine große Rolle, und mancher Schreiber suchte seine Schriftzeichen noch malerischer zu gestalten, als es die Hieroglyphen von Haus aus schon waren. Hierbei kam es gelegentlich zu narrenhaften Spielereien, die für die Entzifferung recht unliebsame Erscheinungen geworden sind. Obwohl die ägyptische Sprachforschung in den letzten Jahrzehnten bis zur Gegenwart bedeutende Fortschritte gemacht hat, so sind wir auch heute noch weit entfernt, jeden ägyptischen Papyrus glatt entziffern zu können. Vieles bleibt uns auch heute noch rätselhaft und noch immer gibt es in der vokallosen Hieroglyphenschrift genug der Geheimnisse. Man muß bedenken, daß der ungeheure Zeitraum, der zwischen uns und der altägyptischen Kultur liegt, in der ägyptischen Schrift so viele Wandlungen zeitigte, daß hier immer wieder ein tiefgründiges Studium zur Aufklärung und Erforschung einsetzen muß.

Die Hauptfundstätten der Hieroglyphen-Inschriften waren die Tempel und Gräber. Der mehrtausendjährigen Erhaltung der sonst sehr empfindlichen Papiri kam das trockene Klima Aegyptens sehr zustatten. Es gibt dort fast regenlose Gebiete, wohin auch die Nilüberschwemmung nicht hinkommt, ein Umstand, der ungezählte hieroglyphische Texte vor dem Verderben gerettet hat. Von Vorteil war weiter das außerordentlich wetterharte Gestein Aegyptens. Ueberdies waren die Aegypter ein sehr literaturfreudiges Volk, das dem Schrifttum mit Begeisterung huldigte, wodurch eine Menge literarischer Denkmale entstand. Andere Völker des Altertums, wie die Phönizier oder Perser, können sich in dieser Hinsicht mit den Aegyptern nicht entfernt messen. Die literarische Hinterlassenschaft der Perser in der alten Keilschrift läßt sich in einem schmächtigen Bändchen unterbringen. Von den Pyramidentexten allein besitzen wir heute zwei starke Bände, die mit das Wertvollste an Hinterlassenschaft der altägyptischen Kultur darstellen. Während im alten Aegypter-Reiche sich fast nur die vornehmen Leute ein würdiges, mit Inschriften geschmücktes Grab schufen, entwickelte sich dieser Brauch in der Zeit des Mittleren Reiches, etwa 2000 v. Chr. auch bei anderen Bevölkerungsklassen. Diese alten Grabsteine enthalten meist ein Gebet für den Toten und die Namen seiner Angehörigen. Als dann das Neue Reich (1580—1100 v. Chr.) Aegypten auf die Höhe seiner Macht führte, feierte auch das Schrifttum seine Blütezeit. Die Mauern der Tempel bedeckten sich mit Inschriften. Mit das beste Geschenk dieser Zeit waren die historischen Inschriften, die uns von den Taten der Könige erzählen.

Um 1400 v. Chr. rief die Volkssprache eine neue Literatur in Aegypten hervor, die das große Gedicht auf den Krieg Ramses II. gegen die Chatti und die großen Inschriften zur Verherrlichung Ramses III. brachte. Auch die religiöse Dichtung gelangt zur Entwicklung. Auf den Schulen findet das Schrifttum eine eifrige Pflege. Der Schreiberstand, der die Hieroglyphen meisterte, stand in hohem Ansehen. Aus dieser Zeit sind uns zahlreiche Liebeslieder und Märchen überliefert worden. Ueber die wirtschaftlichen Verhältnisse geben uns Akten, Rechnungen und Briefe Aufschluß, von denen man manche nahe den Tempeln in Kehrichthaufen fand, deren trockener Sand die Dukumente mehr als vierzig Jahrhunderte vor dem verderben bewahrte.

In der Griechen- und Römerzeit Aegyptens stellten die Hieroglyphen bereits eine längst verklungene Kultur dar, die auch dem damaligen ägyptischen Volke etwas Fremdes und Geheimnisvolles war. Nur die gelehrten Priester waren damals noch Hüter dieses geistigen Schatzes, nur sie besaßen noch die Kenntnis der Hieroglyphen, die dann verschwand, um erst in neuester Zeit auf Grund mühseliger Forschungen wieder aufzuleben.

Digitized by Google

DIE MAREOTIS.

Von Karl Herold.

Zwischen dem Nildelta und der Großen Syrte fällt die Nordküste Afrikas beinahe ungegliedert zum Meere ab. Das Hinterland ist hier die oasenarme öde Libysche Wüste, die sich nach dem Meere hin zu einem nur von einigen hügelartigen Steinrippen durchzogenem Steppenland entwickelt.

Im siebenten Jahrhundert v. Chr. wurde dieses Küstenland von der Cyrenaica aus durch Griechen bevölkert und innerhalb der nächsten Jahrhunderte verwandelte sich das ganze Gebiet zu einem blühenden Gau. Während acht Monate im Jahre fehlt es dort freilich an Regen, aber die winterlichen Niederschläge führen zu guten ersten Ernten und im Boden speichert sich genügend Wasser auf, um, durch Brunnen emporgefördert, auch für die übrige Zeit Pflanzenwachstum zu ermöglichen.

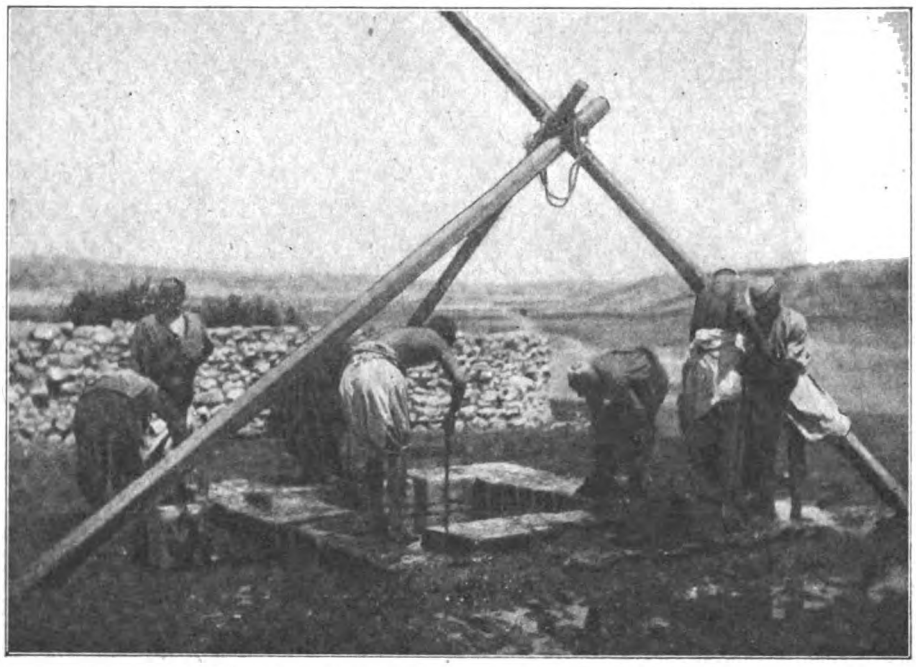
Der dem Nildelta benachbarte Teil dieses Küstenstriches war der durch den See Mareotis (jetzt Mariut) von Alexandria getrennte Mareotische Gau. Im Altertum war der See mit Süßwasser gefüllt. Er wurde vom Nil gespeist, Kanäle zweigten von ihm ins Land hinein ab, so daß Herodot das westliche Ende des Nildeltas nach Taposiris magna, zwölf Stunden westlich von Alexandria, verlegen konnte, während jetzt Alexandria selbst als westliche Grenze des Deltas zu gelten hat.

Reisegesellschaft im Qaf el Mariut.

Im Mareotischen Gau entstanden Städte (Strabo nennt deren fünf, Ptolomäus acht) von größerer Bedeutung. Die wichtigsten davon waren Marea, die neben Alexandrien größte Hafenstadt am Mareotis-See, sowie Taposiris magna, am westlichsten Ende des Sees, zwischen diesem und dem Meere gelegen.

Von Marea erzählt Herodot, daß die Bewohner dieser, damals noch sehr jungen Stadt, nicht als Aegypter gelten wollten, da ihnen die religiösen

Digitized by Google



Sudanesen am Brunnen bei Behig.

Zeremonien der Aegypter verhaßt waren, sondern von sich behaupteten, daß sie Libyer seien. Um die daraus erwachsenen Streitigkeiten zu schlichten, wandte man sich an das Orakel des Jupiter Ammon, damit der Gott bestimme, ob die Leute von Marea sich dem ägyptischen Gesetz zu unterwerfen hätten. Das Orakel gab den Bescheid, daß alle Länder, die vom Nil bewässert würden, und deren Bewohner das Wasser des Nil tränken, ägyptisch seien. Daraufhin unterwarf sich die aufrührerische Stadt dem alten Staate.

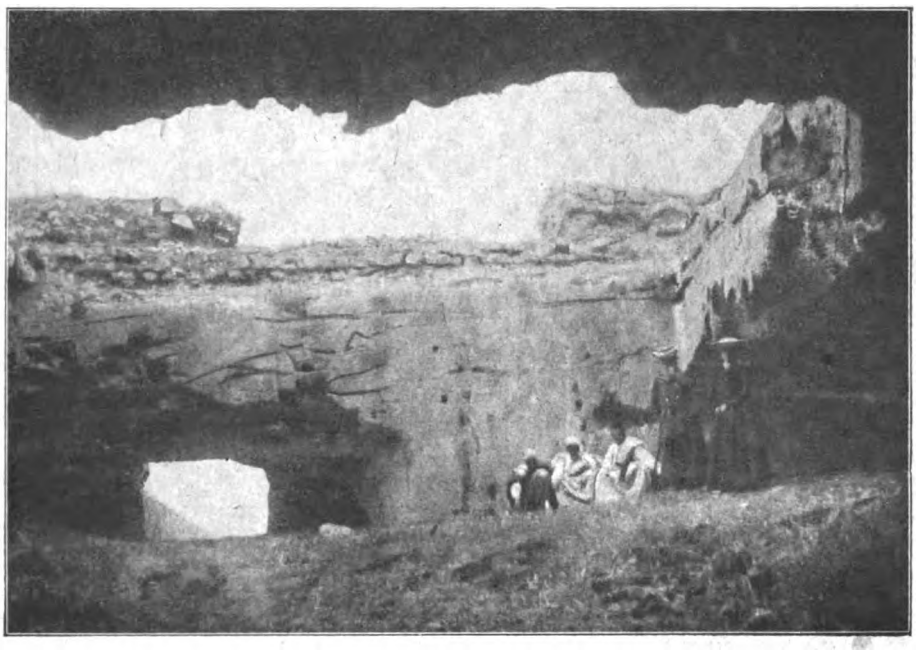
Die dem Delta benachbarte Provinz trug im Altertum den Namen Marmarica und galt für eine der fruchtbarsten Provinzen Aegyptens. Besonders gepflegt war der Weinbau. Der Wein von Marmarica war berühmt wegen seiner Güte und Haltbarkeit. Von Alexandria aus wurde damit ein schwunghafter Handel nach Rom und anderen größeren Plätzen getrieben. Wahrscheinlich ist unter dem „Wein der nordischen Länder", den die Gabenlisten der ägyptischen Gräber öfters aufführen, eben dieser Wein aus der Marmarica zu verstehen, den Horaz besingt und den Athenäus als weiß, süß, leicht und von reichem Aroma preist.

Mit dem Entstehen und Wachsen des Christentums, als die Bekenner der neuen Lehre in grobem Mißverstehen ihres inneren Wesens sich von der Welt zurückzuziehen begannen, als sich die Thebaide und der Nitritische Gau mit Asketen bevölkerten, wandelte auch der Mareotische Gau sein Aussehen. Wo bisher zahlreiche Herden auf ausgedehnten Weiden sich getummelt und reiche Gärten und Felder geprangt hatten, wo bukolische und Liebeslieder erklungen waren, schossen jetzt Klöster empor. Der ganze Gau mit dem landeinwärts daranstoßenden Nitritischen wurde fast ausschließlich ein Gebiet frommer Weltflüchtlinge. Als im Jahre 376 der oströmische Kaiser Valens in Verlegenheit um Soldaten war, ließ er eine Aushebung in den Klöstern des Mareotischen und Nitritischen Nomen anstellen, als deren Ergebnis man ihm fünftausend wehrhafte Männer nach Konstantinopel sandte. Man ersieht daraus, wie groß die Zahl der Weltflüchtlinge gewesen sein muß. Es war übrigens nicht Frömmigkeit allein, was die Leute in die abgelegenen Gaue und die Klostermauern trieb, vielmehr spielte die Sorge um die Sicherheit von Leib und Leben eine wesentliche Rolle dabei. Die schnell abwärts gehende Weltstadt Alexandria bot ihren Bewohnern wenig Schutz. Im Anfang waren es Heiden, Juden und Christen, die sich gegenseitig bekriegten, später waren es die christlichen Parteien,

Beduinen im Qaf bei Amriah.

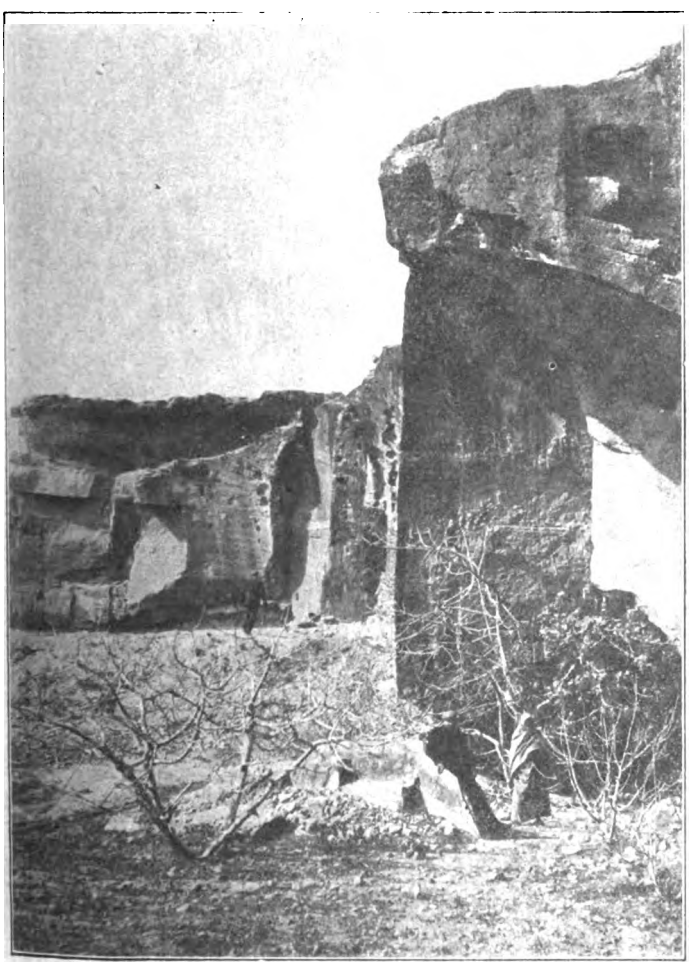
Digitized by Google

besonders die Sekten der Donatisten und Arianer, die sich gegenseitig hinschlachteten und die Stadt zum blutigen Theater ihrer Bekehrungsversuche machten. Da war der nicht für Kampf und Streit eingenommene Mann hinter den Mauern der festungsartigen Klöster besser aufgehoben, und zahlreich zogen die Fiedliebenden hinaus, um in der Stille ihr Leben zu bergen.



Antiker Grabtempel, jetzt Qaf el Kaso genannt.

Dann kam der Siegeszug des Islams über ganz Nordafrika. Unter seinen Schritten fielen die Klöster und Gärten, fielen die Städte und Menschen. In jenem weiten Küstengebiete schlief das Leben zu tausendjährigem Schlafe ein. Der Mareotis-See, der im Altertum den Verkehr hinüber und herüber vermittelt hatte, versumpfte und wurde zu einem Verkehrshindernis, daß um so stärker als solches wirkte, je weniger nach und nach die alte Weltstadt Alexandria ihrer Umgebung von ihrem früheren Menschenreichtum abzugeben hatte; um das Jahr 1800 war sie zu einem Fischerdorf von 5000 Einwohnern herabgesunken. — In dem Streite um Aegypten, der sich um das Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwischen den Franzosen und den vereinigten Türken und Engländern abspielte, durchstachen am 4. April 1801 die Engländer, um das ehemalige Seebecken wieder zu füllen und so die Franzosen abzuschneiden, bei Maadieh die enge Düne, die das Gebiet vom Meere trennte. Sechsundsechzig Tage lang strömte das Wasser des Meeres in das Becken und ersäufte hundertfünfzig Dörfer, die sich an den ganz trocken gewordenen Rändern des ehemaligen Sees angesiedelt hatten, samt ihren üppigen Feldern. Jenseits des neugebildeten langgestreckten Salzsees, der einen Flächeninhalt von über vierhundert Quadratkilometer hat, lag nun vergessen und unbekannt der Mareotische Gau.



Qaf el Hakfa.

Ein volles Jahrhundert mußte noch vergehen, ehe die Schöne, die jenseits des blassen Sees in Schlaf verfallen war, zu neuem Leben erweckt wurde. Der Khedive Abbas Hilmi II. von Aegypten, dem die Engländer in der Regierung engste Fesseln angelegt hatten, war auf die ungeheuren Ländereien seines Reiches aufmerksam

Digitized by Google

geworden, die dort, nur von Beduinenstämmen bewohnt und der übrigen Welt unbekannt, in ihrer tausendjährigen Einsamkeit schlummerten. Im Jahre 1901 begann er den Bau einer Privatbahn, die seitdem ziemlich tief in das Land hinein weitergebaut worden ist, er ließ große Länderstrecken bearbeiten und legte an den Plätzen Khinki und Prinki Landgüter an, die sich bald sehr günstig entwickelten. An den Haltestellen der neuen Bahn entstanden schnell kleine Ortschaften. Während bis dahin in der ganzen Provinz (mit Ausnahme einiger Baulichkeiten der Küstenwache) nur zwei kleine Orte mit steingebauten Häusern vorhanden gewesen waren, nämlich Abd el Kader und Behig, und man nur die Zeltniederlassungen nomadisierender Beduinen angetroffen hatte, schossen jetzt kleine Ansiedlungen seßhafterer Menschen empor, Wohnstätten von Bahnarbeitern, Händlern und Angestellten, zum Teil Nubier, mit den unvermeidlichen Kaffeeschänken, in denen man auch übernachten konnte, wenn einem ein widriges Geschick die Rückkehr nach Alexandria verwehrte. Betten allerdings gab es bei ihnen noch nicht, man mußte seine Holzpritsche mit den unzähligen Lebewesen teilen, die sich stets dort vorfinden.

Die Bahn in den Mareotischen Gau beginnt im Dorfe Wardian bei Alexandria und durchschneidet auf schmalem Damm den Mariutsee, dessen dadurch abgetrennter kleinerer Teil von der Regierung an eine Gesellschaft zur Ausbeutung auf Salz verpachtet ist. Salz ist in Aegypten Regierungsmonopol. Den Damm hat schon der Vizekönig Said Pascha (1854—63) angelegt, der, ein Freund der Wüsteneinsamkeit, im Orte Amriah (jetzt Khinki) sich einen kleinen Palast errichtet hatte, von dem vor wenigen Jahren noch dürftige Ruinen vorhanden waren; sie werden inzwischen wohl dem ständig gestiegenen Bedarf an Baumaterial zum Opfer gefallen sein.

Der Mariutsee, auf dem sich häufig größere Mengen Pelikane und Flammingos tummeln, ist stets wie von einem blassen Nebel überhaucht. Der durch den Damm abgetrennte kleinere Teil des Sees gewährt, besonders im Sommer, einen seltsamen Anblick. Wäre die Hitze nicht, man könnte sich in den hohen Norden versetzt fühlen. Ein breiter Rand um das stark zurückgetretene Wasser ist mit leuchtenden weißen Salzkristallen besetzt, die den Eindruck unregelmäßig emporgeschossenen Eises machen. Die Wasserfläche in der Mitte ist rosa und violett gefärbt. Dahinter stehen in blassem gelblichen Scheine die Dünen, die den See vom Mittelmeere trennen. Ist der See überschritten, so kommt ein breiter Gürtel mit Salzpflanzen, und nach diesem das Steppenland, in dem zahlreiche, von Jahr zu Jahr zunehmende Aecker sich befinden, denn im Mariutgebiet wächst eine ausgezeichnete Gerste, die sich besonders gut zur Bierbrauerei eignet und von englischen und italienischen Aufkäufern gesucht wird.

Eine Eigentümlichkeit der Gegend sind die in der dem Meerufer parallel laufenden zweiten Steinrippe gelegenen Qafs, das sind antike Steinbrüche, aus denen das alte Alexandria und die Städte des mariutischen Gebiets erbaut worden sind. In ihrer Größe und auch sonst sind sie den Latomien von Syrakus vergleichbar, nur daß ihnen der reiche Pflanzenwuchs der sizilianischen Brüche fehlt. Indes haben auch sie ihre Vegetation; im Grunde haben die Beduinen kleine Aecker angelegt, hie und da trifft man Feigenbäume, Johannisbrotbäume und Wein, die sich in diesen Tiefen, vor dem Seewinde geschützt, besonders gut entwickeln konnten.

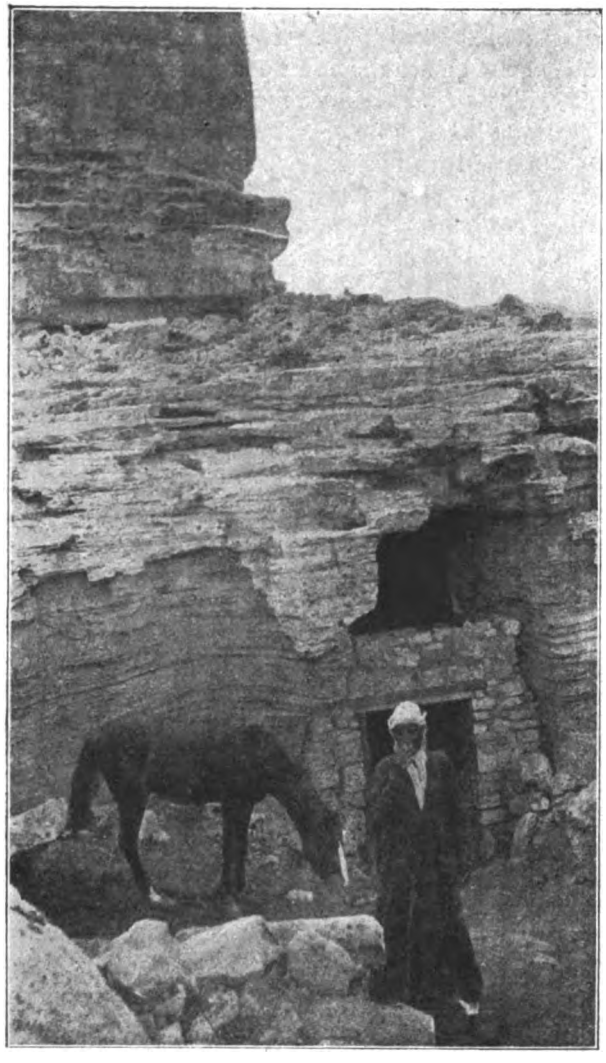
Bei Abd el Kader gegen den Mariutsee zu liegt der große antike Grabtempel Qaf el Kasr. Die Decke des Hauptsaales ist eingestürzt, die Nebenräume werden von den Beduinen als Viehställe und Vorratskammern benützt. Da sich nirgends etwas von Verzierung oder mindestens Fertigstellung wahrnehmen läßt, scheint es, als ob die Tempelanlage überhaupt nicht vollendet gewesen ist. In einem der Qafs in der Nähe von Abd el Kader hat sich eine antike demotische Inschrift erhalten. Sie ist ziemlich lang, jedoch durch den Einfluß fast zweitausendjähriger Winterregen derart zerstört, daß es sehr fraglich ist, ob sie sich noch entziffern lassen wird. Seltsame Gebilde von Arabesken und Runen hat die wechselnde Witterung dieses Landstriches mit der acht Monate anhaltenden Wüstentrockenheit und den vier Monaten regenreichen und windigen Winters in den senkrechten Wänden der in nicht allzu harten Stein eingearbeiteten Qafs geschaffen, Gebilde, die der Uneingeweihte für die Erzeugnisse einer seltsamen auf Traumpfaden wandelnden Bildhauer- und Ziseleurkunst halten möchte.

Im Frühjahr, Februar und März, sind diese Steppengefilde mit unzähligen Blumen übersät. Da leuchten violette Anemonen und Iris, rote und gelbe Ranunkeln, weiße Narzissen, gelbe Tazetten, da ziehen sich weitgedehnte Asphodelosgründe hin. Auf den Steinrippen wächst der stark duftende Schiech, der Quendel der Wüste, und gegen den Sommer blühen gelbe Lippenblüten aus dem dicht weiß behaarten Blattwerk der großen Phlomisstaude hervor. Mancherlei anderes Gras und Kraut, besonders wenn es nicht der durch die Regenperiode hervorgerufenen Frühlingsflora angehört, ist für den Botaniker interessanter, als für den Laien erfreulich. Mit dem fortschreitenden Sommer welkt natürlich die Pflanzenwelt dahin. Von Mai bis November, wo die Winterregenzeit einsetzt, zeigt sich nur noch die gelbe Steppe mit verbrannten entfärbten Gräsern.

Digitized by Google

Seitwärts der Station, Khinki, mitten in der Oede liegt ein ziemlich umfangreiches gemauertes antikes Badebecken. Es ist verwunderlich, daß es allein übrig geblieben ist von allen Gebäuden und Anlagen, die in seiner Nähe gewesen sein müssen.

Die Station Behig ist die einzige etwas größere Ansiedlung, die weiter ab vom Niltal gelegen ist. Einmal wöchentlich wird zwischen der Station und dem fast eine halbe Stunde davon entfernten Dorfe ein Markt abgehalten. Große Herden Schafe, Kamele, Pferde werden da zusammengetrieben, oft von weiter Ferne her, Händler mit Lebensmitteln und für die Beduinenfrau wünschenswertem Schmuck, großen Ohrringen und vor allem den schweren massiven silbernen Fußringen breiten ihre Schätze auf den Matten aus. Mit der Bahn, zu Fuß und zu Roß strömen die Wüstenbewohner zum Einkauf zusammen.



Antikes Grab, jetzt als Viehstall benutzt.

Von Behig aus sind zwei interessante antike Stätten zu erreichen. In reichlich anderthalb Stunden kann man nordwärts zu einer längs des Meeres laufenden Felsrippe wandern, auf der, von weitem schon sichtbar, ein mächtiges graues Gemäuer liegt. Es ist dies die Umfassungsmauer des Tempels von Taposiris magna, von der das nach Osten gelegene Pylonentor und die meerwärts gelegene Nordseite noch leidlich erhalten sind. Oftmals und zweimal für etwas längere Zeit habe ich in den Bretterhäusern der ägyptischen Küstenwache im Schatten der Pylonen geweilt. Taposiris magna ist zu einer der schönsten Erinnerungen meines Lebens geworden. Eine erhabene himmlische Ruhe liegt über diesem weltfernen Flecken Erde. In dieser Luft, die alle Vorzüge der Wüstenluft und der Meeresluft vereinigt — sind doch die beiden so nahe beieinander — atmet die Brust tiefer und inbrünstiger. Vor den Blicken liegt das weite Meer von einer so intensiven Bläue, von so zauberischem Glanz, wie man es sogar im Mittelmeer nicht oft wiederfinden mag. Ich möchte es nur mit dem strahlenden Blau des Roten Meeres vergleichen. Dabei die imponierende Ruine des alten Tempels und östlich davon die eines antiken Leuchtturmes.

Wann der Tempel erbaut wurde und welchem Gotte er geweiht war, ist unbekannt. Die alten Schriftsteller melden nichts von ihm. Vielleicht stammt er aus der Zeit um 600 v. Ch., in welcher der dem Niltal benachbarte Teil der Mareotis schon in Blüte stand. Mit zunehmender Gräzisierung dieser Landstriche scheint man dann im Innern dieses Heiligtums, das für seinen Gott keine Anhänger mehr fand, einem griechischen Gotte einen kleineren Tempel errichtet zu haben, denn in den Trümmern an der Südseite und Westseite findet sich noch eine ganze Anzahl Trommeln dorischer Säulen und die Westfront ist durch die gleichen Säulentrommeln erhöht. Wem der griechische Tempel geweiht gewesen, ist ebenfalls unbekannt, das einzige größere Fundstück daraus, eine Keule, vermutlich einem Herkules angehörig gewesen, befindet sich jetzt im Museum zu Alexandria. Und noch weitere Wandlung hat dieses Bauwerk durchgemacht. Auch der Griechengott starb und sein Tempel verfiel. Die Oede der menschenverlassenen Gegend senkte sich über den weiten Bau. Der Islam entstand und verbreitete sich an der nordafrikanischen Küste entlang, gingen die Züge seiner Krieger auf Eroberungsfahrten nach Westen. Aus jenen ersten Zeiten des Islams ist aus der Mareotis so gut wie nichts bekannt, und aus dem späteren Mittelalter ist ebenso wenig eine historisch festgelegte nennenswerte Kunde vorhanden. Nur in den Erzählungen der Beduinen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt haben, lebt die Geschichte des alten Bauwerks weiter. Aus dem Tempel wurde in der Beduinenzeit eine Festung.

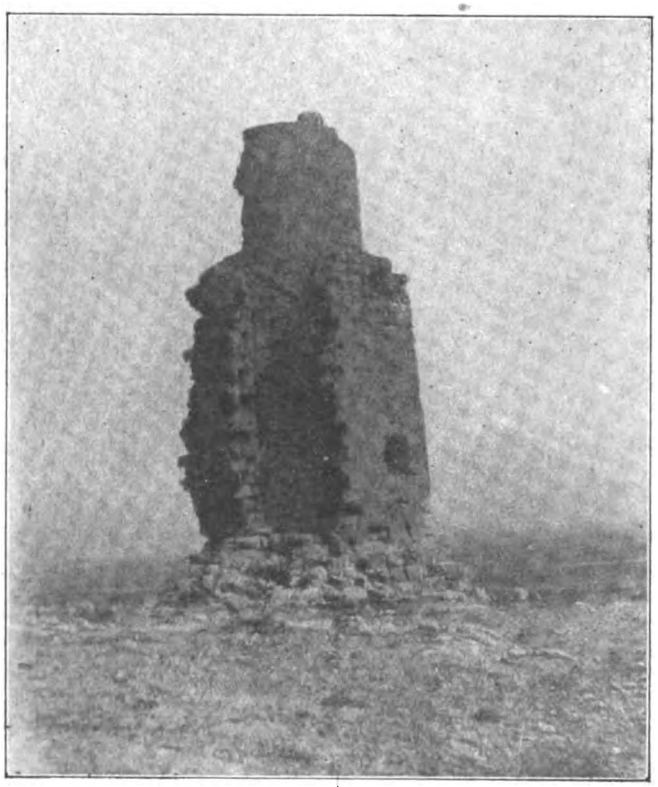
Digitized by Google

Kasr el Bardauili genannt, und die Festung war der Palast des mächtigen Beduinenscheichs und Eroberers Abu Zeït. Von wilden Geschehnissen wird da berichtet, wie der Sohn seinen Vater, als die beiden in Streit gerieten, blenden ließ, und von anderen Greueln. Aber wer kann sagen, was Wahrheit davon ist und was im Laufe der Jahrhunderte entstandene Dichtung!

Aus der Zeit dieser Beduinenherrscher in dem alten Tempel stammt die Erhöhung der Westfront, die etwas gelitten hatte, mit den Säulentrommeln, einem Baumaterial, das man nicht erst heranzuholen brauchte.

Am Südabhang der Felsrippe fanden sich unterirdische Gewölbe, deren eines Graphiti und Zeichnungen aus der griechischen Zeit barg. Wir hielten diese Anlagen bei unseren ersten Besuchen für Grabgewölbe, obgleich die Inschriften und Schmierereien darin zu dem ernsten Charakter von Gräbern nicht passen wollten. Indeß war der eigentliche Zweck der Anlage nicht recht erkenntlich. Schutt und jahrtausendealter Fledermausmist bedeckte die Fußböden meterhoch. Hitze, übler Geruch, schwirrende Fledermäuse und große Nachtfalter brachten in den Räumen, in die das Tageslicht nicht fallen konnte, die Kerzen zum häufigen Verlöschen und verhinderten längeren Aufenthalt. Inzwischen hat der Direktor des Museums zu Alexandria an jener Stelle Ausgrabungen veranstaltet, wobei sich ergab, daß dieses Gebäude nicht eine Grabanlage, sondern eine Badeanstalt gewesen ist. Was wir für Schiebegräber gehalten hatten, das waren Nischen für die Ablage von Kleidern und Wäsche. Auch die für ein Grab befremdlichen Inschriften fanden dadurch ihre Erklärung. Freilich sind die jahrtausende alten Mauern, von den sie schützenden und stützenden Schutt- und Erdmassen befreit, nun zusammengebrochen, und die früher unter dem Boden schlummernden geheimnisvollen Räume sind jetzt nur noch Grundrisse von Baulichkeiten mit Mauerresten, die immer mehr zusammenfallen werden. Die Graphiti wurden, noch ehe die Ausgrabung vorgenommen wurde, von Professor Schiff unter meinem Beistand für die Akademie der Wissenschaften in Berlin kopiert. Weitere Hausgrundrisse sind unten im Tale, wo die eigentliche Stadt am Ufer des Mareotis-Sees lag, noch ziemlich viel erhalten; man kann dort ganze Züge von Verkaufsläden verfolgen.

(Schluß folgt.)



Ueberreste des antiken Leuchtturmes von Tapasivis magna.

Digitized by Google

JESUS IM KORAN.

Von Mohammed Brugsch.

(Schluß)

Ueber die Geburt und die Kindheit der Maria heißt es nun weiter:

Sure 3

32. Und in die Pflege nahm sie Zacharia.
So oft zu ihr nun ins Gemach
Trat Zacharia, fand er bei ihr Speise,
Sprach: O Maria, wannen kommt dir dieses?
Sie sprach: Es kommt von Gott, denn Gott
Speist und versorgt, wen Er will, ohn' Anrechnung.

37. Wie da die Engel sprachen: O Maria! Gott
Hat dich erwählt und dich gereinet,
Und dich erwählet ob den Frauen der Welten.

38. Maria, sei gehorsam deinem Herrn, bet' an
Fußfällig und verbeugt mit den Verbeugten! —

39. Dies von den Kunden des Geheimen, was wir dir eröffnen;
Du selber warest nicht bei ihnen,
Als sie des Loses Pfeile warfen,
Wer nehmen sollt' in Pflege die Maria.

Außer einer Reihe etwa, die mit dem Lukas-Evangelium übereinstimmt, lautet alles das ebenso wie in den Apokryphen.

Mit der Jugend der Maria ist dann im Koran durch ihren Vormund die Geburt Johannes des Täufers verknüpft:

Sure 3,

33. Allda bat Zacharia seinen Herrn und sprach:
Herr, gib von Dir mir eine gute
Nachkommenschaft! Denn Du bist Hörer des Gebets,

Da riefen ihm die Engel zu,
Indem er stand und betet' im Gemache:

34. Sieh, Gott verheißt Dir den Johannes,
Der wird ein Zeuge für ein Wort von Gott sein,
Ein Edler und Enthaltsamer
Und ein Prophet, der Guten einer.

35. Er sprach: Herr, wie soll werden mir ein Knabe,
Da schon mich hat erreicht das Alter
Und auch mein Weib ist unfruchtbar?
Es sprach: Auf solche Weise tut Gott was er will.

36. Er sprach: Herr gib ein Zeichen mir!
Es sprach: Dein Zeichen sei, daß Du
Nicht redest zu den Menschen
Drei Tage, als nur durch Gebärde.
Und denke Deines Herren viel,
Und preis' ihn spät und frühe! —

Dem ähnlich lautet auch Sure 19, V. 1—12. Der Charakter dieser Stelle ist ganz eigenartig; einzig oder fast einzig im Koran entfernt sie sich von den Apokryphen, um sich offenbar der Ueberlieferung des Lukas anzuschließen. Man findet hier nicht die Unordnung und Verwirrung, die in dieser Beziehung im Protevangelium des Jakobus herrscht; hier sind im Gegenteil die Hauptzüge der berühmten evangelischen Erzählungen (Luk. I, 8—22) ziemlich treu wiedergegeben. Gleichwohl besteht hier ein Gegensatz: Zacharias beginnt damit, Gott zu bitten, daß er ihm einen Sohn gebe, und dann, nachdem seine Bitte angenommen ist, glaubt er nicht mehr, daß es möglich sei, während im Lukasevangelium Gott wohl auch auf die Bitte zustimmend antwortet, aber auf eine lange und geheime Bitte aus dem Herzen des Zacharias, der, nachdem er so lange vergeblich gewartet hatte, nicht mehr an sein Glück glauben kann.

Was nun die Geburt und die Kindheit Jesu angeht, so sind die Hauptstellen des Korans folgende:

Sure 19,

16. Denk' auch im Buch Marias, da
Sie wegging von den Ihrigen
An einen Ort im Osten,

17. Und hielt vor ihnen sich verborgen;
Da sendeten zu ihr wir unsern Geist, und er
Erschien ihr als vollkommner Mann.

18. Sie sprach: Ich flüchte mich vor Dir zum Allerbarmer,
Wenn Du bist gottesfürchtig.

19. Er sprach: Ich bin ein Bote Deines Herrn nur,
Daß ich Dir schenke einen reinen Knaben.

20. Sie sprach: Wie soll mir werden
Ein Knabe? Da mich hat berührt
Kein Mann, und ich bin keine Sünderin.

21. Er sprach: So hat Dein Herr gesprochen:
Das ist für mich ein Leichtes,
Und daß wir machen ihn zum Zeichen
Den Menschen, zur Barmherzigkeit. —

Sure 3,

40. Die Engel sprachen: O Maria! Gott
Verheißet Dir ein Wort von sich,
Sein Nam' ist der Messias, Jesus, Sohn Marias,

Digitized by Google

Geehrt in dieser Welt und in der andern,
Und von den Nahgestellten.
41. Der redet zu den Menschen in der Wieg' und als Erwachsener,
Und ist der Guten einer.
42. Sie sprach: Mein Herr, wie soll ein Sohn mir werden,
Und nie hat mich ein Mann berührt?
Er sprach: Auf solche Weise schafft Gott, was er will;
Wenn er ein Ding beschließt, sagt er nur Sei! so ist's.
43. Der lehret ihn die Schrift und Weisheit,
Gesetz und Evangelium, als einen Abgesandten
an die Söhne Israels ...

Sure 19,

22. Und sie empfing ihn und sie ging
Mit ihm zu fernem Orte.
23. Da kamen ihr die Weh'n am Schaft der Palme!
Sie rief: O wär' ich eh' gestorben,
Vergangen und vergessen.
24. Da rief's ihr zu von unten her:
Betrüb Dich nicht! Gemacht hat unter Dir
Dein Herr ein Bächlein.
25. Auch rüttle gegen Dich den Schaft der Palme!
So läßt sie auf Dich fallen reife Dattel.
26. Iß, trink und mach Dein Auge frisch!
Doch wenn Du siehest nun der Menschen einen,
27. So sag: Gelobt hab' ich dem Allerbarmer
Ein Fasten, darum red' ich heut mit keinem.
28. Sie kam mit ihm zu ihrem Volk, ihn tragend.
Sie sprachen: O Maria,
Du fandest Wundermähre.
29. O Schwester Aarons, war Dein Vater doch kein Wicht,
Und Deine Mutter keine Sünderin.
30. Sie deutete auf ihn. Sie sprachen, Sollen wir
Mit Diesem reden, der ein Kind ist in den Windeln?
31. Da sprach er: Ich bin Gottes Knecht,
Der mir das Buch gab und mich machte zum Propheten.

Es zeigt sich hier, daß auch nach dem Koran die Empfängnis Jesu eine außergewöhnliche ist und seine Geburt eine wunderbare. Die Einzelheiten stimmen zum Teil mit den Evangelien überein, vor allem mit den apokryphen und besonders mit dem „arabischen Evangelium der Kindheit". Nach diesem spricht Jesus auch in der Wiege und erklärt, daß er Jesus, der Sohn Gottes sei, das Wort, von seinem Vater zum Heile der Welt entsandt. Eine andere apokryphe Schrift läßt uns auch der Verzweiflung Josephs beiwohnen und seinen schimpflichen Verdächtigungen, die jedoch von Begleiterinnen Marias lebhaft bekämpft und durch eine Vision ausgelöscht werden. Ein Unterschied besteht aber in dem Geisteszustande Marias. Diese Furcht und Scham, wie sie der Koran anführt, fehlt bei den Apokryphen und im Lukasevangelium. Wenn es auch gerade kein Lobgesang ist in der betreffenden Erzählung des Protevangeliums Jakobi, so antwortet Maria doch selbst hier auf die Vorwürfe Josephs, mit Tränen ohne Zweifel, aber mit Festigkeit und Entschlossenheit. Und in dem arabischen Evangelium verkündigt sie, sobald ihr Sohn zur Welt gekommen war, ihnen beiden laut und frei heraus ihre Größe.

Nach der Geburt wird die historische Auskunft des Korans über Jesus immer dürftiger und undeutlicher, so verhältnismäßig genau und reichlich sie auch vorher war. Die Flucht nach Aegypten fließt, wie man bei der Episode des Palmbaumes gesehen hat, mit der Erzählung der Geburt selbst zusammen. Die einzige wichtige Tatsache, die sich noch vorfindet, ist das Wunder der Vögel, das aber nur mit wenigen Worten gestreift wird:

Sure 3.

43. ... Ich bringe
Ein Zeichen euch von eurem Herrn,
Daß ich euch schaff aus Thon Gebild von Vögeln,
Dann blase drein, so wird es fliegend,
Nach Gottes Willen ...

Aber diese Worte genügen, um die Geschichte wiederzuerkennen, die uns von dem arabischen Evangelium in folgenden beiden Formen erzählt wird:

„Als der Herr Jesu sieben Jahre alt war, war er einst mit Knaben, seinen Gespielen, zusammen, welche zum Spaß aus Thon allerlei Gestalten bildeten, Esel, Ochsen, Vögel und dergleichen. Jeder rühmte sein Werk, und suchte es über die Gebilde der anderen zu erheben. Da sprach der Herr Jesus zu den Knaben: ich will den Gestalten, die ich gemacht habe, befehlen, zu gehen. Da ihn nun die Knaben fragten, ob er denn des Schöpfers Sohn sei, befahl ihnen Jesus, zu gehen. Und zur Stunde sprangen sie auf, und kamen auf sein Geheiß zurück. Er hatte aber die Gestalten von Vögeln und Sperlingen gemacht, welche, wie er es befahl, flogen, und wenn er ihnen befahl, stillzustehen, stillstanden, und wenn er ihnen Speise und Trank gab, aßen und tranken. Als darauf die Knaben weggegangen waren und dies den Eltern erzählt hatten, sagten ihre Eltern zu ihnen: hütet euch inskünftig, o Kinder, vor dem Umgange mit ihm; denn er ist ein Zauberer. Fliehet und vermeidet ihn und spielet von diesem Augenblicke an mit ihm nie wieder."

Die andere Erzählung lautet:

„An einem andern Tage war der Herr Jesus mit Knaben an einem Bache. Sie hatten durch Furchen Wasser aus dem Bache geleitet und sich kleine Teiche gemacht. Da bildete der Herr Jesus aus dem Schlamm der Lache 12 Sperlinge und stellte von ihnen je drei an jede Seite seines kleinen Tei-

Digitized by Google

ches. Es war aber am Sabbat. Da trat ein Jude, nach einigen der Sohn des (Hohenpriesters?) Hannas hinzu, und als er sah, was Jesus getan hatte am Sabbattage, da er den Thon gebildet, ging er schnell fort und berichtete dies seinem (d. h. Jesu) Vater Joseph und sprach: siehe, dein Sohn, der am Bache spielt, hat Schlamm genommen und daraus Sperlinge gebildet und den Sabbat entweiht. Als nun Joseph dahin ging und es sah, rief er ihm zu: weswegen tust du das am Sabbat, was zu tun nicht erlaubt ist? Jesus aber schlug die Hände zusammen, klatschte und rief den Sperlingen zu: fort mit euch; fliegt und gedenkt lebend meiner. Da flogen die Sperlinge mit Geschrei davon. Als die Juden das sahen, erstaunten sie, gingen weg und

Ansicht von Medina.

erzählten ihrem Obersten, was sie gesehen hatten, nämlich das von Jesu verrichtete Zeichen."

Der Erzähler bemerkt zu dem letzten Worte, es sei nicht bloß ein Wunder gewesen, sonders auch ein Zeichen, das ist ein Wunder, das zugleich eine sinnliche Belehrung enthielt: die zwölf Sperlinge, die er wegscheuchte, sollten nämlich die Zeustreuung der zwölf Stämme Israels in die Welt bedeuten.

Ueber die darauf folgende Lebenszeit Jesu bis zu seinem Alter von dreißig Jahren herrscht im Koran dieselbe Stille wie in den Evangelien; das arabische Evangelium erklärt sogar, daß sie da jedes Wunders bar gewesen sei.

Das öffentliche Leben und Lehren Jesu, das bald drei Viertel der kanonischen Evangelien ausfüllt, über das aber die Apokryphen, von den Evangelien der Kindheit an bis zu den Pilatusakten, schweigen, ist auch im Koran fast unberücksichtigt geblieben. Drei mehr angedeutete als behandelte Punkte sind die späteren Wunder Jesu, die Apostel und der vom Himmel herabgesandte Tisch, der sehr an das „Abendmahl" erinnert.

Ueber seine Wunder als Zeichen der ihm bewilligten höheren Macht spricht Jesus im Koran zu den Kindern Israel:

Sure 3.

43. ... Ich bringe
Ein Zeichen euch von eurem Herrn,
Daß ... ich heile
Den Blinden von Geburt und den Aussätzigen,
Zum Leben weck' ich auf die Toten
Nach Gottes Willen, weiß und sag' euch, was ihr essen sollt,
Und was ihr aufbewahren sollt in euern Häusern.
In diesem ist ein Zeichen traun für euch, wenn ihr seid Gläubige.
44. Daß ich bestätige, was vor mir vom Gesetz war,
Und euch erlasse manches, was euch war verboten;
Und kam zu euch mit einem Zeichen
Von eurem Herrn; so fürchtet
Gott und gehorchet mir! Denn Gott ist
Mein Herr und euer Herr, ihn betet an! Das ist der grade Weg.

Und weiter sprach Jesus noch:

Sure 19:

32. Er (Gott) machte mich zu einem
Gesegneten, wo ich mag sein,
Und wies mich zu Gebet an und Almosen, weil ich lebe,

Digitized by Google

33. Und zu Liebreichheit an den Eltern,
Und machte mich zu keinem unglückseligen Gewaltmann.
34. Fried' über mir Tags, da ich ward,
Tags, da ich sterb', und Tags, da ich werd' auferweckt zum Leben!

Auch gibt uns der Koran Nachricht davon, daß Jesus bei seinem Wirken mehr auf Unglauben stieß als auf Gehorsam:

Sure 3:

45. Doch als nun Jesus ward gewahr
Von ihnen die Verleugnung, ...

Sure 5:

110. ... Die Leugner unter ihnen sprachen:
Das ist nichts, war ein offenbares Blendwerk.

Sure 61:

14. Da glaubete ein Teil der Söhne Israels
und leugnete ein anderer Teil.

Und deswegen hat Jesus sie als Rebellen und Uebertreter verflucht:

Sure 5:

82. Verfluchet sind die da nicht glaubten von den Söhnen Israels,
Durch David's Zunge und Jesu, des Sohnes der Maria;
Solches, weil sie rebellisch' waren und sich vergingen;
Sie hielten ab einander nicht vom Unrecht, das sie taten.

Ja, schlimm war das, was sie getan!

Die angeführten Stellen zeigen zahlreiche, wenn auch unbestimmte Erinnerungen an die kanonischen Evangelien.

Von den Aposteln spricht der Koran nur einige Worte, ohne daß er ihre Anzahl oder den Namen eines derselben erwähnt. Sie heißen hier Nawarijun, ein Wort, das den Begriff des Weißen enthält mit Bezug auf ihre Kleider oder auf die Reinheit ihrer Seele.

Sure 3:

45. (Jesus sprach:) ... Wer sind meine Helfer
Zu Gott? Die Jünger sprachen:
Wir sind die Helfer Gottes, glauben
An Gott, und zeuge Du uns, daß wir sind Ergebene.
46. Wir glaubten, Herr, an das, was Du herabgesandt hast,
und folgen dem Gesandten,

Du schreib' uns zu den Zeugen ein! —

Es ist auch möglich, daß die Erzählung von einer Mission (Sure 36,13—26) sich auf eine Reise zweier Jünger und des Simon Petrus nach Antiochia beziehen.

Die Begebenheit mit der Tafel kann, wie schon gesagt, wohl auf die Einsetzung des „Abendmahles" hindeuten:

Sure 5:

112. Wie da die Jünger sprachen: O Jesus, Sohn Marias, kann
Dein Herr uns niedersenden einen Tisch vom Himmel?
Er sprach: O fürchtet Gott nur, wenn ihr Gläubige seid.
113. Sie sprachen: Von ihm essen wollen wir, daß sich
Beruhigen unsre Herzen und wir wissen,
Daß Du die Wahrheit uns geredet, und wir des seien Zeugen.
114. Sprach Jesus, Sohn Marias: Herrgott, unser Herr!
Send auf uns nieder einen Tisch vom Himmel,
Daß er uns eine Feier sei, dem ersten unter uns und letzten,
Und ein Zeichen von Dir; versorg' uns! Du bist der beste der Versorger.
115. Sprach Gott: Ich will ihn niedersenden
Auf euch; doch wer von euch noch leugnet,
Den will ich strafen mit einer Strafe,
Mit der ich keinen strafe aus den Welten.

Es ist möglich, daß in den Schlußworten die von dem Apostel Paulus ausgesprochenen Drohungen gegen die unwürdigen Abendmahlsteilnehmer (erste Korinther 11, V. 27) enthalten sind.

Ueber die Umstände, welche zur Verurteilung Jesu führten, spricht der Koran nichts, außer, daß Jesus den Schlechtigkeiten der Juden ausgesetzt war. Aber er verneint die Tatsache der Kreuzigung:

Sure 4:

156. (Die Juden) sprachen: Getötet haben
Wir den Messias, Jesus, Sohn Marias;
(Und haben doch ihn nicht getötet noch gekreuzigt,
Es täuschte sie ein Scheinbild nur;
Doch die darüber streiten, sind darob in Zweifel,
Da sie davon kein Wissen haben
Und folgen nur der Meinung;
Sie aber haben ihn in Wahrheit nicht getötet,
Erhoben hat ihn Gott zu sich,
Und Gott ist stark und weise;) ...

Er ist also nicht gekreuzigt worden; ein anderer ist an seine Stelle getreten. Aber darüber, wie dies stattgefunden hat, sagt der Koran kein Wort, und die Kommentatoren sind geteilter Meinung. Nach einigen hätte Jesus gefragt, wer von seinen Jüngern für ihn sterben wolle, und einer von ihnen habe sich dazu erboten; nach anderen habe ein Engel, als er Jesus in die Lüfte davontrug, dessen Züge einem der Apostel gegeben oder einem anderen, so daß gewisse Juden sagen konnten: wir erkennen sein Gesicht, aber nicht seine Gestalt.

Digitized by Google

Auch die Gnostiker im zweiten Jahrhundert hielten an dieser Idee fest. Die Basilidianer erzählen, daß Jesus, als er zur Richtstätte ging, Simon von Kyrene in sein Ebenbild verwandelt und selbst dessen Züge angenommen habe, wodurch er sich seinen Henkern gegenüber unsichtbar gemacht hätte. Die Korinthianer sagen schon, daß ein Jünger an die Stelle des Meisters getreten sei; und was das sogenannte Evangelium des Barnabas betrifft, dem man aber sonst wenig Vertrauen schenkt, so nennt es diesen Jünger mit Namen, und zwar Judas den Verräter.

Der große Kommentator Ahmad B. Muhammad at-Tabibi sagt, es gebe hierfür zwei Auslegungen. Die eine sei das, was Wahab sagt: Gott, der Erhabene, ließ Jesum sterben (und tot sein) während dreier Tagesstunden, bevor die Juden zu ihm kamen (um ihn gefangen zu nehmen); dann erhöhte er ihn zu sich. Wohingegen Ibn Ishak sagt: die Christen sind der Meinung, daß Gott ihn während sieben Tagesstunden hat tot sein lassen, dann hätte er ihn wieder lebendig gemacht und ihn zu sich

Schmückung einer Regimentsfahne mit dem islbernen Imtiazorden in Medina.

Nun sind da aber Stellen im Koran, die sich schwer vereinbaren mit dem, daß Jesus nicht gekreuzigt wurde. Es sind die Worte:

Sure 3:

48. Wie Gott da sprach zu Jesus:
Ich will verscheiden lassen Dich und Dich erhöh'n zu mir.

und die schon erwähnten Worte, die Jesus selbst spricht:

Sure 19:

34. Tags, da ich sterb', und Tags, da ich werd' auferweckt zum Leben,

die nicht in Einklang zu bringen sind, weil sie Jesus, nachdem er dem Kreuzestode entgangen war, eines natürlichen Todes gestorben sein lassen und erhöht. Die andere Auslegung sei das, was Ad-Dahak sagt, und das sei die der Ausleger im allgemeinen: nämlich die Worte (des Korans) könnten vor- und nachgestellt werden, so daß sie so zu verstehen seien: ich werde Dich erhöhen und Dich befreien (von den Ungläubigen) und Dich verscheiden lassen, nachdem ich Dich vom Himmel habe wieder herabkommen lassen, um die Muslime zusammenzuscharen. Denn Gott, der Erhabene, hat Jesum erhöht, und nicht haben ihn die Juden getötet. Und man sage, daß (verbindende) „und" habe nichts mit der (zeitlichen) Reihenfolge der Worte „er ließ ihn verscheiden und erhöhte ihn" zu tun; das Verscheidenlassen geschehe aber erst, nachdem er ihn wieder habe herabkommen lassen.

Digitized by Google

Gleichwie es im Koran heißt: „Er hat die Himmel und die Erde erschaffen", wo man doch auch darin übereinstimmt, daß Er (Gott) die Erde vor den Himmeln erschaffen habe.

Zu dem, wie Jesus sich beim Jüngsten Gericht verhalten wird, macht der Koran drei Angaben. Nach den Worten:

Sure 43:

61. Er aber ist ein Herold für die Stunde.

soll sein Kommen das Anzeichen der letzten Stunde sein, und die Muslime sehen, hierauf gestützt, die Wiederkunft Jesu als Glaubensartikel an. Nach den Worten:

Sure 4:

157. Und keiner von den Schriftinhabern
Ist, der an ihn nicht glauben wird vor seinem Tod,
Am Tag der Urständ' aber wird er gegen sie ein Zeuger.

wohnt er als Zeuge dem Gericht über die anderen bei; und nach der Stelle (Sure 5,116—118) erscheint er mit den anderen Menschen zusammen und antwortet da auf die Fragen Gottes.

Wie wir gesehen haben, ist Jesus auch nach dem Koran auf wunderbare Weise geboren und das Werk des Geistes Gottes. Er vermischt sich selbst mit diesem Geiste, denn er heißt ebensowohl der Geist Gottes wie das Erzeugnis dieses Geistes. Und noch mehr: er ist das Wort, das Wort Gottes oder, wie es arabisch heißt, kalimatu'llah.

Sure 4:

169. Ja, der Messias, Jesus, Sohn Marias, ist
Der Abgesandte Gottes und sein Wort, das er
Gegossen auf Maria, und ein Geist von ihm.

Hier scheint noch ein höherer Sinn sich darzubieten, wenn nicht sogar aufzudrängen, der Sinn von logos. Dieser Begriff, der in unbestimmbarem und überliefertem Zustande in Arabien verbreitet war, hat sich sehr wohl von neuem im Geiste des Propheten verdichten können, wenn er auch nicht den Wert annahm, der bei den Christen mit diesem Worte verknüpft ist.

Die Vortrefflichkeit Jesu gibt sich kund durch seine wunderbare Kraft, die bis zum Auferwecken der Toten geht. Trotz des geringen Eindruckes seiner Wunder auf die ungläubigen Juden hat Jesus nichtsdestoweniger durch sie eine ganz außerordentliche und unvergleichbare Macht über die Natur gezeigt. Das ist die höchste Kundgebung seiner Vortrefflichkeit.

Eine andere war seine Sendung als Prophet. Er war zweifach Prophet, nabi und rasul; besonderer Gesandter Gottes, um zu den Menschen zu sprechen, empfing er auch ein inspiriertes Buch, alindschil, das Evangelium. Natürlich war dieses Evangelium, von dem so oft im Koran die Rede ist, nicht das Neue Testament, noch irgendein Buch, das man hätte vorzeigen können; es war eine vom Himmel auf Jesus herabgekommene Offenbarung und gleich der, die unser Prophet durch Gabriel empfing. In ihm waren die Lehren Jesu enthalten, so wie sie der Koran kurz anführt: die Bestätigung des mosaischen Gesetzes, nicht ohne einige Milderungen, die sich auf die Gebräuche und die verbotenen Sachen beziehen; strenge Warnungen an ein entartetes Volk, das sich des Unglaubens und des Mordes der Propheten schuldig gemacht hatte; und Predigt des Glaubens an den wahren einen Gott, der Gehorsam und Verehrung von den Sterblichen zu beanspruchen hat. Auch seine wirklichen Anhänger gelten als wahre Gläubige:

Sure 5:

73. Die aber glauben, die Juden, die Sabäer, die Nazarener
Wer glaubt an Gott und an den jüngsten Tag und Gutes tut,
Kein' Furcht ist über ihnen, und sie sind unbekümmert.

Nach einer sehr angesehenen Ueberlieferung soll unser Prophet noch gesagt haben: „Jeder Mensch wird bei der Geburt von der Klaue des Satans an der Seite gepackt, ausgenommen Jesus und seine Mutter."

Alles zusammengenommen ist Jesus somit nach dem Koran der wunderbare Sohn des Geistes, das lebendige Wort Gottes, der Verwahrer seiner Macht, der rechtschaffene Prophet und Reformator Israels, der inspirierte Verfasser des Evangeliums und eine Quelle des Heils.

Digitized by Google

DER TÜRKISCH-BULGARISCHE ZWIST.

Von Baidoba.

Zwischen der Türkei und Bulgarien besteht ein bedauerlicher Zwist, zu dessen Verständnis man zurückgreifen muß auf den türkisch-bulgarischen Friedensvertrag vom 29. September 1913. Durch rasches, tatkräftiges Zugreifen war es der türkischen Armee unter Enver Pascha während des zweiten Krieges gelungen, Adrianopel zurückzuerobern und auch westlich der Maritza einen Landstrich von neuem in türkische Gewalt zu bringen. Auf Grund des Friedensvertrages vom 29. September behielt die Türkei jedoch nur den nördlichen Teil des westlich der Maritza wiedereroberten Gebietes, so daß dieser Fluß an seinem untersten Lauf im Süden fortan die Grenze zwischen den beiden Staaten wurde. Auf diese Weise gingen Gülmündschina und der Aegäishafen Dedeagatsch in bulgarische Hände über.

Während der schwierigen und langwierigen diplomatischen Verhandlungen, die in London zum Abschluß des ersten und in Bukarest zur Beendigung des zweiten Balkankrieges führten, erklärten die Bulgaren den Türken wiederholt, daß sie auf den Hafen von Dedeagatsch verhältnismäßig geringes Gewicht legen und bereit wären, diesen Platz den Türken zu überlassen, wenn es ihnen gelingen würde, den weit wichtigeren Aegäishafen Kawala samt dem benachbarten Gebiet von Drama und Seres ihrem Staate einzuverleiben. Im ersten Balkankrieg hatten die Bulgaren Kawala, Drama und Seres erobert, im zweiten Balkankrieg wurden sie durch die Griechen von dort verdrängt und im Bukarester Frieden vom 8. August 1913 mußten sie Verzicht darauf leisten. Kawala, Drama und Seres blieben in griechischem Besitz. Dementsprechend behielten die Bulgaren ihrerseits den Hafenplatz Dedeagatsch, was die Türkei um so schmerzlicher empfand, als sie fortan keinen verwendbaren Aegäishafen mehr hatte.

So standen die türkisch-bulgarischen Grenz- und Besitzverhältnisse, als im Sommer 1914 der Weltkrieg ausbrach und im Frühjahr 1915 die Bemühungen sowohl des Bundes der Mittelmächte als auch der Entente einsetzten, Bulgarien als Bundesgenossen zu gewinnen. Bulgarien entschied sich zunächst zu einer dem Bunde der Mittelmächte gegenüber wohlwollenden Neutralität und forderte für diese Neutralität von dem Bunde, dem die Türken damals schon als mitkämpfende Waffenbrüder angehörten, ein Opfer auf Kosten der Türkei. Es waren damals überaus kritische Tage, und Bulgarien wußte sich die großen Schwierigkeiten, denen die Verteidiger der Dardanellen ausgesetzt waren, mit unleugbarem diplomatischem Geschick zunutze zu machen. Es warf sein Augenmerk auf den Landstreifen, der westlich der Maritza den Türken noch verblieben war. Das war das Gebiet von Dimotika, zu dem auch die Adrianopeler Vorstadt Karagatsch gehört, die ebenfalls westlich der Maritza liegt, während Adrianopel selbst am Ostufer des Flusses liegt. Abgesehen davon, daß sich in Karagatsch der Bahnhof der großen Eisenbahnlinie befindet, die Konstantinopel mit dem europäischen Bahnnetz verbindet, wurde durch die Abtretung dieses Platzes an Bulgarien Adrianopel als Festung völlig entwertet. Die stärkste türkische Festung in Europa wurde hierbei ihrer Eigenschaft entkleidet.

Damit begnügten sich aber die Bulgaren nicht. Flußabwärts von Adrianopel griffen sie auch auf das Ostufer der Maritza hinüber. Indem sie erklärten, daß sie einen Schutz für die streckenweise unmittelbar am Westufer der Maritza entlanggehende Eisenbahn notwendig hätten, nötigten sie die schwer an den Dardanellen kämpfenden Türken, ihnen eine etwa zehn Kilometer breite Zone am Ostufer des Flusses auszuliefern. So wurde die Maritza von Adrianopel südwärts ein bulgarischer Binnenfluß, und die Bulgaren nahmen den Türken etwa 2000 Quadratkilometer Boden ab. Dieser Vertrag, der eine Belohnung für die wohlwollende Neutralität und zugleich eine Vorbedingung des Anschlusses Bulgariens an die Gruppe der Mittelmächte war, wofür sich Bulgarien natürlich noch ganz andere Zusicherungen ausbedang, wurde am 6. September 1915 unterzeichnet und wenige Wochen später ausgeführt.

Bulgarien hat seitdem als Mitglied des Vierbundes außerordentliche Erfolge erzielt. Man kann getrost sagen, daß kein kriegführender Staat einen verhältnismäßig so bedeutenden Gewinn einheimst, wie Bulgarien. Zu diesem Gewinn gehört auch Kawala mit Seres und Drama. Als die Bulgaren im Verein mit deutschen Truppen im Kawalagebiet einrückten, herrschte in Griechenland noch König

Digitized by Google

Konstantin, der unter keinen Umständen von der Richtlinie strengster Neutralität abweichen wollte. Den Griechen wurde zugesagt, daß man ihnen, so lange sie neutral bleiben, das Kawalagebiet keineswegs abzunehmen beabsichtige, daß man es vielmehr nach Kriegsbeendigung wieder räumen werde. Die in diesem Versprechen enthaltene Voraussetzung gilt nicht mehr, das venizelistische Griechenland hat sich nach Vertreibung des Königs Konstantin offen an die Seite der Feinde des Vierbundes gestellt, und damit ist das Versprechen selbst hinfällig geworden. Die Bulgaren denken heute nicht mehr daran, Kawala herauszugeben. Angesichts dieses Sachverhalts bringen die Türken den Bulgaren ihre Zusagen aus der Zeit der Friedensverhandlungen von 1913 in Erinnerung, und sie weisen außerdem darauf hin, daß gegenüber den bedeutenden Neuerwerbungen Bulgariens in Mazedonien sowie in Serbien und in der Dobrudscha ein winziges territoriales Zugeständnis durch Rückgabe wenigstens eines Teiles des im September 1915 abgetretenen Landstreifens an der Mariza nicht im geringsten ins Gewicht fiele. Die nationale Einigung des Bulgarentums, die in Sofia immer in den Vordergrund gestellt wird, wenn dort von den bulgarischen Errungenschaften dieses Krieges gesprochen wird, würde dadurch keineswegs beeinträchtigt werden, denn die weitaus überwiegende Mehrheit der Bevölkerung der 2000 Quadratkilometer, die im September 1915 den Bulgaren zufielen, ist nicht bulgarisch, sondern türkisch. Auch haben die Bulgaren jene 2000 Quadratkilometer damals nicht aus nationalen, sondern aus verkehrspolitischen Gründen für sich verlangt, Gründe, die durch die Angliederung von Kawala an Bulgarien im wesentlichen in Fortfall kommen.

Nicht bloß wegen der bedeutenden Erweiterung des bulgarischen Staatsgebietes erheben die Türken Anspruch auf eine in Wirklichkeit sehr bescheidene Entschädigung, sondern auch, weil die Angliederung der ganzen Dobrudscha an Bulgarien sie im Schiffsverkehr über das Schwarze Meer mit Europa in Abhängigkeit von Bulgarien bringt. Sie werden dadurch verkehrspolitisch noch mehr von Bulgarien umschnürt, als sie es nach dem Ausgang des Balkankrieges infolge des Umstandes geworden sind, daß Bulgarien seitdem ihr einziger Grenznachbar in Europa und somit das einzige Durchfuhrland im türkisch-europäischen Eisenbahnverkehr ist.

Die beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche geben sich die denkbar größte Mühe, in dem ihnen sehr peinlichen türkisch-bulgarischen Konflikt einen Ausgleich herbeizuführen, was aber bisher leider nicht gelungen ist, da Bulgarien sich in diesem Punkte jedem wohlmeinenden Rat verschließt und hartnäckig bei der Haltung des nicht von seinem Besitz Ablassenden verharrt.

Die Kinder.

Von Mehmed Emin.

Einstmals sprachen meine Kinder: „Hör den Sang der Nachtigall,
Sieh die Rose, hundertblättrig, solche wächst nicht überall.
Wähle eine von den beiden, was ist schöner von den zwei'n?
Siehst du Nachtigall und Rose, welche wird dir teurer sein?"

Ach, ihr Kinder, wie viel lieber seid ihr mir als diese zwei.
Immer schaun euch meine Augen, werden niemals satt dabei.
Nichts auf Erden find' ich lieb'res, suchte ich auch noch so sehr.
Ach, und was ich euch verdanke, dank' ich and'ren nimmermehr!

Was sind jene zwei Geschöpfe? Eine Blume und ein Tier!
Unsrer Erde schönste Schöpfung: Menschenwesen, das seid ihr!
Ihre Söhne seid ihr alle, neu Gedeih'n schenkt ihr dem Land.

Ihr sollt seine Augen trocknen, die des Kummers Träne netzt,
Ihr sollt eure Seele geben, sollt ihm dienen bis zuletzt,
Ihr seid Liebe ihm und Leben, ihr seid seiner Hoffnung Pfand!

Uebersetzt von Dr. Otto Hachtmann.

Digitized by Google

DIE MILITÄRISCHE LAGE MAROKKOS.

Von Oberleutnant Hadsch Abdullah.

Bei einer Betrachtung Marokkos darf man heutzutage die Schwierigkeiten nicht außer acht lassen, mit denen Frankreich an der europäischen Front zu kämpfen hat. Eben wegen dieses Ineinandergreifens verbreitet die französische Regierung durch den Mund eingeborener Häuptlinge, die von ihr dazu bezahlt werden, in den marokkanischen Kreisen andauernd falsche Nachrichten über die bevorstehende Niederlage der Mittelmächte, worauf dann nach Angabe dieser Leute französische Truppen freiwürden zur Bestrafung aufständischer Marokkaner. Aehnlich verfahren die Franzosen und mit ihnen die Italiener auch im übrigen Afrika. Trotzdem sind die Bewohner jener Landstriche keineswegs im unklaren über die wahre Sachlage, sie wissen, daß Rußland und Rumänien besiegt sind und bereits Frieden mit den Mittelmächten geschlossen haben. Es war unmöglich, alle Nachrichtenquellen so zu verstopfen, daß nichts von der Wahrheit durchsickerte. Desgleichen ist den Nordafrikanern nicht unbekannt geblieben, daß große Teile des ehemaligen russischen Reiches sich mit deutscher Förderung unabhängig erklärt haben, und die so erreichte Selbständigkeit Polens, der Ukraine, Litauens, Kurlands, Livlands, Estlands und Finnlands gibt den Hoffnungen der Marokkaner, Aegypter, Algerier und Tunesier neue Nahrung.

Allerdings genügt die bloße Hoffnung auf Befreiung nicht, sie darf nur das Vorspiel sein zu Taten, die der Freiheit die Bahn öffnen sollen. Haben aber nicht die Marokkaner bereits seit elf Jahren genug Proben ihrer Standhaftigkeit gegeben? Jetzt, da sie in der französischen Herrschaft schwache Punkte entdeckt haben, verdoppeln sie ihre Anstrengungen. Sie haben Frankreichs Ohnmacht erkannt, den deutschen Ansturm an der europäischen Front aufzuhalten, und sie durchschauen den Aufwand an Prahlereien und Irreführungen, womit die französischen Protektoren das Land gegen die Zentralmächte und insbesondere gegen Deutschland einzunehmen versuchen. Kein Wunder, daß alle Mohammedaner Marokkos ohne Ausnahme jede Achtung vor der französischen Regierung verloren haben, und daß zahlreiche Stämme unter solchen Umständen von neuem die Waffen gegen die Franzosen erhoben haben.

Ehe wir auf die Einzelheiten dieser Feindseligkeiten eingehen, wollen wir noch auf die Machenschaften der französischen Regierung hinweisen, die dazu dienen sollten, die Ruhe in Marokko wiederherzustellen. Vor einigen Monaten wurde dem Sultan von Marokko und dem Bey von Tunis von den Franzosen nahegelegt, freundschaftliche Beziehungen zueinander anzuknüpfen und zu pflegen. Sie befolgten die Anordnung und tauschten durch Sondergesandte gegenseitige Ehrenbezeugungen aus. Algerien beteiligte sich zunächst nicht an diesen Anbiederungen, bis General Lyautey den Gouverneur von Algerien, Mr. Jonnart, ersuchte, dahin zu wirken, daß eine Abordnung aus angesehenen Algeriern doch bedeutendere Städte Marokkos besuche. Infolgedessen begaben sich 16 muslimische Beamte aus Algier nach Rabat.

Welche politische Bedeutung hat dieser Austausch von Höflichkeiten? Viel ist nicht dahinter. Es handelt sich bloß um eine notgedrungene Annäherung zuerst zwischen zwei Monarchen, dann zwischen hervorragenden Persönlichkeiten Algeriens und Marokkos. Die einheimische Bevölkerung der drei Länder hat keinen Anteil und keinerlei Interesse an diesem Vorgang, und keinesfalls hat die Bevölkerung Marokkos Verständnis für die Tatsache, daß auf Befehl Frankreichs algerische und tunesische Soldaten sich dazu hergeben müssen, in Gemeinschaft mit schwarzen Truppen auf ihre marokkanischen Glaubensgenossen zu schießen!

Die Kampfesfronten.

Schon im Februar ließ sich eine ziemliche Bewegung in verschiedenen Gebieten feststellen, wo Scharmützel und selbst größere Kämpfe stattfanden. Bemerkenswert ist, daß die geographische Lage der allgemeinen Front drei ausgedehnte Kampfgebiete geschaffen hat, die sich auch dadurch voneinander unterscheiden, daß die Führer und Stämme aus verschiedenen Beweggründen in den Kampf eintraten. Es gibt Stämme, die aus regiliösen, und andere, die aus politischen Gründen kämpfen. Die einen wie die anderen verfolgen natürlich dasselbe Ziel, es ist aber zu beachten, daß die Stämme, die Frankreich aus religiösen Gründen bekämpfen, viel hartnäckiger und verbissener sind, als die um politische Rechte kämpfenden Stämme. Die drei Teile der marokkanischen Hauptfron sind folgende:

Digitized by Google

1. Südfront.

Die Südfront zieht sich zwischen dem Meere und einem Teil des westlichen Atlasgebirges hin. Ihr Befehlshaber ist Sherif Si Ahmed El Hiba, dessen Einfluß auf die Susstämme und auf die Südmarokkaner im allgemeinen zu bekannt ist, als daß man hier noch darauf hinzuweisen brauchte.

Die Mittel- oder Berberfront.

Diese Front wird durch die natürlichen Festungen des mittleren Atlas gebildet. Diese Festen sind die Hochwarten des berberbischen Widerstandes. Der Berberführer Sidi Ali Ahmuach ist eine hervorragende geistliche Persönlichkeit, die sich eines unbegrenzten Einflusses auf die Stämme erfreut.

3. Die östliche Front.

Diese erstreckt sich vom äußersten Osten des großen Atlas nach Norden bis zur spanischen Zone. Befehlshaber dieser Front sind energische Kaids, wie Raissuli, Abd El Malek usw. Dort sind die großen Ausfallstore, von denen aus die südlichen Stämme der Berber und die Bewohner des Nordens die Eindringlinge angreifen.

Ohne Unterlaß wird in Marokko gekämpft. Die Transporte, die die französischen Vorposten versorgen, sind häufigen Angriffen und oft vollständiger Vernichtung ausgesetzt. Wie man weiß, kämpfen die Marokkaner am liebsten im offenen Feld. Die französischen Stellungen dagegen sind stark befestigt und meist in einem gewissen Umkreis durch unterworfene Stämme gedeckt Hierin besteht für die feindlichen Stämme eine große Schwierigkeit, denn jedesmal, wenn sie die Truppen der Besatzung angreifen wollen, stoßen sie auf den durch unterworfene Marokkaner gebildeten Schutzwall.

Wir wollen hier die Ereignisse von zwei Gesichtspunkten aus betrachten:

1. Wie bringt es General Lyautey fertig, an manchen Punkten die feindlichen Stämme aufzuhalten und an anderen Punkten Gebiet zu erobern?

2. Wie ist der Geist der kämpfenden Stämme und welchen Erfolg können sie erreichen?

An der Südfront (El Hiba) und der berberbischen Front (Sidi Ali Ahmuach) beschränkt sich Frankreich — in Anbetracht der kritischen Lage in Europa — auf eine bloße Verteidigungsstellung. An der Ostfront dagegen entfaltet General Lyautey eine fieberhafte Tätigkeit. Die Absicht ist dort, so bald wie möglich mit dem Bau von Verkehrswegen nach Algerien und mit Kolositationsarbeiten zu beginnen. Die Eisenbahn, die Fez mit Udschda verbinden soll, ist zwischen Taza und Taurir noch immer unvollendet. Immer wieder wird die Arbeit durch die feindlichen Stämme gestört, und die Transporte, die in diesen Gebieten durch Lasttiere vor sich gehen, werden fortwährend angegriffen. Dieser Weg zwischen Marokko und Algerien ist also gefährlich. Der zweite Weg, den man im vergangenen Jahre zwischen Fez-Kasbet-Makzen-Budenil über den östlichen Atlas öffnen wollte, war ebenso schwierig. Nicht ein einziger Transport konnte ihn heil zurücklegen. Durch Scheinbewegungen im Süden versuchen die Franzosen, die Aufmerksamkeit der Marokkaner abzulenken, um einen kräftigen Angriff an der Ostfront zu unternehmen. Was wird durch diesen Angriff erreicht werden? Das Besatzungsheer schmilzt von Tag zu Tag mehr zusammen, und zu den eingeborenen Truppen hat man kein rechtes Vertrauen. Sie bestehen aus Rekruten, die erst in der Ausbildung begriffen sind. Generl Lyauteys augenblickliche Absicht scheint zu sein, seine bisherige Defensivstellung gegen die Berber und El Hiba aufrechtzuerhalten und im Norden Gelände zu gewinnen. Die marokkanischen Führer und die kämpfenden Stämme wissen, daß die Franzosen die Verbindung mit Algerien suchen. Die Taktik Abel El Maleks und Raissulis sowie der feste Zusammenschluß der mächtigen Stämme des rechten Ufers der Muluja mit den Berberstämmen des östlichen Atlasgebirges lassen darüber keinen Zweifel. Sie leisten kräftigen Widerstand. Der den Marokkanern günstige Ausgang verschiedener Gefechte in letzter Zeit hat unter den französischen Kolonisten der Gebiete von Taza und Tadla eine starke Panik hervorgerufen. Der Geist der Zusammengehörigkeit, der den Marokkanern so oft fehlte, ist, wie man ruhig behaupten darf, heute in ziemlich bedeutendem Maße vorhanden. Es hat den Anschein, als ob im Norden und Süden die Führer sich besser verständigt haben und bestrebt sind, sich gegenseitig beizustehen.

Digitized by Google

DAS GESCHÄFT MIT DER TÜRKEI.

Von Fritz Zutrauen.

Je mehr sich die Feindseligkeiten in die Länge ziehen, desto größer wird die Unsicherheit über das, was nach dem Kriege kommen wird. Und es gibt wohl kaum ein Feld, auf welchem die Unsicherheit so groß ist, wie das Gebiet der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern nach Friedensschluß. Wie werden sich diese Beziehungen gestalten? In welchen Formen werden sie einsetzen und welchen Umfang werden sie annehmen?. Wird nach dem Kriege von der Aufnahme wirtschaftlicher Beziehungen zwischen gewissen Völkern überhaupt die Rede sein können? Die Berechtigung solcher Fragestellung, die noch vor wenigen Jahren unbestritten als seltsam angemutet hätte, steht heute schon nicht mehr zur Diskussion, seitdem das ein Programm darstellende Schlagwort „Wirtschaftskrieg nach dem Kriege" in den Kampf geworfen worden ist. Gewiß, es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Und der Drohung mit dem Wirtschaftskriege im „Frieden" liegt sicherlich ein gut Teil Bluff zugrunde. Immerhin muß doch mit der Möglichkeit gewaltsamer Eingriffe unserer gegenwärtigen Gegner in den freien Entwicklungsprozeß unseres Handels auch nach dem Kriege gerechnet werden.

Dagegen darf mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, daß unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu unseren Bundesgenossen nach Friedensschluß bedeutender sein werden, als sie vor dem Kriege waren — eine Annahme, die nach Lage der Dinge besonders gegenüber der Türkei am Platze zu sein scheint. Und da es andererseits durchaus noch nicht feststeht, daß uns das militärische Bündnis mit den Osmanen auch eine wirtschaftliche Sonderstellung gegenüber anderen Mitbewerbern bescheren wird, so werden unsere Kaufleute letzten Endes ihrer eigenen Kraft und Tüchtigkeit vertrauen müssen, um die Stellung, die sie sich in der Türkei erworben haben gegenüber den nach dem Kriege wieder auf dem Plan erscheinenden fremden Konkurrenten zu behaupten und weiter erfolgreich auszuüben.

Daß für die Eroberung fremder Märkte ein gründliches Studium ihrer Absatzgebiete und eine kluge Anpassungsfähigkeit die erste Voraussetzung ist, ist bekannt. Bekannt ist auch, daß der deutsche Kaufmann diese Vorbedingung des Erfolges in fremden Ländern in fast ideal zu nennender Weise erfüllt. Beweis: seine in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege erzielten, beinahe beispiellosen Erfolge. Die Anforderungen, die an ihn gerade in bezug auf die Anpassungsfähigkeit gegenüber den individuellen Verhältnissen und Bedürfnissen gestellt werden, sind je nach dem Markte, dessen Eroberung gerade betrieben wird, höchst verschieden. Es spielen da zahlreiche Faktoren mit: Sprache, Tradition, Geschmack und viele andere Abstrakta, von denen die Kenntnis jedes einzelnen ein dornenvolles Problem ist. Unter allen Märkten der Welt, deren Eroberung vielleicht die größten Anforderungen an das Anpassungsvermögen des Kaufmanns stellt, steht wohl der türkische Markt mit an erster Stelle. Unter diesen Umständen kommt eine Publikation wirtschaftlicher Darstellungen recht gelegen, die Prof. Dr. Josef Hellauer unter dem Titel „Das türkische Reich" im Verlage von Ant. Siegfried Mitdler & Sohn erscheinen läßt, und in denen u. a. Dr. Georg Böker, Bonn, über den „Handelsverkehr mit und in der Türkei" berichtet. Es handelt sich in diesem Aufsatze um Fragen der Organisation und Technik, sowie um die Charakteristik der am Handel beteiligten Völker.

Was zunächst die Organisation des Handels anbelangt, so unterscheidet der Verfasser im wesentlichen sechs Formen:

1. Der Verkehr des europäischen Fabrikanten mit dem türkischen Händler durch Vermitdlung eines Vertreters in der Türkei: des Kommissionärs.

2. Der unmittelbare Verkauf des europäischen Fabrikanten an den osmanischen Händler (oder sogar den Verbraucher).

3. Der Verkauf des europäischen Fabrikanten an den europäischen Importeur in der Türkei.

4. Der Verkauf europäischer Fabrikate durch eigene Zweigniederlassungen des Fabrikanten oder von Fabrikantenvereinigungen in der Türkei.

5. Der direkte Einkauf (oder Verkauf) des türkischen Händlers durch eigene Zweigniederlassungen in Europa (Manchestergeschäft und Exportfilialen).

Digitized by Google

6. Der Verkauf europäischer Waren durch europäische Exporteure im Ausfuhrhafen.

Die Kommissionäre bilden das Bindeglied zwischen dem heimischen Großkaufmann, der seine Kundschaft am Platze oder unter den Großhändlern im Innern besitzt, und dem europäischen Fabrikanten, in dessen Namen und für dessen Rechnung der Kommissionär operiert. Die Person des letzteren ist für den Erfolg des Arbeitens in der Türkei von hohem Werte, ja oft von ausschlaggebender Bedeutung. Unter diesen Umständen ist in bezug auf die Wahl des Kommissionärs die größte Vorsicht am Platze. Für den deutschen Exporteur bietet die Lösung dieser wichtigen Frage insofern keine besonderen Schwierigkeiten, als das Kommissionsgeschäft in der Türkei hauptsächlich in deutschen Händen liegt, und als der deutsche Exporteur seine Vertretung ohne Not sicherlich keinem nichtdeutschen Kommissionär übergeben wird. Ueber die für eine Vertretung in Frage kommenden Persönlichkeiten werden die deutschen Konsulate und die in der Türkei tätigen Banken jederzeit Auskunft erteilen können. Nach meinen eigenen, langjährigen Erfahrungen im Orient werden diese eigentlich am nächsten liegenden und zuverlässigen Informationsquellen von den deutschen Fabrikanten- und Exporteurkreisen noch lange nicht genug in Anspruch genommen. In bezug auf die Konsulate spricht da vielleicht jene Scheu mit, die der Deutsche gegenüber den Behörden auch dann nicht abzustreifen vermag, wenn die Erledigung bestimmter Aufgaben zu deren eigentlichen Funktionen gehört. . . . Natürlich werden entsprechende Angaben der Konsulate, die durch gleichzeitige Nachfragen bei den am Platze befindlichen (deutschen) Banken zweckmäßig zu ergänzen sind, nicht eine direkte Fühlungnahme mit der als Kommissionär etwa in Frage kommenden Persönlichkeit entbehrlich machen, wie letzten Endes ja doch immer nur eine mündliche Aussprache zwischen den Beteiligten mit einiger Sicherheit ergeben wird, ob der Empfohlene die für die Vertretung jeweils benötigten besonderen Eigenschaften besitzt oder nicht.

Was den (oben unter Punkt 2) erwähnten unmittelbaren Verkauf des europäischen Exporteurs an den osmanischen Kunden (Händler oder gar Verbraucher) anbetrifft, so stimmen alle Kenner des Orients darin überein, vor einer derartigen Praxis auf das dringendste zu warnen, namentlich weil das Fehlen jedes Bindegliedes zwischen dem europäischen Fabrikanten oder Exporteur und dem eingeborenen Kunden dem ersteren keinerlei Einblick in die Zahlungsfähigkeit und die Kreditwürdigkeit des letzteren gewährt.

Im Gegensatz hierzu ist gegen einen Verkauf an den in der Türkei etablierten europäischen Importeur auf feste Rechnung natürlich nichts einzuwenden. Freilich ist diese günstige Einschätzung für den Verkäufer von nur mehr akademischem Wert, da die Zahl solcher Importeure vergleichsweise gering ist. Kein Wunder, weil die Konkurrenz der einheimischen Grossisten, die, wenn auch durch Vermittelung eines Kommissionärs, die Ware doch ebenfalls direkt vom Fabrikanten beziehen, den auf feste Rechnung kaufenden europäischen Importeuren das Geschäft außerordentlich erschwert. Dabei wird sich ihr Verdienst kaum höher stellen als derjenige des Kommissionärs, obwohl sie doch, im Gegensatz zu diesem, das ganze Risiko des Geschäfts auf sich nehmen. Höherer Gewinn wird für sie nur dann zu erzielen sein, wenn sie nach der Provinz weiterverkaufen, wodurch sie aber ihr Risiko noch erhöhen.

Daß der Verkauf europäischer Fabrikate durch eigene Zweigniederlassungen große Vorteile bietet, liegt auf der Hand. Diese Verkaufsfilialen könnten entweder von dem Fabrikanten oder, in bestimmten Fällen, von Fabrikantenvereinigungen in der Türkei errichtet werden. Im Interesse der Pflege des direkten Verkehrs mit den Großhändlern im Inneren wären dann auch in den bedeutenderen Städten des Hinterlandes Niederlassungen zu errichten. Natürlich müßte dieses Filialnetz der Leitung eines europäischen Vertrauensmannes unterstellt sein. Auf die Persönlichkeit des letzteren wird vieles ankommen. Derartige Vertretungen von Fabrikantengruppen pflegen übrigens unter gegenseitigem Mißtrauen und unter Eifersucht der Beteiligten zu leiden, was ihrer Entwickelung gewiß nicht förderlich ist. Dazu kommt, daß das Geschäft mit den Händlern voller Schwierigkeiten ist und daß ein Auskommen mit ihnen vielen Takt und noch mehr Geduld erfordert. Auch wird es nicht leicht sein, mit der Konkurrenz der Grossisten, die das Geschäft bisher in Händen hatten, fertig zu werden.

Was den direkten Einkauf (oder Verkauf) türkischer Händler durch eigene Zweigniederlassungen in Europa anbelangt, so kommt er fast ausschließlich für das Manchester-Weißwarengeschäft in Betracht, angesichts der besonderen Stellung Manchesters.

Der unter Punkt 6 erwähnte Verkauf europäischer Waren durch europäische Exporteure, die in europäischen Hafenstädten ansässig sind, ist ohne besondere Bedeutung, einmal, weil im Orientgeschäft nur wenige Artikel die Belastung mit der Kommission des Exporteurs vertragen, dann aber auch, weil hier die im Orient fast unentbehrliche Fühlungnahme mit der Kundschaft in Fortfall kommt.

Von den für den Ausbau der Organisation vorhandenen sechs Möglichkeiten kommt für den deutschen Exporteur aus den oben auseinandergesetzten

Digitized by Google

Gründen hauptsächlich die an erster Stelle genannte Form in Betracht: der Verkehr des europäischen Fabrikanten mit der türkischen Kundschaft durch Vermittlung eines Kommissionärs. Wie wird das Geschäft nun eingeleitet? Nehmen wir an, daß der geeignete Vertreter bereits gefunden ist. Was hat nun zu geschehen? Zunächst hat der Kommissionär seinem Fabrikanten einen Bericht über die Bedürfnisse des Marktes zu unterbreiten, wobei er gut daran tun wird, Muster von gangbaren, vielverlangten Artikeln der Konkurrenz einzusenden. Diese letztere Form der Berichterstattung ist anschaulicher, lehrreicher und wertvoller als die schwungvollsten Berichte selbst. Denn sie geben dem Fabrikanten die handgreifliche Möglichkeit, seine Musterkollektion in Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen des Marktes und in Anlehnung an die daselbst bereits vorhandenen, jene Bedürfnisse mehr oder minder befriedigende Waren, zusammenzustellen. Daß hierzu häufig nur ein offenes Auge und gesunder Menschenverstand gehört, dafür ein Beispiel aus meiner eigenen, in Aegypten gemachten Erfahrung. Bei dem ungeheuren Hühnerreichtum des Landes werden Eierbecher in vergleichsweise großen Mengen importiert. Die Einfuhr erfolgte, alter Tradition gemäß, aus England, bis eines Tages das Geschäft plötzlich in deutsche Hände überging. Was war geschehen? Ein deutscher Handlungsreisender hatte die Beobachtung gemacht, daß die ägyptischen Eier, entsprechend der geringeren Größe der ägyptischen Hühner, viel kleiner sind als die Eier der europäischen Hühner, und daß die ägyptischen Eier in den von England gelieferten Eierbechern versanken, so daß diese ihren Zweck nur unvollkommen erfüllten. Er berichtete hierüber seinem Fabrikanten, der alsbald Eierbecher herstellen ließ, die von beiden Seiten zu benutzen waren. Die eine Seite stellte eine Oeffnung dar, die der Größe der in Europa üblichen Eier entsprach, während die kleinere Oeffnung der anderen Seite genau zu der Größe der ägyptischen Hühnereier paßte. Seither wurde, bis zum Kriege, Aegypten mit deutschen Eierbechern versorgt. Das Ei des Kolumbus...

Der mit den orientalischen Verhältnissen nicht vertraute europäische Kaufmann wird sich schwerlich eine richtige Vorstellung machen von der Wichtigkeit der Verpackung. Um in diesem Punkte das Richtige zu treffen, dazu gehört viel Takt, viel Verständnis und große Routine. Der Fabrikant soll die eigenen Geschmacksbegriffe ganz ausschalten zugunsten derjenigen seines osmanischen Abnehmerns, der helle Freude an bunten Farben und Bildern hat. Natürlich muß auch bei der Auswahl der Bilder mit Verständnis vorgegangen werden. Bilder von Tieren, die dem Türken als unrein gelten, kommen so wenig in Betracht, wie gewisse gewagte Abbildungen weiblicher Personen. Dr. Böker führt als Beweis für die Wichtigkeit der Verpackung den Versuch der Standard Oil Company an, durch Tankwagen den Kistenimport zu ersetzen. Für den Orientalen aber hat der Besitz von Petroleumkannen und -Kisten einen hohen Wert. Die Folge davon war ein passiver Widerstand der Kundschaft, der bald einen Umfang annahm, daß sich die allmächtige Standard Oil zur Wiederaufnahme ihrer alten Verpackungsmethoden gezwungen sah.

Immerhin schließt die Freude des orientalischen Abnehmers an geeigneter Ausstattung und Verpackung nicht aus, daß er in bezug auf die gelieferte Ware und ihre Güte an Urteilsfähigkeit kaum seines Gleichen findet. Vielmehr ist seine Warenkenntnis zum Teil von so überraschender Gründlichkeit, daß der mit den Verhältnissen nicht genügend vertraute europäische Exporteur nur allzu oft geneigt ist, für Schikane zu halten, was im Grunde nichts anderes als verblüffende Warenkenntnis ist.

Unter welchen Zahlungsbedingungen pflegt sich nun das Geschäft mit der Türkei abzuwickeln? Gewöhnlich ist die Ware nach Empfang, sei es in bar, sei es gegen Kredit, in der Währung des Exporteurs, cif Hafenplatz, franko Emballage, zahlbar. Erfolgt die Zahlung auf Kredit, so gibt es hierfür zwei Wege: der offene Kredit oder derjenige gegen Akzept. Was zunächst den Fall der Barzahlung anbetrifft, so tritt er in der Regel bei der Lieferung von Rohstoffen, Lebensmitteln, Kolonialwaren usw. ein. Natürlich erfolgt die Zahlung in bar erst nach Erfüllung aller Zollformalitäten, für deren Erledigung immerhin mit einer Dauer von einigen Wochen gerechnet werden muß. Diese Verzögerung hindert nicht, daß der Käufer einen mehrprozentigen Skonto in Abzug bringt, der häufig auch dann verlangt wird, wenn weitere, nur dem Abnehmer zur Last zu legende Verzögerungen in der Regulierung zu verzeichnen sind. Die Forderung dieses Skontos, der zwischen 3 und 5 Prozent zu schwanken pflegt, setzt bei den europäischen Fabrikanten eine gute Dosis von Entgegenkommen voraus: eine Voraussetzung, deren Berechtigung sich dann auch meistens herausstellt, aus dem einfachen Grunde, weil auch die liebe Konkurrenz, auch bei schleppender Regulierung, jenen Skonto zu bewilligen pflegt. Was das Risiko anbelangt, so fällt es, bis zum Augenblick der Abnahme der Ware, dem Verkäufer zur Last. Eine Verschärfung dieses Risikos tritt dann ein, wenn der Kunde aus irgendwelchen Gründen die Abnahme der Ware beanstandet oder in die Länge zieht. Die Gründe, die den Käufer zu dieser unfairen Handlungsweise veranlassen, können verschiedenster Art sein. Einmal kann es Geldmangel sein, der es dem

Digitized by Google

Kunden erwünscht erscheinen lassen mag, sich seinen übernommenen Verpflichtungen zu entziehen. Ein anderes Mal ist es ein etwaiger Preisrückgang der gekauften Ware, der in dem Abnehmer ähnliche Wünsche auslösen mag, in der Erwartung, seine Bedürfnisse zu den inzwischen um so und so viel gesunkenen Preise decken zu können. Daß eine derartige üble Praxis mit den größten Unzuträglichkeiten für den Verkehr verbunden ist, liegt auf der Hand. Denn die nunmehr erforderlich werdende Einlagerung der beanstandeten Ware ist mit großen Spesen und Zinsverlusten verknüpft, ganz abgesehen davon, daß die Ware durch Einstellen in Zollschuppen in bezug auf Qualität nur verlieren kann. Gegen derartige peinliche Ueberraschungen gibt es nur e i n Mittel: nur mit guten Firmen zu arbeiten, was wiederum die Notwendigkeit eines zuverlässigen Kommissionärs beweist. Freilich gäbe es noch die Möglichkeit, durch die bei Abschluß des Geschäfts zu erhebende Forderung einer Anzahlung einen Druck auf den säumigen Kunden auszuüben. Aber dieser Modus wird sich in der Praxis schwerlich durchführen lassen, weil der Käufer sich angesichts der Konkurrenz auf derartige Forderungen schwerlich einlassen wird.

Was die sonstigen Verkaufsbedingungen anbetrifft, so wurde oben bereits erwähnt, daß es üblich ist, die Ware cif Hafen zu offerieren. Hieraus ergibt sich für den Verlader die Verpflichtung, auch die V e r s i c h e r u n g zu decken. Für die Erledigung dieser Frage sind die Versicherungsgesellschaften in Anspruch zu nehmen, da die verladene Ware nicht nur gegen Seegefahr, sondern auch gegen Diebstahl zu versichern ist, wie auch gegen das Risiko des Löschens und Umladens durch Leichter. Gerade dieses letztere Risiko fällt bei dem bekannten Zustande der Hafen- und Kaianlagen, sofern sie überhaupt im Orient vorhanden sind, schwer ins Gewicht. Unter diesen Umständen stellt das Problem der Versicherung ein dornenvolles Kapitel im Verkehr mit dem nahen Osten dar, das sich theoretisch allerdings vermeiden ließe, wenn es gelänge, den Abschluß jeweils loco Abgangshafen oder Fabrik zu tätigen. Freilich nur theoretisch. Denn auch dann wäre die Quelle der Streitigkeiten zwischen Verkäufer und Abnehmer schwerlich verstopft, weil letzterer im Falle von Schadenansprüchen doch immer wieder mit Forderungen an den Exporteur hervortreten würde.

Mit besonderen Unannehmlichkeiten pflegt die Frage der „E x p e r t i s e n" verbunden zu sein. Unter den „Sachverständigen", deren „Gutachten" über die Höhe des bei havarierter Ware entstandenen Schadens eingeholt wird, gibt es zahlreiches Gesindel, das durch bewußt übertrieben hohe Schätzungen nur für die eigene Tasche arbeitet. Diese zweifelhaften Elemente auszuschalten, sollte das Bestreben jeder auf eigenes Standing haltenden Versicherungsgesellschaft sein, indem sie bei der Auswahl ihrer Vertreter besondere Vorsicht walten läßt. Daß hiergegen oft verstoßen wird, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß selbst eine so renommierte Versicherungsgesellschaft wie Lloyds Vertreter recht zweifelhafter Gattung angestellt hat.

Aegyptische Zierleiste.

Digitized by Google

DER TEMPEL DER DAPHNE IM LIBANON.

Wie zahlreiche alte Ueberreste beweisen, war die Stadt Dschebail (das alte Byblos) im Libanon einer der wichtigsten religiösen Mittelpunkte der Phönizier und Römer, die dort prunkvolle Tempel errichteten. Wenige Stunden von Dschebail entfernt, liegt ein kleiner Weiler von ungefähr 20 Häusern, dessen Einwohner sich mit Seidenraupenzucht, Wein- und Ackerbau und mit Viehzucht beschäftigen. Dieser Ort, von einem dichten Wald umgeben, heißt Daphne. In seiner Nähe befindet sich ein ungeheuerer, symmetrisch zugehauener, innen hohler Granitblock von 20 m Länge und 4 m Breite. Die Oeffnung zum Innenraum ist ungefähr ein Meter weit. Keinerlei Inschrift und auch keine sonstige Spur weist auf den ursprünglichen Zweck dieses Blockes oder auf die Epoche hin, aus der er stammt. Die Dorfbewohner benutzen ihn als Zisterne. In einem Abstand von vier Metern liegen einige kleinere Steinblöcke, von denen vier ebenfalls hohl sind und als Tröge zur Viehtränke dienen. Einer von diesen, ebenso symmetrisch zugehauen wie der große, ist 1,20 m lang und hat die Form eines Sarkophags. Die drei anderen scheinen, nach der derben und ungeschickten Ausführung zu schließen, von den Bauern der Umgebung ausgehöhlt worden zu sein. Ein Stückchen weiter stößt man auf noch zwei Blöcke, die den anderen ähnlich, aber nicht gehöhlt, sondern massiv sind.

Alle diese Steine sind Ueberreste eines Tempels zu Ehren des Sonnengottes Apollo und der schönen Daphne, der Tochter des Flußgottes, der in Arkadien Ladon und in Thessalien Penäus genannt wurde. Von Apollo werbend verfolgt, flehte die schöne Nymphe ihren Vater und die anderen Götter um Hilfe an und wurde von diesen zur Errettung in einen Lorbeerstrauch verwandelt. Es sei hier auch die Aehnlichkeit zwischen dem griechischen Worte Daphne, das Lorbeer bedeutet, und dem arabischen Worte Diphne, das die Lorbeerrose bezeichnet, hingewiesen. Eine Nachforschung nach dem Ursprung dieser beiden Worte würde wissenschaftlich wahrscheinlich lohnen. Seit dem frühesten Altertum haben Griechen und Araber viele Ausdrücke, besonders auf dem Gebiete der Literatur und Wissenschaft, voneinander übernommen.

Die Verwandlung Daphnes in einen Lorbeerstrauch änderte nichts an den Gefühlen Apollos für sie. Er erhob den Lorbeer zum Symbol seiner poetischen Kraft. Die strahlende Schönheit Daphnes aber wurde ein Lieblingsgegenstand der Poesien antiker Dichter, und zahlreiche Tempel wurden ihr gewidmet, von denen der libanische einer der prunkvollsten war. In Massen pilgerte das Volk am Festtage der Daphne dorthin, um Opfergaben zu Füßen ihres Marmorbildnisses niederzulegen. Nach den Festlichkeiten pflegten sich die Männer dem Jagdvergnügen hinzugeben, wozu ein dichter Wald in der Nähe des Tempels Gelegenheit bot. Man jagte Hyänen, Panther, Wölfe. Auch heute noch kommen wilde Tiere in dem Walde bei Daphne vor.

Außer den Steinblöcken des Daphne-Tempels sind auch Ueberreste eines alten, sehr dauerhaft gearbeiteten Aquädukts vorhanden, der von dem Wasser einer niedrig gelegenen Grotte (Nab el Magara) gespeist wurde. Rätselhaft aber ist, wie das Wasser aus der Niederung emporgetrieben wurde. Angenommen selbst, daß die Alten zu jener Zeit schon Hebemaschinen kannten, so hat man bis auf den heutigen Tag keinerlei Spuren entdeckt, die zu der Annahme berechtigen, daß sie Wasser aus Niederungen auf Anhöhen leiten konnten, wie gering der Niveauunterschied auch gewesen sein mochte. Diese Frage bleibt also noch offen.

Aus späterer Zeit wurden im Weiler Daphne ein Panzerhandschuh, ein Ring und eine eiserne Lanze gefunden, desgleichen verschiedene griechische Münzen. Alles das, wie nicht minder eine unweit davon in Kahr Dschezzin von einem dänischen Archäologen ausgegrabene Statue des Jupiter Heliopolitanus, lieferte den Beweis, daß der Ort als religiöser Mittelpunkt einst eine bedeutende Rolle spielte.

Auf die Verbreitung des Kultus Apollos und der Daphne in Syrien deutet übrigens die große Zahl der Oertlichkeiten hin, die den Namen Daphne führen, so z. B. im Libanonbezirk Kasruan, ferner bei Banios und, als berühmteste von allen, unmittelbar bei Antiochia, wo im Wald einst ein herrlicher Apollotempel stand.

Daphne ist aber nicht die einzige Gottheit, die zahlreichen Orten Phöniziens den Namen geliehen hat. Einige Orte, die heute noch Beit-Chima, Kafr-Chima und Chamat heißen, sind nach der Göttin Sima oder Chima benannt, die keine andere ist, als die Königin Semiramis, die in Syrien im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. göttliche Verehrung genoß. Weitere Aufklärungen über die bewegte und glorreiche alte Geschichte Syriens erwartet man von der Fortsetzung der durch den Krieg unterbrochenen dortigen Ausgrabungen. C. B.

Digitized by Google

MEIN SPAZIERSTOCK.

Von Ruhy Asaf.

Einen ganzen Sommer lang war er mein treuster Freund, mein Stock mit seiner verblichenen Farbe, seinem bleichgewordenen Halse, seinem knotenreichen Leibe und seiner klaglosen Fügsamkeit.

Er kannte die geheimsten Stimmungen meiner Hände — meiner Hände, die ihn manchmal fest umschlossen, die manchmal feucht vor Aufregung waren, manchmal in schmerzlicher Bitterkeit erschlafften, meiner Hände, die bald lustig und lebhaft, bald schwer und träge waren.

Einen ganzen Sommer lang wanderte ich mit diesem Freunde auf staubigen Wegen, über Felder, auf denen das Getreide gemäht war und deren rote Erde rissig aussah, über thymianduftende und dornstrauchbedeckte Bergeshänge, an kiesigen und moosigen Ufern entlang.

Mit ihm ruhte ich unter schattigen Bäumen, die mit dem kosenden Winde leise flüsterten. Unsere Gefühle waren einander so vertraut und paßten wundervoll zueinander!

Wie oft blickten wir, Seite an Seite nebeneinander liegend, auf das Meer, und die Segelboote und Dampfer erschienen uns wie weiße und schwarze Pünktchen, und das Meer selbst kam uns wie blauseidiger Atlas vor.

Wenn der Mondenglanz nächtlich hinter den geheimnisvollen Bergen rot hervorsickerte, oder wenn der Mond höher stieg und immer weißer erschimmerte, dann setzte ich mich neben ihm auf eine Klippe, und gemeinsam genossen wir Düfte und Klänge der Sommernächte.

Es gab Augenblicke, wo er seinen sonnenverbrannten, müden Nacken an meine Lippen schmiegte, als könnte er dort sich über jeden Schmerz trösten.

Ach! er litt an einer Krankheit, die ihn von Tag zu Tag bleicher machte. Ein stoßweises Hüsteln marterte seine Brust, ein Hüsteln, das aus solcher Ferne kam, daß man seinen Ursprung nicht feststellen konnte. Wie bekümmert war ich darüber! Aber er blieb verschwiegen. Nicht einmal mich, seinen treuesten, seinen unzertrennlichen Freund wollte er über sein Leiden aufklären. Aber ich selbst las bald aus seinem Anfällen sein ganzes tragisches Los: er litt an Heimweh.

Einst war er ein schlankes grünes Schilfrohr gewesen, ein schlankes grünes Schilfrohr, das sich im zartesten Windhauch in einem gelben Sumpfe des glutheißen Afrika wiegte, das sich zu den trägen Gewässern hinbeugte und ihre Hitze einsaugte. Eines Tages aber wurde er von dem Orte gerissen, wo es entsprossen und aufgewachsen war; mit rohen Messerhieben bearbeitete man seinen schlanken Leib, ließ ihn dann als Gefangenen in häßlichen, düsteren Lagerräumen eines überseeischen Dampfers schmachten, der ihn gefühllos einer Eisengießerei überlieferte. Herzlose Eisengeräte, schwielige Hände packten und folterten ihn, dann warfen sie ihn wieder in ein Schiff und schickten ihn nach fernen, fremden Städten. Diese zweite Reise war für den wilden, freien Sohn der Wüste bequemer als die erste: man bettete ihn auf Samt, aber ach! was konnte ihm das jetzt noch nützen?

Selbst noch an meiner treuen Hand sehnte er sich nach jenem ungebundenen Leben zurück, das in unerreichbare Ferne versunken war. In seiner Brust blühte die schmerzliche Sehnsucht nach dem einstigen Dasein.

Er hüstelte. Ich badete ihn im Sonnenschein. Er wurde matter und matter. Ich bereitete ihm ein Ruhelager unter Bäumen und an kühlen Quellen. Er wurde völlig kraftlos. Da ließ ich ihn in meinem Zimmer.

An einem Septemberabend nahm ich ihn von neuem zur Hand. Ach! es war unser letzter Gang. Die Bäume des Waldes waren so erschöpft, daß sie ihre Blätter nicht mehr tragen konnten. Das Rascheln der welken Blätter verkündete den letzten Vögeln unser Nahen. Sie lösten sich von den Zweigen und flatterten in die Lüfte.

Mein kranker Freund wühlte in den toten Blättern. Plötzlich ein kurzes Zucken, ein letztes, unheimliches Hüsteln: er brach zusammen und war tot.

Ich begrub ihn unter den welken Blättern des Waldes.

Verantwortlicher Redakteur: Rudolf Rotheit, Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die 5% **Schuldverschreibungen** und $4\frac{1}{2}$% **Schatzanweisungen der VII. Kriegsanleihe** können vom

27. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **2. Dezember 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die $4\frac{1}{2}$% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV., V. und VI. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916 2. Januar, 1. Juli, 1. Oktober 1917 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22**, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google

Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient

Herausgeber: **Reinhard Junge**

Unter Mitwirkung von: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. C. H. Becker, Berlin / Prof. Dr. Ernst Jäckh, Berlin / Geh. Rat Prof. Dr. A. Philippson, Bonn / Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Schumacher, Berlin / Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering, Berlin

Preise: Jahrgang M. 15.—, Einzelheft M. 4.50
Jährlich vier Hefte von 7—9 Bogen Umfang

Aus dem Inhalt der Abhandlungen in den beiden ersten Jahrgängen:

Becker: Islam und Wirtschaft / Herlt: Bemerkungen über Holzverwertung und Holzhandel in der Türkei / Honig: Über Industrie und Handwerk in Konstantinopel I—II / Jenssen: Marxistische Beiträge zum Problem der Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftsforschung im Orient / Junge: Das Wirtschaftsproblem des Näheren Orients / Junge: Über landwirtschaftliches Versuchswesen im Näheren Orient / Krause: Die Wälder Kleinasiens / Littmann: Zur Frage der Neubesiedelung syrischer Ruinenstätten / Mittwoch: Die wirtschaftliche Bedeutung der Sprachenfrage in der Türkei Muchine: Bericht über die Tätigkeit der Andishaner landwirtschaftlichen Versuchsstation im Jahre 1910, bearbeitet von Hugo Tillmann / Philippson: Wirtschaftliches aus dem westlichen Kleinasien I—III / Schaefer: Die mesopotamisch-persische Petroleumfrage / Schaefer: Neutürkische Zollpolitik / Schaefer: Die türkische Währungspolitik / Schulman: Die Pflanzungen der Fremdenkolonien Palästinas während des Krieges / Schulman: Zur nordsyrischer Seidenindustrie I—III / Tillmann Bibliographie I—V / Zahlreiche kleine Mitteilungen und Buchbesprechung

Aus den Urteilen:

Deutsche Levante-Zeitung: Das Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient ist das erste Organ für eine wissenschaftliche Aussprache der gesamten wirtschaftlichen Fragen des Orients und somit von dauerndem Wert für jeden Kaufmann, der irgendwie mit dem Orient in Verbindung steht.

Badischer Beobachter: Das Archiv erfaßt das Wirtschaftsproblem von der wissenschaftlichen und praktischen Seite; besonders sollen alle bereits im Orient gemachten schlechten und guten Wirtschaftserfahrungen zusammengetragen, verglichen, daraus im praktischen Leben Nutzen gezogen, und auf dieser ganzen, mit altem und neuem Material geschichteten Grundlage ein straffes System aufgebaut werden.

Frankfurter Zeitung: Eine Zeitschrift, die diesen Forschungen ein Zentralorgan gibt, ist daher aufs lebhafteste zu begrüßen. Die vorzüglich ausgestattete Zeitschrift wird nicht nur dem wissenschaftlichen Forscher, sondern auch jedem ernsten Kaufmann ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber werden.

Aus dem Briefe eines hohen türkischen Ministerialbeamten: Ich bin entzückt, daß es gelungen ist, ein Archiv herauszugeben, dessen Inhalt von ganz außerordentlicher Bedeutung ist. Ich beglückwünsche alle diejenigen herzlich, welche die Veröffentlichung dieses Archivs unterstützt haben. Der ganze Inhalt ist von sehr hohem Werte. Diese Art ernster Veröffentlichungen werden nicht verfehlen, bei uns sehr wichtige Beachtung zu erregen, und ich bin sicher, daß das wertvolle Archiv für die Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen unserer Länder große Dienste leisten wird.

Bestellungen durch die Buchhandlungen oder den

Verlag Gustav Kiepenheuer / Weimar

Digitized by Google

Leipziger Mustermesse

Größte internationale Ausstellungs- und Kaufgelegenheit der Welt!

Sie findet alljährlich zweimal statt und umfaßt in der Hauptsache folgende Artikel: Porzellan- und andere keramische Waren, Glas-, Metall-, Holz-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Bein- und Zelluloidwaren, Kunst- und Luxusgegenstände, Haus- und Küchengeräte, Zimmerschmuck, Kurz- und Galanteriewaren, Puppen- und Spielwaren, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Christbaumschmuck, Japan- und Chinawaren, künstliche Blumen, Bijouterie- und Schmuckwaren, Seifen und Parfümerien, Toilette-, Reise- und Sportartikel, Schreib- und Zeichenwaren, Schul- und Bureauutensilien, Beleuchtungsartikel, Musikinstrumente und -werke, Automaten, optische Artikel, desgl. wissenschaftliche und gewerbliche Instrumente und Bedarfsartikel Textilwaren, technische und Bauartikel, Verpackungsmaterialien, Nahrungs- und Genußmittel sowie verwandte Waren aller Art.

Die leistungsfähigsten Fabrikanten sind vertreten und stellen Muster ihrer hervorragendsten Erzeugnisse aus.

Frühjahrs-Mustermesse 1918: **75000 Besucher.** Ein glänzender Erfolg!

30 Meßpaläste bieten erstklassige Ausstellungs- und übersichtliche, angenehme Einkaufsgelegenheit.

Unsere Freunde laden wir besonders herzlich ein, die

Herbst-Mustermesse 25.–31. August 1918

zu besuchen. Sie werden mit kleinen Unkosten schon bei einmaligem Versuch bedeutende geschäftliche Vorteile haben und sicher als unsere ständigen Gäste wiederkehren. Erhebliche Reise-, Wohnungs- und Ausstellungs-Vergünstigungen werden gewährt. Nähere Auskunft erteilt gern:

Das Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Vertreter für die Türkei: Otto Scheffels, Stambul, Alyomak Yan 5—9.

The Continental-Times

hat die größte Auflage

aller Zeitungen in englischer Sprache auf dem Kontinent. Die „CONTINENTAL TIMES" bezweckt eine Förderung der Beziehungen der Völker untereinander, sie nimmt in sachlicher Weise Stellung zu den wichtigsten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignissen des Tages.

Bestes Insertionsorgan. **Probenummern auf Wunsch.**

Ausschneiden!

An THE CONTINENTAL TIMES G. M. B. H., Deutsche Geschäftsstelle, Berlin W. 50, Augsburger Strasse 38.

1. Für folgende Adressen wird ein Abonnement auf Monate bestellt: (Abonnementspreis M. 2,75, bezw. 3 Frcs.)

.....

2. An folgende Adressen ist eine Probenummer zu liefern:

.....

.....

Firmenstempel u. Unterschrift: .....

Adresse: .....

Digitized by Google

Zwei Balkanbücher von Bedeutung:

RUMÄNIEN

Von **Dr. Otto Freiherr von Dungern.**

Preis: 4.— Mk.

(Perthes' Kleine Völker- und Länderkunde, Band 2.)

„In diesem Buch findet der Gelehrte, der Kaufmann, der Politiker, der Journalist und viele andere Wißbegierige reife Früchte streng wissenschaftlicher Arbeit nebst gewissenhafter Beobachtung im Lande selbst."

Vossische Zeitung.

„Ein ernstes Buch, in ernster Zeit; ein Werk, gründlich, vollständig in der Mitteilung der Tatsachen und doch ohne unnütze Überladung; die Arbeit nicht nur eines Kenners, sondern auch eines Beobachters, der mit lebendigem Blick das Wirkliche sieht. Prof. v. Dungern kennt Rumänien wie kaum ein anderer im Auslande."

Deutsche Levante-Zeitung.

Wirtschaftspolitisches Handbuch von Rumänien

Von **Dr. A. v. Onciul.** — Preis: 4.—M.

„Ein Grundriß der wirtschaftlichen Grundlage des Landes, der so erschöpfend und gewissenhaft bearbeitet ist, daß er in mustergültiger, einfacher und klarer Weise einen Einblick in die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse Rumäniens gewährt."

Die Post.

„Das gründlich unterrichtende, bei aller Genauigkeit und Reichhaltigkeit an statistischen Mitteilungen angenehm lesbare Buch erscheint uns als die bedeutungsvollste und wichtigste neuere literarische Erscheinung über das Königreich Rumänien."

Danzers Armee-Zeitung.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes, A. G., Gotha.

Pass & Garleb G.m.b.H.

Berlin W 57

Zeitungen
Werke
Preislisten

Tiefdruck
für vornehme
Bildwiedergabe

Fernsprecher:
Amt Nollendorf 2150—2154

Bülowstr. 66

Drucksachen
für den Geschäfts- und Privatbedarf

25 Setzmaschinen
50 Schnell- und Rotationspressen

Buchdruckerei

Digitized by Google

Irische Blätter

Im Auftrage der

Deutsch-Irischen Gesellschaft

herausgegeben von

GEORGES CHATTERTON-HILL

Die *Irischen Blätter* sind die einzige Zeitschrift ihrer Art in der deutschen Sprache. Sie erstreben das Ziel, die gesamten Beziehungen — politische, wirtschaftliche, kulturelle — zwischen Deutschland und Irland zu fördern, indem sie die Kenntnisse über Irland, die *Insula Sanctorum et Doctorum*, verbreiten, erweitern und vertiefen.

Den *Irischen Blättern* stehen die berufensten Federn zur Verfügung. Die 8 Hefte des ersten Jahrgangs (1917) weisen Aufsätze über die verschiedensten Gegenstände auf: Deutschland und die irische Frage, Sinn Fein, die Märtyrer der Irischen Republik, Geltung und Wert der amerikanischen Iren, Uebersetzungen der schönsten und bedeutendsten altirischen Heldensagen, die literarische Bewegung der Neuzeit, die politischen und nationalen Ziele Irlands, das gälische Drama, Irland im Mittelalter, die Greuel der englischen Aushungerungskriege in Irland, Irlands strategische Bedeutung im Weltkrieg usw. Die in jedem Heft enthaltenen *Nachrichten* bringen jeden Monat eine Fülle der wichtigsten und interessantesten Informationen über die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Grünen Insel sowie über die Tätigkeit der 17 000 000 Iren im Auslande, und die Redaktion ist bestrebt, diesen Teil der Zeitschrift noch weiter auszubauen.

Die *Irischen Blätter* werden so vielseitig als möglich gestaltet, damit die aufeinanderfolgenden Hefte in organischer Weise zu einem volkstümlichen *Archivum Hibernicum* werden.

Für jeden, der die Ereignisse auf der Grünen Insel verfolgen will, sind die *Irischen Blätter* unentbehrlich.

Alle Mitglieder der Deutsch-Irischen Gesellschaft erhalten die *Irischen Blätter* kostenlos. Für Nicht-Mitglieder: das Einzelheft Mk. 1.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlg. oder direkt vom Verlag Karl Curtius, Berlin W. 35. (Auslieferung für die Schweiz nur durch **Ferd. Wyss, Bern**, für Schweden nur durch **C. E. Fritze A.-G.**, Kgl. Hofbuchh., **Stockholm.**)

Wegen der Mitgliedschaftsbedingungen der Deutsch-Irischen Gesellschaft wende man sich an die Geschäftsstelle der Gesellschaft, **Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 94.**

Digitized by Google

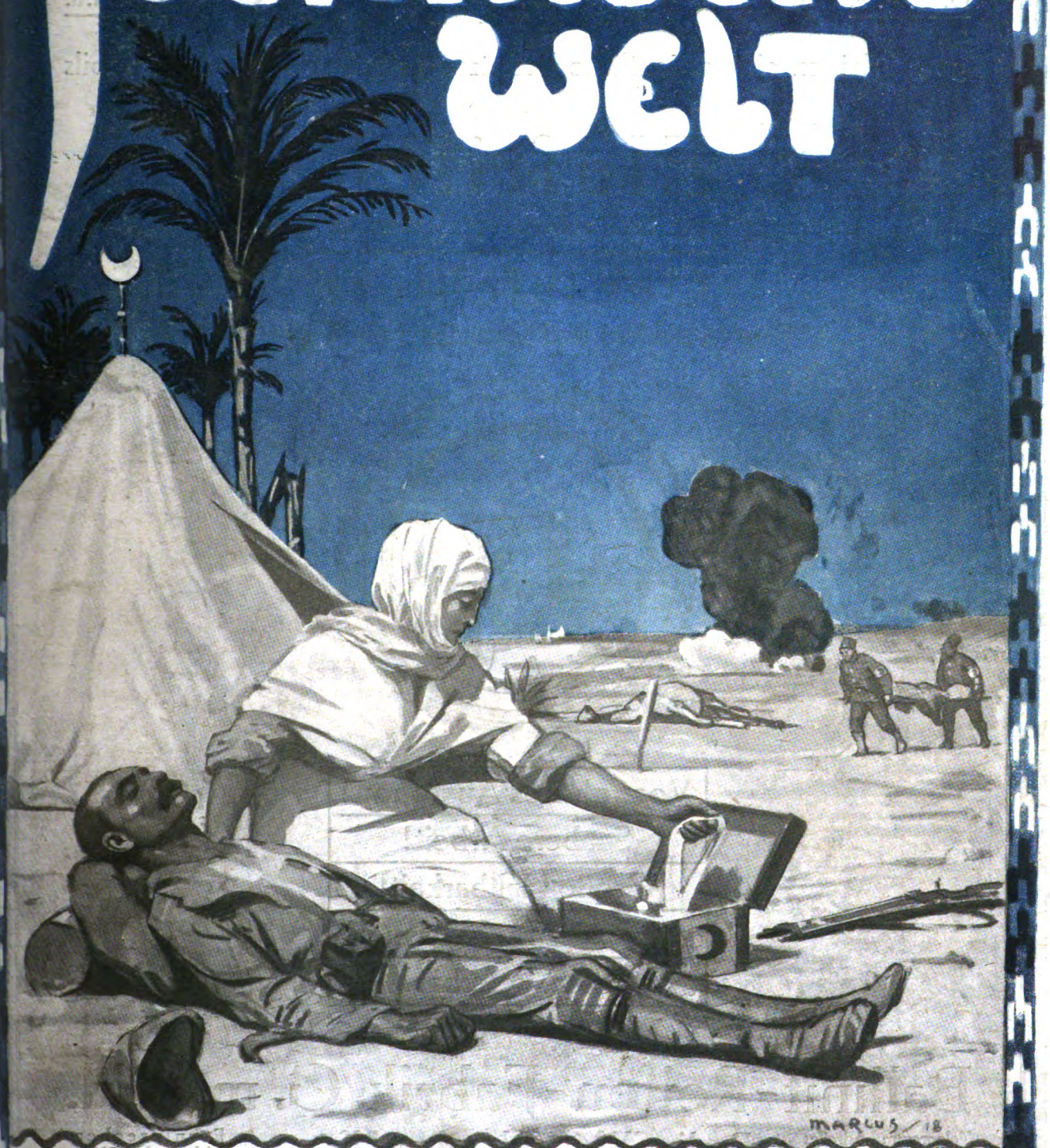
AEG
NITRA-LAMPE

PASS & GARLEB G. M. B. H., BERLIN W. 57, BÜLOWSTRASSE 66.

Digitized by Google

1915

Die Islamische Welt



Herausgeber: Scheich Abdul Aziz Schauisch und Abdul Malik Hamsa Bei. Schriftleitung: Berlin-Wilmersdorf, Konstanzer Straße 5

Ausgabe zugunsten des Roten Halbmondes

Nummer 6/7 **2. Jahrgang**

Preis dieses Heftes 2 Mark. Bezugspreis: jährlich 9 Mark, halbjährlich 5 Mark, vierteljährlich 3 Mark

Digitized by Google

BALLINIT

D. R. P. a. AUTO-REIFEN D.R.G.M.a.

gewährleiſten eine ordentliche Benutzung des Perſonen-Automobils

Elaſtiſch

wie ſtark aufgepumpte Luftreifen

Geräuſchlos!

Rutſchen und ſchleudern nicht

Vornehmes Ausſehen!
Saubere Arbeit!
Große Haltbarkeit!
Tauſende im Gebrauch!
Sofort lieferbar!

Ballinit-Reifen-Fabrik G. m. b. H.

Telegramm-Adreſſe: Ballinitreifen Berlin

Berlin SW 61, Waterloo-Ufer 19

Fernſprecher: Moritzplatz 3038

Digitized by Google

OTTO HAUMANN

Bukareſt	BERLIN C 2	Konſtantinopel
Strada Corabiei 2	Burgſtraße 26	Kenadjian Han
Telegramme: Tiftik Bukareſt	Telegramme: Tiftik Berlin	Telegramme: Tiftik Konſtantinopel

Rohprodukte

Eiſen

Chemikalien

Öle

Textilwaren

EXPORT · IMPORT · KOMMISSION

Digitized by Google

Rheinische Lichtbild-

Köln Bioskop-

Unsere eigene Produktion

100 große Schlagerfilms 100 Lustspiele, Naturaufnahmen

Astra-Films
Bioskop-Films
Badner-Films
Corvin-Films
Harmonie-Films
Ideal-Films

Wir erwerben
ständig große bedeutende Erscheinungen des Marktes
für die ganze Welt

Digitized by Google

Aktien-Gesellschaft

Konzern Berlin

Unser eigener Vertrieb

12 Verleihanstalten 30 Theater

Bioskop-Konzern

Berlin	Frankfurt
Breslau	Hamburg
Cöln	Leipzig
Dresden	München

Corvin-Bioskop

Budapest	Prag
Krakau	Wien

Wir errichten
in sämtlichen Kulturländern der Welt
eigene Vertretungen

Digitized by Google

RICHARD BOHNE

Telegramme:
ANOMBA, BERLIN

BERLIN SW 61
GITSCHINER STRASSE 14

Telephon:
Moritzplatz 12675–77

Luftfahrzeug-, Schiffbau- und Kraftwagen-Bedarfsartikel

Preßluft-Abteilung

Kompreſſoren, Pumpen, Preßluft-Maſchinen und Werkzeuge aller Art

Maſchuwerk-Abteilung

Sämtliche Maſchinen und Werkzeuge für die Metall- und Holzbearbeitung.
Sonderheit: Ölfeuerungsanlagen

Armaturen-Abteilung

Sämtliche Armaturen für die Induſtrie

Schlauch-Abteilung

Schläuche aus Gummi, Metall, Hanf, Aſbeſt uſw.
Dichtungen, Packungen, Treibriemen uſw.
Sonderheit: Flugaſchen- u. Rußausbläſer „Borima“

Öl-Abteilung

Sämtliche Öle und Fette für die Induſtrie
Sonderheit:
Ia waſſerlösliches Bohröl, Glyzerin-Erſatz

Stahl-Abteilung

Schnelldreh- und Werkzeuggguß-Stahl

تضييق هواء شعبه‌سى

تضييق ماكنه‌لرى طلومبه‌لر ، تضييق هواء ماكنه‌لرى
هرنوع آلات وآدوات

ماكنه شعبه‌سى

معدنى وتحته اعمالات ايجون لازم اولان بوتون ماكنه‌لر-
بالخاصه ياغ ايله ماكنه ايشلتمكنه مخصوص تأسيسات

ارماتور شعبه‌سى

صنايع ايجون لازم اولان باجمله تجهيزات

خرطوم شعبه‌سى

لاستيك ، معدن ، آسبه‌مت ، اوندن وساژه‌دن معمول
خرطومله ماكنه قايشلو ، موصلق قايشلرى وساژه .
بالخاصه بوريما مارقه‌لى كول چيقارمغه مخصوص ماكنه‌لر

ياغ شعبه‌سى

صنايع ايجون لازم اولان باجمله باغلر بالخاصه صوبى
تحليل ايدن دليك اچمغه مخصوص برنجى توع ياغ
غليسه‌رين تقليدى

چليك شعبه‌سى

الات وآدوات صناعيه اعمالنه مخصوص هرنوع چليكلر

Landwirtſchafts-Abteilung:

Landwirtſchaftliche Maſchinen und Geräte aller Art, ganze Anlagen.

Ständiger Lieferant der Staatsbehörden u. allererſten Induſtriewerke des In- u. Auslandes.
Zweigniederlaſſungen und Vertretungen im In- und Ausland.

Digitized by Google

Leipziger Muſtermeſſe

Größte internationale Ausſtellungs- und Kaufgelegenheit der Welt!

Sie findet alljährlich zweimal ſtatt und umfaßt in der Hauptſache folgende Artikel: Porzellan- und andere keramiſche Waren, Glas-, Metall-, Holz-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Bein- und Zelluloidwaren, Kunſt- und Luxusgegenſtände, Haus- und Küchengeräte, Zimmerſchmuck, Kurz- und Galanteriewaren, Puppen- und Spielwaren, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Chriſtbaumſchmuck, Japan- und Chinawaren, künſtliche Blumen, Bijouterie- und Schmuckwaren, Seifen und Parfümerien, Toilette-, Reiſe- und Sportartikel, Schreib- und Zeichenwaren, Schul- und Bureauutenſilien, Beleuchtungsartikel, Muſikinſtrumente und -werke, Automaten, optiſche Artikel, desgl. wiſſenſchaftliche und gewerbliche Inſtrumente und Bedarfsartikel, Textilwaren, techniſche und Bauartikel, Verpakkungsmaterialien, Nahrungs- und Genußmittel ſowie verwandte Waren aller Art.

Die leiſtungsfähigſten Fabrikanten ſind vertreten und ſtellen Muſter ihrer hervorragendſten Erzeugniſſe aus.

Frühjahrs-Muſtermeſſe 1918: **75000 Beſucher.** Ein glänzender Erfolg!

30 Meßpaläſte bieten erſtklaſſige Ausſtellungs- und überſichtliche, angenehme Einkaufsgelegenheit.

Unſere Freunde laden wir beſonders herzlich ein, die

Herbſt-Muſtermeſſe 25.–31. Auguſt 1918

zu beſuchen. Sie werden mit kleinen Unkoſten ſchon bei einmaligem Verſuch bedeutende geſchäftliche Vorteile haben und ſicher als unſere ſtändigen Gäſte wiederkehren. Erhebliche Reiſe-, Wohnungs- und Ausſtellungs-Vergünſtigungen werden gewährt.

Nähere Auskunft erteilt gern:

Das Meßamt für die Muſtermeſſen in Leipzig

Vertreter für die Türkei: Otto Scheffels, Stambul, Alyomak Yan 5—9

لايپزيغ نمونه پانايیری

بوتون دنيانك أك بويوك بين المال آليم صاتيم سركی محلی

سنده ايكی دفعه قورولور و آتيده‌كی موادی حاويدر: پورسه‌لان و چاناق چوملك، سرچه، معدن، آغاج، كاغد، دری، لاستيك، سپت، كميك و سللولوزدن معمول أشيا، صنايع نفيسه وزينة عائد مواد، أو و مطبخ آلات وأدواتی؛ اوطه تزيناتی، مانيفاطور أشيا، يك و اوتوبخاقلر، قارنواله عائد مواد ساخته آلداتاجی أشيالر، نوئل آغاجی تزيناتی، ژايون وچين أشياسی، صغی چيچك، أللماس ومزينات، صابون ولووانطه، تووالت، سياحت و اسپورت اشياسی، قوطاسيه و ترسيميه موادی، مكتب وبورو آشياسی؛ تنويراته عائد مواد، موسيقی آلات وأدواتی، اوتوماتيكلر، كوزلك دوربين و سائره‌كبی مواد، فنه و صنعته عائد آلات وأدوات، أشيای نسجيه، مواد انشائيه، پاكت و آنبالاژ أشياسی، مواد ميخانيكيه، مواد غدائيه وبوكا محائل سائر مواد

معتبر فابريقه طورلر معمولاتلرنك ثمثالی اولارق أك أی نمونه‌لر عرض ايتمكده‌درلر.

ايلك بهار نمونه پانايیرنده ۷۵۰۰۰ زائر. غايت مهم بر موفقيت.

۳۰ سركی ناسی كوره‌رك آلمق فرصتی عرض ايدن أك برنجی سركيلر وصايتش محللريدر.

آرقاداش و طانيدقلرمزی

۲۵–۳۱ آغستوس ۱۹۱۸ صوك بهار نمونه پانايیرينی

زيارت ايتمه‌لری ايچون قلبی بر حورتده دعوت ايده‌رز. زائر هرحالده آز بر معرفه و بر دفعه‌لق تجربه ايله تجاری يك بويوك كار ومنفعت تأمين ايده‌جك وبلاشبهه بزم دائمی مسافرفی اولارق تكرار كله‌جكدر. سياحت، اقامت وسركيلره عائد بالخاصه تسهيلات تأمين ايديلمشدر.

دها فضله معلومات:

«لايپزيغ نمونه پانايیری» پانايیر دائره‌سی مع الممنونيه ويرمكده‌در.

توركيا ايچون وكيل: اوتو شه‌فه‌لز، استانبول آليوماق خان ۹—۵

Digitized by Google

Westfälisch-Anhaltische Sprengstoff A.-G., Berlin

Abgek. Adreſſe: Weſtfalit-Akt.-Geſ. **Potsdamer Straße 127-128** Telegramm-Adreſſe: Weſtfalit, Berlin

für Heer und Marine:

Rauchschwache Pulver

Nitrozelluloſe und Nitroglyzerin-pulver für Gewehre und Geſchütze aller Kaliber.

Trinitrotoluol (Tutol) und Pikrinsäure

loſe, gepreßt u. gegoſſen für Granatfüllung, Zündladungen, Minen, Bomben, Pioniermunition.

5 Fabriken 5

für wirtſchaftl. Bedarf:

Sprengstoffe und Zündmittel

für Bergwerke, Steinbrüche, Unternehmerarbeiten, Ausrodung von Baumſtubben uſw.

Kollodiumwolle

für techniſche Zwecke.

Jagdpatronen

A. FREUNDLICH
DÜSSELDORF.

Digitized by Google

Dynamit-Actien-Gesellschaft

vormals Alfred Nobel & Co.

Älteſtes und größtes Sprengſtoffunternehmen

HAMBURG

Gegründet 1865 von ALFRED NOBEL

FABRIKMARKE

Alfred Nobel

Sprengſtoffe aller Art

für Bergbau, Steinbrüche, Eiſenbahn-, Telegraphen-, Straßen-, Waſſer- und Hafenbauten, ſowie für Land- und Forſtwirtſchaft

Zündmittel

Sprengkapſeln, Zündſchnüre, elektriſche Züner und Zündapparate

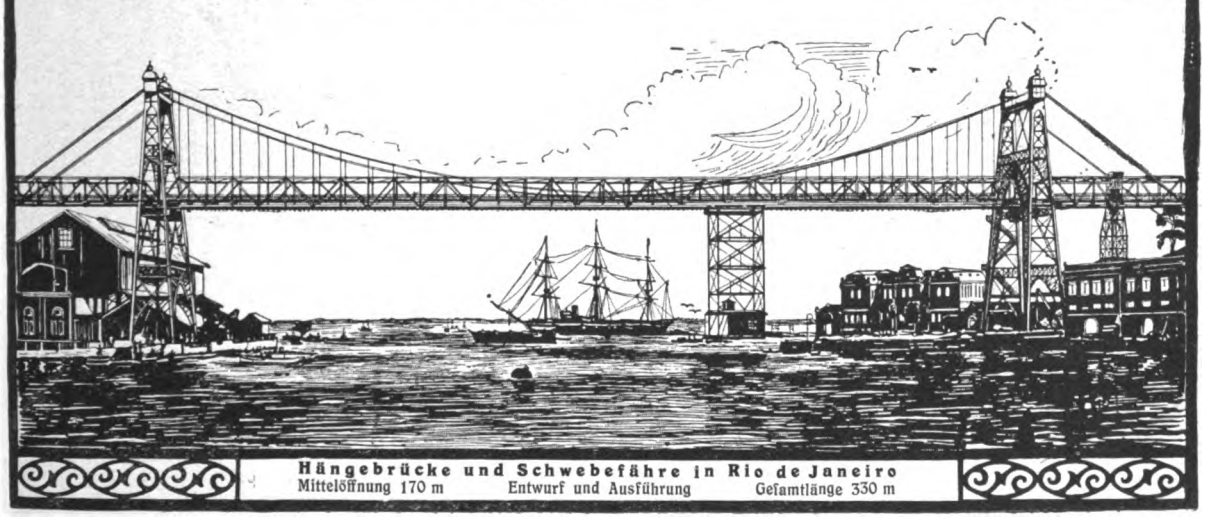
Generalvertreter für die Türkei: Firma Walther Berghaus, Konſtantinopel—Galata—Arslan—Han

Brückenbau
Waſſerbau

LOUIS EILERS

HANNOVER-HERRENHAUSEN

Hochbau
Bergbau

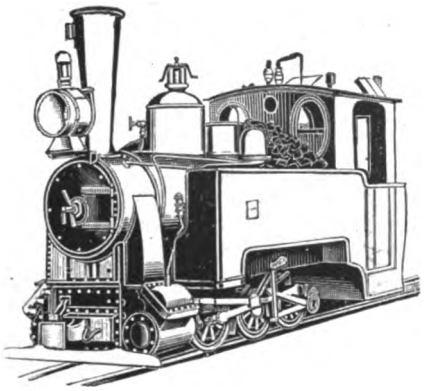


Hängebrücke und Schwebefähre in Rio de Janeiro
Mittelöffnung 170 m Entwurf und Ausführung Geſamtlänge 330 m

Digitized by Google

Gesellschaft für Feldbahn-Industrie

Smolchewer & Co.
Breslau



Feldbahn- u. Lokomotivfabrik

Bergbauunternehmungen im Auslande

Vornehmlich Zinnerz und Erdöl

Untersuchung von Lagerstätten
nutzbarer Mineralien jeder Art

Pflanzungsunternehmungen
in den Tropen und Subtropen

Ausnutzung von Waldgerechtsamen

Berlin W 9, Königin-Augusta-Straße 10
Telegramme: Langomell, Berlin

Magdeburger Werkzeugmaschinenfabrik Aktiengesellschaft Magdeburg.

◆

Spezialitäten:

Schnelldrehbänke

bis 450 mm Spitzenhöhe

Revolverdrehbänke

für Futterarbeiten mit 2 Revolverköpfen

Revolverdrehbänke

für Stangenarbeiten.

Ganzautomaten

Halbautomaten

ماغده‌بورغ آلات وأدوات ماكنه فابريقه‌سى

آنونيم شركتى ماغده‌بورغ

اعمالات مخصوصه:

طورنو ٤٥٠ ميليمتروبه قدر سيوريلته‌بيلير

رووه‌لوه‌ر طورنوسى قونداق ايشى ايچون

رووه‌لوه‌ر طورنوسى ناملو ايچون

تكميل وياريم اوتوماتيكلر

Digitized by Google

Das Bergedorfer Eiſenwerk A.-G. „Astrawerke“, Bergedorf-Hamburg

برغه‌دورفه‌ر دمير فابريقه‌سى آنونيم شركتى · «آسترا مؤسسه‌سى» برغه‌دورف-هامبورغ ·

برغه‌دورف-هامبورغ مؤسسه‌سى سودجيلكه مخصوص ماكه‌لر اعمال ايدن فابريقه‌لر آره‌سنده برنجى موقعى اتناد ايدر. ماكه‌لرك اعمالى خصوصنده كيتدكجه نمونه اتخاذينه‌سز ابددرجه تكمله واصل اولان موسسه ١٨٥٩ ده تاسيس اولنق اولوب بو واديده‌كى آلمان فابريقه‌لرينك اك اسكيسى در. سودجيلكك تكملاتنى بويوك بر دقتله تعقيب وفنون — حاضره‌نك بوتون طرق و وسائطندن استفاده ايدن مؤسسه دنيانك اك مهم-فابريقه‌سى اولمشدر. مركزى برغه‌دورف‌ده اولان مؤسسه‌نك آوروپاده اون درت شبه‌سى و بالجمله ممالك متمدنه‌ده وكيلارى واردر. قواى ميخانيكيه استعمال ايدن ٢٨٠٠ دن فضله سودخانه برغه‌دورف دمير فابريقه‌سى طرفندن تجهيز ايدلمشدر: يوللرك آره‌سنده دارالفنون، مكاتب عاليه سودخانه‌لرى ايله آك مهم بلديه وتجربه سودخانه‌لرى داخلدر.

١٥٠٠٠٠٠ ى متجاوز كوچوك سودخانه برغه‌دورف فابريقه‌سى معمولاتنى قوللانمقده‌در. مؤسسه، آك ايله ايشله‌ديلن آك كوچوكلنه‌دن آك بويوك ماكه‌لر استعمال ايدن بالعموم و بلديه‌يه عائد سودخانه‌لره قدر لازم اولدن هردرلو ماكه و تأسيس لوازمى؛ سودخانه و مذبحه‌لراله سائر مواد غذائيه فابريقه‌لرى، اوتهلر، اماكن خصوصيه ايچون تبديرخانه‌لر، بونلردن باشقه مارغارين اعمالنه مخصوص ماكه‌لر؛ بخار ماكه‌لرى، طولومبه‌لر وسائره اعمال ايدر. مؤسسه مجاناً پروسپه‌قتوسلر كوندرمكه، رسملر، پلانلر يا پمغه و معلومات و وصايای لازمه اعطاسنه مهيادر.

nimmt unter den Fabriken, welche ſich mit der Herſtellung von Molkereimaſchinen befaſſen, den erſten Platz ein. Das großzügige Werk, deſſen Maſchinenkonſtruktionen allmählich vorbildlich geworden ſind, wurde im Jahre 1859 gegründet und iſt ſomit die älteſte Spezialfabrik Deutſchlands auf ſeinem Gebiete. Den regſten Anteil nehmend an der Entwicklung der Milchwirtſchaft, unter Ausnutzung aller Mittel und Wege der modernen Technik, hat es ſich gleichzeitig auch zu der bedeutendſten Fabrik der ganzen Welt für Einrichtungen von Molkereien entwickelt. Mit Hauptſitz in Bergedorf unterhält das Werk in Europa 14 eigene Filialen und iſt in allen Kulturſtaaten vertreten. Über 2800 Molkereien für Kraftbetrieb wurden vom Bergedorfer Eiſenwerk ausgeführt, darunter Univerſitäts-, Hochſchulanlagen, Verſuchsſtationen und die bedeutendſten ſtädtiſchen Großbetriebe. Über 150000 Kleinbetriebe ſind mit Fabrikaten des Bergedorfer Eiſenwerks verſehen. Das Werk liefert: Sämtliche Maſchinen und Einrichtungen für Molkereien und ſtädtiſche Milchverſorgungsanlagen, vom kleinſten Handbetriebe bis zum Maſchinenbetriebe größten Umfanges; Kühlanlagen für Molkereien, Schlächtereien und ſonſtige Betriebe des Nahrungsmittelgewerbes, Hotels und Privathäuſer; ferner Maſchinen für die Margarinefabrikation; Dampfmaſchinen, Pumpen uſw. — Mit Proſpekten, Zeichnungen, Plänen Ratſchlägen und Auskünften ſteht das Bergedorfer Eiſenwerk ſtets koſtenlos zur Verfügung.

Rheiniſche Metallwaaren- und Maſchinenfabrik

Düſſeldorf-Derendorf

Abteilung Düſſeldorf-Derendorf:

Fabrik von Kriegsmaterial Syſtem Ehrhardt; Fabrik nahtloſer Rohre und ſtählerner nahtloſer Hohlkörper aller Art nach dem Ehrhardt'ſchen Preßverfahren hergeſtellt.

Abteilung Rath:

Tiegelguß- und Siemens-Martinſtahlwerke; Radſatzfabrik. Fabrik für nahtloſe Eiſenbahnſpeichenräder Syſtem Ehrhardt; Scheibenräder; Fabrik für Spiralrohre und für Schnelldrehſtahl, Marke: „Satan“, „Rekord“ und „Rekord Spezial“; Werkzeugſtahl; Konſtruktionsſtahl, Nickelſtahl, Chromnickel- u. Wolframſtahl. Material für Turbinen.

Abteilung Sömmerda:

Werkſtätten für Präziſionsmechanik.

Digitized by Google

WERKZEUGE für jede Metall- und Holzbearbeitung. Sägen u. Sägeblätter für alle Zwecke, Bandsägen, Kreissägen, Schlitzfräser, Bügelsägeblätter für Hand und Maschinen. Alle Arten Feilen. Spiral- u. Gewindebohrer, Reibahlen, Fräser. Schleifscheiben für jeden Zweck.

WERKZEUGMASCHINEN: Bohr- und Fräsmaschinen. Dreh- und Hobelbänke. Shaping- und Werkzeugschleifmaschinen, Maschinen zur Blechbearbeitung usw.

Vorzügliche Beschaffenheit der Erzeugnisse und besondere Preisvorteile.

معدن و تخته اعمالاتی ایجون هر نوع آلات وادوات
دسته‌لر و دسته‌لوحه‌لری هر خصوص ایجون ایدیله بیلیر ال و ماکنه ایجون
دوز و مدور دسته‌لره هر نوع توربولر
جلزون دوز دلیکلر آچمه مخصوص بورغولر بیله‌ی طاشلری
آلات واروات ماکنه‌لری

بورغو و تورپو ماکنه‌لری. دستگاهلر، آلات و اروات
بیله‌مکه مخصوص ماکنه‌لر تنکه معمولات یاپمغه مخصوص
ماکنه‌لر وسائره
معمولاتك مكملتی و فبأتلرك اهویتی قیده شایاندر

Westdeutsche Vertriebs-Gesellschaft, Düsseldorf 25
Julius H. Jerabek & Co. (Inh.: Fritz Härtl)

Schumann & Co. Inhaber: Albert Jfeler, **Leipzig-Plagwitz**
Telegramm-Adresse: Armaturen, Leipzig.

Werk Plagwitz: Fernspr. Nr. 19784, 85 u. 86.
Maschinen- und Armaturen-Fabrik
Herstellung von Armaturen und Apparaten für Betriebsanlagen aller Art, wie Ventile aus Gußeisen und Stahlguß, Wasserstandsanzeiger, Hähne, Kondenstöpfe, Wasserabscheider, Wasserreiniger, Vorwärmer, Abdampf-Entöler usw.

Werk Leutzsch: Fernsprecher Nr. 19788 u. 89
Metallschmelzwerk u. Metall-Spezialgießerei
Lieferung von Schumanns Fertigguß für Fassonteile aller Art aus Zink- u. Aluminium-Legierungen, fast keinerlei Nachbearbeitung mehr erforderlich. Aluminiumguß für Auto u. Flugzeugbau, Messing, Rotguß, Phosphorbronze, Marinebronzen usw.

ZELLER & GMELIN
Mineralölraffinerie
Eislingen a. Fils. Berlin SW48, Wilhelmstr. 37
TELEGRAMM-ADRESSE: ÖLFABRIK EISLINGEN

erzeugen außer sämtlichen Mineralölprodukten alle Spezialfabrikate der Öl- und Fett-Industrie

Digitized by Google

Die seit fünfundzwanzig Jahren weltbekannten

„Agfa“ Photoartikel

„Agfa“-Platten
Extrarapid, Spezial, Chromo, Isolar, Isorapid, Chromo-Isolar, Chromo-Isorapid, Diapositiv, Röntgen

„Agfa“-Filmpacks (Patent)

„Agfa“-Rollfilme (nicht rollend)

„Agfa“-Entwickler

„Agfa“-Hilfsmittel

„Agfa“-Blitzlichtartikel

sind auch während des Krieges für verbündete und neutrale Länder prompt lieferbar

Fabrikantin:
„Agfa“, Berlin SO 36:
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation

يگرمی بش سنه دنبرو مشهور عالم اولان

"آغفا" فطوغراف لوازماتی

"آغفا" پلاقلری

اكسترا رابيد، سپسيال، قروموا، ايزولار
ايزو رابيد، قروموا ايزولار، قروموا
ايزو رابيد، ديا پوزيتيو، رونتگن

"آغفا" فيلم پلاقلری (پاتنتلی)

"آغفا" فيلم مقره لری

"آغفا" دوه لوپه اجزالری

"آغفا" لوازمات سائره سی

"آغفا" گيجه رسملرينه مخصوص لوازم

حكومات متفقه وبيطرف مملكتلر ايچون محاربه نك دوامی مدتنجه سپارشلر
قبول وعاجلاً ارسال اولنور

فابريقه سی:

"آغفا" برلين SO ٣٦

آنيلين معمولاتی آنونيم شركتی

SCHULZ & HOLDEFLEISS

Hofkunstschmiede und Eisenkonstruktionswerk

BERLIN N 39 — **Fennstraße 13**

Telegramm-Adresse: Schmiedekunst, Berlin. Telephon: Moabit 8213, Hansa 113

Höchste Auszeichnungen. Goldene Staatsmedaille. Offerte und Zeichnung auf Wunsch

Digitized by Google

Munitionsfabriken und Kunstfeuerwerkerei

Josef Hellbach

HAUPTVERWALTUNG: BERLIN N.O.18. TEL.KÖNIGST. 1272.

خصوصی آلمان چابوق آتشله‌مه قیتیللرینی

اعماله مخصوصی یکانه خصوصی فابریقه اولوب بوندن ماعدا هرنوع تنویر ، اشارت ، شاقولی ، مساحه ، سیس و ماغنه‌زیوم نشتکلری وسائره . بحری متموج تنویر شاماندرالری ، تنویر بطاریه‌لری وسائره‌ده اعمال ایده‌ر .

صنعتکارانه تنویرات اعمالاتی ،

أك بویوك ومهم شنلك ، دونتما و رسم كچید

تنویرات تعهداتی ، ألكتریق اعانه‌سی ایع‌ده

كذا ألكتریق اهتزازی ایع اشتعالات ۱۹۱۱ ده

برلین آلمان دونتما جمعیتی ایچون یاپیلویغی كبی

عائلهٔ قرالیه و پرنسلره منسوب أعاظمدن ، مأموریعندن ، مؤسسه‌لردن توجه‌لر

اردو وبحریه ایچون مهمات و تنویرانه عائد

مواد تكرار صاتیجی ایچون أك كارلی بر منبع

Digitized by Google

Munitionsfabriken und Kunstfeuerwerkerei

Josef Hellbach

HAUPTVERWALTUNG: BERLIN N.O. 18. TEL. KÖNIGST. 1272.

Pyrotechnisches Werk Berlin-Hohenschönhausen
Göckestraße Fabrik-Telephon: Lichtenberg 249

Einzige Privatfabrik für

deutsche Spezial-Schnellzündschnur

ferner alle Sorten Leucht-, Signal-, Vertikal-, Meß-, Rauch- und Magnesiumpatronen usw.
Marine-Leuchtfackeln, Scheinbatterien usw.

Kunstfeuerwerkerei

Übernahme großer Paradefeuerwerke und Illuminationen bis zum größten Stile ebenso in Verbindung mit Elektrizität, auch Fernzündung mittels elektr. Wellen, wie solche für den Deutschen Flottenverein 1911, Berlin W, geliefert

REFERENZEN von Königl. Prinzl. Hoheit, Behörden, Etablissements, Denkmälern usw.

Munitionen, Beleuchtungen für Heer und Marine
Vorteilhafteste Bezugsquelle für Wiederverkäufer

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE ISLAMISCHE WELT

Illustrierte Monatsschrift für
Politik, Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:

Scheich Abdul Aziz Schauisch
und Abdul Malik Hamsa Bei

Heft 6/7 • 3. Jahrgang

Ausgabe zugunsten des Roten Halbmondes

Digitized by Google

INHALT

	Seite
Kauft die Blumen des Roten Halbmondes. Gedicht von Dſchelal Sahid	189
Die Dardanellen und der 18. März. Von Scheich Abdul Aziz Schauiſch	190
Die Orientfrage einſt und jetzt. Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann	194
Krankenpflegerinnen. Gedicht von Mehmed Emin	197
Widmung von Prinz Abdul Medſchid	199
Abbas Hilmi II. in Deutſchland	200
Das Ornament von Tauſendundeiner Nacht. Von Oskar Bie	202
Das Liebeslied in der arabiſchen Dichtkunſt. Von Abdul Malik Hamſa Bei	208
Im Dienſte der Mahalle. Von Halid Sia Bei	211
Gedanken beim Anblick des Roten Halbmondes. Von Suleiman Neſſib	216
Ägypten und das Nilbecken. Von Awad El Bachrawy Bei	217
Die Probleme der Islamwelt. Von Prof. Dr. Martin Hartmann	224
Warum ich die Türken liebe. Von Herbert Eulenberg	229
Türkiſche Fayence. Von Lothar Brieger	231
Der Baſtard. Gedicht von Juſſuf Sia	234
Der Talisman. Von Nedſchdet	235
Von den Völkern Türkiſch-Aſiens. Von Hugo Grothe	239
Niguar Hanum. Von Elfriede Grunwald	242
Tante Naqijje. Von Ahmed Hikmet	244
Überſetzungen ins Türkiſche	248
Widmung von Abdul Hakk Hamid	253
Der Film als Vermittler zwiſchen Deutſchland und der Türkei. Von Herbert Eulenberg	254

Bildniſſe

Sultan Mehmed V	Prinz Abdul Medſchid
Sultan Mehmed VI	Khedive Abbas Hilmi II
Kaiſer Wilhelm	Großweſir Talaat Paſcha
Kaiſerin Auguſte Viktoria	Kriegsminiſter Enver Paſcha
Kronprinzeſſin Cecilie	Generalfeldmarſchall von Hindenburg
Kronprinz Wilhelm	Prinz Scherif Eddin Eſſad

Abdul Hakk Hamid

Digitized by Google

سلطان محمد خامس حضرتلری

Sultan Mehmed V

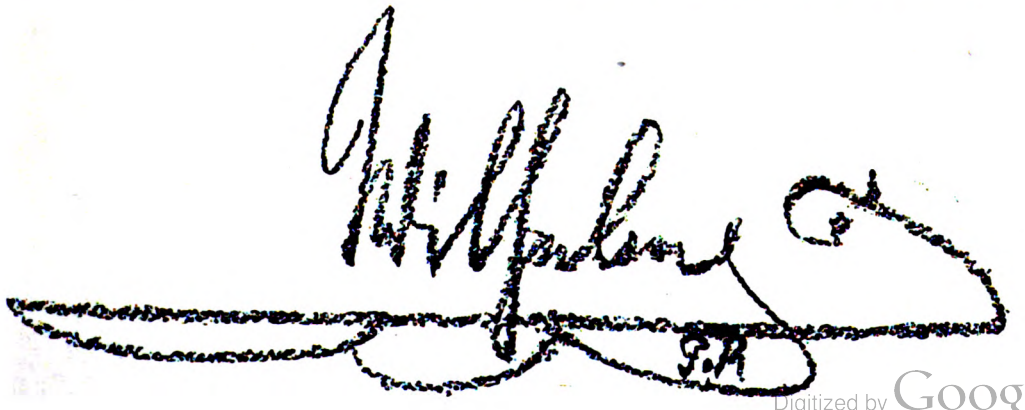
Digitized by Google

Digitized by Google

Sultan Mehmed VI.

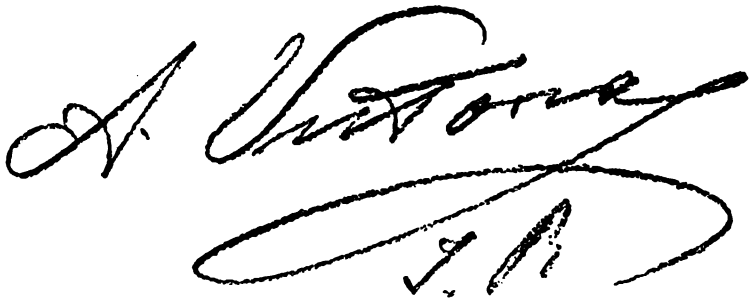
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Islamische Welt

Illustrierte Monatsschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Herausgeber: Scheich ABDUL AZIZ SCHAUISCH und ABDUL MALIK HAMSA BEI

Nr. 6/7 Berlin, August 1918 2. Jahrgang

Kauft die Blumen des Roten Halbmondes.

Von Dschelal Sahid.

Zur Blume ward der Engel ew'ger Güte:
Der Rote Halbmond auf der Brust, der reinen,
Ist purpurn von der Glaubenszeugen Blut.
Darinnen schlägt sein Herz, so warm und gut,
Im Auge schimmert ihm verhaltnes Weinen.
O schöner Sommer! Blüte glänzt an Blüte:
So seelenvoll wie diese ist doch keine!
O kaufe, Landsmann! Nicht erst lang bedacht:
Und wenn der Schmuck Dir am Gewande lacht,
Dann denk, weit hinterm blauen Himmelsscheine
Da kämpft der Bruder, kämpft der Vater, kämpft der Sohn,
Und ob Millionen Todeswogen drohn,
Den wilden Feinden hält er tapfer stand.
Ein Wort auf seinen Lippen: Vaterland!
So ringt er mächtig um den Siegeslohn.
Drum kaufe, Landsmann! Kleinste Gabe schon
Wird jenen, die dem Vaterland sich weihn,
Die schweren Mühen liebevoll vergüten.
Ihr Herz weint Blut: sie wird ihm Lindrung sein;
Drum kaufe, Landsmann! Kauf, die weißen Blüten!

Übersetzt von Dr. Hachtmann.

Digitized by Google

DIE DARDANELLEN UND DER 18. MÄRZ.

Von Scheich Abdul Aziz Schauisch.

Der 18. März bildet eines der bemerkenswertesten Daten der Weltgeschichte. Dieser Tag brachte den Heeren des osmanischen Kaiserreiches und Deutschlands den Lorbeer des Triumphes und Sieges und den Horden Großbritanniens die demütigendste Niederlage.

Lange trug sich England mit dem Gedanken, den Durchgang durch die Dardanellen zu erzwingen. Es zog im Verein mit seinem französischen Verbündeten seine Geschwader zusammen, rüstete sich mit allen Mitteln der Vernichtung und Zerstörung und ließ auf den geheiligten türkischen Boden ein wahres Höllenfeuer niedergehen. Die furchtbarsten Zerstörungswerkzeuge waren von allen Teilen der Welt herbeigeschafft worden und wurden fortwährend erneuert und verbessert, aber trotz alledem erlahmte Englands Kampfkraft schnell, und der stolze Brite, der sich für unüberwindlich gehalten hatte, sah seine einzige Rettung in der Flucht. Er mußte froh sein, dem schlimmsten Schicksal entronnen zu sein und verschwand unter dem Schutze der Dunkelheit in der Nacht des 18. März aus den türkischen Gewässern.

In ihrer Anerkennung der militärischen Wichtigkeit des Sieges vom 18. März haben die Militärschriftsteller türkischem Heldenmut, dem Vermächtnis der großen Eroberer früherer Zeiten, volle Würdigung widerfahren lassen. Am besten aber hat die Zeit selbst die ganze Bedeutung dieses Ruhmestages veranschaulicht. Sie hat uns gelehrt, daß die Dardanellensiege jede Verbindungsmöglichkeit zwischen den Westmächten und ihrem russischen Verbündeten abschnitten. Die wichtigste Folge dieser Isolierung war die Bewahrung des Osmanischen Reiches vor dem Verluste eines großen Teiles seines Gebietes, wenn nicht gar vor dem vollständigen Verschwinden von der Weltkarte, das sein Schicksal gewesen wäre im Falle eines teilweisen Gelingens der Pläne des Vierverbandes. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß der Erfolg des Verbandes der Türkei nur das Schicksal bereitet hätte, das Griechenland zu erdulden hat. Nein, damit hätte sich der Verband nicht begnügt. Die Türkei bildete ja von jeher das Ziel der räuberischen Pläne unserer Feinde. Erst sollte die Türkei in Einflußzonen eingeteilt werden, und aus diesen sollte später Okkupationsgebiete werden. Für das osmanische Volk bedeutet deshalb der 18. März den Beginn eines neuen politischen Daseins. Die Dardanellen! Dieses Wort ruft in jedem Türken die Erinnerung an den unvergeßlichen Vorgang wach, als unter der Regierung des Sultans Orchan türkische Truppen über die Meerengen setzten und damit das erste Blatt in dem neuen Abschnitt der türkischen Geschichte schrieben. Mit dem Vordringen dieser Truppen auf dem europäischen Kontinent verbreitete sich der Islam und seine Kultur. Sowohl an dem Tage, wo die Truppen des Sultans Orchan die Meerengen befreiten, wie an dem ruhmreichen 18. März, an dem das mächtige britische Geschwader die Flucht ergreifen mußte, wird die enge Felsenpforte der Dardanellen zum leuchtenden Symbol einer neuen Zeit.

Aber der Sieg vom 18. März hatte noch weitere Folgen. Die Absperrung Rußlands von seinen Verbündeten ermöglichte Bulgarien den Anschluß an die Zentralmächte, deren Wehrkraft dadurch erhöht wurde, während sich für Bulgarien selbst die Aussicht erschloß, in den Besitz der von ihm seit einem Jahrhundert erstrebten Gebiete mit überwiegend bulgarischer Bevölkerung zu gelangen.

Die dritte Folge des Dardanellensieges war die Niederringung Serbiens und Montenegros und schließlich Rumäniens, das sich, verblendet vom Verbande, gründlich verrechnete. Durch seine unheilvolle Politik ins Unglück gebracht, sah es sich schließlich gezwungen, sich dem Willen des Osmanischen Reiches und der Zentralmächte bedingungslos zu unterwerfen.

So gelang es also dem Vierbund, eine Bresche in die feste Gliederung der Verbandstaaten zu schlagen und auch deren Absichten gegen Österreich-Ungarn zu verhindern, Absichten, die zweifellos ausgeführt worden wären, wenn das Dardanellenunternehmen den gewünschten Erfolg gehabt hätte. Der Plan des Verbandes bestand nämlich darin, unter den verschiedenen Elementen, aus denen die Doppelmonarchie zusammengesetzt ist, Zwietracht zu säen, damit sie sich gegenseitig zerfleischen und so den deutschen Nachbarn in die höchst peinliche Lage versetzen, von jeder Truppen- und Proviantzufuhr durch das Gebiet der befreundeten Nationen abgeschnitten zu sein. Wäre dieser Plan

Digitized by Google

gelungen, dann hätte der Krieg eine andere Wendung genommen und vermutlich nicht länger als einige Monate gedauert.

Vor allem hat die vollständige Isolierung Rußlands, die Unterbindung jedweden Verkehrs mit seinen Verbündeten, die es ihm unmöglich machte, das unumgänglich notwendige Kriegsmaterial herbeizuschaffen, die allgemeine Lage zu unseren Gunsten beeinflußt. Diese Absperrung hat Rußland vollständig gelähmt und in bedeutendem Maße zu dem Zusammenbruch beigetragen. Es war ein Todesstoß, den wir und unsere tapferen Verbündeten dem 180 Millionen Menschen umfassenden Rußland versetzten. In Trümmern liegt das russische Reich, und diejenigen Teile, die stark genug waren, sich aufrecht zu erhalten, haben ihr Fortbestehen nur der Großmut Deutschlands und der Umsicht seiner Politik zu verdanken, die der schlimmsten Gesetzlosigkeit in jenen Gebieten steuert. Es darf mithin als einwandfrei festgestellt angesehen werden, daß unser Sieg an den Dardanellen und die damit zusammenhängende Absperrung Rußlands, die Macht des Zarenreichs gebrochen hat. Über große Teile russischen Gebietes hat der deutsche Adler seine schützenden Flügel ausgebreitet, die Türkei ist wieder im Besitze der Provinzen, die Rußland ihr früher geraubt hat, und ganze Völker, die unter dem Joch des Zarentums seufzten, haben ihre Freiheit wiedererlangt. Nachdem im Osten die Stürme des Krieges nun endlich dem Friedensfrühling gewichen sind, konnten wir die an der Front und im Innern Rußlands liegenden Truppen nach dem Westen werfen, wo der den letzten Akt des erschütternden Weltdramas verhüllende Vorhang langsam zu fallen begann. Seit 6 Monaten wußten unsere Feinde, daß die Zentralmächte ihre Streitmacht an der Westfront konzentrierten. Mit Anspannung aller Kräfte versuchten sie, das Gleichgewicht oder, wenn möglich, die zahlenmäßige Überlegenheit herzustellen. Unter Ausnutzung ihrer beinahe unerschöpflichen überseeischen Hilfsquellen vollzog sich eine riesenhafte Ansammlung von Menschen und Kriegsmaterial an der englisch-französischen Front. Unnütze Mühe! Immer klarer treten die Folgen der wuchtigen deutschen Angriffe zutage. England weiß, daß Frankreich diesem deutschen Anprall nach vier Jahren schwerer Kämpfe, die auch seine finanziellen Hilfsmittel völlig erschöpften, nicht mehr widerstehen kann. — Es ist sich auch bewußt, daß auf ein Volk, dessen Führer Staatsgeheimnisse auf den Markt tragen und sich die Entartung der Sitten zunutze machen, wenig Verlaß ist, und daß man ein solches Volk nur so lange unterstützen darf, wie es die britischen Interessen erfordern.

Darüber ist sich England ganz klar, und so hat es auch jüngst erklärt, für das britische Reich sei die Hauptsache, daß es nicht ein Teilchen seines Gebietes verloren habe. Es wollte damit zweifellos sagen, daß ihm herzlich wenig an Frankreichs Ansprüchen auf Elsaß-Lothringen liegt und Italiens Gelüste nach österreichischem Gebiet höchst gleichgültig sind. Was für England einzig und allein in Betracht kommt, sind die eigenen Interessen. Diese Erklärung Englands kündet die Stunde an, in der «das perfide Albion», wie sooft in seiner Geschichte, seine Verbündeten verraten und verkaufen wird. Es selbst aber wird der gerechten Strafe nicht entgehen. Rußland, Rumänien, Frankreich, Italien, Serbien, Montenegro und Griechenland sind seine Opfer geworden. Für England selbst aber wird im Laufe der nächsten Monate die Stunde schlagen, die nicht weniger unheilvoll sein wird als die dunkelste in der neuesten Geschichte Rußlands. Möge England sich darüber klar werden, daß die Demütigung und die Schande, die es am 18. März 1331 an den Dardanellen erlitten hat, nur der Vorgeschmack der Niederlage waren, die ihm noch bevorsteht.

Sollte aber England trotz allem, was vorausgegangen ist, durch hinterlistige Politik, Ränkespiel und meisterliche Verlogenheit versuchen, die Gunst der Mittelmächte zu erringen, dann werden die beiden großen Helden des Jahrhunderts, Hindenburg und Ludendorff, solchen Versuchen machtvoll entgegenarbeiten. Die Welt hat nicht vergessen, daß jedes Friedensangebot, das Deutschland und seine Verbündeten aus Friedensliebe und Menschlichkeit der Entente machten, von England immer wieder mit hochmütiger Verachtung zurückgewiesen wurde.

Der Tag, an dem unsere Feinde gezwungen wurden, die Meerengen freizugeben, leitete eine Kette von Ereignissen ein, die für unsere Feinde verhängnisvoll geworden sind. Kein Wunder also, wenn der 18. März von der Türkei und ihren Verbündeten als nationaler Festtag gefeiert wird, und wenn das Herz jedes Osmanen bei der Nennung der Orte Scheman Tepe, Altchi Tepe und Anafarta, beim Klang der Worte Tschanak Kale und Dardanellen höher schlägt in stolzer Freude und reiner Vaterlandsliebe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE ORIENTFRAGE EINST UND JETZT.

Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Noch ist es nicht lange her, da galt es in Deutschland für eine ausgemachte Sache, daß nur religiöse Streitfragen den Dreißigjährigen Krieg in deutschen Landen verschuldet, daß nur Mitleid mit den bedrängten Protestanten Gustav Adolf nach Deutschland geführt, daß nur großherzige Teilnahme für das schwer bedrängte Preußen die Briten seinerzeit zur Unterstützung Friedrichs des Großen veranlaßt und daß endlich nur Eroberungssucht und Größenwahn Napoleon I. bei seinen nicht endenden Kriegen geleitet hätten. Erst kurz vor diesem Weltenkampf begann bei uns eine den nüchternen Tatsachen mehr angebrachte, in England längst geltende Auffassung in diesen Punkten Boden zu gewinnen. Noch aber betete man gutgläubig bis in die letzte Zeit die hergebrachten Ansichten vom europäischen Gleichgewicht und der orientalischen Frage nach. Jetzt erst dürfte der nähere Einblick, den der Krieg in die Geheimnisse der englischen Staatskunst geboten hat, auch hierin anderen Meinungen Bahn schaffen. Wer kann sich nach allem, was die letzten Jahre erwiesen haben, wohl noch im Zweifel darüber befinden, daß die von England so eindringlich vertretene und der ganzen Welt annehmbar gemachte Lehre von der Notwendigkeit des europäischen Gleichgewichts nichts anderes als der Ausdruck des entschlossenen Willens der Briten ist, in Europa keine der ihrigen gewachsene Macht aufkommen zu lassen? Wer ist sich noch im unklaren darüber, daß die Schwierigkeiten auf der Balkanhalbinsel und in Kleinasien ihren Grund nicht im Eifer gewisser Staaten für den Schutz der Christen in jenem Teile der Welt, sondern in ihrem Streben haben, die Türken aus der Reihe der unabhängigen Völker zu beseitigen und ihren Besitz an sich zu reißen? Siegen, wie wir wohl zuversichtlich hoffen dürfen, in diesem Kampfe ums Dasein die Mittelmächte, dann wird vom europäischen Gleichgewicht wie von einer Orientfrage nur noch in einem ganz anderen Sinne wie bisher die Rede sein. Die Mittelmächte werden dann um jeden Preis Vorsorge zu treffen haben, daß nie mehr in Zukunft England oder Frankreich und Rußland sich zusammentun und nochmals ihren Bestand ernstlich in Frage stellen können. Sie werden ferner nichts, was in ihrer Kraft steht, versäumen dürfen, damit nie wieder Rußland, England und Frankreich im östlichen Teile des Mittelmeers, auf dem Balkan und in Kleinasien oder Nordafrika Macht gewinnen können. Wie England und Frankreich aus der Ostsee ausgesperrt worden sind und lange Zeit ausgesperrt bleiben müssen, so wird die Rücksicht auf die Selbsterhaltung die Mittelmächte veranlassen, aus allen Kräften die Macht der Briten und Franzosen im Mittelmeer zu brechen. Ist das erreicht, dann wird es auch möglich sein, einer Wiederaufnahme der alten russischen Bestrebungen zur Besetzung Konstantinopels und des nördlichen Kleinasien wirksam vorzubeugen und den Weiterbestand des Türkischen Reiches zu sichern. Dieser ist für Deutschland wie Österreich, Bulgarien, Rumänien und Griechenland heute eine Lebensfrage geworden. Sie würden auf die Länge politisch wie wirtschaftlich sich gegenüber England und Rußland nicht mehr als selbständige Staaten behaupten können, wenn ihnen der Weg nach Asien und Afrika und der Bezug der dortigen Rohstoffe dauernd ebenso wie die Verbindung aus Amerika und Australien abgeschnitten werden könnte!

Die Orientfrage der früheren Zeiten ist erledigt. Schutz der Christen in den Ländern des Islam in religiöser wie wirtschaftlicher Beziehung war ihr Wesen. Unter diesem Vorwand haben Russen, Engländer, Franzosen der Hohen Pforte ein Landgebiet nach dem andern entrissen. Wenn sie, wie die Russen, Engländer und Italiener, es nicht selbst in Besitz nahmen, so schufen sie neue Staaten, die in enger Verbindung mit ihren Schöpfern die Türken weiter ausplünderten und vergewaltigten. Und so geschickt wußten sie ihre eigentlichen Ziele zu verschleiern, daß Deutschland wie Österreich meist sich darüber gar nicht klar wurden, wie wenig die Maßnahmen der Westmächte und Rußlands ihrem eigenen Wohl entsprachen. Jahrzehntelang stand man bei den Mittelmächten den Vorgängen im Orient teilnahmslos und ohne Verständnis gegenüber, die öffentliche Meinung erwärmte sich in der Regel für die christlichen Staaten, die den angeblichen Mißbräuchen und Gewalttaten der Türken steuerten und den Fortschritten der Neuzeit im Orient Schaden schufen. Der Krieg hat endlich den Mitteleuropäern die Augen geöffnet. Man hat hier aufgehört, kritiklos all den

Digitized by Google

Lügen und Verleumdungen, die früher besonders von englischer, amerikanischer und französischer Seite geschickt verbreitet wurden, williges Ohr zu leihen. Man glaubt nicht mehr den Bulgaren-, Griechen- oder Armeniergreueln, die die bösen Türken verüben. Man ist genügend unterrichtet über alle Schandtaten, die von Angehörigen christlicher Stämme gegen wehrlose Türken seit Jahrzehnten ungestraft geübt worden sind und deren Belege schwarz auf weiß vorliegen. Wenn es noch bei Kriegsausbruch in vielen Ländern Politiker gab, die der Ansicht Ausdruck gaben, daß die Türkei zu den Staaten gehört, die in unserer Zeit kein Daseinsrecht mehr besäßen, da sie nicht auf dem Nationalitätenprinzip beruhten, so hat man sich jetzt allgemein eines Besseren besonnen. Man hat durch den Krieg handgreiflich erfahren, daß die angeblich in sich zerfallene Türkei recht einig in der Beurteilung und Verteidigung ihrer Lebensfragen ist, während sich das angeblich ganz einheitliche, nationale Rußland ohne weiteres von selbst in die sich untereinander fremden und sich befehdenden Bestandteile auflöst, die nur ein Tyrannenwille künstlich zusammenhielt. Die Türkei hat im Kriege gegen Russen, Rumänen, Engländer, Italiener und Franzosen nicht nur ihren Lebenswillen, sondern auch ihre Lebensfähigkeit erwiesen. Wie sie die Gebiete, die ihr russische Übermacht entrissen, jetzt wiedererobert, wird sie nach aller Voraussicht auch die Strecken zurückgewinnen, die sie an die Briten verloren hat. Niemals wird die heutige durch Blut und Eisen neugeborene Türkei sich wieder in die Rolle des kranken, von allen Seiten geschröpften und ausgebeuteten Mannes zurückdrängen lassen. Die Persönlichkeit der hervorragenden Männer, die binnen wenigen Jahren ihre gesamte Regierung und Verwaltung von Grund aus umgestaltet und sie in den Stand gesetzt haben, so energisch sich der gefährlichsten Angriffe zu erwehren, bietet die Gewähr, daß das Türkische Reich fortan seinen Platz in der Reihe der Großstaaten behaupten und mit seinen Bundesgenossen allen künftigen Angriffen sich gewachsen zeigen wird.

Schon in der ersten Zeit des Krieges hatte die Türkei den ihr zukommenden Platz in der Reihe der modernen Staaten eingenommen, indem sie die noch aus dem sechzehnten Jahrhundert stammende Einrichtung der Kapitulationen aufhob. Es waren das Vorrechte, die im Laufe der Zeiten verschiedene Sultane aus Not den übermächtigen fremden Staaten in bezug auf Handel, Wandel, Zölle und Rechtsstellung ihrer Angehörigen eingeräumt hatten. Die Fremden unterstanden danach nicht den türkischen Gerichten und genossen allerlei andere Begünstigungen vor den Eingeborenen, die bei diesen nicht nur böses Blut machten, sondern sie auch vielfach schädigten. Vergebens waren aber ihre Beschwerden und vergebens auch die gelegentlichen Versuche der Flotte, dieser Sonderstellung der Fremden ein Ende zu machen, solange ihrer Rechtsprechung nur der Koran zugrunde lag und ihr überdies jede Macht fehlte, um den fremden Schiffen und Heeren erfolgreich Widerstand leisten zu können. In beiden Hinsichten haben die letzten Jahrzehnte Wandel geschaffen. Die türkische Verwal ung, Regierung und Gesetzgebung sind von Grund aus umgestaltet worden, Gesetzbücher, die den europäischen Anschauungen entsprechen, sind in Kraft gesetzt, für entsprechend vorgebildete Richter wird überall gesorgt. Dazu hat der Krieg das Türkische Reich von jeder weiteren Rücksichtnahme auf die Staaten befreit, die es seit Jahrhunderten bedrängt und ausgebeutet haben.

In Würdigung dieser Lage hat Deutschland als erste Macht das Erlöschen der Kapitulationen im Orient ausdrücklich anerkannt und soeben mit der Türkei eine Anzahl von Verträgen geschlossen, die für die Zukunft die Handels-, Zoll- und Rechtsfragen zwischen beiden Ländern regeln. Österreich-Ungarn hat sich zu demselben Schritt entschlossen. Bulgarien wird zweifellos folgen. Die Grundlage ist dann für den Frieden geschaffen. Die Türkei hat dann dasselbe erreicht, was Japan mit Hilfe Englands schon vor einigen Jahren geglückt ist. Für Fremde gilt in ihr fortan dasselbe Recht wie für die eigenen Untertanen. Sie ist in jeder Hinsicht in den Kreis der modernen Großstaaten als vollberechtigtes Mitglied eingetreten. Unseren Feinden wird es nicht leicht sein, sich künftig zu sträuben, der Türkei das gleiche Zugeständnis zu machen, wie es die Mittelmächte getan haben. Abgesehen davon, daß sie hoffentlich nicht mehr in der Lage sein werden, nach dem Kriege die Türkei ernstlich zu bedrohen, haben sie selbst schon 1914 die Überflüssigkeit der Kapitulationen eingestanden. Sie boten damals nämlich ihre Aufhebung den Türken als Belohnung an, wenn sie an ihrer Seite gegen die Mittelmächte zu Felde ziehen wollten.

Die Orientfrage der früheren Jahrhunderte ist also nicht mehr vorhanden. Weder von weiterer

Digitized by Google

Verstümmlung noch Vernichtung der Türkei kann in Zukunft die Rede sein. Sie hat sich behauptet und in die Lage gesetzt, selbst nachdrücklich sich der Feinde zu erwehren. Daneben hat sich gezeigt, daß ihr Wohl und Wehe so eng dem Deutschlands und Österreich-Ungarns entspricht, daß in Zukunft kein Staat mehr mit ihr anbinden kann, der es nicht mit ganz Mitteleuropa aufnehmen will. Der Zarentraum von der Krönung in der Hagia Sofia mit der griechischen Kaiserkrone ist ausgeträumt. In absehbarer Zeit wird keine Rede mehr von ausschließlich russischer Herrschaft im Schwarzen Meer, geschweige denn im Ägäischen Meere sein können. Die Rechte und der Besitz von Christen und Juden auf türkischem Boden werden durch eine Gesetzgebung, die der moderner Staaten entspricht, sichergestellt sein; Handel, Schiffahrt, Verkehr werden sich im Orient derselben Förderung wie anderweitig erfreuen. Dafür wird eine neue Orientfrage die Welt beschäftigen. Ihr Wesen wird Beseitigung der Vorherrschaft der Franzosen, Russen und vor allem Briten im Orient und im ganzen Mittelmeere sein. Nur dann wird Ruhe im Orient wie in Europa herrschen können, wenn die genannten Völker nicht mehr den Frieden bedrohen, nicht mehr Freiheit und Leben der anderen Bewohner Europas gefährden können. Das Mittelmeer ist das Herz der englischen Weltstellung. Es ist nicht nur Englands kürzeste und sicherste Strecke nach Indien, Ostasien, Australien, es bietet ihm auch die Möglichkeit, durch seine Flotten Frankreich, Italien, Spanien in enger Abhängigkeit zu halten, die Mittelmächte fortgesetzt in der Flanke zu bedrohen und sie von Kleinasien und Nordafrika abzuschneiden. Widerspruchslos hat man bei den Mittelmächten vorm Krieg das hingenommen wie eine gottgewollte Abhängigkeit. Da man auf ihrer Seite nie weitaussehende weltbeherrschende Absichten hegte, sondern immer froh war, wenn man nur vom bösen Nachbar in Frieden gelassen wurde, war das nicht zu verwundern. Nun hat sich alles geändert. England hat ihnen den Kampf um ihre Gegenwart wie Zukunft aufgezwungen. Ob sie wollen oder nicht, sie müssen um ihr Dasein kämpfen, sie müssen versuchen, England an seiner verwundbarsten Stelle zu treffen. Diese aber dürfte im Mittelmeer zu finden sein. Gelingt es hier, den Briten ernstlich zu verwunden, indem man seine Straßen nach Indien bedroht, ja absperrt, so dürfte man in London bald andere Saiten aufziehen. Wenn es am Suezkanal den Mittelmächten bisher nicht geglückt ist, den Briten ernstlich zu Leibe zu kommen, gelingt es vielleicht in der Straße von Gibraltar, sobald Frankreich das Aussichtslose seines verzweifelten Ringens eingesehen hat.

Thronbesteigung des neuen Sultans Mehmed VI.

Digitized by Google

Krankenpflegerinnen.

Von Mehmed Emin.

Euch schut Gottes tiefste Liebe, Euer Antlitz schimmert licht!
Schwestern, Euer ganzes Leben widmet Ihr der Liebespflicht,
Seid der Tugend liebste Kinder.
Eure segensreiche Hand ist ein goldner Morgenschimmer,
Über Syriens Wüsten glänzt Eurer Augen Sterngeflimmer;
Lind sind Paradiesesrosen: Euer Atem duftet linder.
Engel seid Ihr: Ohne Schwingen weilt Ihr in der Erde Grenzen,
Ihr seid rein wie sel'ge Geister, mondenschön ist Euer Glänzen.
Und dem hellen Monde gleicht.
Auch das Träumen Eurer Seele: wilde Wogen schlägt sie nimmer.
Eurer Herzen tiefes Mitleid, das sich allen Qualen neigt,
Gleicht in wildem Wogenschwalle stillbewahrtem Perlenschimmer!
Andachtsvoll will ich Euch preisen,
Unsrer Heimat reine Stirnen!

Euch auch hielt die Jugend offen
Paradiesisches Umfangen,
Euch auch lockten Lieb und Hoffen,
Goldbeschwingte Vögel sangen!
Ihr verschlosset Euren Sinn
Jedem heitern, schönen Ort,
Und die Rosen gabt Ihr hin
Für die gift'gen Dornen dort!

Und der Kameraden Qualen
Traget Ihr in Eurem Herzen,
Wie in Eurer eignen Brust
Fühlt Ihr ihrer Wunden Schmerzen.
Und Ihr lauschet ihren Klagen,
Wenn die andern lachend lärmen,
Und Ihr stöhnt, wenn sie sich plagen,
Während andre singend schwärmen.
In des Todes Angesicht
Schlingt Ihr tapfer den Verband,
Ihr erfüllt die Trauerpflicht,
Wenn des Wunden Leben schwand.

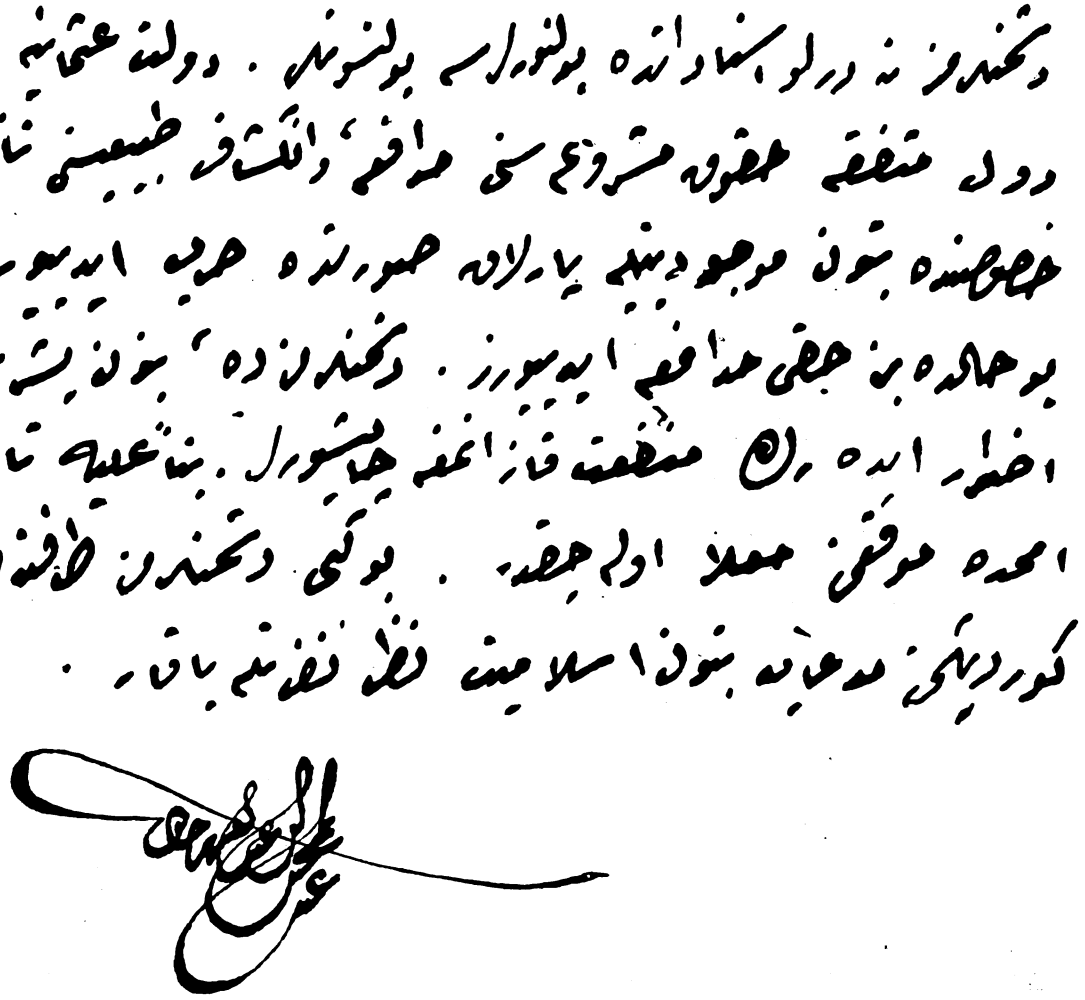
Wunden pflegen, Seelen retten:
Welch ein edelschönes Leben!
Ja, Gott selber hat den Menschen
Größre Liebe nie gegeben!

Übersetzt von Dr. Hachtmann.

Digitized by Google

Se. Kais. Hoheit der türkische Thronfolger Prinz Abdul Medschid Effendi.

Digitized by Google



Was auch unsere Feinde uns für Beschuldigungen vorwerfen, es steht heute fest, daß das Osmanische Reich und die verbündeten Mächte für die Verteidigung ihrer legitimen Rechte und für die Sicherung ihrer natürlichen Entwicklung mit ihrer ganzen Kraft glänzend kämpfen. Wir verteidigen also das Recht, während unsere Feinde zum Schaden der ganzen Menschheit danach trachten, einen Vorteil zu erzielen. Wir werden deshalb in der Geschichte der Völker einen hohen Platz einnehmen. Der ganze Islam schaut mit Verachtung auf die von unseren Feinden über uns verbreiteten Behauptungen.

Prinz Abdul Medschid.

Digitized by Google

ABBAS HILMI II. IN DEUTSCHLAND.

Vorgänge und Zusammenhänge von weltpolitischer Bedeutung bilden den Hintergrund des jüngsten Besuches des Khediven von Ägypten beim Deutschen Kaiser. Die Wiederherstellung des khedivialen Thrones, die Befreiung des ägyptischen Volkes sind an den Sieg der deutschen Waffen gebunden. Ägyptens Befreiung würde dem Hauptfeinde Deutschlands einen tödlichen Streich versetzen und dem Deutschen Reiche zu gleicher Zeit die Bahn zur Weltmacht erschließen, die England ihm schon früher verlegte und durch den jetzigen Krieg erst recht abzusperren versucht. Dem am Scheidewege seines politischen Geschicks stehenden Deutschland bieten sich zwei Wege. Der eine verläuft im ruhmlosen Dunkel kleindeutscher Ohnmacht innerhalb enggezogener festländischer Grenzen, der andere führt in erfolgreichem Wettbewerb mit anderen Großmächten auf die Märkte der Welt, zur Weltmacht. Dieser letztere Weg geht zweifellos über Ägypten, dessen Befreiung eine unerläßliche Vorbedingung zur Verwirklichung deutscher weltpolitischer Ideale bildet. Bei der Größe des so gearteten ägyptischen Problems nimmt es nicht Wunder, daß das deutsche Volk und seine Führer dem Besuch des Khediven die ihm gebührende Aufmerksamkeit zuwandten.

»Ich bin auf das tiefste gerührt von dem freundschaftlichen Empfang durch S. Maj. den Kaiser« sagte der Khedive in Berlin zu den Mitgliedern der ägyptischen Nationalpartei bei seiner Rückkehr vom Großen Hauptquartier. Auch die deutsche Presse hat den Khediven auf das freundlichste und aufrichtigste willkommen geheißen. Die Führer der ägyptischen Nationalpartei fühlen sich daher verpflichtet, dem deutschen Volke die wärmste Genugtuung und den herzlichsten Dank für die Sympathie auszudrücken, die es der ägyptischen Frage durch die Art des Empfanges des Khediven bezeugt hat.

Da die deutsche Presse diese Frage gerade in der letzten Zeit auf das ausführlichste erörtert hat, erübrigt es sich, hier näher darauf einzugehen, doch sollen als beredtes Zeichen der deutsch-ägyptischen Beziehungen und der Hoffnung auf ihre Weiterentwicklung die Begrüßungsworte des Staatssekretärs v. Hintze und die Erwiderung des Khediven hier wiedergegeben werden.

Herr v. Hintze sagte:

»Euere Hoheit bitte ich im Namen der kaiserlichen Regierung auf deutschem Boden herzlich willkommen heißen zu dürfen. In Deutschland ist wohl bekannt, mit welcher Treue Euere Hoheit vom ersten Augenblick an zur Sache des Vierbundes gehalten haben, und das deutsche Volk freut sich daher, Euere Hoheit in der Reichshauptstadt begrüßen zu können, in dem Augenblick, da Euere Hoheit im Begriff stehen, Seine Majestät den Kaiser im Großen Hauptquartier zu besuchen. Auch die Blicke des ägyptischen Volkes sind hierher gerichtet, das in Euerer Hoheit seinen rechtmäßigen Fürsten verehrt, dessen segensreicher Regierung es Wohlstand und Blüte verdankt, und das Euerer Hoheit Wiederkehr hoffend entgegensieht. In unerschütterlicher Zuversicht vertrauen wir auf unser Recht, dem unser Schwert zum Siege verhelfen wird. In diesem Sinne bitte ich Euere Hoheit, mir zu gestatten, das Glas zu erheben und zu rufen: Seine Hoheit der Khedive Abbas Hilmi II., er lebe hoch, hoch, hoch!«

Der Khedive erwiderte:

»Euer Exzellenz für den wahrhaft herzlichen Willkommen, der mir in der deutschen Reichshauptstadt zuteil wurde, meinen aufrichtigsten Dank aussprechen zu können, gewährt mir eine große Freude. Zwischen den Herrschern und Völkern von Deutschland und Ägypten haben von jeher nur die besten Beziehungen bestanden, und ganz besonders meine Regierungszeit ist durch häufige Beweise des Wohlwollens und der Freundschaft Seiner Majestät und der kaiserlichen Familie ausgezeichnet worden. Um so glücklicher bin ich jetzt, Gelegenheit zu haben, Seiner Majestät inmitten seines herrlichen siegreichen Heeres meinen tiefgefühlten Dank abstatten zu können. Als die Türkei in den großen Krieg eintrat, konnte für mich kein Zweifel darüber bestehen, daß ich meinen Platz an der Seite meines hohen Souveräns, Seiner Majestät des Sultans, zu suchen hatte, und ich kann versichern, daß auch die Herzen meines armen, von roher Gewalt geknebelten Volkes für die Sache des Vierbundes schlagen. Die Ägypter, die sich nicht von englischen Phrasen umnebeln ließen, wissen sehr wohl, welche der beiden Mächtegruppen in Wahrheit das Recht der unterdrückten Nationen vertritt. Mit mir baut mein Volk im Vertrauen auf Gott fest auf der Verbündeten Waffen Sieg, von dem es die heißersehnte Befreiung vom Joche Englands erhofft. Möge der Allmächtige unser Flehen erhören. In diesem Sinne bitte ich Sie, mit einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät der Deutsche Kaiser Wilhelm II., er lebe hoch, hoch, hoch!«

Digitized by Google

Se. Hoheit der Khedive Abbas Hilmi II.

Digitized by Google

DAS ORNAMENT VON TAUSENDUNDEINER NACHT.

Von Oskar Bie.

Zu der schönen Ausgabe der Märchen von Tausendundeiner Nacht, die im Inselverlag erschienen ist, hat Hugo von Hofmannsthal eine wundervolle Vorrede geschrieben, in der er uns auseinandersetzt, wie wir diese Lektüre unserer Jugend als Erwachsene mit ganz neuen Sinnen und neuen Urteilen wieder vornehmen und, was uns einst als Zauber erschien, nun als höchste Weisheit und tiefe dichterische Vollendung doppelt wert ist. So ist es uns allen gegangen. Uns allen sind diese Märchen, mit denen die orientalische Literatur in die Welt eindrang, ein notwendiger Bestandteil des geistigen Lebens geworden, immer wieder, im ganzen oder in Teilen, kehren wir zu ihnen zurück und staunen über die Fülle von poetischer Kraft und sinnlicher Wahrheit, die tausendfältig in ihnen enthalten ist.

Es gibt aber noch eine dritte Stufe des Genusses, den uns dies Werk bietet. Wenn wir es ganz als Dichtung und Schönheit aufgenommen haben, dann fragen wir uns wohl auch: wie ist es denn technisch möglich gewesen, einen solchen Reichtum an wundervollen Begebenheiten und merkwürdigen Erlebnissen zu bezwingen, und wie ist wohl die Methode, mit der diese Literatur arbeitet? Ich möchte sagen, wenn Dante ein großes farbiges Gemälde des Lebens, wenn Homer gleichsam ein tiefer geschnittenes Relief gibt, was gibt dieses Werk? Und dann möchte ich antworten: im höchsten Sinne das Ornament des Lebens, das Ornament, verstanden als die letzte flächenhafte Reduktion der Wirklichkeit, die in einer äußersten Weisheit alle freudigen und traurigen Dinge dieser Welt auf ein stilles und vielsagendes dekoratives Schema bringt. In ihm ist die Monumentalität und die Groteske, die Unendlichkeit und die Vielfältigkeit gleichzeitig enthalten. Es ist das Band des Lebens, das ein Gott über die Erde legt, bedeckt mit den wichtigsten Zeichen seiner furchtbaren Tragödie und seiner ewigen Sehnsucht nach Glück und Frieden.

In diesen Erzählungen gibt es keinen Akzent, der das Traurige oder das Komische irgendwie besonders betonte oder gar gipfelte. Mit einer überirdischen Ruhe sind die furchtbarsten und gleichgültigsten, die grausamsten und erquikkendsten Geschehnisse nebeneinandergesetzt, daß keines das andere beleuchtet oder beschattet, hervordrängt oder unterdrückt, sondern das Urteil über Wert und Unwert, Schönheit und Schrecken ist aufgehoben zugunsten einer rein flächenhaften Koordination buntester Motive. Die gräßlichsten Foltern, Abhacken der Hände, Gefängnis und Geißlung, unbeschränkter Reichtum, Paläste von bezaubernder Pracht, göttliche Schönheit von jungen Leuten, Schadenfreude und List, erotische Qualen und alle Freuden der Sinne, Betrug und Rache, Edelmut und Belohnung, alles Adlige und Gemeine, Hochgewachsene und Bucklige, Lyrische und Dramatische, Geradlinige und Exzentrische wird ohne Neigung und Abneigung nebeneinandergesetzt, in milder Mischung, in ornamentaler Stilisierung. Zuerst scheint es, als ob wir mit Absicht vom Himmel in die Hölle, von der Sonne in die Finsternis geschleudert werden sollen, um schließlich den Sieg des Lichtes irgendwie zu erleben, aber bald sehen wir, daß von solcher moralischen Erziehung keine Rede ist, sondern daß wir nur über einen Teppich des Lebens geführt wurden, in dem der Schmerz wie das Lachen eine Arabeske ist, und daß bestenfalls ein feines Lächeln am Ende steht, das Lächeln der List und der Schelmerei.

Es ist, als ob das Leben wirklich nur das geworden sei, was es hier werden will: nicht Erzählung, die durchaus Wahres berichten oder gar Unwahres wahrscheinlich machen will, sondern Erzählung, die nichts beabsichtigt, als eben Erzählung zu sein, Freude am Plaudern, am Sprechen, am Entwickeln eines Begebnisses, ohne Tendenz und ohne Anspruch. Was sonst in der ganzen Weltliteratur nicht gewonnen, vielleicht auch nicht gewollt war, selbst nicht in der altitalienischen Novelle, das Erzählen um des Erzählens willen, hier ist es erreicht. Das ist das Einzige, das Unvergleichliche. Und daraufhin müssen wir die Technik ansehen. Das Aufrollen eines Ereignisses in die Flucht der Worte war der Anfang. Aber das Ende ist der Stil, in dem diese Erzählung erfolgt. Da sie keine Absicht hat als sich selbst, stilisiert sie sich kühl und tendenzlos nach ihren eigenen Gesetzen, bricht dem Leben Moral und Urteil und Steigerung und Akzent ab, nivelliert seine

Digitized by Google

Fülle in eine Ebene, die Ebene in ein Flächenmuster, und das Muster nimmt die Rhythmen und Gesetze tektonischer Kunst an und geometrisiert den ganzen Reichtum des Daseins, um so lieber, je bunter er ist.

Nehmen wir ein Beispiel: die Geschichte vom Buckligen. Zunächst steht sie in der ganzen Folge von Erzählungen der Schahrazad, die ja das Werk ausmachen, parallel in tausendundeiner Folge nebeneinandergesetzt, ohne Abteilungen und Dispositionen, und nur durch das immer wiederkehrende Motiv verbunden, daß das Erzählen das Leben rettet. Der Bucklige stirbt beim Schneider an einer Gräte, da ihm die Schneidersfrau aus lauter Übermut den Mund zuhält (ein Zug von der Größe des Wilhelm Busch). Seine Leiche wird der Reihe nach zum jüdischen Arzt, zum Verwalter, zum christlichen Mäkler gebracht, immer von einem zum andern, um sie los zu sein und den andern verdächtig zu machen. Unter kleinen Nuancen wiederholen sich mit dieser grotesken Leiche immer dieselben Leidenschaften und Ängste der Menschen. In umgekehrter Reihenfolge werden die vier Leute dem Wali vorgeführt, indem immer der eine den andern vom Galgen erretten will (Großmut mitten in dieser Gemeinheit) und so jeder wieder Gelegenheit hat, innerhalb der Geschichte die Geschichte selbst wieder rückwärts aufzurollen. Nun wird eine neue Geschichtsschlinge geschlungen. Die vier Leute werden vor den Statthalter befohlen, sich zu rechtfertigen. So müssen sie wieder erzählen. Aber hier klopft sich der Dichter an die Brust und sagt: »Dreimal dasselbe erzählen, heißt den Hörer quälen.« Da wird die Schlinge zurückgedreht, und jeder der vier Leute hat eine neue Geschichte zu erzählen (natürlich um sich zu retten), die »wunderbarer« sei als die des Buckligen. Aber keiner erzählt so ganz einfach eine Geschichte von sich, sondern jeder erzählt wieder etwas, was ihm ein anderer erzählt hat. Der Schneider erzählt die Geschichte vom Barbier von Bagdad, deren Inhalt ja durch die Corneliussche Oper sehr populär geworden ist. Der Barbier bildet die Gelegenheit zu einer neuen Einflechtung von Geschichten. Er erzählt (in der Erzählung der Erzählung der Erzählung, so weit sind wir bereits eingeschachtelt) die Geschichten von sich selbst und von seinen sechs Brüdern, wobei diese sechs wieder eine Enklave in seiner eigenen sind. Von diesem Punkte an (zuletzt waren es alles parallele Geschichten von einem Körperfehler) löst sich das Gewebe wieder auf. Der Barbier endigt, der Schneider, der ihn erzählt hat, endigt, indem er wieder an den Anfang mit dem Buckligen anknüpft, worauf dann noch der König den Barbier rufen läßt, dessen Geschichte die vier Leute von dem Tode rettet, und worauf die vier Leute wieder dem Barbier die Geschichte des Buckligen und ihrer eigenen Geschichten erzählen sollen: wobei sich glücklicherweise der Märchenerzähler empfiehlt — er hätte sonst gemerkt, daß ja die Geschichte des Schneiders eben doch die des Barbiers ist. Das hübsche Ende ist vielmehr, daß der Barbier den Buckligen wieder zum Leben bringt, dessen Gräte gar nicht tödlich war (er niest, und es ist alles wieder gut), aber doch immerhin diesen Kranz von Geschichten verschuldet hat.

Ich sagte, daß in Tausendundeiner Nacht das Erzählen nur um des Erzählens willen geschehe, ohne Tendenz. Und doch scheint es so, als ob eine bestimmte Tendenz niemals fehlen dürfe, die des Wunderbaren. Das Wunderbare kann so stark sein, daß es die Erzähler vom Tode befreit, ist also doch wohl Absicht des Aufbaus. Je merkwürdiger, je verflochtener die Erlebnisse sind, desto mehr werden sie geliebt. Warum? Eben, weil sie nur auf das Ornament ihrer Verknüpfung angesehen werden und das Vegetabilische und Stilisierte ihrer Erscheinung. Von einer Perspektive, die wir fatalistisch nennen dürfen, werden Freude und Leid als Geschick, als Bestimmung koodiniert, verflochten, verornamentiert. Je wunderbarer ihr Ornament gelingt, desto schöner dünken sie, desto besser erfüllen sie ihren Zweck. Und so scheinen sie einen Zweck zu haben, indem sie eben von jedem Zweck, von jeder Akzentuierung abstrahieren und Erzählung, Gewebe, Teppich, Muster an sich bleiben. Dies hat einen metaphysischen Hintergrund. Je freier ein Leben sich auf die Fläche projiziert und Arabeske seiner selbst wird, desto göttlicher ist seine Anschauung. Erzählen heißt ornamentieren und sich damit von aller Verwirrung des Diesseits erlösen.

Der Stil solcher Erzählungen wird notwendigerweise ausgesprochene Formen von Geometrisierung aufweisen. Er wird in sich selbst das Bedürfnis fühlen, gewisse Grundgesetze der formalen Anschauung festzulegen und über das im Ornament beruhigte Reich der üppigen Wirklichkeit Grundlinien von Ewigkeit zu ziehen. Das ist die Ursache, weshalb wiederkehrende Formen von fast mathematischer Genauigkeit

Digitized by Google

hier die Regel sind. Der Parallelismus und die Konzentrik — das sind herrschende Gesetze. Auf der einen Seite sind ähnliche Vorgänge so geordnet, daß sie koordiniert und parallel sich aufeinander beziehen und gleichsam ihr Motiv in der Umkehrung zeigen. Auf der anderen Seite ist die Einschachtelung, das ist Konzentrik bis zur äußersten Möglichkeit getrieben. Beides konnten wir gerade am Beispiel des Buckligen gut erkennen. Als Linie gesehen, erscheinen diese Erzählungen eine wohlüberlegte Mischung und Kontrastierung paralleler beziehungsweise retroverser und konzentrischer Anlagen. Im Nebeneinander und Ineinander sind die Hauptgesetze ornamentaler Ordnungen gegeben. Ich weiß nicht, ob man schon genügend beobachtet hat, mit welcher Vollkommenheit hier diese elementaren Forderungen erfüllt sind.

Die Linien wären wertlos, wenn nicht das von ihnen Umgrenzte von Leben und Wirklichkeit strotzte. Mit einer grandiosen Sinnlichkeit sind auf den Feldern des Geschehens die Figuren gezeichnet. Ob die Schönheit des Jünglings in allen Vergleichen mit dem Mond beschrieben wird, ob wir das furchtbare Bett sehen, auf dem neben dem Geliebten das Mädchen mit durchschnittenem Halse die Nacht durch geruht hat, ob wir mit dem fünften Bruder des Barbiers in entzückenden Träumen die ganze Herrlichkeit der großen Welt uns vorgaukeln, ob wir die grausamen Scherze perverser Buhlerinnen oder die unermüdlichen Schliche verliebter Mädchen durchkosten, aus Höhlen in Paläste, aus blühenden Gärten in dumpfen Kerker, von Geistern zu Handwerkern geschleppt werden, immer leuchten lyrische und dramatische Farben in heimlichem Licht, dem Hellsichtigen furchtbar klar, auf dem Bande der episch maßvollen Erzählung. Die Linien sind ihres Inhaltes würdig, wie der Inhalt zerspränge, wäre er nicht gebändigt. So ist Form und Muster dieses meisterhaftesten aller Ornamente.

Brauche ich den Vergleich mit dem islamischen Ornament der sichtbaren Baukunst hinzuzufügen? Das Wesen der tektonischen Arabeske ist eine phantasievolle, scheinbar unbeschränkte Wucherung alles Vegetabilischen, in der selbst das Tier und in seltenen Fällen der Mensch hinein stilisiert wird. Das Flächenhafte herrscht, das Plastische ist unterdrückt. Je flächenhafter das Motiv des Ornaments, desto fruchtbarer ist es. Auf langen Bändern, in weiten Ebenen verschlingt sich seine Phantasie und Laune zu kostbaren, fast unentwirrbaren Gebilden. Aber die Gesetze der Parallelität, der Umkehrung, der Konzentrik beherrschen diese Wucherung. Sie geben ihr Form und System, sie lenken ihre Wege und Methoden, so daß am Ende eine wunderbare Einheit von Willkür und Rhythmus entsteht. In diese Ornamente werden mit Vorliebe auch Schriftzeichen aufgenommen, bald geradlinig kufisch, bald geschwungen arabisch, diese reizvollen Motive lang aufsteigender Träger, die Gefäße, Klingen, Instrumente, Wahrzeichen zu halten scheinen, und die sich zu dem Stil ihrer Tektonik ebenso kongruent verhalten wie die monumentalen Antiquaschriften zu dem harmonischen und großzügigen Stil der Baukunst Roms und der Renaissance. Das Wortzitat aber steht in diesen Arabesken nicht anders als die so viel geliebten, herrlichen Dichterzitate in den Texten der Märchen, die immer dann erscheinen, wenn der Erzähler eine Empfindung besonders bekräftigen und steigern will. Leben, Sprache, Landschaft, Literatur, Schrift — alles wird zu einem großen, flächenhaften, phantastischen und doch geordneten Ornament, das dieselbe Kultur atmet im Erzählen wie im Bauen.

Digitized by Google

Se. Hoheit Großwesir Talaat Pascha.

Digitized by Google

Seine Exzellenz Kriegsminister Enver Pascha.

Digitized by Google

Die Leistungen des Roten Halb-
mondes sind würdig der Helden-
taten der ruhmreichen Armee!
von Hindenburg.

Digitized by Google

DAS LIEBESLIED IN DER ARABISCHEN DICHTKUNST.

Von Abdul Malik Hamsa Bei.

Da die Dichtkunst eines Volkes tief in seinem Charakter, in seiner völkischen Eigenart, in seiner seelischen Beschaffenheit wurzelt, setzt das Erfassen des zum Liede gewordenen Gefühls ein volles Verständnis, ein feines Empfinden für die Seele des Volkes voraus.

Bei der großen Verschiedenheit von Ost und West, bei dem Mangel an Berührungspunkten des beiderseitigen Volkslebens muß dem Europäer viel von der Schönheit der Gasal (arabischen Liebeslieder) verborgen bleiben. Die Art des Liebeslebens selbst, das diesen Liedern zugrunde liegt, ist ihm gänzlich fremd. Für ihn daheim ist der gesellschaftliche Verkehr, der tägliche Umgang mit Frauen etwas Selbstverständliches, während für den Orientalen der geheimnisvolle Reiz eines seltenen Abenteuers darin liegt, der in der Dichtkunst tausendfältig zum Ausdruck kommt. Zum Teil geht für den Europäer wohl schon der Zauber der zahllosen Geschichten aus dem Haremsleben verloren, die davon erzählen, wie es dem Liebenden gelingt, der unerreichbaren Geliebten durch hundert Listen eine Botschaft zu senden. Und noch viel schwerer muß es ihm fallen, da er die Überlieferung und das dadurch bedingte Innenleben des Arabers nicht kennt, in einen Zweig der Dichtkunst einzudringen, der wie kein anderer die Schwingungen der arabischen Seele unmittelbar wiedergibt.

Da leider jede Übersetzung den feinen Blütenstaub der Unmittelbarkeit rauh hinwegstreift, werde ich den Falter nicht einzufangen, sondern das leise Beben seiner Schwingen zu schildern versuchen. Auch will ich aus dem Garten der arabischen Poesie nicht jene allerzartesten und seltensten Blumen wählen, deren Schönheit in fremdem Boden welken würde, sondern diejenigen, deren Duft und Farbe erhalten bleiben, selbst wenn man sie weit in fremde Lande trägt:

»Mit wachen Augen sah er die nächt'gen Reihen sorgenschwerer Stunden an sich vorüberziehen. Er wartet auf den silberfüßigen Morgen, wenn von der Geliebten er auch keine Kunde bringt, nur leichtbeschwingt die graue Nacht verdrängt. Verwundet ist sein Herz. Die Sehnsucht facht die Flamme seiner Liebe, die mit Feuer ihm die Brust erfüllt. Zwei mächtige Tyrannen entreißen ihm die Herrschaft über seine Augen: die Tränen und des Schlafes Fehlen.

Wie die Geliebte grausam war die Nacht. Auf ewig hat sie ihn verlassen und ewig, ewig dünkte ihm die Nacht. Ein Sternlein nur hat Mitleid ihm gezeigt und des Trostes blassen Schimmer in das Dunkel ihm getragen. Gleich der Sehnsucht, die im Herzen pocht und zuckt, flammt und blitzt des Sternleins Licht, als ob es mit ihm leide.

Und hast du keinen andern Freund als diesen weltenweit entfernten kleinen Stern, von dem der Himmel dich und auch die Erde trennen? Noch einen nenn' ich dir. Er ist so nah, so treu, so sanft, so trostbereit wie keiner. Die Träne ist dein nächster, bester Freund. So weine, weine immerzu und lösch' der Sehnsucht heiße Flamme mit deiner Tränen Flut. Die Wolke bringt nur dann den Segen, wenn aus ihrem Schoß der sanfte Regen auf die Erde fällt.«

So schildert Mihiar el Deilami die Sehnsucht des unglücklich Liebenden. Warum, so fragt die kalte Vernunft, erträgt der Liebende solche Pein, ohne den Versuch, sie abzuschütteln? Warum befreit er sich nicht von unerträglichen, an seinem Leben zehrenden Qualen? Macht die Liebe das kostbare Dasein so wertlos, daß er unersetzliche Stunden mit Seufzen und Stöhnen verbringt? Ward er zum willenlosen Sklaven seiner Gefühle? Gibt es keine Heilung von solchen Wunden?

»Ein Zauberpfeil aus schöner Augen dunkeln Tiefen hat diese Wunde ihm geschlagen. Es ist ein Zauber, den ein Gott gewoben, und deshalb wird die Wunde ewig sein.«

Oder ist die Hölle verschmähter Liebe etwa ein Paradies und ihre Qual eine Himmelsgabe? Die Antwort finden wir in dem Worte des Dichters Mutanabbi:

»Der Liebende liebt nicht allein die Geliebte, sondern die Liebe selbst.«

Eifersüchtig auf die Liebe wie auf die Geliebte verschließt er sie im Innern seines Herzens, umgibt sie mit dem Panzer der Treue und Beständigkeit, den der Rat wohlmeinender Freunde nicht durchdringen kann. Diesen guten Freunden antwortet der unglücklich Liebende:

»Verschonet mich mit eurem Rate, laßt mich ruhig sterben; zu dem Gefallenen, der aus

Digitized by Google

tausend Wunden blutet, sagt ihr nicht: Warum hast du dich in Gefahr begeben? So quält auch nicht den in dem Kampf der Liebe Hingestreckten, der, von Tränen überströmt, am Boden liegt.«

So tief liebt der Liebende die Liebe, daß er eher ihre Pein als die Ruhe erträgt, die ihm die Befreiung von der Liebe brächte. Sagt doch Mutanabbi in seinem Liede über Liebe und Vernunft:

»Ich will den Frieden und die Ruhe nicht, zu denen ich vor meiner Liebe flüchten soll. Gebt mir der sehnsuchtsvollen Nächte Qual. Sie ist ein Paradies, vergleich ich sie mit eurer Ruhe. Wenn die Geliebte nicht mehr wär' und durch ein Wunder ich um sie nicht weinen könnt', dann weinte ich um die verlorene Liebe.«

Mutanabbi schätzt die Macht der Liebe höher als die der Könige und Fürsten. Er ist, trotz aller Grausamkeit und Tyrannei, die er durch sie erduldet, der Liebe treuester Vasall. Vor Königen und Fürsten beugte sich der Dichter nicht. Wagte er doch, zu Saif el Daula, dem größten muslimischen König seiner Zeit, an dessen Hofe er lebte, die Worte zu sprechen: »Ich wünschte, ihr könntet klarer sehen, so daß ihr dort nicht Fett vermutet, wo nur das Fleisch geschwollen ist. Was nützen euch die Augen, wenn Licht und Dunkel dasselbe für euch sind?« Voll Ehrfurcht aber naht er der Geliebten:

»Vor der Geliebten knie nieder und küß' voll Demut ihres Kleides Saum. Ob sie dir lächelnd winkt, ob zürnend sie aus ihrer Nähe dich verbannt, gehorch' ihr immer. An deiner Demut mißt sie deine Liebe.«

Vor der siegreichen Schönheit der Geliebten, die selbst Könige zu Sklaven macht, verblaßt bei Mutanabbi die Macht von Zepter und Krone:

»Der Saft der Jugend irrt unschlüssig in ihren Wangen. Die Augen sagen lachend: Liebe mich, und schon bist du ihr Sklave. Mit tausend Ketten binden dich der rote Mund, die Perlenschnur der Zähne, der Stimme Wohllaut und des Wuchses Anmut. Zu ihren Füßen lag die Schönheit ausgeschüttet, das Beste wählte sie. Was sie verschmähte, teilten alle andern Frauen und waren reich.«

Vor so hohen Reizen auf den Knien liegend, stammelt Mutanabbi:

»In deine Hände leg' ich meine Seele, heb' sternenhoch sie oder stürz' sie höllentief, du bist mein Schicksal.«

Unumschränkt ist eure Herrschaft, schöne Frauen, doch mißbrauchet sie nicht. Nicht alle Männer ergeben sich wie Mutanabbi auf Gnade oder Ungnade der Geliebten. Hört, was Imriel Keis, dessen Herrschernatur sich den Launen Fatimas widersetzte, der Geliebten zurief:

»Sachte, sachte, schönes Mädchen, laß die stolze Eitelkeit. Willst du treulos mich verlassen, tu es schonend, quäl' mich nicht. Weil mit Pfeilen du verwundest, die mit Tränen du vergiftet, weil du siegreich mich bezwingest, glaubst du, daß ich alles trage. Sachte, sachte, schönes Mädchen, wisse, daß die Macht ich habe, deinen stolzen Sinn zu brechen, deinen Sinn und meine Schwäche.«

Kein Dichter aber hat der Liebe je treuer gedient, als Keis el Ameri. Sein Leben wurde zu einem hohen Lied der Liebe. Von Kindheit an schon liebte er Leila. Seine Dichtkunst ward ein Lobgesang, den er Leila gesungen. Das Licht Leilas überflutete alles, was um ihn lebte und webte. In den sanften Augen, der Grazie der Gazelle sah er den Blick und die Anmut Leilas. Der Wind des Südens, der Leila umhauchte, trug den Duft ihres Atems auf seinen Schwingen:

»Du bist die Sonne, du bist das Licht; durchströmt bin ich, umflutet von dir. Berühren, umfassen kann ich dich nicht.«

Als Leila einen andern zum Gatten nahm, begab sich Keis el Ameri nach Mekka, um dort von Allah Heilung von der Liebe zu Leila zu erflehen. Bei der Kaba aber hatte er kein anderes Gebet, als daß Gott ihn bei seiner Liebe zu Leila beharren lasse: »Laß meinen letzten Atemzug mit dem Namen Leila gesegnet sein.« Und ohnmächtig brach er bei diesen Worten zusammen.

Hätte Keis el Ameri in Hellas gelebt, oder wäre den Arabern die Errichtung von Denkmälern menschlicher Gestalten gestattet, dann wäre sein Marmorbildnis ein Symbol der Treue geworden, zu dem Liebende pilgern würden, um es mit Blumen zu schmücken. So aber mögen aus seinem Grabe rote Rosen sprießen, deren süßer Duft den Liebenden aller Zeiten seine Treue kündet.

Fürwahr, ein mächtiger Herrscher ist die Liebe. Auch der unbezwingbare Krieger, der mit Lorbeeren bedeckt vom Kampfe zurückkehrt, sinkt vor ihr in die Knie. Die Anmut der Gazelle siegt über die Stärke des Löwen. Welches Volk aber möchte sich dem Einfluß der Allbezwingerin entziehen. Wo sie herrscht, werden die Sitten sanft, die Herzen weich und die Seelen edel. So wehte in den arabischen Ländern die Flagge der Ritterlichkeit über Palast und Hütte, über

Digitized by Google

Stadt und Land. In hunderten von Balladen, lyrischen Gedichten und Erzählungen fanden Liebe und Treue dichterische Verherrlichung. Die Ritterlichkeit, die der Araber im Dienste der Minne geübt, blühte überall, wo arabischer Einfluß herrschte, sie durchglühte des Arabers ganzes Sein und kam in allen seinen menschlichen Beziehungen, in jeder Lebenslage zum Ausdruck. Ritterlicher Minnedienst, von Arabien ausgehend, verbreitete sich über Ägypten, Syrien, Spanien und von dort weit über das Erdenrund.

So vollständig stand das Geistesleben, die ganze Literatur der Araber im Zeichen der Liebe, daß jedes Lobgedicht, das einer großen Tat, einem edlen Herrscher gewidmet war, zuerst die Liebe besang. An dem Übergang, den der Dichter von dem Lob der Liebe zum eigentlichen Gegenstand seines Gedichtes fand, maß man den Grad seines dichterischen Könnens. Mutanabbi z. B. besingt die Heldentat eines Fürsten, der sich mit großer List aus der Gefangenschaft befreite. Zunächst aber schildert er einleitend die schönen Augen seiner Geliebten, deren Gefangener er selbst ist, und erst dann geht er auf sein Hauptthema über, indem er erklärt, daß er selbst, wäre er nicht rettungslos gefesselt, ebenso gehandelt hätte wie der Fürst, dessen Heldentat er nun zu besingen anhebt.

In einem andern, dem Sultan Saif el Daula gewidmeten Gedicht, schildert derselbe Dichter in den ersten Strophen die Macht der Liebe und benutzt als Brücke zum Weiterschreiten den Wunsch, daß Gott den Sultan, dem er seine Lobeshymne darbringt, vor solchem Zauber behüten möge, der mächtiger sei als die Gewalt der Waffen, mächtiger selbst als die den Thron stützende Gerechtigkeit.

Es gibt kaum einen arabischen Dichter, der seine Kunst nicht mit dem funkelnden Diadem der Liebe krönte. Antara, der größte Krieger seiner Zeit, in dessen Brust Liebe und Kriegermut um die Herrschaft rangen, trägt auf seiner Lanze die rote Rose der Liebe. Er singt:

»Ich liebe dich, du stolze Frau, du bist mir teurer als dem Feigling ist das Leben. Zu sagen, teurer als mein eignes, wag' ich nicht. Könnte doch dann nicht Tag für Tag zu Markte ich mein Leben tragen.«

Mitten in dem Lärm der Schlacht erscheint ihm das Bild der Geliebten, und in höchster Extase der Kampfesfreude und Liebessehnsucht ruft er aus:

»Wenn Lanzen schwirren und Schwerter klirren, erscheinst du mir. Ich möchte jauchzend meine Lippen im Kusse auf die Klingen drücken, weil in der Sonne sie wie deine Zähne blitzen.«

Auch Omar Ibn Abi Rabias sei gedacht, des ewig jungen Lieblings der Götter und der Frauen. Die Reize, die Omar besingt, werden unsterblich durch sein Lied. Kein Frauenherz konnte ihm widerstehen. Die schönsten Frauen warben um seine Gunst, auf daß der schmeichelnde Spiegel seiner Dichtung ihre Schönheit wiederstrahle.

Dem vertiefenden, seelenerschütternden Einfluß der Liebe vermag sich selbst der sonst so frohgelaunte, zechende Lebensbejaher Abu Nuas nicht zu entziehen. Sein loser Scherz verstummt, der schäumende Becher bleibt unberührt und wehmutsvoll bricht Nuas in die Worte aus:

»Wie oft, ach, führt der heitre Zeitvertreib der Liebe zum bittern Ernst des Lebens hin.«

Digitized by Google

IM DIENSTE DER MAHALLE.

Von Halid Sia Bei.

Im ganzen Stadtviertel gibt es niemand, der nicht Scherife, die Tochter des Hodscha »Dogru Basmas« Salim verlangt, der im Erdgeschoß eines kleinen Hauses das Geschäft eines Athars betrieb. In jedem Augenblick kommt die Bestellung in den Laden: »Scherife Hanum soll zu uns kommen!« Dogra Basmas war schon seit Scherifes Geburt daran gewöhnt. Das ewige Lied, das jeden Tag sich einige Male wiederholte, war für ihn nichts anderes, als wenn man zu ihm sagte: »Für zehn Para Ingwer!« oder »Zwei Muskatnüsse!«, und seit achtzehn Jahren ging das nun so fort. Den Leuten des Viertels, die ihm zweifellos, ohne daß er ihn verdiente, den bedeutungsvollen Namen »Dogru Basmas« (Schieftreter) gegeben hatten, hatte er in seinem Herzen längst verziehen, und wie er, um jeden zufriedenzustellen, die zehn Para Ingwer und die zwei Muskatnüsse sorgfältig in ein Stück beschriebenes Papier aus der Schule des Viertels wickelte und es mit Grazie überreichte, so pflegte er ebenso, wenn Scherife bestellt wurde, mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit zu antworten: »Gut, ich will es ihr sagen. Sie soll kommen.« Selbst diese so weit getriebene Zuvorkommenheit und dieser Diensteifer hat ihn jedoch nicht vor seinem Beinamen »Dogru Basmas« retten können. Dieser war ihm von irgendeiner alten Frau auf Grund eines körperlichen Fehlers gegeben worden. Sein linker Fuß war in der Tat ein wenig nach innen gebogen. Sein Gebrechen hatte den Glauben erzeugt, daß es auch in der Seele des Hodscha eine solche Verkrüppelung gäbe, und selbst bei einem Geschäft, wo es sich um zehn Para handelte, hatte jedermann die Überzeugung, daß Hodscha Salim um acht Para betrogen habe. Wenn die Diener des Stadtviertels mit ihren Einkäufen zu ihren Hanums zurückkehrten, so hielten sie es für das Gebot der Vorsicht, zu sagen: »Ich habe es bei dem ‚Schieftreter' gekauft, zähle es lieber noch einmal nach!«. Und alle Hanums sagten, ohne daß sie es für nötig hielten, wirklich nachzurechnen: »Ach, dann ist ganz gewiß ein Betrug dabei!« Hodscha Salim wußte das. Obwohl nur hinter seinem Rücken geflüstert wurde, kam ihm doch das Gerücht von seinem schlechten Rufe zu Ohren, und sooft sich Kinder oder Frauen in seinem Laden zeigten, bemühte er sich, seinen guten Namen wiederherzustellen, indem er zu beweisen suchte, daß sein Gewissen und seine Rechnung rein waren. Dann sagte er gewöhnlich: »Hier siehst du? Da habe ich auf die Wagschale 12½ Dram gelegt. Wenn es 25 Dram wären, würde es 3 Piaster machen. Also macht die Hälfte 60 Para — verstehst du! Was hast du mir nun gegeben? Ist das nicht ein 100-Para-Stück? Also muß ich dir 40 Para zurückgeben! Jetzt — was behalte ich? 60 Para. Hast du die Rechnung begriffen? So sollst du alles der Hanum wieder vorrechnen!« Um diese einfachen Rechnungen dem Verstande unerfahrener Negermädchen oder dummer Lehrburschen einzuprägen, die ihn mit offenen Mäulern anstarrten, mühte er sich im Schweiße seines Angesichts ab — und doch bleibt er in alle Ewigkeit der Schieftreter Hodscha Salim, und wenn die Hanums im Viertel ihren Kindern Geld geben, daß sie sich Zucker kaufen, halten sie es für nötig, sie zu warnen: »Wenn du bei dem Schieftreter kaufst, sieh dich vor, mein Kind!« Nachdem man nun einmal darüber einverstanden war, daß Hodscha Salim ein Betrüger war, brauchte man bis zu der Annahme, daß er Besitzer verborgener Schätze wäre, und von dieser Annahme bis zur Gewißheit darüber, nur ganz kleine Schritte zu tun.

Und diese Schritte taten alle Leute in der Mahalle mit einer seltenen Übereinstimmung, als hätten sie sich das Wort gegeben, von dem Gesellen des Wollschlägers an bis zu Kjaschif-Efendi, dem Eigentümer des großen gelben Konaks, dem angesehenen früheren Regierungssekretär. Man kam zu dem Urteil, Dogru Basmas müsse mindestens ein Mann von 500 türkischen Pfund sein.

»Der geizige Kerl,« so ging das Lied in der Mahalle tagaus, tagein, »er kauft seiner Tochter nicht einmal ein paar kattunene Hausröcke!« Als Scherife noch gar nicht auf die Welt gekommen war, hatten die Leute das Lied des Mitleids mit dem stets gleichen Refrain gesungen, wenn sie die Mutter des Kindes in alten zusammengeflickten Kleidern gehen sahen. Als dann später Scherife geboren wurde, die von der ganzen Mahalle noch viel mehr als die

Digitized by Google

Mutter bedauert werden sollte, wechselten die Leute nur den Gegenstand ihres Mitleides. Das fing gleich nach Scherifes Geburt an. Man ließ sich nämlich von ihrem Munde rühren. Der war so niedlich und rund wie ein Ring. »Armes Ding!« sagte man, »ihr Vater hat es für überflüssig gehalten, ein goldenes Amulett an ihrem Kopfe zu befestigen . . . .«

Es war wirklich ein seltsames Geschick, das dem Kinde bevorstand. Scherife lag noch in den Windeln, da fing man schon an, sie holen zu lassen. Wenn eine stillende Mutter z. B. ihr Kind zu Hause lassen und einen Besuch oder Spaziergang machen wollte, sogleich ließ man in dem Laden des Athars sagen, die Mutter Scherifes möchte doch nach dem Kinde schauen und es pflegen, bis seine Mutter zurückkäme. Dann stopfte man die kleine Scherife mit Brei oder mit Zwieback voll, und sie mußte zusehen, wie man ein fremdes Kind in den Schoß ihrer eigenen Mutter legte.

Später, als Scherife heranwuchs, gewann sie noch eine ganz andere Bedeutung und einen viel höheren Wert für die Mahalle. Jetzt wurde sie zum Spielzeug des ganzen Viertels. Um Kinder zu unterhalten, die sich langweilten, ließ man einfach Scherife kommen. Man sandte die Bestellung in den Laden: »Scherife wird dort oder dort verlangt. Sie soll mit der kleinen Hanum spielen.« Wenn es im Viertel ein Kind gab, das krank war und für einige Zeit das Zimmer zu hüten hatte, so ließ eine von den Nachbarinnen, welche der Mutter des Kindes gefällig sein wollte, die kleine Scherife kommen. »Sie wird dich unterhalten!« Darum wurde das Töchterchen des Athars zu einem wahren Kleinod für die Mütter im Viertel, ein Kleinod, um das man sich förmlich stritt, und auf das man stolz war, wenn man es erobert hatte. Aber wenn man sich dann getrieben fühlte, der Kleinen für ihre Dienste eine Belohnung zu geben, dann stand immer ein Gedanke im Wege. Was wird ihr Vater tun? so viel Geld hat er zusammengerafft, aber an das Kind denkt er nicht. Man muß ihn nicht noch in seiner Gleichgültigkeit bestärken! Ab und zu schenkte man dem Kinde ein Paar Halbstiefelchen, die schon an den Spitzen durchlöchert waren, und die man schon in die Rumpelkammer geworfen hatte. Das waren alles Dinge, die man gern los sein wollte. Aber selbst, wenn man ihr diesen Plunder überreichte, begleitete man die Gabe mit der stets wiederkehrenden Bemerkung: »Sage deinem Vater, von dem Gelde, das er zusammengescharrt hat, soll er dir auch etwas kaufen!« Und um den Eindruck, den diese Geschenke auf die Beschenkte gemacht hatten, recht auszunützen, fügte man hinzu: »Scherife, nicht wahr, morgen kommst du doch wieder zu uns, das Kind langweilt sich, wenn es allein ist.« Und Scherife machte sich nichts aus den Schlägen, die sie von den ungezogenen Kindern bekommen hatte, die sie hatte bei guter Laune erhalten sollen, und ging am nächsten Tage wieder hin. Um sich von der Dankespflicht eines alten Strumpfes zu befreien, ertrug sie still die Bosheit und den herzlosen Mutwillen der reichen Kinder. Sie wuchs heran mit der stillen Entsagung eines Geschöpfes, das seit seiner Geburt dazu bestimmt ist, sich für andere zu opfern. Täglich ging sie dorthin, wohin man sie bestellte. Wenn man ihre Anwesenheit wünschte, so erschien sie mit der Demut eines unglücklichen Wesens, von dem man Besitz ergreift. Stumm verbeugte sie sich, als wollte sie sagen: »Hier bin ich! Nehmt mich hin!« Weder Vater noch Mutter hatten dagegen etwas einzuwenden. Sie fühlten einfach nicht, was für eine erniedrigende Aufgabe ihrem Kinde in der Mahalle zugefallen war. Im Gegenteil schwoll ihr Herz von törichtem Stolze, wenn sie sich vorredeten, ihre Scherife spiele ja mit den Kindern guter Familien, die ganze Mahalle habe Scherife gern. . . . Eines Tages aber geschah etwas, wodurch der Leibeigenschaft Scherifes fast ein Ende bereitet worden wäre. Leute kamen und brachten das Kind, das sie am Arme gepackt hielten, und es weinte und schrie. »Aman, aman!« sagte man, »was für ein ungezogenes Kind ist sie! Nichts hat sie ungetan gelassen!« Scherifes Gesicht und Augen waren zerkratzt und verweint. Als es seinen Vater sah, brachte das Kind in höchster Aufregung und unter krampfhaftem Weinen hervor: »Babam! Schadie Hanum hat mir eine Katze ins Gesicht geworfen, und ich habe Angst gekriegt und geweint. Ihre Mutter hat mich geschlagen! Sie haben mich dann aus dem Hause gejagt. Ich gehe nicht wieder in das rote Haus!« Sie zeigte hinüber zu dem rotangestrichnen Hause, wo Schadie Hanum wohnte. . . . .

Hodscha Salim sagte kein Wort. Am nächsten Morgen nahm er das Kind mit in seinen Laden, und zum ersten Male gab er dem Diener, der gekommen war, um Scherife zu holen, die Antwort: »Scherife wird nirgends mehr hingehen. Jetzt soll sie schreiben und lesen lernen. Sie

Digitized by Google

soll im Laden bleiben.« Und Hodscha Salim fing an, sein Kind im »Elif Be« zu unterrichten.

Jeden Morgen nun konnten die, welche vor dem Laden vorübergingen, ihn auf dem Diwan sitzen sehen und ihm gegenüber Scherife auf dem Boden kauern. In seinen Händen hielt er das ABC-Buch, und unter den grinsenden Blicken der im Schaufenster aufgehangenen Karagös und Hadschiwats sah man ihn und das Mädchen die Köpfe zusammenstecken. Das dauerte stundenlang mit Unterbrechungen, die durch die Besuche der Kunden veranlaßt wurden, die bald eine Pfeife oder Zucker oder zwei Blätter Papier verlangten. Es sah ganz so aus, als hätte Salim Hodscha beschlossen, sein Töchterchen nicht mehr von seiner Seite zu lassen. Zwei ganze Monate blieben die Kinder der Reichen in der Mahalle Scherifes, ihres lebendigen Spielzeugs, beraubt. Aber das ging gerade nur zwei Monate lang. Eines Tages kam Mükerrem-Efendi, einer von den reichen Leuten des Viertels, ein angesehener »Jaglikdschi« (Wollwarenhändler) in den Laden. Er war der Vater ebenjener Schadie, die zu Hodscha Salims letztem Entschlusse Veranlassung gegeben hatte. Seinen Besuch hielt der Dogru Basmas für eine außerordentliche Ehre. Er wußte gar nicht, wie er ihn empfangen und was für einen Ehrensitz er dem Gaste anbieten sollte.

Nachdem Mükerrem-Efendi einige Zeit lang von allem möglichen und unmöglichen gesprochen hatte, kam er mit dem eigentlichen Zweck seines Besuches heraus. Scherife, so sagte er, hätte schon mit Lernen angefangen. Für ihr Alter wäre das sehr viel. Allah möge seinen Segen dazu geben. Er hätte auch daran gedacht, seine Schadie in die Schule zu senden. Aber bis jetzt habe er noch nicht gewagt, diese Absicht auszuführen. Darum wollte er jetzt fragen, ob er sie des Morgens hierher senden könne, damit sie zusammen mit Scherife lerne. Als Entschädigung für ihre Mühe werde er für sie einen Dienst in seinem Hause finden und dazu ihr noch jeden Monat eine Medschiedie schenken.

Vom nächsten Tage an sahen die Leute, die an Hodschas Laden vorübergingen, zum ersten Male zwei Kinder. Am Tage darauf aber steckte der Hodscha, der in der Koranschule des Viertels unterrichtete, seinen Kopf durch die Tür des Ladens, und er rief ironisch: »Aferin! Bravo, Salim Hodscha! Mit der Zeit wird bei dir noch aus einem Athar ein Schulmeister. Aber, lieber Freund, bei der Schulmeisterei darfst du doch nicht schief treten!« Salim konnte auf die unanfechtbare Kritik nicht antworten. Die Worte des Imams lagen ihm im Magen und wurmten ihn, darum beeilte er sich an dem Tage seine Lektion sobald wie möglich zu schließen. »Heidi! Töchterchen,« rief er, »geh du mit der Schadie und spiele!« Die Warnung, die er erhalten hatte, ging ihm sehr nahe. Er sah ein, daß er zur Schulmeisterei doch eigentlich kein Geschick hatte. Schließlich ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe. Er sprach des Abends in dem roten Hause vor und entschuldigte sich bei Mükerrem-Efendi, daß er den Unterricht nicht wieder fortsetzen könne. Der Papa Schadie machte ihm einen anderen Vorschlag. Er bat ihn um die Erlaubnis, Scherife zusammen mit Schadie in die Schule zu senden. Die Mädchen könnten des Morgens zusammen gehen und des Abends zurückkehren. Hodscha Salim nahm den Vorschlag an, und Scherife wurde zusammen mit Schadie in die Schule gegeben. Des Morgens verließ sie das väterliche Haus und eilte spornstreichs zu dem roten Hause, wo sie oft Schadie aus dem Schlafe zu wecken hatte. Sie führte sie dann mit dem Ernst und der Würde eines kleinen »Iala« in die Schule. Bald darauf wurde ihr die Stelle einer »Kalfa« bei ihrer kleinen Kameradin förmlich übertragen.

Kaum aber hatte sich das Gerücht von den Kalfadiensten Scherifes in der Mahalle verbreitet, als alle Hanums, vom Neide angesteckt, an den Hodscha der Schule Botschaft sandten und ihm sagen ließen, er sollte Scherife auch bei ihren Kindern Kalfadienste leisten lassen. Infolgedessen wuchs Scherifes Ansehen. An die Schadies schlossen sich viele Wehbies, Resmis, Muhibes und wie sonst alle hießen. So wurde Scherife schließlich zur Kalfa für alle Mädchen der Mahalle . . .

Das ging so lange Jahre hindurch. Jahrelang bediente sie demütig die reicheren Mädchen des Viertels, und ihre schwache Brust erschöpfte sich dabei. Vom Morgen bis zum Abend war sie in ununterbrochener Bewegung. Mit unverdrossenem Eifer brachte sie der Hälfte der Schulmädchen ihre Lektionen bei.

Als nun für das junge Mädchen die Zeit gekommen war, wo sie den Schleier anzulegen hatte und dem Leben in der Schule ein Ende gemacht wurde, kamen Bestellungen anderer Natur in den Laden. Wenn es im Viertel Vorbereitungen für das Beiramsfest oder für eine Hochzeit gab,

Digitized by Google

wenn Kleider zuzuschneiden oder zu nähen waren, sogleich dachte man an die Scherife des Dogru Basmas. Eine der Frauen warf schnell die Jeldirme oder ein Tuch über den Kopf und huschte in den Laden des Athars. »Die Hanum läßt grüßen!« hieß es dann. »Scherife Hanum soll morgen früh zu uns kommen . . .«

Wie sie dazu gekommen war, ließ sich schwer sagen. Aber es war eine Tatsache. Sie galt als das Mädchen, das in der ganzen Mahalle am besten zuschneiden und am besten nähen konnte, der die Arbeit am leichtesten von der Hand ging. Überall in der Mahalle war die Aussteuer der Bräute meistens ein Werk von Scherifes fleißigen Händen. Überall lief sie hin, überall kam sie zur Aushilfe, jedermann stellte sie zufrieden. Wenn sie dann mit ihrer Arbeit fertig war, klopfte man sie auf den Rücken und sagte: »Was für ein braves Mädchen! Segen über dich!« Bei diesen Gelegenheiten entstand dann aber die Überzeugung, die durch Scherifes Uneigennützigkeit hervorgerufen wurde, daß Dogru Basmas ein Mann von mindestens 500 Pfund sein müßte. Allmählich wurde aber auch sie von der Überzeugung der anderen angesteckt. Auch sie begann ihren Vater für den Besitzer eines verborgenen Schatzes zu halten. Während sie nun den Leuten, die ihre Dienste schamlos ausnützten, nicht böse sein konnte, fühlte sie gegen den Vater einen heimlichen Groll, weil er sie trotz seines vermeintlichen Reichtums an allem und jedem Mangel leiden ließ. Wenn sie an den Vorbereitungen für eine Hochzeit helfend teilgenommen und an prächtigem Weißzeug genäht hatte, das mit Spitzen und Bändern besetzt war, an gestickten Decken, Kissen und Bogtschas, dann schmollte sie, wenn sie nach Hause kam, mit ihrer Mutter und mehr noch mit ihrem Vater und zog sich unter allen möglichen Vorwänden in eine finstere Ecke zurück, wo sie endlos weinte. Am nächsten Morgen stand sie früh auf. Sie fühlte eine wahre Leidenschaft und ein unbezähmbares Verlangen, schnell wieder hinzugehen, und die Sachen, die ihr nicht gehörten, die für sie nicht existierten, zu berühren, an ihnen zu arbeiten. Eiligst kehrte sie aus dem Elend des Vaterhauses an ihre Arbeit zurück. Dort waren alle Insassen des Hauses so gut gekleidet. Während sie sich mit den Kattun- und Pikeestoffen kleidete, welche sie bei den Händlern von Schehsadehbaschi kaufte, empfand sie den geputzten Damen gegenüber ein demütigendes Gefühl . . .

Es entstand daraus bei ihr eine Gleichgültigkeit gegen sich selbst. Sie vernachlässigte sich. Sie hielt es nicht für notwendig, die ordinären Kleider, die sie zu tragen hatte, ein wenig gefällig zu machen. Unwillkürlich machte sie für sich selbst keinen Gebrauch von dem feinen Geschmack, der sich bei ihr an dem Luxus der anderen entwickelt hatte. Allmählich griff ein leidenschaftliches Gefühl der Entsagung, das ihre ganze Seele füllte, bei ihr Platz. Dann kam ein Auftrag. Sie sollte mit der jungen Frau der »kleinen« Hanum eines Hauses auf den Basar gehen. Scherife folgte ohne Zögern.

Sie zog den abgetragenen Tschartschaff an, den sie schon seit Jahren trug, und folgte der kleinen Hanum auf den Basar. Trotz all dieser Opfer, die sie brachte, hatte sie keinen anderen Lohn davon, als daß man sie auf den Rücken klopfte und sagte: »Eksi olma, Kysm!« (Laß es dir gut gehen, mein Mädchen!) Bei diesen Dankesworten verblieb es dann.

Eines Tages kam der Besitzer des gelben Konaks ins Viertel: Kjaschiff-Efendi, in den Laden des Athars . . . Hodscha Salim geriet wieder ganz außer Fassung. Zweimal war ihm in seinem Leben große Ehre widerfahren. Zuerst zehn Jahre früher durch den Besuch Mükerrem-Efendis und heute durch das Erscheinen Kjaschiffs. Mit seiner im ganzen Viertel bekannten fabelhaften Beredsamkeit setzte der Efendi dem Hodscha den Zweck seines Besuches auseinander. Jetzt sei der Augenblick gekommen, um aus Scherife eine Braut zu machen. Wenn jemand mit Mühe seine Tochter aufgezogen habe, müsse er auch wünschen, sie an den Mann zu bringen. Zweifellos habe auch Hodscha daran gedacht. Aber bei solchen Gelegenheiten müßten sich die Nachbarn einander unter die Arme greifen. Nun sei er heute abend im Gespräch mit seinen Kindern auf folgenden Gedanken gekommen: Ein Kollege von ihm, habe ihm mitgeteilt, daß jemand für seinen Sohn eine ordentliche Frau suche. Der junge Mann sei in der Stadtverwaltung mit 180 Piastern angestellt und habe eine glänzende Zukunft. Nach dieser Einleitung führte Kjaschiff-Efendi alle Waffen seiner Beredsamkeit ins Gefecht, und nach einer Stunde war durch die wiederholten Angriffe Hodscha Salims Verteidigungskraft merklich erschüttert worden. Beim Abschied sagte Kjaschiff-Efendi: »Ich habe gar keinen Zweifel daran, daß Ihr Eure Vaterpflichten jetzt endlich erfüllen werdet.« Dieses Wort »jetzt endlich« ging Salim Hodscha

Digitized by Google

nicht aus dem Kopf. Am Abend jenes Tages sahen Scherife und ihre Mutter den Hodscha Salim in tiefes Nachdenken versunken. Der alte Mann schaute lange auf seine Tochter. Seine Lippen bewegten sich, als wollte er etwas sagen. Aber er brachte keine Silbe hervor. Er faßte wie ein Kind seinen Kopf mit beiden Händen und weinte unter lautem Schluchzen.

Da nun einmal die Mahalle Beschluß gefaßt hatte, kamen Ratgeberinnen in Menge zu Scherife und Prediger zu Salim Hodscha. Ununterbrochen ließ man Scherife rufen. In unendlich langen Reden wurde ihr Rat erteilt. Neugierige Fragen wurden gestellt, was denn der Hodscha für sie zu tun habe und wo er sein Geld versteckt habe. Die Männer aus dem Viertel hielten dem Hodscha vor, er müsse doch endlich einmal mit seinem versteckten Gelde herauskommen.

Salim fragte eines Abends seine Frau: »Wie viele Pfund werden für die Geschichte ausreichen?« Da wurde Scherife zornig, und ihre Mutter schmollte und antwortete nicht. Noch einmal fragte Salim Hodscha, ohne seine Geduld zu verlieren: »Werden dreißig genug sein? Gegen dreißig« fügte er hinzu, ist doch nichts zu sagen. Dazu wird man dir noch fünfzehn Pfund als Morgengabe zugeben.«

Am nächsten Tage blieb zur allgemeinen Verwunderung Hodscha Salims Bude geschlossen. Man fragte vergebens nach dem Grunde. Niemand wußte sich das zu erklären. Den folgenden Tag hielt Hodscha Salim seinen Laden sogar nur zwei Stunden lang auf und vermied es, denen, die ihn nach dem Grunde seiner Abwesenheit tags zuvor fragten, eine klare Antwort zu geben. Am dritten Tage schloß er seine Bude gleich nach Mittag. Jetzt erfuhr man endlich den Grund. Abends kam er nämlich nach Hause, zog seine »Dschübbe« (langer schwarzer Mantel der Hodschas) aus und nahm aus seinem Busen eine Börse hervor, die er vor Scherife hinwarf. Er wartete nicht erst, bis man Fragen an ihn stellte. »Ich habe eine Hypothek auf das Haus aufgenommen!« sagte er trocken. Kaum verbreitete sich die Nachricht davon in der Mahalle, als es wie aus einem Munde hervorkam: »Dieser listige Bursche! Dieser verschmitzte Dogru Basmas! Was für einen ausgezeichneten Weg er gefunden hat, um seiner Tochter keine Mitgift zu geben!«

Scherife durfte jetzt zum ersten Male für sich selbst zum Basar gehen, zum ersten Male für sich selbst nähen. Wenn jetzt Hodscha Salim über seinem Laden das ununterbrochene Geräusch der auf Borg angeschafften Nähmaschine hörte, geriet er in endloses Nachdenken. Dann verstand er alle Wünsche der Kunden falsch und gab wohl Zimt statt des Ingwer. Am Abend floh er vor dem Geräusch der Nähmaschine aus dem Hause und suchte im Kaffeehause des Viertels eine Zuflucht. Dort schaute er diejenigen mit finsteren Blicken an, die zu ihm mit bedeutungsvollem Lächeln sagten: »Hodscha Salim, möchte Gott euch segnen!« und mit ihm gern ein Gespräch anfangen wollten.

Eines Morgens hörte er, alles sei bereit und die Zeit gekommen, um das Brautgemach zu möblieren. Er machte ein verdutztes Gesicht: »Das Brautgemach . . . . was sollte denn das heißen?« Dann setzte man ihm auseinander, es gehöre dazu ein Spiegel, eine Konsole, ein Diwan, ein Vorhang, ein Teppich, ein Leuchter und eine Uhr und noch ein Haufen anderer Dinge. Ohne zu antworten ging Hodscha Salim in den Laden hinab, und als man am Abend wieder das Gespräch auf das Brautzimmer bringen wollte, zog er sich stumm in das Kaffeehaus des Viertels zurück. . . . Er verstummte vollständig. Er wagte es kaum, seiner Frau und Tochter ins Gesicht zu schauen und vermied es, mit ihnen allein zu sein. Dadurch verzögerte sich natürlich die Hochzeit. Der Schwiegersohn verlor die Geduld, und die Leute in der Mahalle sahen Hodscha Salim mit unverhohlener Feindschaft und sogar Abscheu an.

Eines Tages teilte ihm seine Frau mit, die Nachbarn würden das Brautgemach ausstatten. »Wir brauchen dein Geld nicht mehr«, sagten sie rauh. Und Hodscha Salim sah an demselben Tage vor seinem Laden einen Spiegel, eine Konsole, zwei Fauteuils und sechs Stühle sowie andere Möbel vorbeitragen, und die Decke über seinem Kopfe knarrte vom Morgen bis zum Abend mit ununterbrochenem Seufzen. Am Tage der Hochzeit zog man Scherife ein Brautkleid aus rotem Samt mit Goldstickerei an. Man setzte ihr eine Goldkrone auf, die man irgendwo geliehen hatte, und Scherife wurde verheiratet in geliehenem Brautkleide und inmitten der von den Nachbarn zusammengeborgten Gegenstände. Die Sachen wurden natürlich alle wieder abgeholt. Des Hodschas Schwiegersohn ließ sich dadurch aber sein eheliches Glück

Digitized by Google

nicht stören. »Er hat recht«, sagte er von seinem Schwiegervater. »Wäre er nicht so geizig gewesen, würde er nicht soviel zusammengebracht haben!«

Jetzt sammelte aber Hodscha Salim wirklich Geld. Jeden Abend nahm er das Geld, das er in eine Jourtschüssel geworfen, blinzelte es an und machte in seinem Geiste die Rechnung. Er tröstete sich mit der Hoffnung, daß er seine Schulden in zweiunddreißig Monaten abgetragen haben würde.

Scherife ist aber nach wie vor von der Mahalle abhängig. Sie ist denen gegenüber verpflichtet, die ihr für ihre Hochzeit die Möbel und Gegenstände geliehen haben. So läßt man sie wie früher kommen, für Näharbeit, für eine Entbindung, für irgendein Familienereignis oder häusliche Feste.

Gedanken beim Anblick des Roten Halbmondes.

Von Suleiman Nessib.

Die Menschheit strebte stets nach Kampf und Streit,
Sie muß es tun, sie kommt nicht davon los:
Das Recht auf Macht, auf Unabhängigkeit:
Sie werden nur durch Recht auf Stärke groß.

Nur wer zerschlägt, zertrümmert, kommt zur Macht:
Zerschlägst Du nicht, zerschlägt man Dich: Du weinst!
Das ew'ge Weltgesetz sei Dir gesagt:
Zerstört, zerstörend ist der Mensch wie einst.

Vielleicht — nein, sicher! — ist für dies Geschlecht
Der Kampf ein Weltgesetz: Kraft geht vor Recht.
Doch heute hat ihr Recht die Güte nur.
Auch diese Kraft war in der Menschheit immer:
Das zeigt des Roten Halbmonds Mitleidsschimmer!
Kraftrecht auch dies: doch edlerer Natur!

Hat es der Seelen nicht genug gegeben,
Die jahrelang dem Recht der Kraft erlagen?
Ich frage Dich, o Menschheit voller Plagen:
Wann werden wir in Lieb' und Güte leben?

Übersetzt von Dr. Hachtmann.

Digitized by Google

ÄGYPTEN UND DAS NILBECKEN.

Von Awad El Bachrawy Bei.

Die alten Ägypter und der Nil. — Das heutige Ägypten und das Becken des Flusses. — Die bis zum Nebenfluß Sobat reichenden ägyptischen Grenzen. — Die madhistische Bewegung. — Cromer und Scherif Pascha, das Aufgeben des Sudans, die Wiedererwerbung des Sudans. — Der anglo-ägyptische Sudan. — Die für das befreite Agypten sich ergebende Notwendigkeit der vollständigen Wiedererlangung des Beckens und der Quellen des Nils. — Der ägyptische Nil

»Ägypten ist ein Geschenk des Nils« sagte Herodot, als er unser Land besuchte. Nichts ist wahrer.

In der Tat bildet Ägypten eine sich an den Ufern dieses großen Flusses hinziehende Oase, eine grüne Landzunge, die das ungeheure Sandmeer, das sich vom Atlantischen bis zum Roten Meer erstreckt, in zwei Hälften teilt.

Der Nil hat nicht allein das allgemeine Bild Ägyptens beeinflußt, sondern das ganze Land ist seinem Schoße entsprungen. Das Delta, das den fruchtbarsten und reichsten Teil des Pharaonenlandes darstellt, war früher vom Meer bedeckt, und es ist nur der langen und eifrigen Arbeit des Flusses zuzuschreiben, der Erdmassen aus den Bergen Abessiniens mit sich führte, daß die Küsten Ägyptens ihre spätere Form annahmen. Das dreieckige Flachland, das von den beiden Armen des Nils eingeschlossen ist und dessen Boden Stück für Stück aus dem Innern Afrikas herbeigeschwemmt wurde, umfaßt heute eine im Wachsen begriffene Oberfläche von ungefähr 23000 Quadratkilometer.

Se. Kais. Hoheit Prinz Scherif Eddin Essad.

Die alten Ägypter bezeugten ihre Ehrfurcht vor dem Flusse dadurch, daß sie ihn für einen Gott hielten, dem sie den Namen »Hopi« gaben. Diesem Gotte brachten sie die teuersten Opfer dar und widmeten sie die inbrünstigsten Gebete.

Das Land oberhalb des Katarakts von Assuan, von wo sich der lebenspendende Fluß nach Ägypten wendet, erregte immer ihre Neugier. Ihre siegreichen Heere, die in der Verfolgung schwarzer Stämme wochen- und monatelang gegen Süden vordrangen, fanden den Nil immer ebenso groß, ebenso glatt und ebenso stark strömend wie in ihrem Vaterlande. Niemand wußte, woher der Fluß kam. Die Priester suchten das Rätsel auf ihre Art zu erklären: er sei vom Himmel herabgefallen und gleiche den himmlischen Gewässern, auf denen die Barken Gottes dahinglitten. . . . Die Überschwemmungen werden durch die Tränen der Isis verursacht und verdanken ihre segenbringende Wirkung ihrer göttlichen Kraft[1]). Und so blieb die Aufgabe der Erforschung dieser unbekannten Gebiete und der Entdeckung der wirklichen Quellen des Gottes Hopi dem modernen Ägypten des 19. Jahrhunderts vorbehalten.

Mohammed Ali, der Gründer des khedivialen Hauses, war es, der, nachdem er seine Stellung in Ägypten gefestigt und die Verwaltung und Finanzen des Landes geregelt hatte, seine Aufmerksamkeit dem Sudan zuwandte. Der Reichtum dieses Landes, der Wunsch, die Macht Ägyptens und seinen eigenen Einfluß zu erweitern, waren die Triebfedern, die diesen wahrhaft großen Mann veranlaßten, die Grenzen seines Landes weit nach Süden vorzutragen. Im Jahre 1821 betraute er seinen Sohn Ibrahim-Pascha mit dieser Aufgabe. An der Spitze ägyptischer Streitkräfte stehend, unterwarf Ibrahim nach kurzer Zeit Dongola, Berber, Chendy, Kordofan und Senner. Bis zum Nebenfluß Sobat drang er in das Tal des Weißen, bis zur abessinischen Grenze in

[1]) Maspero, Histoire des peuples d'Orient.

Digitized by Google

das Gebiet des Blauen Nils ein und gründete an dem Vereinigungspunkt der beiden Flüsse die Festung Khartum, die Hauptstadt des ägyptischen Sudans.

So wurde der Weg für Eroberungen gebahnt. Im Jahre 1839 wurde Hauptmann Selim von Mohammed Ali beauftragt, den oberen Lauf und die Quellen des Flusses zu erforschen. Selim machte zwei Reisen (November 1839 und November 1840) und drang, den Fluß in Booten hinauffahrend, bis $4^1/_2°$ nördlicher Breite vor. Durch den niederen Wasserstand des Nils an weiterem Vorwärtsdringen gehindert, befragte er die Einwohner über die Quellen des Nils und erfuhr von ihnen, daß der Fluß einem ungefähr 30 Tagereisen weiter südlich gelegenen großen See entspringt. Nach seiner Rückkehr gab Hauptmann Selim ein Buch über seine Reise nach dem Herzen Afrikas und seine damit zusammenhängenden Forschungen über die Nilquellen heraus.

Abbas I. (1849—1854) und Said (1854—1863) ermutigten die Erforschung des Weißen Nils und des Innern Afrikas. Said-Pascha unterstützte die deutsche Mission, die den östlichen Sudan und Kordofan erforschte und auch die Forschungsreise, die Speke und Grant am 28. Juli 1858 von Sansibar aus antraten, und die zur Entdeckung des Ukerewe (Victoria-Niansa) führte.

In Ismael-Pascha (1863—1879) sehen wir den Herrscher, der Ägypten seine natürlichen Grenzen gab. Scharfblickend und durchdrungen von der Größe seines Landes, konnte ihm die Bedeutung der Entdeckung Spekes und Grants nicht entgehen. Es handelte sich jetzt darum, auch die anderen Quellen des Nils aufzufinden und die Grenzen Ägyptens so weit auszudehnen, daß diese die Quellen und das Becken des Flusses, von dem das Leben Ägyptens abhängt, einschlossen. Im Jahre 1864 wurde Sir Ismael Baker von dem Khediven, in dessen Diensten er sich befand, mit dieser Aufgabe betraut. Es gelang ihm, den Albertsee zu erreichen. Von dort stieß er in der Richtung des Victoriasees vor und besetzte die Gebiete, die er durchzog, mit ägyptischen Truppen. Im Jahre 1871 trat Gordon-Pascha in den Dienst der ägyptischen Regierung, die ihn mit der Fortsetzung dieser Aufgabe betraute. Es gelang ihm, die Äquatorialprovinz zu besetzen und so das ägyptische Reich bis zu den Quellen des Nils auszudehnen. Während dieser Epoche gliederte Ismael-Pascha die am linken Nilufer in der Richtung des Tschadsees gelegenen Länder seinen Gebieten an, und im Jahre 1874 besetzten 10000 Mann unter General Ismael Ajub Pascha die Provinz Darfur. An der Ostküste trat der Sultan die Küstengebiete des Roten Meeres bis zur Gegend von Bab el Mandeb mit den Häfen von Suakin und Massauah an den Khedive ab. Ferner landete ein ägyptisches Heer in Ras Hafun an der südlichen Küste von Aden und brachte das Land der Somali unter ägyptische Herrschaft. So wurden das Nilbecken und die Quellen des Flusses ägyptisches Gebiet, das mit den Küsten des Roten Meeres eine Fläche von 2250000 Quadratkilometer umfaßte. Nur Abessinien stand abseits; seine südlichen Bewohner jedoch nahmen die Sprache und die Religion des Eroberers an. Dies war die Ausdehnung Agyptens unter Ismael-Pascha und während der ersten Zeit der Regierung seines Sohnes bis zum Jahre 1882, dem Zeitpunkt der englischen Besetzung.

Zum ersten Male in der Geschichte des Landes hatte Agypten zu jener Zeit unter entweder auf unberechenbaren Zufall oder auf Machenschaften zurückzuführenden Aufständen zu leiden. Ein Mann namens Mohammed Ahmed entrollte in der Provinz Kordafan die rote Fahne der Revolution. Er erklärte den göttlichen Auftrag zu haben, gegen die Ungläubigen zu kämpfen und dem Willen Gottes Geltung auf Erden zu verschaffen. Umsonst versuchten die Abgesandten des Gouverneurs des Sudans ihm zu erklären, daß die Obrigkeit, gegen die er sich auflehnte, eine muslimische Regierung sei. Der Mahdi (wie er sich nannte) fuhr in seinem Unternehmen fort. Nachdem es ihm gelungen war, Anhänger um sich zu sammeln, griff er die Besatzung von Kordofan an und zwang sie zum Rückzug. Dieser Erfolg wurde geschickt ausgenutzt. Abgesandte wurden in die anderen Provinzen geschickt, um den Krieg zu predigen und die Kunde von dem Sieg des Mahdi über die Ungläubigen zu verbreiten. Bald ergriff die aufständische Bewegung Ghesira und den Südosten.

Abd el Kader-Pascha, Gouverneur des Sudans, organisierte im Jahre 1883 die ägyptischen Truppen und schlug die Derwische. Er befreite das belagerte Sena und drang weiter gegen Süden vor. Doch plötzlich wurde seinem Siegeslauf durch eine Depesche Einhalt geboten, die ihn nach Ägypten zurückrief.

Um die Zurückberufung des ägyptischen Generals und die darauffolgenden Ereignisse zu verstehen, muß man die Unterhandlungen verfolgen, die in der ägyptischen Hauptstadt zwischen der khedivialen Regierung und dem Vertreter

Digitized by Google

Großbritanniens stattfanden. Die ägyptische Regierung, geführt von Scherif-Pascha, hatte beschlossen, die mahdistische Bewegung zu unterdrücken, ehe sie den ganzen Süden ergriff. Zu diesem Zwecke wurde der siegreiche Feldzug Abd el Kader-Paschas unternommen. Ägypten jedoch war nicht mehr Herrin im eigenen Hause.

Sir Evelyn Baring, der spätere Lord Cromer, der 1883 als britischer Geschäftsträger auf Malet gefolgt war, wandte seinen ganzen Einfluß auf, um die ägyptische Regierung zu veranlassen, ihre Streitkräfte zurückzuziehen, sich mit der Festsetzung der Grenze bei Wadi Halfa einverstanden zu erklären und den Gedanken an die Wiedereroberung des Sudans aufzugeben. Die ägyptische Regierung war jedoch fest entschlossen, der mahdistischen Bewegung ein Ende zu machen und die Herrschaft des Khediven im Sudan wiederherzustellen, der seit Mohammed Alis Zeiten zu Ägypten gehört hatte und dessen Bedeutung für das Dasein Ägyptens jedem klar war. Sie weigerte sich, dem englischen Plan zu willfahren, den sie als gefährlich und ungerechtfertigt ansah. Sir Evelyn Baring suchte die ägyptische Regierung durch den Hinweis auf ihre unzureichende militärische Macht für seinen Gedanken zu gewinnen. Die ägyptische Regierung erwiderte jedoch, daß sie sich entschlossen habe, den Sultan, als das Oberhaupt des Landes, um Hilfe zu bitten, und daß das türkische Heer die ägyptische Streitmacht während des Sudanfeldzuges sicher unterstützen werde.

Am 13. Dezember 1883 wurde Scherif-Pascha von Sir Evelyn Baring eine von Lord Granville unterzeichnete Depesche unterbreitet, worin der Minister die folgende Instruktion erteilte: »Die britische Regierung empfiehlt den Ministern des Khediven in bezug auf die Aufgabe des Sudans eine schnelle Entscheidung zu treffen.« Darauf erging folgende Antwort: »Die Regierung kann sich nicht zur Aufgabe von Gebieten entschließen, die sie für die Sicherheit und selbst für den Fortbestand Ägyptens für unbedingt notwendig erachtet.« Gleichzeitig betonte Scherif-Pascha seine Absicht, die Hilfe des osmanischen Heeres zur Wiedereroberung des Sudans zu erbitten. Die neuen Herren wollten den Widerstand und die Unabhängigkeit des ägyptischen Kabinetts, das die inneren Angelegenheiten des Landes ohne Rücksicht auf englische Wünsche zu regeln gedachte, nicht dulden. Sie erblickten darin eine Verletzung ihrer Hoheitsrechte über das Land, das sie soeben besetzt hatten. Besonders bedenklich erschien ihnen die türkische Waffenhilfe. Auch im Jahre 1882 hatte man diese erbitten wollen, um den Aufstand zu unterdrücken und hätte England dadurch beinahe der Gelegenheit zur Besetzung des Landes beraubt, das es zur Rechtfertigung seines Vorgehens der Welt als von den Flammen des Aufruhrs ergriffen darstellte.

Wie wir später sehen werden, hing der englische Plan in bezug auf den Sudan von dessen Räumung durch die ägyptischen Truppen ab.

Am 4. Januar 1884 übermittelte der Vertreter Großbritanniens dem Ministerpräsidenten ein neues Telegramm Lord Granvilles: »Die Regierung Ihrer Majestät glaubt nicht, daß es für Ägypten möglich ist, Khartum ebenso zu verteidigen wie das Innere des Sudans.« So stark war der Druck und so kategorisch die Forderung Englands, daß Scherif am 7. Januar abdanken mußte. Nubar-Pascha, ein England ergebener Armenier, wurde beauftragt, ein neues Kabinett zu bilden, und damit war der Verzicht auf den Sudan beschlossene Sache.

Nun beauftragte die britische Regierung General Gordon, den Sudan von den Truppen des Mahdi zu räumen. Die Geschichte von Gordons tragischem Ende in Khartum ist bekannt. Seine zahllosen Bitten um Hilfstruppen, die er an Lord Cromer richtete, der in Kairo durch Nubar herrschte und das Kriegministerium durch die dortigen englischen Offiziere leitete, wurden nicht erhört. Nach der Niederlage bei Khartum wurden die ägyptischen Truppen nach dem Norden zurückgezogen und Wadi Halfa als Grenze Ägyptens erklärt.

Das war der erste Schritt zur Verwirklichung der englischen Pläne. England konnte 1884 sein Ziel nicht ganz erreichen, das darin bestand, eine beherrschende Stellung in den ausgedehnten südlichen Ländern des Khediven zu erwerben. Englands Ansehen im Lande war noch nicht gefestigt, und der früher angekündigte Vorwand, daß England nur die harmlose Absicht habe, das Niltal zu organisieren, und daß seine Truppen nach Erfüllung dieser menschenfreundlichen Aufgabe sogleich zurückgezogen werden würden, wirkte noch zu stark auf die Gemüter der Ägypter, als daß England sich noch einen weiteren Eingriff erlauben durfte. Man mußte einen günstigeren Augenblick abwarten. Da England Ägypten besetzt hielt, konnte es auf die Gelegenheit warten, ohne Gefahr ans Ziel zu gelangen. Man mußte jedoch in der Zwischenzeit die Gelüste anderer Länder befriedigen. Die Franzosen hatten sich 1862 in Oboki festgesetzt, und die Italiener, die auf der Suche

Digitized by Google

nach Kolonien waren, landeten 1882 in Kassaba am Roten Meer und lauerten dort, gierig wie hungrige Wölfe, auf ihre Beute.

Die Provinzen des Khediven am Roten Meer waren noch von ägyptischen Truppen besetzt. Im Oktober 1886 wurden diese aus den Provinzen Berber und Zeila gezogen, in die alsbald indische Truppen einrückten, und die so dem Britschen Reiche einverleibt wurden. Dasselbe geschah mit der Provinz Tajurah, die dann von Frankreich annektiert wurde. Auch die Italiener landeten im selben Jahre in Massauah ohne Schwertstreich; denn der Weg war durch den Rückzug der Ägypter frei. Es bedurfte noch der Verwirklichung eines weiteren Planes, ehe die Aufteilung der ägyptischen Gebiete vollendet war. Am 12. März 1894 unterzeichnete England mit dem König von Belgien einen Vertrag, der den Engländern freie Durchfahrt quer durch Belgisch-Kongo gestattete. Man wollte den Traum des Cecil Rhodes und seiner Freunde verwirklichen und eine Eisenbahn von Kairo zum Kap bauen. Eine bedrückende Nervosität herrschte in Europa und Ägygten während dieser unerhörten Aufteilung der Beute. Der »Bosphore Egyptien« vom 27. Juli 1894 spiegelte in einem Artikel die damalige Stimmung in folgenden Sätzen wieder:

»Also! Die Italiener sind in Kassala und die Belgier am Bahr el Ghazal. Die Schatten der Mahdisten verschwinden. Die sudanischen und äquatorialen Provinzen sind im Norden verschlossen. Die Belgier und Italiener sind vom Westen und Osten eingedrungen. Die Engländer dringen im Süden vorwärts. Die Deutschen pochen mit größter Ungeduld im Südwesten an die Tore des Landes. Die Franzosen werden unruhig. In kurzen Worten, fünf europäische Nationen, die begierig auf der Suche nach Absatzgebieten für ihre industrielle Überproduktion sind, richten ihre gesamten Kräfte gegen die alten südlichen Provinzen Ägyptens. Ist der Nil ihr Ziel? Nein, aber er ist das Lockmittel für sie alle. Eine bestimmte Handlung wird nicht unternommen. Jeder weiß, daß es wichtige und vorteilhafte Stellungen zu nehmen gilt. Nach der Eroberung wird mancher sehen, ob es ratsam ist, sich anzusiedeln oder mit dem Nachbar zu tauschen. Wie dem auch sei, die Belgier halten den Weißen Nil besetzt und die Italiener Atbara. . . . Ist es nicht nutzlos, an das Werk Mohammed Alis, an die ungeheuren Gebiete, die sich von Darfur nach Berber, von Alexandrien zum Victoriasee erstrecken, zu erinnern? Gold und Blut der Ägypter wurden dort 40 Jahre lang für die Zivilisation geopfert. Europa rief damals laut Beifall, jetzt schöpft es den Nutzen ab. Ägypten zählt nicht mehr mit, es ist eine Null in der Rechnung der Mächtigen! Wer denkt an die Rechte und an die Interessen Ägyptens?

Wo wäre der Suezkanal ohne den Frondienst der Ägypter und die Milliarden Piaster, die den Fellachen abgepreßt wurden? Heute durchfahren ihn die Flotten zweier Welten, und er bringt jährlich 70 Millionen in die Kasse der Gesellschaft, die ihn ausbeutet. Ägypten hat das Vergnügen, die Schiffe vorbeifahren zu sehen, und die Pflicht, sie zu grüßen. Indessen wird am Äquator, an den Nilquellen und bei Khartum, wo die beiden Ströme zusammenfließen, der Wettbewerb immer mächtiger. Wird die mehr oder minder nahe Lösung der stetig wachsenden Schwierigkeiten dem blinden Zufall überlassen werden? Es ist möglich! Doch in diesem Spiele verlieren die europäischen Spieler nur das Gut anderer. Von den zukünftigen Ereignissen hat Ägypten keinen Gewinn zu erhoffen. Es hilft bei der Aufteilung seiner eigenen Haut, ohne irgend einen politischen oder militärischen Vorteil zu erlangen. Es ist aus dem Hinterhalt angegriffen. Die Herren von Khartum werden auch die Herren von Nubien sein. Sie ergriffen diesen Schlüssel des Nils, der den Händen der Pharaonen anvertraut wurde. . . . Die Fluten des Nils allein verwandeln Ägypten in ein fruchtbares Land; sie bringen das Leben. Ohne sie verdorrt alles, und der Sand der libyschen Wüste bedeckt wie ein glühendes Tuch die blühenden Städte und Felder. Doch so weit sind wir noch nicht. Aber schon Ägypten ohne Nil ist der zu grausamer Wirklichkeit gewordene böse Traum von gestern.«

Die Gefahr, die damals den Nil und damit das Leben Ägyptens bedrohte, bestand jedoch nicht, wie der Verfasser dieses Artikels fürchtete, in einem allgemeinen Vormarsch der europäischen Mächte in das Tal des großen Stromes. Nein, der Hunger Frankreichs und Italiens wurden am Roten Meere gestillt, die Interessen Deutschlands nach Kamerun gerichtet; England jedoch, das seine Rivalen so ablenkte, beschloß den Lauf des Nils für sich mit Beschlag zu legen. Diese Stellungnahme trat in der Faschoda-Angelegenheit klar zutage.

Nachdem alle Hindernisse aus dem Wege geräumt waren, änderte England seinen Entschluß in bezug auf den Sudan, und im Jahre 1895

Digitized by Google

floß viel ägyptisches Blut bei der Wiedereroberung der südlichen Provinzen. Zu jener Zeit gelang es England, die verschiedenen Zweige der ägyptischen Verwaltung in seine Hände zu bekommen. Überdies gab die auf die berühmte Depesche Lord Granvilles hin erfolgte Demission Scherif-Paschas und die Ernennung Nubar-Paschas zum Ministerpräsidenten dem britischen Geschäftsträger die Gelegenheit, einen Präzedenzfall zu schaffen, den England sich bis auf den heutigen Tag zunutze macht, so daß seit jener Zeit kein ägyptischer Minister im Amt bleiben konnte, wenn er sich dem Willen Englands entgegensetzte. Was Großbritannien im Jahre 1883 mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhindern suchte, zwang es Ägypten, im Jahre 1895 zu unternehmen.

Die ägyptische Regierung wurde beauftragt, aus dem zur Tilgung der Staatsschuld reservierten Fonds die Summe von 500 000 Pfund zur Deckung der Kosten für den sudanischen Feldzug zu verlangen. Dieser Plan scheiterte an dem Widerstand der französischen und russischen Kommission, und England streckte die Summe von 800 000 Pfund gegen 2¾ Prozent Zinsen vor. Die Streitkräfte, die gegen die Mahdisten zu Feld ziehen sollten, bestanden aus ägyptischen Offizieren und Soldaten, einem englischen Bataillon und einigen britischen Offizieren, die zur ägyptischen Armee gehörten. Ein englisches Bataillon wurde von Kairo nach Wadi Halfa gesandt. Es sollte zum Ausdruck bringen, daß im Falle der Notwendigkeit englische Hilfe vorhanden sei. Einige englische Offiziere wurden der ägyptischen Armee zeitweilig zugeteilt, doch sollten, abgesehen von dieser Hilfe, nur ägyptische Truppen im Niltal verwendet werden[1]). Sir Herbert Kitchener, Sirdar des ägyptischen Heeres, wurde mit dem Oberbefehl der Expedition betraut, die im Jahre 1898 mit der Wiedereroberung des Sudans endete. Die Grenzen Ägyptens erfuhren eine Veränderung, und die nördlichen Küsten des Roten Meeres wurden den neuen Herren überlassen. Ferner wurde die Provinz Uganda für britisches Eigentum erklärt und die Grenzen Ägyptens im Süden bis zu dem großen See erweitert, der das ewige Wasserbecken des Nils bildet.

Was die englisch-belgische Verbindung anbelangt, so war diese für England weniger glücklich. Der englisch-belgische Vertrag vom 12. Mai 1894 bildete in Frankreich seit seinem Abschluß den Gegenstand leidenschaftlicher Polemik in der Presse und führte zu häufigen Interpellationen in der Kammer. Der damalige Minister des Äußern Hanotaux gab in der Kammer folgende Erklärung ab: »Indem sich Frankreich auf die Tatsache stützt, daß die Abmachung zwischen England und dem Kongo mit den Grundsätzen, leitenden Gedanken und dem Wortlaut des Berliner Kongovertrags in Widerspruch steht und eine Bedrohung der Unantastbarkeit des Osmanischen Reiches bildet, betrachtet es diese Abmachung (nämlich zwischen England und dem König von Belgien) als rechtswidrig und, bis weiterer Aufschluß erfolgt, als null und nichtig.« In sonderbarem Widerspruch mit dieser Stellungnahme schloß Frankreich jedoch mit dem unabhängigen Kongo einen Vertrag ab, der Frankreich am linken Nilufer das bisher zum Kongostaat gehörige Gebiet einräumte. Hanotaux vergaß anscheinend, daß nach der von ihm verkündeten Meinung weder der Kongostaat noch England ein Anrecht auf diese Gebiete hatte, deshalb auch nicht über türkisches Gebiet verfügen konnten, und daß er sich einer ähnlichen Handlung schuldig machte, die er bei England soeben scharf verurteilt hatte. Das Gebiet, das der Kongostaat an Frankreich abgetreten hatte, wurde von letzterem besetzt und in Bahr el Ghazal französisches Militär aufgestellt.

Die englische Presse und das Unterhaus zeigten sich den französischen Ansprüchen gegenüber sehr erregt. Sir Edward Grey, der damals Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten war, gab auf eine Anfrage im Parlament über die französischen Eingriffe am oberen Nil folgende Erklärung ab: »Was die von uns befürworteten Forderungen Ägyptens betrifft, so erkennt Frankreich voll an, daß die englischen und ägyptischen Einflußgebiete zusammen den ganzen Lauf des Nils umfassen.« In bezug auf das französische Vordringen am Nil fügte er hinzu: »Dieses Vordringen würde nicht allein eine inkonsequente und unerwartete Handlung bedeuten, sondern die französische Regierung muß sich vollkommen klar darüber sein, daß es eine feindliche Handlung darstellt und von England als solche betrachtet wird.«

Als Hanotaux am 5. April 1895 im Senat über seine Absichten befragt wurde, antwortete er wie folgt: »Die Stellungnahme Frankreichs ist folgende: Die Gebiete, um die es sich hier handelt, stehen unter der Oberherrschaft des Sultans. Ihr rechtmäßiger Herr ist der Khedive.... Wenn die Stunde kommt, wo das Geschick dieser fernen Länder entschieden wird, dann

[1]) Lord Cromer, Modern Egypt Seite 527.

Digitized by Google

werde ich unter denjenigen sein, die da glauben, daß durch Anerkennung der Rechte des Sultans und des Khediven, durch Gewährung dessen, was jedem nach Verdienst zukommt, zwei große Völker den richtigen Weg finden werden, ihre Interessen zu vereinigen und ihre gemeinsamen Bestrebungen für die Zivilisation und den Fortschritt zu verwirklichen.«

Während diese lebhaften Auseinandersetzungen zu beiden Seiten des Ärmelkanals ihren Fortgang nahmen, zog Hauptmann Marchand mit 250 Mann dem Lauf des Nils entgegen. Er erreichte Faschoda am 10. Juli 1897, hißte die französische Flagge an den Ufern des Nils und lagerte dort mit seinen Truppen. Am 2. September traf Kitchener, der soeben bei Omdurman die Reste der madhistischen Truppen geschlagen hatte, vor Faschoda ein und pflanzte die ägyptische Fahne an der Seite der französischen auf. Die Erregung in England und Frankreich wurde immer heftiger, und die Spannung wuchs derart, daß ein Krieg unvermeidlich erschien. In der Zwischenzeit jedoch trat Delcassé an die Stelle von Hanotaux, und die Unterhandlungen gerieten in ein ruhigeres Fahrwasser. Frankreich räumte Faschoda und beschränkte seinen Einfluß auf die Ufer des Niger. So endete der berühmte Faschoda-Zwischenfall.

Nach der Wiedereroberung des Sudans beeilte sich England, die sudanische Frage endgültig zu lösen. Am 19. Januar 1899 schloß es mit der ägyptischen Regierung einen Vertrag, der den Sudan als gemeinsames anglo-ägyptisches Eigentum erklärte. Durch diesen Vertrag hat der Khedive eingewilligt, daß ein durch khedivialen Erlaß mit britischer Genehmigung zu ernennender Offizier, der den Titel Generalgouverneur führt, den Sudan verwalten soll und kein Konsul oder konsularer Vertreter anerkannt werden oder sich im Sudan niederlassen darf ohne das Exequatur der britischen Regierung.

Völkerrechtlich ist dieser Vertrag null und nichtig. Denn nach den Bestimmungen des Einsetzungsfirmans kann der Khedive weder die Ägypten gewährten Rechte noch irgendeinen Teil des Landes abtreten oder veräußern. Um dem Vertrag von 1899 Rechtsgültigkeit zu verleihen, bedürfte es deshalb einer neuen Investitur, eines Firmans, der die Abtretung erlaubt. England selbst war sich der Rechtswidrigkeit seiner Handlung bewußt und suchte sie so gut wie möglich zu rechtfertigen. Auf eine Anfrage Lord Kimberleys im Oberhaus am 6. Februar 1899 antwortete Lord Salisbury: »Die in Frage kommenden Gebiete sind durch die britischen und ägyptischen Truppen erobert worden. In der ersten schriftlichen Mitteilung, die ich an die französische Regierung gerichtet habe, habe ich unseren Anspruch auf das Recht des Eroberers gestützt, weil ich dies für nützlicher, einfacher und natürlicher halte.« Der Wortlaut dieser Erklärung macht jeden Kommentar überflüssig. Was lag aber England an einer mangelhaften Rechtfertigung seines Vorgehens? Standen doch seine Truppen in Kairo und deckten die rechtswidrige Handlung von 1889 durch ein weiteres Unrecht, das von dem übrigen Europa geduldet wurde.

England zog den größten Nutzen aus dem guten Geschäft. Im Sudan konnte es viel freier und uneingeschränkter vorgehen als in Ägypten, das durch seine Lage am Suezkanal immer im Mittelpunkt des Interesses stand und den Staatsmännern die Pflicht auferlegte, keinen Verdacht und keine Beunruhigung aufkommen zu lassen. Der ägyptische Sudan bot als sozusagen neues Land, für das sich Europa verhältnismäßig wenig interessierte, einen äußerst dankbaren Boden für Englands »koloniale« Tätigkeit. Ein englischer General sollte von nun an gleichzeitig als Generalgouverneur des Sudans und als Sirdar (Oberbefehlshaber) der ägyptischen Armee tätig sein. Nach und nach wurden ägyptische Offiziere durch britische ersetzt. Die ganze Verwaltung der sudanischen Provinzen, die künftighin dem Kriegsgesetz unterstehen sollten, war mit einem Heer von angelsächsischen und englandfreundlichen levantinischen Beamten planmäßig gegen die Interessen des Sudans gerichtet.

Von dem natürlichen Reichtum des Sudans, von seinen Gold- und Kohlenminen, seinen dichten herrlichen Wäldern hört man nichts mehr. Man weiß nur, daß Ägypten jährlich die Fehlbeträge des sudanischen Budgets decken mußte. Die Nettobeträge, die Ägypten dem Budget des Sudans jährlich zufließen läßt, sind im Jahre 1909 um 20 Prozent gefallen. Sie überstiegen im Anfang jedoch die Einkünfte des Sudans um das Zwei- bis Dreifache.

Die folgende Tabelle gibt ein Bild von den Einkünften des Sudans und den Zuschüssen Ägyptens in den Jahren 1899 bis 1901:

	Einnahmen L.E.	Jährlicher Zuschuß L.E.
1899	126 000	360 500
1900	156 000	365 200
1901	242 000	265 678

Digitized by Google

Zu diesen regelmäßigen Beiträgen kommen die aus der Kasse des Khediven für öffentliche Arbeiten im Sudan vorgestreckten Summen.

Der Nil, der bis dahin von seinen Quellen bis zum Mittelländischen Meer ägyptisch war, stand nun unter fremder Herrschaft. Auf den Victoriasee, der den Fluß hauptsächlich speist, hatte Ägypten kein Anrecht mehr, und auch die anderen Quellen standen unter der strengen und eifersüchtigen Kontrolle des fremden Eroberers, der so das Leben und das Dasein des Landes in seinen Händen hielt.

Der von Sir W. Garsten im Jahre 1904 veröffentlichte »Bericht über den oberen Nil mit Vorschlägen zu Verbesserungen« enthält den Vorschlag, die Wasser des Blauen Nils zur Bewässerung des Sudans zu benutzen. Der Bericht suchte zu beweisen, daß man das Bewässerungssystem im Sudan erweitern könne, ohne Ägypten dadurch zu schaden. Er besagt aber in Wirklichkeit, daß die Herren des Sudans sich kein Gewissen daraus machen werden, die Fruchtbarkeit Ägyptens zu beeinträchtigen. Die bebaubaren Flächen des Sudans werden teilweise durch die in diesem Lande überaus starken Regenfälle, teilweise durch den Nil bewässert. Es müßte ein Bewässerungssystem geschaffen werden, das diesem Umstand Rechnung trägt und eine gerechte Verteilung des Nilwassers herbeiführt. Um ein solches System zu ermöglichen, müßte vor allem das vom englischen Joch befreite Ägypten seine vollen Rechte auf den Sudan und Uganda, das Ägypten tatsächlich von dem Wasserbecken des Nils trennt, wiedererlangen.

Die Wiedererlangung dieser Rechte würde Ägypten nicht allein sein tägliches Brot sichern, sondern auch das akute Problem der Übervölkerung lösen. Die engbegrenzte Ausdehnungsmöglichkeit seines Gebietes sowie die große Fortpflanzungsfähigkeit der Rasse tragen dazu bei, Ägypten zu einem dichtbevölkerten Lande zu machen. Der Zensus von 1907 ergibt 302 Personen auf den Quadratkilometer oder 939 auf die englische Quadratmeile. Die dem Bericht vorausgehende Erläuterung bemerkt: »Da die Einwohnerzahl Belgiens 588,7 auf die Quadratmeile beträgt, so übertrifft Ägypten in dieser Hinsicht bei weitem das bevölkertste Land Europas, und wahrscheinlich hat kein einziger Teil der Welt außer Bengalen eine so dichte nichtindustrielle Bevölkerung. Diese Dichtigkeit ist sehr unterschiedlich, und die Art, wie die Bevölkerung verteilt ist, bezeugt die wesentliche Bedeutung, die der Nil für Ägypten hat. In dem südlichen Ägypten, wo die bebaubaren Flächen einen sehr schmalen Rand an beiden Ufern des Nils bilden, ist die Bevölkerung äußerst dicht. In den weniger engbegrenzten Teilen Ägyptens kann man eine Verminderung der Dichtigkeit feststellen, die um so größer wird, je weiter man sich von dem Flusse entfernt.«

Vor der Zeit Mohammed Alis bis zum Jahre 1907 belief sich die Zunahme der Bevölkerung auf 150 Prozent, ein Prozentsatz, der nur von den Vereinigten Staaten, Australien und anderen neuen Ländern, die für die Auswanderer eine Anziehungskraft bilden, übertroffen wird. Die überzählige Bevölkerung Ägyptens, die heute durch England dem Elend und der Armut preisgegeben ist und die sich andauend stark vermehrt, muß nach dem Sudan geleitet werden und sich in diesem ungeheuren und reichen Lande niederlassen, das sich von Assuan bis ins Herz Afrikas erstreckt, und dessen Bevölkerung kaum 4 Millionen übersteigt. Hier haben wir einen Ausweg, den Vernunft, Menschlichkeit und Notwendigkeit zeigen, einen Ausweg, der jedoch ein freies Ägypten voraussetzt, das seine rechtmäßigen und natürlichen Grenzen wiedererlangt hat. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der beiden Länder bedingen es, daß der Sudan Ägypten ergänzt. Die ungeheuren Wälder des Sudans und seine mannigfachen Hilfsquellen, die Ägypten entbehrt, machen den Austausch der Erzeugnisse der beiden Länder und die Entwicklung der Verkehrswege unumgänglich notwendig.

Auch verlangt die Sicherheit Ägyptens die Befreiung der südlichen Gebiete. Die Besetzung des südlichen Niltals durch eine fremde Macht bedeutet eine ernstliche Bedrohung des nördlich von Assuan gelegenen Teiles, dessen Bodenbeschaffenheit eine Verteidigung gegen Angriffe der Beherrscher Khartums äußerst schwierig machen würde.

Die Wasser des Nils befruchten Ägypten und schenken ihm Leben. Ohne sie wäre das Pharaonenland ebenso unfruchtbar wie die Landstriche, die das Niltal zu beiden Seiten begrenzen. Seit einem Jahrhundert sind die Quellen des großen Flusses in ägyptischem Besitz. Ägyptisches Blut und ägyptisches Gold sind seit 1820 für den Sudan reichlich geflossen. Mit der Wiedererlangung seines alten Gebietes kommt Ägypten zu dem, was ihm von Rechts wegen gehört. Der Lebenssaft, der aus dem Herzen Afrikas zu ihm dringt, ist dann sein. Ohne den »ägyptischen Nil« bleibt die Freiheit Ägyptens ein Trugbild.

Digitized by Google

DIE PROBLEME DER ISLAMWELT.

Soziologisch dargestellt von Professor Dr. Martin Hartmann[1]).

KULTURLEBEN.

Das ganze Mittelalter hindurch bestand eine tiefe Kluft zwischen den beiden Welten, die sich räumlich eng berührten: der fränkischen und der islamischen, jene, in ihrer Kultur wurzelnd im Römertum, sah ihr altes Gebiet an zahlreichen Stellen durch das eindringende Islamtum bedroht. Die islamische Welt ging bewußt darauf aus, ihr Machtbereich zu erweitern. So entstand ein gegenseitiges Mißtrauen, das zu einer dauernden Spannung führte. Es kam zu einem gewaltigen Ausbruch, als an der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts die machtgierigen Herren der Frankenwelt im Verein mit der auf Ausdehnung bedachten Kirche die Kreuzzüge ins Leben riefen. Die Führer der Unternehmung erwiesen sich als unfähig zu schöpferischer Tätigkeit, und das groß gedachte Unternehmen löste sich in Einzelkämpfe auf zwischen den Franken und den Muslimen sowie den Franken untereinander, die zum Zusammenbruch führen mußten, sobald die lebendige Teilnahme der Völker in Europa erloschen war. Ließ das Frankentum sich befruchten durch die Kulturmomente, die es während des Regiments in Syrien aufgenommen hatte, so verhielt sich die islamische Welt abweisend und beschränkte die Beziehungen zu den Franken auf den politischen und wirtschaftlichen Verkehr. Die Franken selbst waren auch nach den Kreuzzügen zunächst noch unfähig, historisch zu arbeiten. Sie lernten es in vollem Maße erst, als die Renaissance ihnen die Gedankenwelt des klassischen Altertums in

Der Vorstand des Roten Halbmondes.

[1]) Von den vier von der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde in Berlin veranstalteten Vorträgen des Prof. Hartmann wurde der dritte hier im Auszuge wiedergegebene am 13. Februar 1918 gehalten.

Digitized by Google

vertraute Nähe gebracht hatte. Es beginnt bei ihnen ein gerade durch diese Befruchtung herbeigeführtes intensives Leben in und mit der Vergangenheit, das mit seinem Zwange, fremdartigen Vorstellungen gerecht zu werden, auch günstig einwirkt auf die Beschäftigung mit den andersartigen Elementen der zeitgenössischen Welt. Im Orient bleibt es bei dem alten System: der unhistorischen Arbeitsweise, die sich nicht um die Entwicklung kümmert, die nur das Gewordene, nicht das Werdende sieht und so selbst sich um die genaue Erkenntnis des Seienden, Tatsächlichen bringt; die Zusammenhänge werden nicht erkannt, weder die kausalen noch die realen. Daher auch jenes Nichtbegreifen der Frankenwelt und die Abschließung gegen das fränkische Kulturleben.

Der Ruhm der ersten energischen Tastversuche zu enger Berührung mit diesem gebührt den Osmanischen Türken. Mohammed II., der große Fatih, der Eroberer Konstantinopels, schätzte die italienische Kunst und wandelte im Recht neue Wege. Er suchte die Schari'a, das Heilige Gesetz, mit dem Leben zu versöhnen. Aber die Revolution von oben mißlang auch hier: sie ist ein Sport, der im Ernstfalle real politisch sich duckt. Die Kirche behielt das Feld. Ebenso unfruchtbar waren die Reformversuche Selims III. um 1800, des freisinnigen Schöngeistes.

Die Befreiung leitete ein Reschid Pascha mit dem Erlaß von 1839, dem der von 1856 folgte. Zu ihrer Zeit verspottet als Utopie, bilden diese beiden wichtigen Staatsurkunden die Grundlage der ganzen neueren Entwicklung.

Die zu dieser unentbehrliche fränkische Hilfe wurde einseitig in dem Paris des zweiten Kaiserreichs gesucht mit seiner äußerlich glänzenden Staats- und Kirchenpolitik. Aber Frankreich sah in diesen Orientalen nur Vorspann für seine Hegemonie im Osten; es wurde nicht sorgsamer Leiter und Wegführer. So importierten die Türken nur Zivilisation, gewannen keine Anleitung zu Eigenkultur. Das Aufklecksen der französischen Geistesrichtungen (des Romantismus in der Poesie, des Comteschen Positivismus in der Philosophie) blieb unfruchtbar.

Mit Jubelruf wurde das goldene Zeitalter begrüßt, das mit dem Sturze des am 11. Februar 1908 ohne Aufsehen aus dem Leben geschiedenen Abdul Hamid zu beginnen schien. Aber es folgte Krise auf Krise, innerlich und äußerlich, und am Ende des Balkankrieges 1912 stand die Türkei vor dem politischen und moralischen Zusammenbruch. Aus ihm erwuchs der Gedanke der Erneuerung und die Entschlossenheit der Besten der Nation, ernst um sie zu ringen.

Dieses Ringen stellt sich dar als der Kampf von fünf Gruppen, die fünf Strömungen vertreten, und die ich so klassiere:

1. Die Traditionalisten: Leute der starrsten Orthodoxie, d. h. hier der Scholastik in Verbindung mit dem Kampfe für die Einheit des Islams auf dieser Grundlage, mit andern Worten mit dem Panislamismus; nicht ungefährlich, denn, ist die Hauptstadt skeptisch, vergiftet mit dem Forschungsbazillus, so liegt über der Provinz noch dicker schwarzer Nebel, überall steht die niedere Geistlichkeit im Banne des alten Wustes von nichtigen Subtilitäten und eines beschränkten Legendenkrams, aber die intellektuelle Welt der Türkei ist innerlich losgelöst von der Scholastik, hat sich bewußt von ihr abgewandt, in der Erkenntnis, daß sie der schlimmste Feind der Wissenschaft und damit des Vorwärtskommens ist.

2. Die Vertreter einer tieferen Religiosität, die von der Kirchenlehre retten wollen, soviel zu retten ist; sie treiben nicht eine staatsgefährliche Propaganda; Organ: »Islam« des Halim Sabit; Hauptmitarbeiter ist Zija Gök Alp, der einige seiner Grundarbeiten dort publizierte.

3. Die Freigeister: innerlich vom Islam losgelöst, kämpfen sie, um auch andere von ihm loszulösen; sie haben kein Organ.

4. Die Mystiker: sie wollen den Islam äußerlich beibehalten, haben aber ihre eigene Sorte Islam; es kommt ihnen nur auf das Schwärmen an, mit einem Stich in Selbstbespiegelung als Gottsucher und Gottesfreunde; Vertreter der »Failasuf« (Philosoph) Dr. Riza Tewfik; sie haben kein Organ, denn sie gliedern sich allen an, ausgenommen die starre Orthodoxie, deren Negierung sie sind; man möchte sie interkonfessionell nennen; hierher gehören zum Teil auch die aus dem Mystizismus hervorgegangenen Gruppen von Sofis, die genossenschaftlich gegliedert sind, die religiösen Orden; sie haben keinen hervorstechenden Vertreter, es sei denn der Leiter des Mewlewi-Ordens, Weled Tschelebi, der sich mit Riza Tewfik berührt; doch ist zu unterscheiden: Riza Tewfik betreibt die Mystik im Nebenfach, ist in erster Linie Wissenschaftler, Weled Tschelebi ist im Hauptfach Mystiker, im Nebenfach Wissenschaftler; ihm fehlt ebenso wie Riza Tewfik Methode. Doch braucht die Türkei solche Leute: sie üben Pionierarbeit; soweit die Mystik sich im Gruppenderwischtum äußert, findet sie heute bei der Gesellschaft viel-

Digitized by Google

fach Ablehnung. Die Regierung hat richtig das Interesse des allgemeinen Wohls erkannt, diese Leute, die meistens in den Tekijen ein unnützes Leben führen, zu geordneter Arbeit heranzuziehen.

5. Wissenschaftler: hier ist unbestritten der leitende Mann Zija Gäk Alp, Professor der Soziologie an der Universität; Erkenntnistheoretiker, der soziologisch und dogmatisch geschult ist und genau weiß, worauf es ankommt; er beging Fehler und ist einseitig wie alle bedeutenden Menschen, aber er kennt die Bedürfnisse und übt trotz seiner Härten (er ist ungesellig und spricht nicht gut) durch seine ausgezeichneten Eigenschaften und seine vollkommene Aufrichtigkeit und Begeisterung einen gewaltigen Zauber auf die studierende Jugend; er ist zugleich Dichter (als solcher Mystiker) und Politiker (Mitglied des Zentralausschusses des Komitees). Seinem Kreise gehören eine Anzahl der tüchtigsten Jüngeren an in allen Berufen; ich nenne hier nur einige: da ist Ahmed Emin, der Soziolog, der unter Giddings in New York seine Studien machte und der seit einigen Monaten die beste Tageszeitung Stambuls herausgibt, den Wakyt; da ist Ahmed Muhieddin in Leipzig, gründlich volkswirtschaftlich geschult, glühender Patriot und unermüdlich fleißig; da ist Nedschmuddin Sadyk, Herausgeber der soziologischen Zeitschrift Idschtimaijat; da ist Ali Dschanib, tüchtiger Pädagog und Ästhetiker, Professor an dem höheren Lehrerseminar, zugleich einer der bedeutendsten modernen Dichter. Theoretisch und praktisch tätig als Pädagog ist Sati, ausgezeichnet durch eine schneidende Kritik, die er gelegentlich auch an die Publikationen der Regierung anlegt; weithin wirkend ist Muhammed Aadie, Abteilungsdirektor im Unterrichtsministerium, der ein vortreffliches Buch über das deutsche Bildungswesen schrieb. Eine Gruppe für sich sind die Historiker: weise beschränken sie sich zunächst auf die Erforschung der osmanischen Geschichte; an erster Stelle ist da zu nennen der Vorsitzende der Osmanischen Historischen Gesellschaft und zugleich zweiter Vizepräsident des Senats, Abdurrahman Scheref, der ein ausgezeichnetes Handbuch der osmanischen Geschichte verfaßte und in der wichtigen Zeitschrift der Gesellschaft sorgfältig gearbeitete und inhaltreiche Artikel brachte; weitere Mitarbeiter dieser Zeitschrift sind der in Deutschland sehr bekannte Halil Edhem, Direktor des Kaiserlichen Museums, und der überaus fleißige Ahmed Refik, der in unzähligen Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften und in größeren und kleineren Monographien die Ergebnisse seiner mühsamen

Volksküche für Frauen und Mädchen in Konstantinopel.

Digitized by Google

Archivstudien niederlegt, auch verständnisvolles Interesse für die Kulturgeschichte hat. Eine andere Gruppe stellen dar Köprülüzade Mehmed Fuad und die um ihn; sie legen ihre Forschungen nieder in der Zeitschrift milli tetebbü'ler »Nationale Forschungen«; Köprülü, der Herausgeber dieser Zeitschrift, ist ein Nachkomme des großen Mehmed Köprülü, der 1656 von der Walide Sultan, der Mutter Mehmeds IV., zum Großwesir ernannt wurde und bis zu seinem Tode 1661 Außerordentliches leistete für das innere und äußere Wohl der Türkei. Köprülüs Arbeit ist hauptsächlich der Geschichte der osmanischen Literatur gewidmet, deren Lehrstuhl an der Universität er innehat. Das ist nur ein kleiner Teil der Männer, die heute ernste wissenschaftliche Arbeit in Konstantinopel leisten. Die Regierung unterstützt die Wissenschaft auf jede Weise in der richtigen Erkenntnis, daß nur ernste Arbeit dauernd fördert und daß vor allem die Einführung der türkischen Jugend in die Methode nottut. So beriefsie auch die bekannten deutschen Professoren, die sich mit bewundernswerter Energie unter sehr schwierigen Verhältnissen halten.

Zwischen diesen fünf Gruppen gibt es immerwährenden, mehr oder minder offenen Kampf, der nur bei den starren Orthodoxen üble Formen annimmt, so daß die Regierung einschreiten muß. Dabei finden zwischen manchen dieser Strömungen Kreuzungen statt, wie sich denn Mystik und verinnerlichte Theologie berühren, so daß sie in manchen Personen zusammen auftreten (das stärkste Beispiel solcher Synthese verschiedener Strömungen in einer Person ist Zija Gök Alp, der Wissenschaftler, fein empfindender Theologe und Mystiker ist).

Neben dieser inneren Berührung, die ich Eigenkreuzung nennen möchte, steht die äußere, die Fremdkreuzung, d. h. die teils feindliche, teils freundliche Berührung des Kulturlebens mit den andern sozialen Betätigungen: dem Eheleben, dem Volksleben, dem Wirtschaftleben und dem Staats- und Rechtsleben. Höchst mannigfaltig sind die Erscheinungen, die sich da ergeben als Förderungen und Hemmungen des Kulturfortschritts.

Da ist zunächst die Kreuzung des Kulturproblems mit dem Eheproblem, mit zahlreichen Teilproblemen; ich nenne nur das Problem der Gattenwahl: an sie ist ja der Kulturstand der Familie, der Keimzelle der Gesellschaft, gebunden; die richtige Beachtung der Bedingungen wie physische Beschaffenheit, völkische Zugehörigkeit, soziale Schicht, Wirtschaftlage, Charaktereigenschaften, Erziehung wird entscheidend für Hemmungen und Förderungen. Die Orthodoxie lud durch ihre Beschränkungen eine schwere Verantwortung auf sich; hier ist von besonderer Bedeutung eine volkstümliche Ethik in der Art Ghazalis, der schon genannt wurde; es sei auch erinnert an die im ersten Aufsatz beigebrachten ausgezeichneten Ausführungen Zija Gök Alps über die türkische Familie und die türkische Frau.

Die zweite Kreuzung ist die des Kulturproblems mit dem völkischen Problem, sofern der Kulturfortschritt beruht auf der Durchdringung kultureller Äußerungen mit dem nationalen Gedanken, so daß eine nationale Literatur, nationale Kunst entstehen, und wiederum beruht auf Volkstummischung, d. h. dem Verkehr verschiedener Volkseinheiten miteinander. Das sind zwei Motive, die im strikten Gegensatz zueinander stehen: Einvölkigkeit und Völkermischung, beide aber als Mittel der Förderung dienen können. Das einseitig Nationale in Literatur und Kunst ist das Frühere und Wichtigere, da sonst ein haltloses Zerfließen stattfindet. Die dabei leicht entstehende Einseitigkeit wird durch Volkstummischung überwunden. Bei den Osmanen finden wir eine seltsame Wellenbewegung: schnelles Hervortreten eines spezifisch osmanischen Wesens, namentlich in der Literatur, dann Versinken in eine charakterlose und anationale Haltung, die in der Literatur zu einer arabisch-persischen Mischsprache führt, endlich neuestens die bekannte nationalistische Reaktion, die auf dem Gebiete der Sprache von den einen für viel zu stark gehalten wird, während sie den andern, noch nicht stark genug ist; nationalistisch ist auch das Suchen nach einem Stil in der bildenden Kunst, besonders der Kleinkunst: man ahmt in Keramik, in Holzarbeit, in Metallarbeiten, in Geweben, in Teppichfabrikation die Motive nach, die man in den Denkmälern der Seldschukenzeit findet. Bei der Kreuzung mit fränkisch-völkischen Elementen vereinfacht sich das Problem dadurch, daß für die Türken die völkische Verschiedenheit der Franken nicht bedeutend ist. Doch ist die Teilung in Franzosen und barbarische Europäer heute gebrochen: das Wort »Europäisierung« hat heute eine andere Bedeutung als vordem, wo es eine fade Anfirnissung mit französischen Äußerlichkeiten bedeutete; manche wählen, um Mißverständnisse auszuschließen und um nicht als Europaknechte zu erscheinen, »Modernisierung«; gemeint ist das gleiche. Der Türke ist Realpolitiker: er will von den Franken ohne

Digitized by Google

Unterschied soviel Vorteile ziehen wie möglich, und wir müssen damit rechnen, daß unsere Feinde diesen Zug benutzen. Das schwere Unrecht der Kapitulationen wird bald vergessen sein und ebenso die besonders von Frankreich geübte Stützung des den Türken so unsympathischen Missionswesens. Wir drängen uns den Türken nicht auf, wir müssen ihnen aber durchaus Gelegenheit geben, und zwar so bald wie möglich, wie unsere materiellen Güter, so auch unsere Kulturgüter kennenzulernen, vor allem unsere große, schöne Literatur in ihrer geschichtlichen Entwicklung (bis jetzt ist nur wenig übersetzt, für das Arabische liegt eine vortreffliche Arbeit vor mit Wiedergabe hervorragender Stücke in gefälliger Form).

Die Bedeutung der Kreuzung des Kulturproblems mit dem Wirtschaftproblem liegt auf der Hand: die Erzielung des Kulturfortschritts beruht auf einer gesunden Wirtschaftpolitik, die die Mittel liefert zum Betriebe von Kulturunternehmungen. Natürlich gilt auch das Umgekehrte, und die Kultur hat wiederum Bedeutung für die Wirtschaft: in der Türkei brachte nicht zum wenigsten der Krieg, der dem Lande durch die umfangreiche Kapitalinvestierung Deutschlands ungeheure Summen zuführte, eine Belebung der Kulturanstalten mit sich, wie sie sonst kaum eingetreten wäre, und das in der Türkei erwachende Kulturleben wird wiederum die Wirtschaftsentwicklung wesentlich befruchten.

Die Kreuzung des Kulturproblems mit dem Staats- und Rechtsproblem hat zum Teil ihre Stelle im nächsten Vortrage über Staat und Recht. Das Hauptteilproblem ist hier die historisch gegebene enge Verbindung von Staat und Kirche im Islam. Das ist das Große an den Reformerlassen von 1839 und 1856, daß da zum ersten Male versucht wurde, die Funktionen zu scheiden. Die Auswirkung dieser Scheidung im einzelnen ist in den drei letzten Jahren besonders stark gewesen. Hier bemerke ich nur: Die Stellung des Staates zum religiösen Empfinden und zur kirchlichen Gemeinschaft als Ausdruck des religiösen Bedürfnisses kann nur verstanden werden aus einer tiefen Einsicht in die türkische Psyche. Sie ist nicht leicht zu erfassen: hinter dem etwas mechanischen, rein auf das Praktische gerichteten Menschen steckt ein warm empfindendes Wesen, das empfänglich ist für die Segnungen einer gesunden geistigen Entwicklung in einem Leben ernster Arbeit. Das geistige Hindämmern während dreier Jahrhunderte hat die Kräfte erschlafft, und es wird noch einiger Zeit bedürfen, bis die Nation zu intensiverem Geistesleben erwacht. In der Hauptstadt ist das Bildungsproblem bereits jetzt in ein neues Stadium getreten: es herrscht ein wahrer Heißhunger nach vielseitiger und gründlicher Belehrung, und die, die etwas gelernt haben, tun ihr Möglichstes, um diese Wünsche zu befriedigen. Zahlreich sind die Vorträge, die in den verschiedenen Gesellschaften gehalten werden. Besonders beachtenswert ist das rege Interesse, das dem Unterrichtswesen entgegengebracht wird. Daß dieses in Deutschland sich einer besonders intensiven Pflege erfreut, ist auch den Türken bekannt. Vor wenigen Monaten erschien ein vortreffliches Büchlein, das ein sehr klares, anschauliches, dabei zuverlässiges Bild von dem deutschen Bildungswesen gibt, verfaßt von Aadil-Bej, Ministerialdirektor im Unterrichtsministerium. Die historische Seite des Schulwesens soll durch Übersetzung von Paulsens »Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung« vermittelt werden. Das ist eine der wichtigsten Tätigkeiten, die wir in der nächsten Zeit zu üben haben werden: das Übersetzen nützlicher Handbücher als Einführung in das deutsche Kulturleben.

Es ist uns Deutschen oft verdacht worden, daß wir soviel von Kultur und besonders von unserer Kultur sprechen. Wir wissen, daß auch bei uns es noch viele Fehler zu bessern, viele Lücken auszufüllen gibt. Aber, wie fehlerhaft und lückenhaft unsere Kultur sein mag, das dürfen wir sagen: an ernstem Streben nach Erhöhung des Kulturstandes lassen wir uns von keiner Nation übertreffen und ebenso von keiner in der Teilnahme, die wir der kulturellen Arbeit der andern Völker entgegenbringen. Mit besonderem Eifer verfolgen wir das Erwachen von Völkern, die sich bisher kulturell weniger betätigten. Es ist eine Tatsache, daß die kulturellen Funktionen der Islamvölker in den letzten Jahrhunderten recht tief standen. Das wird von den Muslimen selbst nicht ohne Beschämung und Schmerz eingestanden. Für die Türkei hat sich das Blatt gewendet: ein neuer Geist ist in sie gefahren. Das hat unsere besondere Teilnahme. Wir sehen mit ihr froh in die Zukunft, weil sie bei diesem Streben geleitet ist von der richtigen Erkenntnis, daß ein dauernder Kulturfortschritt nur zu erreichen ist unter Wahrung des Erbes, das von den Urvätern überkommen ist, mit kritischer Ausscheidung des für das neue Leben nicht mehr Brauchbaren.

Digitized by Google

WARUM ICH DIE TÜRKEN LIEBE.

Von Herbert Eulenberg.

Wenn ich gefragt würde, welche Eigenschaft der Türken mir während meines zweimaligen Aufenthaltes in Konstantinopel am meisten gefallen hätte, so gäbe ich gleich zur Antwort: Ihre Würde. Natürlich kann man auch über die Türken lachen, wie man über alles Menschliche lachen kann. Aber es widerspricht ihrer ganzen Haltung, die auf Ernst gerichtet ist. Auch haben die Türken es nicht gern, wenn man es tut. Sie wissen gerade so gut wie wir, daß in jedem Staate etwas faul ist, doch sie wünschen nicht, daß frisch Zugereiste, denen die Verhältnisse kaum bekannt geworden sind, gleich darüber kritisch losreden oder schreiben. Auch dies ist wieder ein Zeichen ihrer Würde, die sich in Haltung und Handlung bei ihnen ausprägt. Denn sie betragen sich würdevoll und gemessen im Großen wie im Kleinen. Schon in ihrem Gehen und Handeln lieben sie die Ruhe, die von der Würde unzertrennbar ist. »Jawasch! Jawasch!« Wem klingt es nicht in den Ohren, wenn er seiner türkischen Zeit gedenkt, dies beschwichtigende Wort, das wie ein Motto über dem osmanischen Staatswesen hing, wie einst der Spruch: »Immer langsam voran! Immer langsam voran!« über dem mit dem Orient schon verwandten Österreich stand.

Die tapfere Jung-Türkei hat mit vielen alten Einrichtungen aufgeräumt. Aber glücklicherweise hat sie an eines nicht gerührt und auch nie rühren wollen: an die Würde des Türken. Sie ist erhalten geblieben, und von ihr können wir allzu gern hastigen und ungestümen Mitteleuropäer noch heute lernen wie einst Kaiser Friedrich II. von Sultan Saladin. Diese Würde geht Hand in Hand mit der Reinlichkeitsliebe des türkischen Volkes. Selten empfindet man den heißen Atem der Menge, den Hauch der Mäuler, vor dem Shakespeare im »Coriolan« sich ekelt, weniger widrig als in der vielfach schon rein vegetarisch oder von Milchgerichten lebenden Türkei. Als ich im Sommer 1915 im Auftrag des deutschen Roten Kreuzes verschiedene Lazarette in Konstantinopel besuchte, fiel mir besonders der Mangel an schlechtem Geruch bei den zahlreichen kranken Mohammedanern auf.

Dies hängt ja größtenteils mit ihrer Religion zusammen, die in weiser und noch viel strengerer Weise als die mosaischen Gebote bestimmte tägliche Reinlichkeitsvorschriften, wie die regelmäßige Fußwaschung vor dem Betreten der Moscheen, vorschreibt. Der äußern Sauberkeit entspricht aber auch bei dem türkischen Volk im allgemeinen eine große innere Reinlichkeitsliebe. Die Leute sind durchweg äußerst ehrlich. Falsches Geld, wovon es in Neapel beispielsweise wimmelt, findet man in Konstantinopel kaum. Jeder Türke hält streng auf Rechtlichkeit und ist grausam enttäuscht, wenn der Fremdling es an ihr fehlen läßt. Er ist ebenso zuverlässig wie genau in Geldangelegenheiten. Und darum hat man mit dem Türken als Kaufmann stets gern zu tun gehabt. Ich entsinne mich häufig noch des kleinen Bengels, der mir an einer Straßenecke oben in Pera ein Glas Zitronenwasser verkauft hatte, und der mir hinterher eine große Strecke auf der Perastraße nachlief, um mir zwei Para, vier Pfennige, die ich ihm zuviel gegeben hatte, zurückzuerstatten.

Ein Mensch, der auf seinen guten Geruch achtet, wird auf seinen Charakter achten. Die Art, wie der Türke sein Gesicht wahrt, wie unsere Sprache sich ausdrückt, ist schlechthin mustergültig. Niemals zeigt er, der doch von den meisten Völkern Europas wie wir Deutschen heutzutage beschimpft wird, ja den diese seine Gegner als europa-unwürdig — wer lacht da? — ganz nach Asien hinüberdrücken möchten, irgendeinem Fremden seine Verachtung als Vergeltung hierfür. Dies würde schon dem heiligen ungeschriebenen Gesetz der Gastfreundschaft, vor dem er die höchste Ehrfurcht empfindet, widersprechen. Vornehm und ritterlich lohnt er den Haß oder die Geringschätzung, die man ihm vom Abendland aus nun schon seit Jahrzehnten entgegenbringt, mit Nichtbeachtung, wenn nicht mit Lächeln. »Unsere Feinde kennen uns ja gar nicht«, das ist das einzige, das sie auf allzu grobe oder häßliche Angriffe zu bemerken pflegen. Würdevoll nehmen sie die Dutzendurteile hin, die jeder Zugereiste nach vierundzwanzigstündigem Aufenthalt in Konstantinopel von sich gibt. Und noch würdevoller die zahlreichen Reformvorschläge, die gleichfalls ein jeder, der kaum die Minaretts von Stambul gesehen hat, sofort bei der Hand hat. Vor dem Krieg und dem

Digitized by Google

Jahr 1914 dokterten ja fast alle europäischen Nationen an der Türkei herum, die sich dies wohl oder übel gefallen lassen mußte. Sie wurde fast erdrückt von der Besorgnis, mit dem jedes Volk Europas sie behandelte, das bei dem Interesse, das es für die Türkei erheuchelte, nur sein höchst eigenes Interesse im Auge hatte.

Dies fortwährende Dreinreden der andern in ihre Angelegenheiten hat die Türken, die ihrer Natur nach ruhige Menschen waren, noch in sich gekehrter und stiller gemacht. Aber es hat die Eigenschaft, in der sie seit alters her sehr stark waren und deren Wiege und Schule Napoleon überhaupt in den Orient verlegt wissen wollte, ich meine die diplomatische Fähigkeit, bei ihnen verstärkt. Es ist ein Genuß, die Türken bei politischen Gesprächen zu hören und gleichsam denken zu sehen. Dabei sind sie, trotzdem sie äußerlich die Ruhe selbst erscheinen, keineswegs rein phlegmatisch. Sie haben es sich in ihrer ganzen Vergangenheit nicht bequem gemacht und tun es wahrhaftig auch jetzt noch nicht. Ihre Geschichte ist mit Feuer geschrieben. Ihr Gefühlsleben ist nicht minder leidenschaftlich als das des westlichen und nördlichen Europas. Sie können empfindsamer als wir Deutsche sein — »Werthers Leiden« sind noch immer ein gern gelesenes Buch in der Türkei — und unbedachter und dem Augenblick hingegebener als Polen und Russen. Ihre hohe Achtung vor den Frauen spricht sich am stärksten in ihrer Dichtung aus, die nach persischem Vorbild die Angebetete mit Koseworten und Zärtlichkeiten überladet und schier erstickt. Auch haben mir europäische Damen wiederholt versichert, daß sie nirgendwo so wenig von frechen Blicken oder andern Zudringlichkeiten belästigt worden seien wie im Lande der Türken, die eigentlich »gar nicht mehr nach Europa gehören«, wie jetzt häufig in politisierenden Zeitungen des zivilisierten Amerikas zu lesen steht.

Erwähne ich zum Schluß noch etwas, was mich ganz besonders noch zu den Türken hinzieht, das ist die Schönheitsliebe, die sich fast in allen und häufig noch in den Geringsten ihres Volkes äußert. Sie haben sie ja im Großen bekundet, indem sie sich den herrlichsten Punkt unseres Erdteils als ihre Hauptstadt auserkoren haben. Aber dann ist diese Schönheitssucht auch im Kleinen rege: in ihren Holzhäusern, die sie so hübsch am Wasser anzulegen wissen, ebenso wie in ihren stimmungsvollen Friedhöfen, wo beinahe für eine jede tote Seele eine dunkle Zypresse zum Himmel ragt, wie in ihren Zusammenkünften, die nichts mit unsern lauten schreienden Massenfreuden gemeinsam haben. Schon um des künstlerischen Genusses wegen, den die Türken und ihr Zusammenleben mit ihrer Landschaft gewähren, dünkt es dem Schönheitsfreund unerträglich, sich auszumalen, daß dort, wo die Minaretts in die gleißende Luft um das Goldene Horn stehen, sich die klotzigen Türme irgendeiner russischen Dutzendkirche erheben sollen, daß dort, wo bei Ejub die verwitterten Holzbuden, der Natur völlig angepaßt, die Anhöhe hinaufklettern, moderne steinerne Landhäuser herumprotzen könnten, und daß an Stelle der braunen, verfallenen Stadtmauern von Byzanz sich ein asphaltierter nüchterner Boulevard Kerenski oder Miljukow breitmachen würde. Nein! Konstantinopel den Türken wie Moskau den Russen! Wir lieben die Stadt Konstantins und Justinians in der osmanischen Tracht, in die sie sich seit Jahrhunderten eingelebt hat und die ihr so gut steht wie der Fez den Türken. Wir wollen zu ihr hinpilgern nach diesem Kriege, wie wir und unsere Vorfahren einst nach Italien gewallfahrt sind. Der Schlüssel zu Asien ruht in Byzanz. Der Schlüssel zu den Türken, die den meisten von uns noch wildfremd vorkommen, ruht in der Achtung, die wir vor ihnen haben. Treten wir ihnen mit Achtung entgegen, so werden wir leicht den Weg zu ihnen finden. Gegen die Geringschätzung, die ihnen von den Westeuropäern so und so oft mal gezeigt worden ist, haben sie sich mit einem gewissen kühlen äußeren Hochmut gewappnet. Aber es ist nicht schwer, diese Maske zu überwinden, wenn man sie mit Respekt und mit Verständnis behandelt. Möchte jeder von uns dieses reinliche, redliche und ritterliche Volk dann so liebgewinnen, wie ich es habe!

Digitized by Google

TÜRKISCHE FAYENCE.

Von Lothar Brieger.

Steht schon die westeuropäische Kenntnis des Orientteppichs auf so unsicheren Füßen, daß der Forschung gerade erst die Aufklärung der primitivsten Abgrenzungen geglückt ist, so tappen wir über die wundervolle türkische Keramik, die sogenannte Rhodusfayence, noch viel mehr im Dunkeln. Schon der Name Rhodusfayence ist irreführend, richtiger müßte man osmanische Fayence sagen. Als das Pariser Museum Cluny eine mehr als 500 Stück umfassende Sammlung osmanischer Fayence in Rhodus erworben hatte, führte der Katalog diese als Rhodusfayence an, in dem Glauben, daß Rhodus die Erzeugungsstätte sei. Das ist inzwischen als falsch nachgewiesen, und wenn sich auch der Ausdruck Rhodusfayence erhalten hat, so wissen wir doch, daß diese schönsten und farbenfreudigsten Erzeugnisse der gesamten Keramik türkische Schöpfungen sind.

Mit dieser Aufklärung ist uns freilich nicht viel geholfen. Noch fehlen uns fast alle Anhaltspunkte für die Verteilung der Fayence auf die einzelnen Gebiete und Städte der Türkei, nur die letzten Ausläufer der großen Keramikzeit, die anatolischen Fayencen, vermögen wir aus Teppichparallelen untrüglich zu bestimmen. So ist denn die deutsche Fachliteratur über die türkische Keramik sehr beschränkt: das Beste finden wir in Otto von Falkes Buch »Majolika« (bei Georg Reimer in Berlin 1907), außerdem hat J. Lessing 1890 in Berlin als zweites Heft der Vorbilderhefte des Kgl. Kunstgewerbemuseums die persisch-türkischen Fayenceteller des Museums veröffentlicht, und in dem großen Werke über die mohammedanische Kunstausstellung in München (Verlag Bruckmann) finden sich gute Abbildungen und wertvolle Nachweise. Die anderen Völker besitzen kaum eine größere Literatur über diesen Gegenstand.

Daß die bisherige geringe Kenntnis aber die außerordentliche Schätzung dieser schönsten aller Fayencen nicht beeinträchtigt, beweisen die Museen: das Berliner Kunstgewerbemuseum besitzt eine reiche Sammlung, besonders von Konstantinopeler Fliesen, ebenso das bayerische Gewerbemuseum in Nürnberg und das Düsseldorfer Gewerbemuseum. Was ist dieser bescheidene Besitz freilich gegen die reichen Fayenceschätze in den Konstantinopeler Moscheen Rustem-Pascha, Mehmed-Pascha, Piali-Pascha, Takedschi, in den Türben Schahzade, Selim II., Murad III., im Bagdadkiosk des alten Serails, in der Adrianopeler Selimmoschee und den kleinasiatischen Moscheen in Skutari, Nicaea, Brussa, Damaskus!

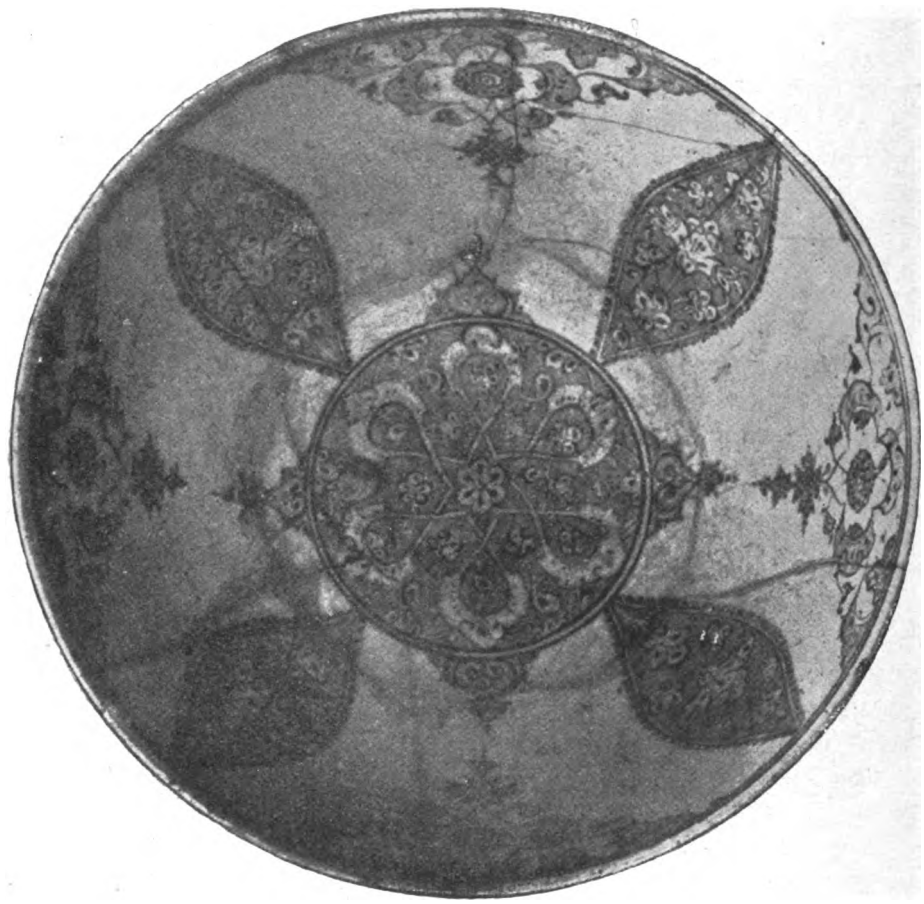
Auf den Berliner Kunstauktionen kommen türkische Fayencen verhältnismäßig selten in erstklassigen Stücken vor, wo es aber geschieht, erzielen sie hohe Preise, wie die 3700 Mark für eine Vase des 16. Jahrhunderts und die 1100 Mark für einen Krug des 17. Jahrhunderts auf der berühmten Lanna-Auktion beweisen, die auch für Schüsseln des 16. und 17. Jahrhunderts immerhin 325 bis 450 Mark brachte.

Die sogenannte Rhodusfayence ist, wie auch die Mehrzahl der persischen Fayencen fast durchweg, eine Fayence mit Malerei unter durchsichtiger Glasur, während das Kennzeichen der ausgesprochenen europäischen Fayence gerade die undurchsichtige Glasur ist. Die Rhodusfayence baut ihre wunderbare, im Gegensatz zur persischen Einfarbigkeit stehende Vielfarbigkeit auf meist weißem Grunde auf. Das klare, reine Weiß des Grundes gibt eine Möglichkeit, die alte türkische Fayence aus modernen Fayencen heraus zu erkennen, der das ungetrübte Weiß nicht mehr gelingen will. Die Farben Blau, Grün und Violett in den verschiedenen Abschattungen teilt die türkische Fayence mit der persischen, eine Farbe aber hat sie als ihr wesentliches Eigentum in die Fayence eingeführt: das von ihr so geliebte Rot, an dessen virtuoser Verwendung man sie erkennt. Neben dem Rot gehören die schwarzgrauen Umrißlinien zu den Eigentümlichkeiten der türkischen Fayence. Es ist zu bemerken, daß die Fayence von Syrien (Damaskus) gerade auf das türkische Rot zugunsten des Manganvioletts verzichtet.

Zweifellos sind die Perser die keramischen Lehrmeister der Osmanen gewesen, die von ihnen die Arabeske und das Rankenwerk übernommen haben, aber sie haben wie in der Farbe, so auch in der Dekoration ein eigenes und selbständiges Element hinzugefügt, das ein Erkennungszeichen gerade der türkischen Fayence geworden ist: die Blumenmuster. Die über alles geliebte Nelke, die Tulpe und die Hyazinthe, mit denen die türkische Fayenceflora keineswegs erschöpft ist, sind ausschließlich der türkischen Fayence eigentümlich. Die türkischen Teppiche bieten

Digitized by Google

eine gewisse Parallele zu den Fayencen. Auch in ihnen finden wir vom 16. Jahrhundert ab diese Blumen in mehr oder minder erkennbarer Stilisierung verwendet. Die Türken haben gerade diese drei Blumen aus Turkestan nach Europa gebracht, wodurch sich auch ihre Note im Kunstgewerbe erklärt. Eine gewisse Unsicherheit wird sich der Unterscheidung überall dort entgegenstellen, wo sich die türkischen Fayencen mit chinesischen Motiven darbieten. Obwohl das türkische Kunstgewerbe die Verwertung chinesischer Motive gewiß auch aus Persien übernahm, — man denke nur an den chinesischen Einfluß auf den Perserteppich! — faßten diese doch in der türkischen Fayence nie rechten Boden, und gerade darum wird, zunächst wenigstens, hier oft kaum zu unterscheiden sein, was persisch und was türkisch ist. Sicher ist nach der neuen Forschung eines: Rhodus, noch vor nicht allzulanger Zeit als die eigentliche Heimat der türkischen Fayence angesehen, ist das keineswegs, sondern die Töpferei von Rhodus hat erst nach der Eroberung durch die Türken (1522) durch den Einfluß der türkischen Fayence den Aufschwung zur Kunstfayence genommen. Die frühere europäische wissenschaftliche Literatur, vor allem die französische, behauptete in völliger Verkennung der historischen Entwicklungstatsachen just das Gegenteil und datierte von 1522 ab den Verfall der rhodensischen Töpferei! Auch für Ägypten läßt es sich aus der Verwendung von Fayencefliesen bei Bauwerken nachweisen, daß von einer künstlichen Fayence hier erst seit der Eroberung durch die Türken 1516 die Rede sein kann.



Fayenceschale auf Ringfuß. Weiß glasiert, blau bemalt. Außen Blumenranken, um die innere Wandlung lanzettförmige Blätter, mit Zwickeln von Rankenwerk abwechselnd. Im Spiegel Kreismotiv mit verschlungenem Ornament in ausgesparter Zeichnung. Sog. Damaskus-Stil.

So ist denn das Endergebnis, daß die türkische Fayence nicht die Tochter, sondern die Mutter aller dieser Fayencen ist. Die Blütezeit des Osmanischen Reiches unter Soliman dem Großen (1520—66) ist auch die Blütezeit der türkischen Fayence, vor allem was die Gefäße betrifft, deren Glanz und Schönheit später nie wieder erreicht wurde. In den Fliesen findet die türkische Fayence (Stambul und Kairo) ihre größte Stärke

Digitized by Google

gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Als Europa an der türkischen Fayence Geschmack findet und in Italien (Candiana bei Padua) eine Fabrik für türkische Fayence entsteht, beginnt die osmanische Keramik, für die Ausfuhr zu arbeiten. Wir finden, ähnlich wie beim orientalischen Kunstgewerbe dieser Zeit überhaupt, europäische Wappen und europäische Motive, und diese Arbeit führt dann hier wie überall im 18. Jahrhundert zum beginnenden Verfall, zu einem Überwiegen des galanten europäischen Einflusses, der die osmanische Eigenart allmählich zerstört. Man kann sagen, was die türkische Fayence in dieser Zeit an stofflicher Mannigfaltigkeit gewinnt, verliert sie an Feinheit und Reinheit, an Sorgfalt und Dauerhaftigkeit. Ganz ähnlich wie bei den Teppichen vernichtet die einsetzende Groß- und Ausfuhrindustrie die künstlerische Gestaltung der Einzelheit zugunsten schnelleren und damit rentableren Fertigwerdens. Diese Strömung zeigt sich nicht nur in der Gefäßfayence, sie zeigt sich noch deutlicher erkennbar in der Fliesenkeramik. Die türkische Fayencefliese ist aufs engste mit der türkischen Architektur verbunden; aus der Geschichte der türkischen Architektur können wir zugleich die Geschichte der türkischen Keramik ablesen, und als im 18. Jahrhundert die europäischen Architektureinflüsse die nationale türkische Architektur zu zerstören begannen, untergruben sie zugleich die nationale türkische Fayence.

Fayenceteller auf Ringfuß. Weiß glasiert, bolusrot, türkis, blau, oliv bemalt. Im Spiegel Blumenzweige ausgespart. Ringsum Kranz von Palmettblättern. Auf dem Rand Wolkenballen.

Auf den deutschen Markt gelangen von der türkischen Gefäßfayence fast ausschließlich runde Schüsseln und Teller, selten Kannen, noch seltener die eigenartigen großen Humpen, fast gar nicht die langhalsigen Flaschen und die Moscheenlampen.

Unsere Schätzung der türkischen Fayence beruht vorläufig mehr auf ästhetischem Verständnis als auf wissenschaftlicher Kenntnis, aber die unermüdliche Forschung Deutschlands darf hoffen, auch hier zu ebenso sicheren Grundlagen zu gelangen, wie sich das Dunkel der Geschichte des Orientteppichs allmählich vor unseren Blicken aufzuhellen beginnt.

Digitized by Google

DER BASTARD.

Von Jussuf Sia.

1.

Als der Menschen einz'ge Götter Mond und Sonne waren,
Als der Liebe Sehnsuchtspein keiner noch erfahren,
Fand in freien, frohen Herzen nie ein Schmerz den Sitz.
Einem nur duckt' ihre Kraft sich: und das war der Blitz.
Durch die Wälder brachen laut Elefantenscharen,
Und den Rücken fellbehängt, rote Nelken in den Haaren,
Ging manch junges Weib zum Weidwerk, Augen wie Gazellen —
Unablässig sah man Pfeile von der Sehne schnellen.
Keiner, keiner war gefesselt von der Liebe Tyrannei,
Von des Schmachtens Zaubertränken waren alle frei!

2.

Ein stiller See — es spiegeln sich die Sterne all darin,
Betäubend breitet Blumenduft sich schmeichelnd drüber hin.
Und sieh! ein junges Weib taucht auf: im Haare Blumenkränze,
Die Wangen sind wie Rosenflor, der frisch erblüht im Lenze.
Aus Marmor scheint ihr feiner Leib — so weiß und zart und schlank;
Im dunklen Wasser badet sie, in Wogen kühl und blank.
Sanft weht der Wind, ganz einsam ist's, den Himmel füllt ein Traum.
Es funkelt wie ein goldnes Schloß der Mond am Wellensaum.

3.

Da flog ein Atem aus dem Schilf, und eine Stimme dann;
Des Schweigens Saiten tönten leis, so sang und sprach ein Mann:
»O Wasserfee, so sag' mir doch, woher bist du entstammt?
»Auf deinem weißen Nacken hat die Sonne nie geflammt.
»O Wasserfee, in deinem Blick der ganze Himmel blaut,
»Die Vögel lernten ihren Sang von deines Lachens Wonnelaut.
»O Wasserfee, o Wasserfee, du süßes, weißes Weib,
»Du wuschest dir im Mondlicht wohl den wunderschönen Leib?«
Wie einer weißen Lilie Traum, so stand im Rohr die Fee,
Mit sehnsuchtsheißen Augen schaut der Mann am stillen See.
So flehentlich blickt er sie an — er trug geheime Qual,
Ein Schluchzen schüttelt seinen Leib und auch sein Herz zumal.
Des Weibes Sinn verwirrte sich, als sie den Jüngling sah,
Wie lachten Freudensterne hell in ihren Augen da!
Ihr Liebster, wie von Lichtesflut von ihrem Arm umfangen,
Er sah im wonneschweren Blick den ganzen Himmel prangen.
Und während auf dem weiten See des Mondes Lichtstrauß sacht zerfiel,
War hast'ges Atemholen der letzte Klang im ersten Liebesspiel!

4.

Die Monde gingen . . . und es ward ein holdes Kind geboren.
»Das ist der Gott der Schönheit wohl!« sprach jeder lustverloren.
Weißwangig, ohne Fleck und Fehl, wie Mondschein zart und rein —
Anbetend standen Mann und Weib vor diesem Kindelein.
Und dieses Kind, das keinem glich — ein Bastard war es doch!
Kraft ward ein Nichts! Die Liebe kam und zwang die Welt ins Joch!

Übersetzt von O. Hachtmann.

Digitized by Google

DER TALISMAN.

Novelle von Nedschdet[1]).

»Welch ein Fest! Ach, Mann! Welch ein Fest! Der Lärm der Zithern tönt mir noch in den Ohren. Und welcher Überfluß! Welcher Reichtum, welche Fülle! Bei Allah! Auge und Mund genossen! Ich weiß nicht, ob die Schmuckstücke, die Steine, die goldgestickten Stoffe den Blick nicht ebensosehr entzückten wie die Kuchen und der Pilaw mit Kichererbsen die Zunge. Ach, Mann!«

Noch ganz geblendet von der prunkvollen Feier war Aïscha in einem Satz nach Hause gelaufen, um ihrem Mann von der Hochzeit der Tochter des Muktar zu erzählen, die einen von der Front zurückgekehrten Sergeanten heiratete — die Türken kämpften damals gegen die ungläubigen Griechen. — Ein braver Bursche, dieser Sergeant, mit eigenem Grundbesitz, von den Muktars abstammend, ganz wie die Braut, und wirklich so schön von Gestalt, daß, als er am Arm seiner Gattin durch das Spalier verschleierter Frauen schritt, mehr als eine Mutter sich ihn zum Schwiegersohn und mehr als eine Tochter sich ihn zum Mann wünschte und alle gegen das Gebot der Religion es wagten, den Schleier — ach! so ganz wenig — zu lüften, um von ihm bemerkt zu werden.

»Und die Braut! Ach, Mann! Wie war sie schön! Ach, und der Schmuck! Stell' Dir vor, eine Doppelkette aus zehn Machmudiehs, jede so groß wie eine Hand. Kannst Du Dir so etwas vorstellen? Zehnmal fünf Goldstücke um den Hals, die wie Sonnen glänzten, genug, um alles zu kaufen, was wir haben: unser Haus, unser Grundstück mitsamt dem Haus und dem Grundstück meines Bruders und das Haus und das Grundstück Deines Bruders dazu. All dies um den Hals gehängt! Ach, sie sind ein prächtiges Paar! . . . . .«

Der Mann lächelte, er wußte, daß seine Frau Aïscha etwas habgierig war. Aber der Sergeant und die junge Frau mochten ruhig ein reizendes Paar sein! Hatte er nicht selbst einen tüchtigen und prächtigen Jungen, der es, was Aussehen anbelangt, mit jedem aufnehmen konnte? Soldat war er auch und vor vier Jahren fortgezogen, um seine Dienstzeit in irgendeinem fernen arabischen Lande abzudienen. Er mußte jetzt bald zurückkommen, denn er wurde frei. Sie hatten seit sechs Monaten keine Nachricht von ihm. Bei Allah! Ihr Sohn war mehr wert als alle Söhne aller Muktars der Welt.

»Man darf niemand um seinen Reichtum beneiden, Frau. Was Allah uns gegeben hat, das hat er uns gegeben. Wir haben die beiden Arme unseres Sohnes für unsere alten Tage. Beten wir zu Gott, daß Er ihn uns sicher und gesund zurückführt. Laß uns also nicht murren, sondern dankbar sein.«

Sie entgegnete: »Das Leben ist schwer; kaum daß wir genug haben, unseren Hunger zu stillen. Ach, diese Machmudiehs, die wie Sonnen glänzten!«

Und ein dumpfer Groll stieg in ihr auf, in den sich Bedauern mischte, daß ihr Sohn so weit, weit weg war. Gern hätte sie die Hälfte ihrer Glückseligkeit hingegeben, wenn der schöne Sergeant, der sich heute verheiratete, ihr Sohn gewesen wäre. Gewiß, ihr Mann hatte allen Grund, auf ihren Jungen stolz zu sein. Doch welcher Muktar oder überhaupt welcher angesehene Mann würde ihm je seine Tochter zur Frau geben? Sie waren so arm! Für sie gab es keine Tochter mit goldgestickten Gewändern oder Machmudiehs um den Hals. Welche Mitgift würde die Braut bringen? Zehn Ochsen und zehn Schafe vielleicht!

Den ganzen Tag dachte sie nur an das Fest, an das üppige Mahl, an den ganzen, so selbstverständlich zur Schau getragenen Reichtum, an den Sergeanten mit der stolzen Miene und an die Braut mit den zwei Reihen Machmudiehs, die wie Sonnen funkelten. Den ganzen Tag dachte sie daran, den ganzen Abend, die ganze Nacht. Sie träumte davon, und früh am nächsten Morgen begab sie sich in das Hochzeitshaus.

Die Festlichkeiten sollten drei Tage dauern, und die ganze Zeit gab es nichts als Lieder, Spiele, Mahlzeiten, Lachen und ergötzliche Geschichten, die man sich um die gedeckten Tische herum erzählte.

Im Brautgemach saß unbeweglich in ihrem prächtigen Staate zwischen Kissen auf einem

[1]) Nedschdet wurde im Jahre 1862 in Anatolien geboren. Seine Novellen zeugen von einem feinen Verständnis der anatolischen Volksseele. Sein Stil ist voller Kraft und Leben, und zeigt oft Feinheiten, deren Reiz in einer Uebersetzung nicht wiedergegeben werden kann. Sein bekanntester Roman ist: »In der Grotte«.

Digitized by Google

Samtdiwan die schöne Braut, und zehn Machmudiehs funkelten in zwei Reihen wie Sonnen an ihrem Halse. Und jedesmal, wenn Aïscha in das Zimmer trat, hätte sie vor Verdruß und Ärger weinen können. Aus Furcht, eine Ungeschicklichkeit zu begehen, wegen der man sie am Ende wegjagen könnte, machte sie sich bald davon. Traurig ging sie nach ihrem Hause zurück, das ganz am Ende des Dorfes lag, nach ihrem kleinen, armseligen Hause, das so vereinsamt dastand, daß man des Nachts die Diebe herumschleichen sah, die schon manches Mal ein Huhn oder selbst ein Schaf aus der Umzäunung neben der Wohnung gestohlen hatten. In diese selbst wagten sich die Diebe nicht. Wozu auch? Was hätten sie noch viel nehmen können? Ein Schaf bedeutet für arme Leute schon ein Vermögen.

. . . . . .

»Befehlt, befehlt, der Geist wird herbeieilen. Ich kenne das Zauberwort, das ihn bezwingt. Gesundheit, Macht, Gold! Befehlet! Auf das Wort wird der Geist gehorchen!« Der fromme Mann saß auf der Erde vor einem kleinen Tisch, auf dem wunderliche Dinge lagen: Johannisbeerenkörner, seltsame Schlangenhäute, Zähne eines indischen Vogels und verschiedene Salben. Dieser Mann heilte Krankheiten und bösen Zauber; sein langer Bart fiel bis auf den Leib herab, und sein von einem faltenreichen Turban eingehüllter Kopf glich einem riesenhaften Pilze.

Er hatte seinen kleinen rollenden Laden gerade vor dem Hochzeitshause aufgestellt, und schon drängte sich eine Menschenmenge um ihn und kaufte Heilmittel, die einen für ihre Haustiere und ihr Vieh, die anderen für ihre Kinder, ihre Frauen und sich selbst; Verliebte verlangten den Liebestrank, der das Herz der Geliebten gewinnt oder die Unerbittlichkeit der Väter erweicht.

»Befehlt, befehlt! Ich kenne das Zauberwort, das den Geist bezwingt!«

Aïscha trat neugierig näher. Der fromme Mann hatte eben einem Stummen die Zunge gelöst und einem Gelähmten den Gebrauch seiner Glieder wiedergegeben.

»Befehlt, befehlt! Ich kenne das Wort, das den Geist bezwingt!«

»Frommer Mann,« fragte Aïscha, »kannst Du wissen, was mein Herz quält?«

»Das Erforschliche und das Unerforschliche sind zweierlei Dinge. Tag und Nacht sind zweierlei. Die Eule sieht in der Nacht wie der Geist in dem Unerforschlichen.«

»Frommer Mann, frommer Mann, sage mir was mein Herz quält!«

»Die Maus ist der Schrecken der Spezereihändler. Warum? Frage die zernagten Böden der ledernen Gefäße. Was enthalten die Gefäße? Süßigkeiten, Salz, Pfeffer, alles was mit gutem Geld bezahlt wird. Und Geld ist der Zweck des Lebens . . .«

Aïscha zitterte. Hier gerade gegenüber in der Brautkammer des Hauses, aus dem Lieder und fröhlicher Lärm herausdrangen . . .

»Frommer Mann, Deine Weisheit ist groß«, murmelte sie ganz bewegt. »Ich habe eine Neuverheiratete gesehen; sie trug um ihren Hals, in zwei Reihen, zehn Machmudiehs, die wie Sonnen leuchteten.«

Der fromme Mann schloß halb die Augen, murmelte ein Gebet und zog ein winziges, mit bizarren Schriftstücken bedecktes dreieckiges Stück Stoff aus einer Schublade.

»Gute Frau,« sagte er, »wenn Du mir drei Maß Gerste zahlst, dann kannst Du diesen Talisman haben. Wünsche Dir, was sich ein Mensch wünschen kann, der Geist wird Dir gehorchen. Nur ich kann nichts von dem Geist verlangen.«

Der erdrückende Preis von drei Maß Gerste ließ Aïscha eine kleine Rückzugsbewegung versuchen; der fromme Mann jedoch fügte schnell hinzu:

»Ich sehe, daß Du eine brave und tüchtige Frau bist, die Allah beschützen wird. Er flößt mir den Wunsch ein, Dir ein Geschenk zu machen. Ich werde also nicht drei Maß Gerste fordern, auch nicht zweieinhalb, ja nicht einmal zwei; ich fordere nur eineinhalb Maß, eine Kleinigkeit im Vergleich zu den unzähligen Machmudiehs, die Du haben wirst!«

Aïscha handelte noch lange. Schließlich hatte sie den Talisman für ein einziges Maß.

»Gute Frau,« riet ihr der fromme Mann, »mäßige Deine Wünsche, denn Habsucht mißfällt den Geistern.«

Dann erklärte er ihr die recht einfachen Formeln und Gebräuche zur Beschwörung des Geistes.

»Wähle einen Augenblick, wo Dich niemand sehen kann, und nachdem Du den Talisman dreimal geküßt hast, brauchst Du nur zu rufen: ‚Rahmilmoth!‘ — Das ist der Name des Geistes — ‚Rahmilmoth! Durch diesen Talisman, der den Schlüssel Deiner Geheimnisse birgt, fordere ich Dich auf, mir zu gehorchen . . .‘ und dann kannst Du sagen, was Du willst.«

Digitized by Google

Entzückt, aber ein wenig beunruhigt, den kostbaren Talisman unter ihren Tüchern am Busen versteckt, kehrte Aïscha nach Hause zurück. Sie würde sich hüten, die Ausgabe ihrem Manne zu verraten. Nicht daß sie fürchtete, geschlagen zu werden! War sie doch tapfer und stark! Aber wer konnte wissen, ob sie ihre geheimnisvolle Macht nicht verlieren würde, wenn sie sie enthüllte!

Die Machmudiehs, von denen sie seit dem Tage vorher nicht zu reden aufgehört hatte, erwähnte sie an diesem Abend nicht, so daß ihr Mann sagte:

»Es ist ein Glück, daß Du von Deiner Besessenheit geheilt bist. Man muß zufrieden sein mit dem, was man hat.«

Ach, wie gerne hätte sie ihm zugerufen, daß er ein Dummkopf sei, daß sie einen Schatz hätte, nur zu wünschen brauche, um eine Handvoll Gold zu haben — was sage ich? — beide Hände voll, und die Hände ihres Mannes, und ihre Taschen, ihre Hüte und selbst, da oben, an der Decke, der große Lederbehälter für die Vorräte. Sie gab sich endlich zufrieden, doch in Gedanken sah sie sich schon schön und fein gekleidet, zwei Reihen Machmudiehs um den Hals. Zwei Reihen? Nein, aber vier, fünf Reihen. Ach, ach! Sie würde so viel verlangen, daß die Tochter des Muktar ganz armselig neben ihr aussehen sollte.

Beim Abendessen war es sehr still. Vergebens versuchte ihr Mann, sie zum Sprechen zu veranlassen; mit wahrhaft heldenmütiger Anstrengung gelang es ihr, ihre Zunge im Zaum zu halten. Nachher würde die Überraschung um so größer sein.

Wie aber würde der Geist die Machmudiehs bringen? Würde er selbst kommen, der Geist? Vielleicht würde sie die Machmudiehs am Morgen unter ihrem Kopfkissen finden. Wenn sie nur nicht plötzlich in den Ofen fallen, wenn sie gerade dabei ist, die Küche aufzuräumen. Oder wäre es möglich, daß sie vor der Tür liegen? Wie würden sie kommen? Wie? Sie dachte sich tausend Möglichkeiten aus, bei keiner verweilte sie.

Als die Mahlzeit beendet war, zog sie sich zurück, und nachdem sie den Talisman dreimal geküßt hatte, rief sie den Geist in der vorgeschriebenen Weise.

»Rahmilmoth, durch diesen Talisman, der den Schlüssel Deiner Geheimnisse birgt, fordere ich Dich auf, mir zu gehorchen. Ich will, daß Du mir . . .«

Sie zögerte mit der Zahl — hatte der heilige Mann ihr doch anempfohlen, nicht habsüchtig zu sein. Ihr Herz klopfte. Wieviel sollte sie verlangen? Zehn Machmudiehs? Zwanzig? Dreißig? Endlich entschloß sie sich.

»Rahmilmoth, ich will, daß Du mir zwanzig Machmudiehs bringst.«

Ein plötzlicher Windstoß schüttelte die Tür, als sie diese Worte aussprach. Aïscha erzitterte, sie fürchtete, ihre Zahl war für das erstemal zu hoch gegriffen, vielleicht hätte sie sich mit zehn Machmudiehs begnügen sollen wie die jungen Eheleute. Sollte sie den Geist zurückrufen? Wenn er aber dann böse würde?

»Ich habe zwanzig verlangt«, seufzte sie, und sie betete still zu Gott, daß er ihren Wunsch erhören möge; dann legte sie sich neben ihrem Mann zur Ruhe.

Aïscha konnte kein Auge zutun, ihre Aufregung wuchs, und ihre Phantasie arbeitete.

Wie wird mir der Geist das Verlangte bringen? . . . Welche Veränderung! . . . Welches Glück! . . . Ich werde Gold in Hülle und Fülle haben! . . .

Sie machte tausend Pläne. Ein Haus würden sie bauen, dort unten mitten im Dorf; ein Haus mit allem, was dazu gehört. Und auch sie würden ein großes Fest zu der Hochzeit des Sohnes geben. Ach, und was für ein Fest! Sie, die Mutter, würde goldgestickte Gewänder und um den Hals so viele Reihen von Machmudiehs tragen, daß sie bis zum Gürtel herabhängen würden, und funkeln würden sie wie Sonnen! Ach! Ach! Einen Koffer würde sie kaufen, um all die Reichtümer und besonders den Talisman aufzubewahren, auch zahlreiche Dienstboten anstellen, damit sie gegen die Diebe sicher wären . . . Ach, diese Diebe!

Den Talisman fest in ihrer Hand haltend, durchlief sie ein Zittern, und sie drückte ihn mit aller Kraft ans Herz.

Ach was! Wenn nur diese Nacht einmal vorbei wäre! Wer wußte denn, daß ein Talisman in ihrem Hause war? Zudem würden sie niemals hereinkommen. Was liegt an ein oder zwei Schafen. Es handelt sich hier um viele Schafe. Würde sie nicht genug haben, um alle Herden des Dorfes aufzukaufen?

Warum aber kommt der Geist? Von neuem dachte sie an das Mittel, das der Geist wohl wählen würde, um ihr die Machmudiehs zu senden. Aufs Geratewohl glitt ihre Hand unter das Kopfkissen. Nichts. Noch einige Minuten

Digitized by Google

zwang sie sich zur Geduld; dann hielt es sie nicht länger; sie stand auf und befühlte den Lederbehälter mit den Vorräten. Auch hier nichts. In den Kochtöpfen? Nichts, nichts. Sie kehrte in ihr Bett zurück. Ihr Mann schlief immer den von keinen verwegenen Begierden gestörten Schlaf der Arglosen. Wie wird der Geist die Machmudiehs bringen?

Aber ist das nicht ein Geräusch von Schritten, fern noch, aber deutlich. Es geht jemand über die Landstraße. Der Geist! Oh, es muß der Geist sein; um diese nächtliche Stunde kann es nur der Geist sein.

Der Mann fuhr aus dem Schlafe auf.

»Diebe! Aïscha!«

Zwischen Wachen und Träumen wiederholte sie: »Diebe? Diebe?«

»Jawohl, Diebe! Hörst Du nicht? Wer sollte sonst versuchen, die Tür einzustoßen?«

Aïscha kam vollständig zu sich. »Diebe?« murmelte sie erschreckt. »Wollen sie meinen Talisman? Ach! Aber nein!«

Ihn hastig in ihren Busen gleiten lassend, erhob sie sich und ergriff eine große Holzaxt. Der Mann nahm einen alten, an der Wand hängenden Feuerstein vom Haken, und so bewaffnet gingen sie auf die Tür zu und duckten sich im Schatten nieder.

Ein Schlag — die Tür gab nach. In der Nacht, beim unbestimmten Licht der Sterne näherte sich vorsichtig, leise, leise, als ob er fürchtete, jemand aus dem Schlaf zu wecken, ein hoher, viereckiger Schatten.

Mit erhobener Axt sprang Aïscha aus ihrer Ecke . . . Ein Schlag, ein einziger, und der Schatten sank lautlos zusammen.

»Er hat uns lange bestohlen, er wird niemand mehr bestehlen.«

Der Mann schlug auf den Feuerstein, um eine Fackel anzuzünden.

In einer Blutlache lag mit eingeschlagenem Schädel ihr einziger Sohn, der, vom Militär befreit, durch seine unerwartete Rückkehr den Eltern eine freudige Überraschung bereiten wollte.

Als man am nächsten Morgen den Leichnam entkleidete, um ihn zu waschen, fand man im Gürtel zwanzig goldene Machmudiehs, groß wie die Fläche einer Hand und wie Sonnen leuchtend.

Straßenbild. Nach einem Gemälde von Prof. Max Fleischer.

Digitized by Google

VON DEN VÖLKERN TÜRKISCH-ASIENS.

Von Hugo Grothe.

Als »Mutter der Welt« sieht und preist die Phantasie orientalischer Dichter Konstantinopel, des Osmanischen Reiches Haupt. Nicht für geistige und politische Führung des Staates allein zeugt diese ehrfurchtsvolle Benennung der kuppelüberragten Stadt an den Wassern des Bosporus. Als Sammelplatz der islamischen Völker, die von den marokkanischen Gestaden des Atlantischen Ozeans bis zu den Ufern des Indischen Meeres, von den südrussischen und zentralasiatischen Steppen bis zu den arabischen und innerafrikanischen Wüsten ihre Wohnsitze haben, grüßt jenes Wort die Stätte des »der seadet« (Pforte der Seligkeit) und des »dâr ul hilafet« (Sitz des Kalifats). Es faßt Konstantinopel als Treff- und Berührungspunkt aller Rassen und Völker, die im Osmanenstaate zusammenleben oder zu ihm als Schützer islamischen Glaubens und islamischer Geistesbildung aufblicken.

So ist die Stadt Spiegel und Schoß orientalischer Menschheit. Gestalten und Trachten, Sitten und Sinne fließen in Buntheit, in packen-

Neugegründeter türkischer Jagdklub unter Vorsitz des Muschirs Fuad Pascha.

den Gegensätzen in ihr zusammen und enträtseln Kern und Wesen ihres Volkstums so recht nur dem, der im weiten Rund auf europäischer, asiatischer und afrikanischer Erde zu den Völkern des islamischen Kulturreiches selbst gewandert ist.

Noch sind die Fragen nicht alle gelöst, die jenes Menschentum verschiedener Rassen und Geister des Orients stellt. Sind es doch Differenzierungen hundertfältiger Art, die in Körper und Seelen eingesenkt, durch Naturgesetze geformt und gewandelt wurden, beeinflußt von Klima und Wohnsitz, geführt durch Veranlagung und

Digitized by Google

durch den Willen großer Einzelindividuen, gebeugt durch die Notwendigkeiten im Kampfe ums Dasein. Wie wenig weiß man im Abendlande noch von der Einzelseele des Orientalen, geschweige denn von der Massenpsyche der Völker des Morgenlandes! Und der Orientale selbst? Nicht viele kennen ihre eigenen Naturen, und wenige noch zogen Erwägungen über die physischen, psychischen, soziologischen Gesetze, denen der orientalische Mensch unterworfen ist wie die Kinder aller Erdenzonen. Noch stiegen nur einzelne zu den Quellen ihres eigenen Volkstums, die, ob vergessen und verschüttet, doch den alten Reichtum wahrten und ihn wiedergeben werden, wenn die über ihnen liegenden toten Massen zur Seite gewälzt sind.

Wenn ich von den Völkern des Osmanischen Reiches an dieser Stelle spreche, kann und will ich keine ethnologisch scharf gruppierte Skizze auf wissenschaftlicher Grundlage bieten. Ins Buch der Erinnerungen von meinen nun vor 22 Jahren begonnenen Wanderungen »Auf türkischer Erde« möchte ich fassen, nach ein paar losen Blättern haschen und ein paar Szenen und Bilder zeichnen von Art und Leben der Bevölkerungen Türkisch-Asiens, wie sie mir in Stadt und Land, im wohlgefügten Wohnhaus und unter dem Zelte, in den Gartenoasen und Weidestrichen Kleinasiens, den grauen Hochebenen Armeniens, am Rande der syrischen Wüste und unter dem subtropischen Himmel des südlichen Mesopotamiens begegneten.

Auf einer Anhöhe steht mein Zelt. Ich habe es am dritten Tage des Zuges durch das kilikische Hügelland aufgebaut, das sich dem Südrand blaugrauer schartiger Kalkmassive anlehnt. Obschon es Herbst, grün ist der Wiesenteppich, auf dem meine Pferde behaglich grasen. Dann Bäche, von den letzten Resten des Schnees in den Hochkaren gespeist, plätschern ringsum. In den Wipfeln stattlicher Lärchen und Buchen, die den Hügel krönen, spielt die untergehende Sonne. Eine »Jaïla«, ein Sommerdorf, säumt den benachbarten Hügelrücken. Rohe, durch schnellen Axtschlag bearbeitete Baumstämme fügen die niederen Blockhäuser. Es ist eine Dorfgemeinde aus dem zentralkleinasiatischen Bezirk von Karaman, die hier ein paar Dutzend kleiner weißlicher und brauner Kühe und eine dichte Schar schwarzvliesiger Fettschwanzschafe in Sommerweide hält. Ihrer zehn Menschen lagern neugierig vor meinem Zelt, und mein griechischer Koch kredenzt ihnen eine Schale duftigen Kaffees nach der andern. Als Gastgeschenk haben sie auf einem Stab — wie weiland die Ausgesandten Mosis — ein paar Bündel üppiger großbeeriger Trauben geboten, die gestern ein Bote ihres Dorfes von daheim brachte. In bronzenen, goldig überhauchten Tönen zittert in der Sonne die Haut ihrer Gesichter und der entblößten breiten Brustkörbe; dichte schwarze Bärte umrahmen das Halboval des Antlitzes. Indogermanisch ist der Schnitt der Gesichter, nur einzelne mit starken Jochbeinen, wulstigeren Lippen und breiteren Nasen verraten, daß das Blut der zentralasiatischen Heimat — gerade am Rande der kleinasiatischen Steppen durch turkmenische Nomaden öfter wieder gestärkt — in diesen Osmanli noch nicht erstorben ist.

Und dann gedenke ich einer Stunde im Hause eines vornehmen Türken in Albistan, das, an den östlichen Ausläufern des Antitaurus nahe den Quellen des sich ins Mittelmeer ergießenden Djchän gelegen, einen Typus der schweigsamen anatolischen Landstadt der Hochebene mit ihren flachdachtragenden Kastenhäusern darstellt. Mohammed-Bei ist der Nachkömmling einer Familie, die ansehnlichen Grundbesitz und stattliche Viehherden besitzt. Der Vater hat ein Legat von mehreren tausend Pfund zur Pflege des »mussafyr«, des durchziehenden Fremden, hinterlassen. Kaum zog meine Karawane in die erste Straße des Städtchens, lud mich ein Diener Mohammeds schon zur Einkehr. Von Gästen ist das Haus gefüllt. Eseltreiber und Insassen türkischer und kurdischer Dörfer haben sich im Innenhofe breitgemacht, auf den zum Hofe blickenden Altan fand ein Dutzend Kaufleute Platz, deren Geschäfte sie durch Albistan führte. Ich selbst habe auf dicken geblümten weichen Kissen neben einem weißbärtigen grünbeturbanten Hodscha, einem beleibten »binbaschi« einer innerkleinasiatischen geruhsamen Garnison und einem jungen redegewandten Stambuler Türken, den die Politik hier und da aus der angeborenen türkischen Zurückhaltung lockt, im großen vorderen Eckgemach des luftigen Landhauses den Ehrenplatz. In unnachahmlicher, von Liebenswürdigkeit und Selbstbewußtsein gepaarter Würde sitzt der Hausherr uns gegenüber, die klugen braunen Augen jeweilig auf denjenigen richtend, mit dem er plaudert. Sein sechzehnjähriger Sohn, ein geschmeidiger schlanker Bursche in kleidsamer Kadettenuniform, steht stumm ihm zur Seite und gibt nur Antwort, wenn sein Vater von ihm Rede heischt.

Und weiter ersteht vor mir ein Dorf des armenischen Hochlandes. Schmutziggelb die

Digitized by Google

Lehmhäuser wie der Boden des Abhangs, an dem die Siedlung maulwurfartig nistet. Fruchtende Weizenfelder in der Tiefe der Talfurche, die der unruhig schäumende Karasu, der westliche Euphrat, bewässert. Gedrungene Gestalten, deren Nacken und Gesichter den harten Kampf um die Scholle zeigen, sind die armenischen Bauern, die hier mit Heimattreue nisten. Bald indogermanische, bald semitische Rassekennzeichen verraten Stirn, Nase, Haar. Ein Gemisch um die Durchzugsstraße von Ost nach West einst im Streite liegender Völker auch hier. Ein armenischer Pope, dessen Züge die geistige Regsamkeit und die Sorge um das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde verraten, führt uns unter sein dürftiges niederes Dach. Ein paar schlanke Mädchen mit langen, bänder- und münzendurchflochtenen Zöpfen lugen scheu um die Hausecke nach dem Fremdling. — Anders wiederum die Typen armenischen Volkstums im Westen, im Gebiete des ehemaligen Kleinarmeniens. In primitiven Eisenhütten der Taurusberge, auf den Dächern der Festungsstädte Hadjin und Zeïtun sah ich hochgebaute trotzige Gesellen, deren Faust und Auge nichts von gelassener Duldsamkeit verrät und die sich in mancherlei Aufständen zu Zeiten gefahrvoll betätigten.

Des weiteren ein Blick in die mesopotamische Steppe und in die Dattelbaumzone Babyloniens und ein Gang zu den kurdischen und arabischen Nomaden wie den Sumpfbauern des Schatt-el-Arab-Deltas. Unter einem schwarzbraunen Zelte einer wandernden Kurdenfamilie habe ich in einem heißen öden Talkessel der östlichen Taurusketten vor glutender Sonne Schutz gesucht. Die Männer sind bei der Herde; nur die Frauen weilen in der Zeltdorfschaft. Ohne Scheu treten sie an den Fremden heran, meist hohe, fast hagere Gestalten. Der eigentümliche Kopfputz, mit weißen Tüchern umwundene aufgetürmte Wollfetzen, lassen sie noch hochgewachsener erscheinen. Fellbeutel, mit Milch gefüllt, hängen an den Zeltstangen, und gewaltige Holzgefäße verraten den Vorrat von Gerste und Öl. Matten, zerschlissene Teppiche und hölzerne Eß- und Trinkschalen sind der einzige Hausrat des Zeltes. Und die erste Begrüßung, dem etwas verdächtig anmutenden rohen Bocksbeutel entnommen, ist die Darreichung eines Trunkes von »lebn« (geronnener Milch).

Nicht wahllos ist Aufbau und Material des Zeltes in Türkisch-Asien. Bald lernt der Forscher schon aus der Form auf die Inwohner schließen. Würfelförmig oder kegelartig wie bei den Tekkes Zentralasiens ist das Zeltheim des kleinasiatischen Turkmenen, vieleckig, von zahlreichen Holzsparren getragen, dasjenige des Kurden. Im Rechteck errichtet der Araber sein Zelt, aus schmalen Bahnen selbstgewebter schwarzbrauner Kamelhaarwolle. Wo die Natur, wie im Zweistromlande, Schilf und andere Sumpfpflanzen in Fülle beut, ersteht ein Zelt aus Röhricht. Im Halbbogen flechten die arabischen Sumpfbauern die beiderseitig aufgepflanzten Rohrstauden in langen Reihen zusammen, so daß eine tiefe geräumige Halle entsteht, die in ihrem Aufbau an die Tonnengewölbe altchaldäischer Städte erinnert.

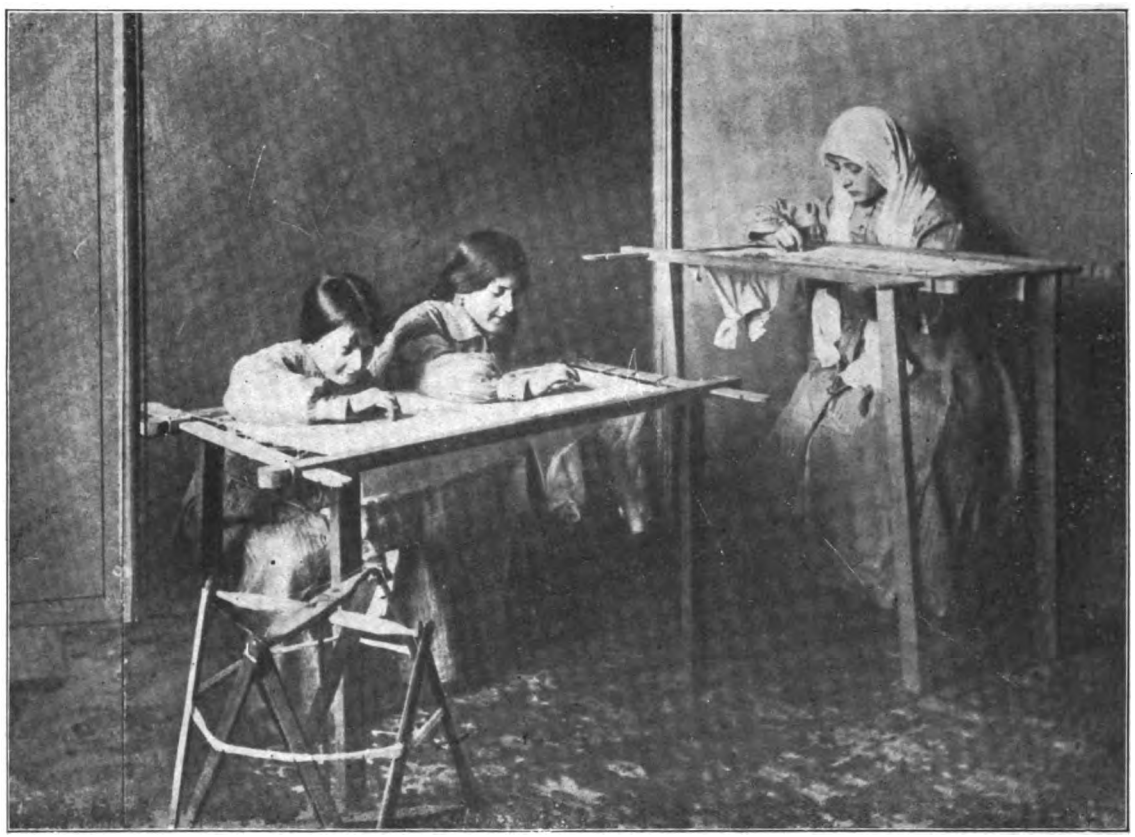
So ist es eine Unzahl von Farben und Formen, unter denen das verschiedenartige Volkstum der asiatischen Türkei sich zeigt. Es lebt zumeist mit seinen Bedürfnissen in einer Wirtschaftswelt, deren Bedingungen zum guten Teil die Natur vorschreibt. An dieser Tatsache darf der Europäer nicht vorübergehen, wenn er die einzelnen Glieder der dort sitzenden Völker nach ihrem Wesen und ihren gegenwärtigen wie künftigen Werten einschätzt, und dem türkischen Reformer sind dann Grenzen gezogen, die er stellenweise nur mit äußerster Vorsicht und langsam zu verschieben, in einzelnen Teilen des großen Reiches aber trotz dem besten Willen und den reifsten Bemühungen nicht zu beseitigen imstande ist. Doch den bewußten Schritten der Erweckung, die von den Führern des modernen türkischen Staates angebahnt werden, tun diese Erkenntnisse keinen Abbruch.

Digitized by Google

NIGUAR HANUM.
ZUM TODE DER DICHTERIN.

Von Elfriede Grunwald.

Sie gehörte nicht zu den Fruchtbarsten der türkischen Schriftstellerinnen. Vielleicht auch nicht, wie man mir sagte, zu den Formvollendetsten. Aber ihre »Patriotischen Gedichte«, die von glühender Vaterlandsliebe zeugen, sind Gemeingut der gebildeten Türken geworden. Was Niguar Hanum indes vor allem zu dem machte, was sie ihren Zeitgenossen bedeutete, das war ihre eigenartige Persönlichkeit: eine glückliche Vereinigung orientalischer und okzidentalischer Eigenschaften, die ihr einen ganz besonderen Reiz verliehen und sie zu einer der interessantesten Frauengestalten der neuen Türkei stempelte.



Jugendliche Stickerinnen.

Ihr Vater war ein zum Islam übergetretener ungarischer Offizier, der bekannte General Osman-Pascha, ihre Mutter ein echtes Kind des Orients. Unter dem mütterlichen Einfluß verlief die erste Jugend der Dichterin. Sie lernte nicht mehr, als für die anderen Kinder der angesehenen türkischen Familien damaliger Zeit für nützlich und angemessen gehalten wurde. Und im Alter von 11 Jahren wurde die kleine schwarzzöpfige Niguar, die sich am liebsten noch lange mit ihren Jugendkameraden in Hof und Garten herumgebalgt hätte, mit einem Freunde ihres Vaters vermählt, der um viele Jahre älter war als sie.

Die nun kommenden Jahre waren ein wahres Martyrium für die heranwachsende Frau. Eine Verständigung zwischen den Gatten war nicht möglich. Selbst dann nicht, als ihnen mehrere Söhne geboren wurden. Niguar Hanum empfand es schließlich als eine Erlösung, als diese unglückliche Ehe nach sieben Jahren geschieden wurde. Die Einsamkeit und Langeweile, die nun das Los der geistig regsamen jungen Frau wurden, dürften sie wohl zuerst zu den bis da-

Digitized by Google

hin mißachteten Büchern haben greifen lassen, deren Studium sie sich nun mit um so größerem Eifer hingab.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts trat Niguar Hanum mit ihrem ersten Bändchen Gedichte vor die Öffentlichkeit, die um so größeren Eindruck machten, weil sie eben von einer Frau stammten. Verschiedene weitere Gedichtsammlungen, darunter die schon erwähnten, vielverbreiteten »Patriotischen Gedichte«, eine Reihe in der Tagespresse veröffentlichter Aufsätze, auch eine Bühnendichtung, die ins Deutsche übersetzt zu sehen, ein Herzenswunsch der Dichterin war, machen wohl im großen Ganzen den literarischen Nachlaß der dahingeschiedenen Dichterin aus.

Ebenso eigenartig wie ihre Persönlichkeit war die Stellung, die Niguar Hanum in der Gesellschaft einnahm. Schon zu einer Zeit, in der die übrigen türkischen Damen zum Hindämmern im Zwielicht des Harems verurteilt waren, gelang es ihr, sich Beachtung und Anerkennung ihrer Wesensart zu verschaffen. Man ließ sie stillschweigend tun und lassen, wodurch sich andere die größten Schwierigkeiten zugezogen hätten. Sie lernte auch das Ausland kennen, das für die übrige türkische Frauenwelt jener Tage der »verschlossene Garten« bleiben mußte. Sie durfte sogar Herren in ihrem Hause empfangen.

Das kleine Haus in Schischli, das mit Erinnerungen aller Art vollgepfropft war und einem Museum glich, wurde mit der Zeit ein Sammelplatz der internationalen Gesellschaft Konstantinopels. Konnte man doch in Niguar Hanums Salon die Auslese der türkischen Frauenwelt wie die hervorragendsten Männer der Türkei kennenlernen. Allerdings nicht zusammen, denn das durfte sich selbst eine Niguar nicht erlauben. Aber nach Verabredung gingen die einen, bevor die anderen kamen..

Bemerkenswert war Niguar Hanums Stellungnahme zur türkischen Frauenfrage. Sie gehörte zweifellos zu deren eifrigsten Vorkämpferinnen und Förderinnen. Ihrer ganzen Art entsprechend wirkte sie dabei aber weniger durch Lehre als durch Beispiel. Was andere in langatmigen Artikeln verlangten, das tat sie ganz einfach selbst und bewies somit, daß man nichts Unmögliches wollte und daß es ganz gut so ging, wie sie es machte. Trotzdem stand sie aber — und das mag auf den ersten Blick als krasser Widerspruch erscheinen — auf ziemlich konservativem Boden. So war sie, wenigstens bis auf weiteres, durchaus gegen die Entschleierung der Frau, weil sie die breite Masse, Männer sowohl wie Frauen, noch lange nicht für reif genug für eine so tiefeinschneidende Reform hielt. Nach der Einführung der Verfassung hatte sich die gebildete Frauenwelt in zwei, sich fast feindlich gegenüberstehende Lager geteilt, deren Gegensätzlichkeit auch heute noch nicht völlig geschwunden ist. Niguar Hanum gehörte zu der Partei, die sich aus den exklusivsten Kreisen rekrutierte, und die zwar gleich der Gegenpartei die geistige Hebung der Frau verlangte, jedoch in einer nicht gegen die Sittengesetze verstoßenden Form. Es sollte den Frauen durch künstlerische und literarische Darbietungen die Möglichkeit gegeben werden, ihren geistigen Horizont zu erweitern, ihnen ein freieres Auftreten unter Beibehaltung der bisherigen Form gestattet werden. Sie sollten zu zweckentsprechender Tätigkeit angehalten werden. Der Jugend aber sollte durch eine moderne Erziehung in Schule und Haus erst der Weg ins Leben und zu weiteren Zugeständnissen vorbereitet werden.

Vielleicht haben die letzten Jahre den Pessimismus, den Niguar Hanum nach dieser Richtung hatte, gemildert. Die Not hat die türkische Frau arbeiten gelehrt und den Mann gezwungen, die frei arbeitende Frau zu achten, und der Ernst der Zeit hat denn auch den Reifeprozeß der breiten Masse beschleunigt.

Die Lücke, die der Tod der Dichterin in ihrem großen Freundeskreise läßt, wird sobald nicht ausgefüllt werden. Man wird ihrer in Liebe und Wehmut noch lange gedenken. »Die Straße, in der dieses Haus steht, sollte ‚Niguar Hanum Soqak' heißen«, hörte ich einst bei einem ihrer Empfänge einen ihrer hochstehenden Landsleute in ehrlicher Bewunderung zu ihr sagen. Auch ohne daß man der Verstorbenen diese Ehre erweist, werden alle, die dem Fortschritt aufrichtig ergeben sind, Niguar Hanums Andenken in Treuen bewahren.

Digitized by Google

TANTE NAQIJJE.

Eine Erinnerung von Ahmed Hikmet.

Es war der heißeste und der schwülste Abend gegen Ende August, aber er war gleichsam in Gold getaucht. Im Innern des Dorfes Erenkjöj unter der in der Ecke eines Weinberges gelegenen Laube saß mit untergeschlagenen Beinen auf einem aus Kirschbaumästen verfertigten Kanapee, das mit einem alten Kilim bedeckt war, Tante Naqijje. Mit der einen Hand hielt sie den Tschibuk, mit der andern zog sie einen mit einer roten Troddel geschmückten Rosenkranz aus Aloeholz. Ich küßte nach meiner Gewohnheit ihre weiche, gefleckte Hand, aus der die violetten Adern hervortraten:

»Gottes Segen, mein Sohn!«

Je länger ich jeden Abend bei meiner Rückkehr nach Hause die Hand dieser bejahrten Frau mit dem Rande der Lippen geküßt hatte, war ich dieses seit Jahren seine Form und Art nie wechselnden Grußes so oft teilhaftig geworden, daß ich anfing, demselben keine große Beachtung zu schenken, sogar bisweilen gar nicht hörte, was sie sagte. Wie sich jedermann um die schweigsame und ruhige achtzigjährige Tante bemühte, die der Welt entsagt hatte und ihrem allmählich der Auflösung sich entgegenneigenden, gebrechlichen Körper zum Trotz sich auf das Jenseits vorbereitete, war auch ich um sie bemüht. Aber war es bei jedermann so wie bei mir? Mir bereitete es ein eigenes Vergnügen, mich mit sehr kleinen Kindern und auch mit sehr alten Leuten zu unterhalten. Für die einen existiert die Vergangenheit nicht, für die anderen keine Zukunft, und diese Bilder des Sonnenaufgangs und Sonnenuntergangs waren mir wohltuend und sehr natürlich.

Ich ging und setzte mich neben Tante Naqijje. Ihre Haare mit den vom Alter weißen Wurzeln, aber mit den von Henna roten Spitzen, die unter dem spitzen, geränderten Gebetskopftuche hervorkamen — ihre dünnen bleichen Lippen, die, da ihr auch nicht ein Zahn geblieben war, eingezogen und eingesunken waren — ihre Lider, die sich schwer senkten und hoben über den erloschenen Augen, deren Weißes schon ins Gelbe spielte, die verrunzelten faltenreichen Wangen, deren Einziehen und Anschwellen stark sichtbar wurde, wenn sie den Rauch ihres alten Tschibuks einsog und ausstieß — ihre unter dem Hemde aus Halali immer unbedeckte Brust mit den hervorgetretenen Knochen, die aber rein war und nur ein wenig gerötet, alles das war für mich an jenem Abend unendlich rührend zu sehen . . .

»Tante Naqijje, wie erträgst du die Hitze? Ist Brussa heißer oder Stambul?«

Tante Naqijje war die ältere Tochter der Amme meines Vaters. Sie stammte aus Morea; nach der Auswanderung hatte sie ihr ganzes Leben in Brussa verbracht, dort hatte sie sich verheiratet, dort hatte sie ihre Kinder zum Militär geschickt. Jetzt war sie eine gesegnete Greisin. Tante Naqijje liebte sehr den Soldatenstand und die Soldaten. Nachdem sie nach Stambul gekommen, war es ihre größte Erholung, an den meisten Freitagen nach Kabatasch zu gehen und von dort der Rückkehr der Soldaten zuzuschauen.

Im Vorbeigehen vor den Wachthäusern war sie gewohnt, unter allen Umständen den Posten mit »Selam Aleikim, mein Sohn!« zu begrüßen. Da sie sehr darauf aus war, so oft sich nur die Gelegenheit dazu bot, mit den gemeinen Soldaten, die sie unterwegs traf, zu plaudern, so ließ sie sich solche Gelegenheiten nicht entgehen. Manchmal kaufte sie für sie Obst, kaufte Tabak und gab ihnen diese Dinge. Es kam oft vor, daß die Tante einen großen Stein, der aus dem Pflaster gerissen war, aufhob und auf die Seite warf, indem sie dachte, die Soldaten, die sie wie die Sonne liebte, könnten mit den Füßen daran stoßen, und es möchte ihnen wehe tun.

»Mein Sohn, ist die Selim-Kaserne sehr weit von hier? . . .«

Während sie nach der Selim-Kaserne hinüberschaute, bemerkte ich, wie ihre schwarzen Augen, deren Licht erloschen war — hinter den Rauchwolken des Tschibuks, der Sitz eines an die Ewigkeit geknüpften Traumes —, als ob sie in weiter Ferne etwas sehr Trauriges sähen, lachend Tränen vergossen.

Das zitternde Licht der wie ein riesiger gelber Fächer von weichem Flaum zum Teil hinter dem Horizont untergegangenen Sonne, das zusammen mit einem schwülen, schwachen, dunkeln Winde durch das Weinlaub und die Zweige der wilden Rosen, die die Laube zur Hälfte

Digitized by Google

umrankt hatten, hindurchsickerte und das grüne Gebetskopftuch der Tante mit leichtem Kosen küßte — die Schöpfung in majestätischem Schweigen; nur das aus der Ferne vernehmbare eintönige Zirpen der Grillen und das ununterbrochene Geschrei der Frösche aus dem Wasserbecken in der Ecke des Weinberges verbreitete sich in die Runde. Die Blätter der Weinstöcke, die von der Glut der Sonne am Tage gewelkt und schon ins Gelbe spielten, zitterten leise, leise. Der still und kühl wehende Abendwind gab den Bäumen ringsum, den Wiesen, den Nachtkerzen eine schmachtende Kühlung und eine zärtliche Frische. In dem Rram verbreitete sich ein wollüstiger »Abendgeruch«. An dem dunkelblauen Himmel standen überall unbeweglich Stücke von weißen Wolken.

»Tante, zu welchem Zwecke hast du nach der Selim-Kaserne gefragt?«

»Nichts!«

In diesem »Nichts« lagen ihr ganzes Leben, ihre ganzen Schicksale, ihre ganze Vergangenheit. Zwischen ihren farblosen Lippen hervor flog ein rührend schönes Gebet, das sich mit dem göttlichen Glanze dieses Abends mischte, geradewegs zum Hofe der Erhörung empor. Ach! In was für eine erhabene, engelhafte Schönheit hüllte sich in diesem Augenblick vor mir diese Frau, sie, die Mutter von drei Blutzeugen! Ein Lächeln, voll von dem Lichte des Stolzes, das aus ihren Augenwinkeln aufflog, eine Flamme edler Herzensgüte machte meine Seele trunken vor Trauer. Ich wandte meinen Kopf ab. Unter einem tiefen Schatten am Rande der Mauer stand eine Blume, deren Farben verblaßt waren, ihre Blätter waren zur Hälfte vertrocknet, abgefallen, im Staube zertreten, zur Hälfte verwelkt und verschrumpft . . . jenseits davon hatte ich den Anblick eines verdorrten Kirschbaumes, der sich zur Erde neigte und gesunken war, und weiter bemerkte ich eine alte Hütte, die den Anstrich verloren hatte, eine traurige Ruine:

»Hast du an die Verewigten gedacht?« Indem sie einen Blick voll Zärtlichkeit auf mein Gesicht richtete, sagte sie leise mit wehmütiger Freude wie ein alter Glaubensheld, der seine Wunden zeigt: »Ja! Gerade so ein Sommerabend war es. Ich war gegangen, um nach meinem lieben Hüssein zu fragen. Ein Offizier schaute in eine Liste, dann sagte er: ‚Nächstens wird er kommen'. Später gehe ich hinaus. Ein Soldat kam an mich heran. ‚Hüssein Aga', sagte er, ‚hat das erlangt, was wir nicht haben erlangen können — das Märtyrertum, o Mutter!' Geweint habe ich nicht. Hatte doch ihr Vater gesagt, als er sie zum erstenmal an meine Brust legen ließ: ‚Entweder Schehid oder Gazi'. Weder um ihn, noch um meinen Hassan noch um meinen Schwiegersohn traure ich. Im Jenseits habe ich nichts, das mich erwartet als diese drei heiligen Opfer. Sicher werden sie für mich Fürsprache einlegen. Als die Nachricht kam, daß mein Schwiegersohn, der als Freiwilliger gegangen war, das Märtyrertum erlitten, hatte ich es sehr bedauert, daß meine Tochter bei ihrer Jugend so unerfahren war. Sie war außerdem schwach. Sie besserte sich nicht. Im dritten Monat verschied sie auch. Bei ihrer Jugend, bei ihrem Stande als jungverheiratete Frau, wie ist das weiter wunderbar? In der Nacht, als sie sich trennten, hat ihr Gatte so vor sich hingesungen das Lied:

Ist es nicht schön, zu finden
Morgen im Rate Gottes
Seine Brust rot, mit Wunden,
Deinen Verlobten an deiner Seite?

Das arme Mädchen wiederholte während ihrer ganzen Krankheit, wenn sie sich selbst verloren hatte, dieses Lied. Jetzt, jetzt kann auch ich nur mit ihrem Schatten meine Zeit verbringen. Jetzt sind sie für mich wie vier Flügel. Nicht wahr, mein Sohn? Ach, und wirklich ist es nicht besser, wenn gestorben sein soll, seine Sünden abzuschütteln und im heiligen Krieg dahinzugehen? Wenn man sich an die Aussagen ihrer Kameraden hält, so sind sie alle drei in die Stirn und in die Brust getroffen worden. Ach! Mein süßer Hassan, was für ein Krieger, was für ein Held war er! Als er ging, sagte er zu mir: ‚Mütterchen, wenn du hörst, daß ich im Rücken getroffen bin, so hüte dich, eine Fatiha für meine Seele zu lesen; die Milch, die ich von dir gesogen habe, soll mir Frevel sein!' Übrigens sind alle drei mit dem Vorsatz zu sterben ausgezogen. Als der Vater sah, daß ich weinte bei dem Eintreffen von Hassans Heldentode, zürnte er mir. Er selbst warf sich zum Dankgebet nieder. Wenn seit jener Zeit meinem Herzen eine Schwäche oder etwas Bittres ankommt, so schließe ich meine Augen, und sie erscheinen mir mit ihren Wunden, lachend küssen sie meine Hände und mein Gesicht. Wolle Gott, daß auch du das Heldentum deiner Kinder erlebst.«

»So soll es sein, Tantchen!« . . .

Digitized by Google

Nachher zog sie ein nach Art eines Amulettstreifens in ein feines Wachstuch eingewickeltes, zerknittertes und an den Faltstellen abgeriebenes Stück Papier an ihren Busen und führte es an die Lippen. Sie feuchtete es mit ihren Tränen, die langsam aus ihren gelb gewordenen Augen tropften. Sie hielt es mir hin: »Das ist Hüsseins letzter Brief!« sagte sie.

»Treuester Vater! Liebwerte Mutter!

Ich küsse Eure Hände und grüße und preise Euch alle. Ich will Euch etwas sagen, oder, was richtiger ist, nach der Ansicht unserer Religion habe ich Euch eine frohe Botschaft zu melden, aber Ihr, Ihr sollt nicht trauern und nicht weinen. Vater, wenn Du willst, so sage der Mutter nichts! Hattest Du nicht gesagt: So viele Kriege habe ich mitgemacht, aber in keiner Weise meinen Zweck erreicht? Sieh! Das ist es gerade, was ich Dir sagen wollte — Hassan hat seinen Zweck erreicht..... er ist zum Blutzeugen geworden. Nachdem er in der Schlacht vor drei Tagen die Schnelligkeit eines Hirsches und den Heldenmut eines Löwen gezeigt hatte, ist er als Blutzeuge gefallen. Gott möge ihm Barmherzigkeit zuteil werden lassen. Während er fiel, war ich an seiner Seite. Er bat, daß Ihr Euer Recht an ihm aufgebt. Von einer Kugel war er in die Schläfe, von zwei Kugeln in die Brust getroffen; auch hatte eine Kugel die rechte Hand abgerissen. Mit meiner eigenen Hand habe ich ihn begraben. Als er in die Erde verschwand, lächelte noch sein Gesicht. Jenes Andenken an unsere Ahnen, den Jatagan, der ein Geschenk von Dir war, habe ich zusammen mit ihm begraben. Auch die Scheide habe ich an Stelle eines Steines am Kopfende eingepflanzt. Du mußt wissen, daß der Verewigte seit einigen Jahren sogar in den Nächten mit jenem Messer zu Bette ging. Ach, mein Väterchen! Hättest Du gesehen, mit welchem Ungestüm wir uns auf den Feind warfen! Vor meine Augen traten jene Angriffe, die Du in Deinen Feldzügen gemacht hast! Wie schön hast Du sie uns beschrieben! Mit welcher Freude hast Du Deine Wunden gezeigt! Sei davon überzeugt, mein Väterchen, mein Bruder ist gefallen in einer Weise, würdig Deines Sohnes. Der Feind kam gegen unsere Front wie eine schwarze Wolke heran. Wir waren zwei Kompagnien stark. Dem Blitz gleich machten wir eine Attacke. Bei dem ersten Angriff verloren wir unseren Hauptmann. Als auch der Feldwebel verwundet wurde, übernahm Hassan das Kommando. Ach, lieber Vater, wenn Du gesehen hättest, Du, der Du so fern bist, wie unter unseren Füßen die Erde und über unseren Häuptern die Bäume bebend zitterten, als Hassan sein ‚Allah!' schrie, Du hättest gestaunt! Schließlich warfen wir den Feind von dem Hügel, wir fingen an, ihn vor uns her zu treiben. Ganz vorn lief mit aufgelösten Schuhen — sein Fes war ihm herabgefallen, sein Kopf bloß —, mit nackten Füßen unser Hassan... er lief wie ein Vogel, wie der Wind, wie die Flamme lief er. Versucht nicht in diesem Moment der Feind noch einmal kehrtzumachen? Und siehe! In der Minute sah ich Hassan am Boden. Vor Kampfbegier und Wut weiß er nicht, was er tun soll. In dem Blute, das von seiner Stirn herabströmte, mit den Zähnen, die sich dunkelrot färbten, bemüht er sich, abzudrücken. Er biß in den Lauf seines Gewehrs. Seine Augen traten aus dem Kopf wie die Augen eines wütenden Tigers. Wir mußten ihn notgedrungen dort liegenlassen. Nachdem wir den Feind vollständig geschlagen hatten, kam ich zu ihm. Als er merkte, daß ich gekommen war, öffnete er seine Augen: ‚Hast du nicht zu jeder Zeit gesagt: ich bin der Sohn eines Blutzeugen, wenn Gott will, werde ich auch der Vater eines Blutzeugen sein?' Siehe, Vater! Deine Bitte ist angenommen worden. Er hat seinen heißersehnten Freund, das Märtyrertum gefunden. Er ist zu gleicher Zeit Gazi und Schehid geworden. So Gott will, werden auch wir mit ihm zusammentreffen. Ich glaube, daß nach zwei Tagen noch ein Angriff stattfinden wird.... Übrigens küsse ich Dir und der Mutter die Hände. Ich brauche Euer Gebet; denen, die nach mir fragen, meinen Gruß!

Diesen Brief habe ich von dem Leutnant unseres Regiments.....-Bei schreiben lassen. Auch er beglückwünscht Euch und küßt Eure Hände. Euer Sohn

Hüssein, Korporal.«

Die Fluten des Meeres begannen zu dunkeln, die Sonne ging hinter Stambul zu unter. Ein Ishaq-Vogel schrie abgebrochen von Zeit zu Zeit. Meine Augen waren feucht geworden. Ich sah in das bleiche Anlitz der Tante, das mir unter den zarten melancholischen Schatten des Abends einem Leichensteine ähnlich zu sein schien, der die Stelle bezeichnet, wo unter der Erde die Reste der Gebeine eines teuren Wesens schlummern. Sie saß regungslos und rauchte immer noch den Tschibuk, dessen Tabak schon fast aufgebraucht war. Ich faltete das Papier säuber-

Digitized by Google

lich, wie es vorher gewesen war und wollte es ihr zurückgeben. Lies es mir doch noch einmal!.... Ginge das nicht? sagte sie. Ich konnte nicht lesen. Das Bild des Märtyrertodes Hüsseins, jenes Helden mit dem schwachen Körper, aber mit starkem Herzen, der so sehnsüchtig, so voll von Neid von des Bruders Heldentode spricht, erschien vor meinen Augen.....

Nach dem Bericht seiner nach Konstantinopel zurückgekehrten Gefährten war Hüssein in Gefangenschaft geraten. Er wurde in das Lager des Feindes gebracht. Aber da diese Lage schwer auf seiner Seele lastete, so entwarf er einen Plan mit seinen Kameraden, und nach einer stürmischen regnerischen Mitternacht, voll zuckender Blitze, griffen sie den vor dem Tor stehenden Posten an. Dieser gab Feuer. Hüssein wurde infolge der Entzündung einer Pulverkiste verwundet, und um nicht in die Hände der ihn verfolgenden Feinde zu fallen, warf er sich in den Fluß, der am Fuße eines hohen Berghanges floß. Am nächsten Morgen suchten ihn die feindlichen Soldaten und fanden seinen geheiligten Leib zerschmettert in dem Bergtale. Die meisten seiner Gefährten konnten sich, dank dieser Tat, retten und kehrten zu den Reihen des kaiserlichen Heeres zurück.

Diese Muster echttürkischer Natur, türkischer Erziehung, türkischer Gesinnung und türkischen Mutes — diese beiden heldenhaften Männer und löwenmutigen Patrioten, diese Helden mit blitzartiger Energie — um es kurz zu sagen — diese Männer, die in den hohen Träumen der Osmanen fortleben werden, auf der einen Seite — und auf der anderen Seite diese Frau, wie sie dasaß mit ihrem spitzenbebänderten Kopftuch, mit den hennagefärbten Haaren, dem Tschibuk aus Jasminholz, mit dem reinen Halalihemd, das die hagere Brust halb bedeckte, den schwarzen, absatzlosen Schuhen, deren Spitzen sichtbar wurden, wenn sie die Beine nach türkischer Art gekreuzt hatte — ein Bild zu dem Opfermute der beiden Männer — und unter den zitternden Schatten der Dämmerung der melancholischen Nacht, rein und schuldlos mit inniger frommer Ergebung mir entgegenlächelte — dieser Gott wohlgefällige Zustand Naqijjes bot meinen Blicken ein hohes und wunderbares Bild dar. Ich blieb in tiefer Ekstase versunken. Der Abendgebetsruf, der mit zitternden Stimmen gesungen wurde und der aus der Ferne und aus der Höhe herangewogt kam, weckte mich auf. Oben von der Laube herab fielen verwelkte Rosen und Jasminblüten unter dem Hauche des Abendwindes auf das Haupt, die Brust und den Schoß der alten Frau. Ich stand auf. Als ich beide Hände Naqijje xalas küßte, wiederholte die Mutter der beiden Helden Hassan und Hüssein die Worte des Glaubensbekenntnisses.

Nach dieser Szene waren drei Jahre verflossen. Tante Naqijje war seit einer Woche schwer krank. Eines Morgens erwachte ich sehr früh. Ich vergesse es niemals, es war ein Freitagmorgen. Im Hause zeigte sich bei allen Personen Stillschweigen und dumpfe Hoffnungslosigkeit.... Langes Leben für Euch! Die Tante ist dahingegangen! sagten sie. Ich hatte dieses Ende schon seit einigen Tagen, ohne es herbeizuwünschen, erwartet. In mein Herz schlich sich Bitterkeit und bange Furcht ein. »Allah möge ihr Barmherzigkeit erweisen!« Dies Gebet brach aus meinem Herzen, das unter der Last und dem Schmerze einer solchen Hoffnungslosigkeit schier zerdrückt wurde, mit einer trägen Ruhe hervor.

Der Sarg der Tante ging mit der roten Jemeni am Kopfende und einem alten Schal oben darauf geradeswegs zur Dschami. Nach dem Freitagsgebete wohnte die ganze Gemeinde dem Leichengebete bei. Ein bedeutender Teil dieser Gemeinde, die das Gebet mit verrichtet, bestand aus Soldaten. Zu dem Gebete, das gesprochen wurde, sagten alle diese Waffenbrüder der Söhne der Verewigten: Amin! Wie es einer von den lobenswerten Gebräuchen unseres Glaubens ist, folgte eine große Menge, die aus Soldaten bestand, welche sich an den Traghölzern des Sarges ablösten. Jene Mahmel stieg schwankend mit einer gewissen geistlichen Grazie die steile Straße hinab. Um auf dem Friedhofe von Karadscha Ahmed begraben zu werden, wurde sie zwecks der Überführung nach Skutari nach Kabatasch gebracht. Als wir auf die große Fahrstraße kamen, empfing uns der Ton der Musik. Zwei bis drei Bataillone Soldaten zogen würdevoll an dem Sarge dieser Soldatenmutter vorüber — als hätten sie ihre Vergangenheit gekannt. Langsam, langsam, mit einem Gefühl tiefer Ehrfurcht und indem jeder Soldat für ihre Seele ein Fatiha sprach. Das war des Schicksals letzte Belohnung für die Mutter des Schehid.

Digitized by Google

حرب عمومیدن اول بتون اوروپا ملتلری ترکیایی کویاتداوی ایله مشغول کبی کورونیورلر وفقط حقیقتده کندی منفعتلرینی کوزه یتورلردی. ترکیا أبی کوتی بوحاله سس چیقاره میوردی. بشقه‌لرینك متماد یاکندی ایشلرینه قاریشد یغنی کورن ترکلر اساساً طبیعتهً ساکن ایکن بوسبوتون متوکل اولشدیلر. بوحال ایسه ناپولیونك بیله تقدیرایتدیکی اقتدارلرینی، یعنی قابلیت دیپلوماتیقیه‌لرینی دها زیاده تقویه ایتدی.

ترکلرك سیاسی مباحثه‌لرینی دیکلمکدن انسان برلذت طویار. ترکلربو مباحثه‌لرده ظاهراپك ساکن کورونمکله برابر قطعیاً کوشك دکلدرلر. ترکلر نه ماضیده ونه حال حاضرده اثرعطالت کوسترمه مشلردر. ترك تاریخی آتش ایله یازلمشدر. ترکلرك حسیاتی غربی وشمالی اوروپالیلرك حسیاتندن دها آزحرارتلی دکلدر. ترکلر بزالمانلردن دها حساس اوله بیلیرلر. (گوته) نك (وَرتر)ی بوکون ترکیاده سویله سویله اوقونمقده‌در. ترکلر لهلرله روسلردن دها آزحسیاتلرینه قاپیلرلر. قادینلره قارشی اولان حرمت فوق العاده‌لری اك قوتلی بر صورتده ترك اشعارنده تظاهر ایدر. ترکلرده ایرانیلره امتثالاً پرسش ایتدکلری قادینلری طاتلی سوزلره غرق ایدرلر. بر چوق اوروپالی قادینلرده ترکیاده اولدیغی قدر هیچ بر مملکتده فنا نظرلرله ازعاج ایدلدکلرینی اعتراف ایدرلر. حالبوکه مدنی امریقانك سیاسی غزته‌لرنده ترکیانك اوروپا ایله ارتق علاقه‌سی قالمدیغی حقنده اکثریتله نشریاته تصادف اید یلیور.

نهایتده ترکلره قارشی بنده بالخاصه تمایل حصوله کتیرن برشیدن دها ایده جکم‌که اوده ترکلرك همان هر طبقه‌سنده تصادف اید یلن فکربداعتدر. ترکلرکرهٔ ارضمزك اکوزل نقطه‌سنی کندیلرینه بایتخت آتخاذ ایتمك صورتیله بونی اساساً اثبات ایلمشلردر. فقط بوفکربداعت تضرعاتده‌ده مشاهده اولنور، بوغاز ایچی ساحلنده‌کی اخشاب یالیلرك طرزانشاسی، سرولر ایله‌تزین ایدلمش مزارلقلری، کورولتولی اجتماعلرمزه هیچ بکزه مین جمعیتلری هب حسن طبیعتلرینه دلالت ایدر. یالکز تورکلرك ومالك اولدقلری کوزل مملکتك بخش ایتدیکی لذت بدیعه، خلیج اوزرنده اتشین سمایه دوغری یوکسلن مناره‌لریرینه روس کلیسالرینك قباقوله‌لری قائم اولمسنه، ایوبده طبیعتله امتزاج ایده‌رك یوکسلن اخشاب قولبه‌لریرینه یکی کارکیربنالر چیقماسنه ویبقیق، خراب بیز انس دیوارلری‌یرینه بر «که‌رنسکی بولواری» ویاخود «میلیوقوف بولواری» انشا ایدلمسنه تحمل ایلمه مکه کفایت ایده جکی ایچون موسقوه‌نك روسلرده قاله جفی کبی استانبولك‌ده تورکلرك ألدن چیقما مسی لازمدر. بز قسطنطینك و (روستیتیه‌ن)ك شهرینی عصرلردن بری‌ده کیمش اولدیغی تورك کسوه‌سنده کورمك آیسته‌رز. بوکسوه فسك تورکلره تاقشد یغی قدر کوزلدر. حربدن اول نصل ایتالیایه سیاحت ایدییوردی ایسه‌ك حربدن صوکره‌ده استانبولی زیارته شتاب ایله کلیز. آسیانك آناختاری بیزانسده‌در. قسم اعظممز ایچون هنوز تمدن ایتمه مش کبی کورونن تورکلرك آناختاری‌ده اونلره قارشی حس ایتمد یکمز حرمت واعتباردهدر. اونلره حرمتله معامله ایدرسه‌ك یکدیکر مزله اکلاشمه‌نك یولی بولمش اولورز. غربی اوروپالیلر طرفندن دائما کوستریلن حقارتلره قارشی تورکلر کندیلریی ظاهری برکبروغرور ایله ستر ایتمشلردر. مع ما فیه تورکلره قارشی حرمتله معامله ایدیله‌جك اولورسه اونلره بو ما سکه‌یی قالدیرتمق مشکل اولیه‌جقدر. ایسترم‌که هرکس بوپاك، عالیجناب واصیل ملتی بنم سودیکم قدر سوسون.

Digitized by Google

ترکلری نیجون سوردم؟..

[هر برت اویله نبورغ] طرفندن

استانبولی ایکی دفعه وقوع بولان زیارتم اثناسنده ترکلره مخصوص اولان اوصافدن‌ها نکیسنك دهازیاده خوشمه کیتدیکی صوریله جق اولورسه: (اونلرك وقاری) جوابنی ویریرم. طبیعی انسانلغه متعلق اولان هرشیئه کولینه جکلی‌کبی ترکلرك ده بعض حالاتنه کولنه بیلیر. فقط بواستهزا اونلرك جدیتدن آیرلمیان اطوار وحرکاتیله متباینلر. برده ترکلر کندیلرینه کولمکدن طوشلا نمازلر. وایستمزلرله ترکیایی‌یکی کورمش ومملکتك احوال وعاد اتیله کسب أنسیت اتمه مش اولان کیمسه‌لر مشهود اتلری حقنده تنقیداته کیرسشونلر. بوحال ایسه اونلرك طورلرنده مشاهده ایدیلن وقارلرینه دلالت ایدر چونکه ترکلر هر خصوصیده اووقاری محافظه‌یه چالشیرلر. یورویشلرنده ومعامله‌لرنده بیله وقارلریله علاقه داراولان سکونتلری شایان دقتدر. «یواش یواش»! شرق قریب ایله قرابتی بولنان اوستریاده بر زمانلر حکم سورمش اولان «Immer langsam voran!»

«Immer langsam voran!» تعبیری‌کبی عثمانلی اداره‌سنی تسخیر ایدن بوسکونت ویریجی سوز ترکیاده بوانلدینی مدت ظرفنده‌در خاطرایدیله جك اولورسه کیمك قولاغنده چینلاماز.

شجیع کنج ترکیا اسکی تأسساتك بر چوغنی اورته دن قالدیردی. فقط تشکر اولنورکه بر شیئه تماس ایتمدی وایتمك ده ایشمدی: ترکلرك وقارینه! اووقار محافظه ایدلدی. بر زمانلر ایمپراطور ایکنجی فره‌دریق (سلطان صلاح الدین ایوبی) دن نصل درس آلدیسه بزاوروپالیلرن ترکلرك بو وقارندن بر چوق شیلر اوکرنه بیلرز ترکلرك وقاری طهارته اولان انهماکلریله آل آله کیدر. ۱۹۱۵ سنه‌سی یازی اثناسنده آلمان صلیب احمری نامنه استانبولده بر چوق خسته خانه‌لری زیارت ایتدیکم زمان مسلمان اولان خسته‌لرده فنا قوقولر طویلمامسی بالخاصه نظرد قتمی جلب ایتمشدی بوحال هرکون معین زمانلرده آبدست آلنماسنی وجامع شریفه کیرمدن اول آیاقلرك یقانمسنی امر ایدن دین آسلامله علاقه داردر. فقط اسلاملر یالکز ظاهراً طهارتله مشغول اولمازلر. اونلر درونلرنی ده پاکدرلر. مثلا (ناپولی) ده مبذولاً تصادف ایدیلن قالب پاره‌لر استانبولده مفقوددر. هرترك حق وعدالته شدتله رعایت ایدر وشاید مملکتنه کان اجنبی‌ده کندیسنه قارشی عین صورتله حرکت ایلمزسه‌یك زیاده مآیوس اولور.

ترکلر آزهر جرمت شایان اعتمادرلر. بوندن طولایدرکه کندیلریله تجارت ایتمك شایان ترجیح کورر. بك اوغلنده بر سوقاغك کوشه‌سنده بر شربتجیدن لیموناطه ایچمشدم. فضله ویردیکم درت پاره‌یی یتشدر یرمك ایچون ایچه زمان آرقه مدن قوشان کوجك شربتجی هیچ خاطرمدن چیقماز.

ترکلر بر شیدن طولایی مغیراولسه‌لربیله بونی کسه‌یه احتساس ایتدیرمزلر. اونلرده دشمنلری طرفندن آوروپاده یشامغه لایق بر ملت اولمدقلری سویلنیله‌رك بزالمانلرکی تحقیر ایدلدکاری حالده مقابله بالمثل اولمق اوزره بر اجنبیه قارشی هیچ براثر کین ونفرت کوسترمزلر وشاید بویله برشی یاپان اولورسه بونی فوق العاده رعایت ایتدکاری مساقر پرورلك قاعده‌سنه قارشی بیوك برخطا اوله‌رق تلقی ایدرلر. ترکلر بر چوق سنه‌لردنبری غرب مملکتلرنده کندیلرینه قارشی یاغد یریلان تحقیرلره قارشی کبارانه واصیلانه بر صورتده حرکتله اونلره اهمیت ویرمیه‌رك مقاباله ایدرلر. ترکلرك قبا وچیرکین هجوملره قارشی ویردکاری جواب «دشمنلرمز بزی هیچ طانتیمیورلرکه!» سوزیدر. استانبولده یکرمی درت ساعت قالمش اولان سیاحلر طرفندن حقلرنده نشر ایدیلن بر چوق حکملری وقارایله قارشیلارلر. بلکه استانبولك اوزاقدن مناره‌لرینی بیله کورمه مش اولانلرك آصلاحات تکلیفلری ایله میدانه چیقمالرینه‌ده عینی صورتله مقابله ایدرلر.

Digitized by Google

تورکیا ایله متعدد معاهده‌لر عقد ایتدی‌که بونلر سایه‌سنده استقباله هر ایکی دولت آره‌سنده‌کی تجارت، کمرك‌و حقوق مسئله‌لری حل اولمه‌نه جقدر. آوستریا دخی عین صورتله حرکت ایتدی. شبهه سز بولغارستان‌ده تعقیب ایده جکدر. شوحاله صلح ایچون لازم اولان اساس احضار ایدلش دیمکدر. بوندن برقاچ سنه مقدم ژاپونیانك انکلتره‌نك معاونتیله موفق اولدیغی شیئه تورکیه دخی نائل اولمشدر. بوندن بویله تورکیه‌ده اجنبیلرله یرلیلر عینی قانونلره تابعدرلر. دولت عثمانیه هر خصوصنده یکی دول معظمه صیره‌سنه کیرمك حقنی احراز ایلمشدر. دشمنلرمز ایلیریده تورکیه‌یه عینی مساعداتی ویرمه‌مك ایچون قولای قولای اعتراض ایده‌میه جکلردر. حربدن صکره اونلرك تورکیه‌یی جدی بر صورتده تهدید ایده‌جك برحاله اوله‌میه جقلرندن صرف نظردشمنلرمز ۱۹۱٤ سنه‌سنده عهود عتیقه‌نك بیلزوم اولدیغنی تصدیق وکنسد یلریله برابر حربه اشتراك ایتدیکی تقدیرده مکافات اوله‌رق عهود عتیقه‌نك الغاسنی تکلیف ایلمشلردی کچن عصرلرك شرق مسئله‌سی بوکون آرتق موجود دکلدر. استقباله تورکیه‌نك‌نه تقسیمندن‌نه‌ده انتفرا ضندن بحث اولونه بیلیر. تورکیه بالذات موقعی محافظه‌یه وکندیسنی دشمنلره قارشی مدافعه‌یه موفق اولدی. دیکر طرفندن تورکیه‌نك طالعی آلمانیانك و اوستریانك طالعنه اوقدر صیقی بر صورتده مربوط اولدیغی تبین ایتدی‌که ایلریده هیچ بر دولت مرکزی دولتلرله چارپشمایی کوزه آلدیرمادن تورکیه‌یه تجاوز ایلیه‌میه جکدر. آیا صوفیه جامعنده یونان تاجنی کیمك حقنده روسیه چارلغنك بسلدیکی امید محو اولمشدر.

اوزرن مدتنه قره‌ده کرده نه‌ده آطه‌لرده کزنده منحصر روس حاکمیتی موضوع بحث اوله میه جکدر. خرستیانلرله موسویلرك حقلری وتورك طرپر اغنه‌کی املاك نظریات جدیده‌یه توافق ایدن قانونلرله تنظیم اولونه جقدر، تجارت. سیر سفائن ومناقلات هر طرفده اولد یغی کبی تورکیه‌ده ده‌رواج بوله‌جقدر، یکی برشرق مسئله‌سی جهانی مشغول ایده‌جکدر.

بومسئله‌نك، اساسنی شرقده وبوتون بحرسفیده فرانسز، روس وباخاصه انکلیز نفوزینك قیرلمسی تشکیل ایده‌جکدر. چونکه بودولتلر صلحی تهدید ایتدکجه واوروپاده یاشایان دیکر دولتلرك حیاتی تهلکه‌یه القا ایلدکجه اوروپاده صلح وسکونت تأسس ایلیه‌میه جکدر. بحرسفید انکلیز حاکمیتنك مرکزیدر. اوراسی انکلیزلر ایچون یالکز هندستانه، اقصای شرقه وآوستر الیایه کیدن‌ان قیصه طریقی تشکیل ایتمز، عینی زمانده دونانمالریله فرانسه‌یی، ایتالیانی واسپانیانی کندیسنه صیقی بر صورتده تابع بولندیر مغه، مرکزی دولتلرك دائماجناحلرینی تهدید التنه آلمغه واونلرك آناطولی وشمالی آفریقا ایله اولان ارتبا طلرینی کسمکه‌ك ایی بر واسطه تشکیل ایدر. حربدن اول مرکزی دولتلر بوحاله بلااعتراض کوری کورینه تحمل ایدییورلردی. مرکزی دولتلر اك اوزاق استقباللره عائد وجهان حاکمیتی کوزه‌ین نظریه‌لر پیشنده قوشما دقلرندن وفنا فکرلر بسله‌ین قومشولری طرفندن ازعاج ایدلدکجه ممنون کورونه‌کلرندن بوحاله تعجب ایدله ملیدر. فقط شیمدی. هرشی‌ده کشدی. انکلیز لراونلره هم‌حال وهم‌ما ضیلری ایچون جبراً بر محادله آچدی. مرکزی دولتلر ایستر ایسته‌مز موجودیتلری ایچون حرب ایتمکه و انکلتره‌یه‌اك جان آله‌جق یرندن بر ضربه ایندیرمکه مجبوردرلر. بوضربه ایسه انجق بحرسفیده اوریله بیلیر. شایدبوکا موفق اولونور وهندستانه کیدن یول تهدید التنه النه‌بیلیرسه یقینده لوندره‌ده بشقه بر صورتده دوشونولمکه باشلانه جقدر. مرکزی دولتلر سویش قنالنده انکلیزلره بر ضربه اوره‌ما دیلرسه احتمالکه فرانسه‌نك، تعقیب ایتدیکی غایه‌لرینی استحصال ایچون کیر یشدیکی حربك‌نه قدربیهوده اولدیغنی تقدیر ایتمسی متعاقب جبل الطارق بوغازنده بوکاموفق اولونه جقدر.

Digitized by Google

سوره‌رك روسلر، انكليزلر وفرنسزلر باب عاليدن يكديكرينى متعاقب بر چوق مملكتلر غصب ايتديلر روسلرك، انكليزلرك و ايتاليانلرك يا پدقلرى كبى غصب ايدىلن ممالكه بالذات وضع يد ايد لميورسه‌بيله بر طاقم يكى دولتلر تشكيل اولنيور، و بو نلر ايسه مؤسسلرينك حمايه‌سى آلتنده تركلرى جبر و تضييق و يغما ايتمكده دوام ايليورلردى. دول معظمه بو خصوصده مقاصد اصليه‌لرينى ستر ايتمكه او قدر ماهرانه بر صورتده موفق اوليورلر ديكه آلمانيا ايله آوستريا بيله اكثريا غربى دولتلر و روسيه طرفندن اتخاذ ايدىلن تدبيرلرك كندى منفعتلرينه‌نه قدر آز موافق اولديغنى تقدير ايده ميورلردى دول مركزيه بر چوق‌سنه‌لر شرق وقايعنى لاقيدانه وهيچ اكلايه مبه‌رق تلقى ايتديلر، افكار عموميه كوياشرقده زمان حاضرك ترقياتنه ضرر ايقاع ايدن تركلرك سوء استعمالاتينه ومظالمنه قارشى حركت ايدن خرستيان دولتلره متمايل كورنمكله اكتفا ايد يوردى. نهايت بومحاربه مركزى آوروپا ليلرك كوزلرينى آچدى.

اولجه بالخاصه انكليزلر امريقاليلر و فرانسزلر طرفندن ماهرانه بر صورتده نشر ايديلن بلانلرى واسناداتى بلاتنقيد همان قبول ايديورمكه نهايت ويرلدى. آرتق تركلرك بلغارلره روملره وارمنيلره ظلم ايقاع ايتدكلرينه اينانلميور. بالعكس شمدى هركس قبائل خرستيانيه منسوبيى طرفندن برجوق‌سنه‌لر دنبرى زواللى تركلره قارشى يابيلان شناعتلردن وبونلرك جزاسز قالديغندن خبر دارا ولديغى كبى بوفضائعلرك وثائق ودلائل ايله‌ده اثبات اولنديغنى بيليور. بوحربده ثابت اولدى كه: داخلا كويا منقرض كبى كورينن تركيا مسائل حياتيه‌سنك صورت تلقى ومدافعه‌سنده تماماً متحد اولديغى حالده اولجه متجانس كبى كوزوكن مليتبرور روسيه كندىلكندن يكديكريله مجادله‌يه كيريشن وآنجق بر ظالم حكمدارك استبدادىله صنعى بر صورتده طوپلى طوتيله بيلن اجنبى عنصرلر طاغيله بيلديلير-تركيا روسلره، رومانياليلره، انكليزلره، ايتاليانلره و فرانسزلره قارشى اجزا ايتديكى محاربه‌ده آنلرك يالكزعزم ومتانتى دكل، قابليت حياتيه‌سنى‌ده اثبات ايلدى.

تركلر روس قوهٔ فائقه‌سنك اله كچيرديكى مملكتلرينى شمدى نصل استرداد ايلديلرسه آنكليزلره ترك ايتدكلرى حوالى‌يى‌ده كيرى آلمارى قويا محتملدر. قان و دميرايله حيات بولان تركيا هيچ برزمان خسته وهر طرفدن تضييق و يغما ايديلن اسكى تركيانك دركه‌سنه دوشميه جكدر برقاچ‌سنه ظرفنده بتون حكومتى وادارهٔ دولتى اساسندن تجديد ايتمكه موفق اولان والك تهلكه‌لى تعرضلره مقاومت ايتمك موفقيتنى احراز ايدن مقتدر رجال سياسيه‌نك شخصيتلرى دولت عثمانيه‌نك بوندن بويله دول معظمه صيره‌سنده‌كى موقعنى محافظه و متفقلريله برابر ايلروده وقوعه كله‌جك بتون تعرضلره مقاومت ايليه جكنه‌ك قوى بر ضماندر.

دها بدايت حربده دولت عثمانيه اون آلتنجى عصردن برى موجود اولان عهود عتيقه‌يى لغو ايتمكله تحدد أيتمش دولتلر آره‌سنده‌كى موقعنى احراز ايلمشدى. بوعهود أسكى زمانلرده بعض پادشاهلرك كنديلرينه فائق اولان دولتلرك سمه‌سنه تجارت. كمرك و حقوق مسئله‌لرنده بالمجبوريه ويرمش اولدقلرى امتياز اتدن عبارتدر. بوسايه‌ده اجنبيلر ترك قانونلرنه تابع اولمدقلرى كبى يرليلر قارشيسنده و اونلرك ضررينه بر چوق مساعداته مظهر اوليورلردى. بو امتيازلرك الغاسى ايچون تركلر طرفندن سرد اولنان شكايات، مسائل حقوقيه‌نك اساساتى قرآن كريمده آراندقجه عقيم قاليوردى. وبزده اجنبى سفينه‌لرينه واردولرينه مقاومت ايتمك ايچون تركيا‌ده هيچ بر قوت موجود دكلدى. صوك‌سنه‌لر ظرفنده هر ايكى جهتده‌ده تحولات حصوله كلدى. ترك اداره‌سى، حكومتى و قوه تشريعيه‌سى اساسندن تعديل ايدلدى آوروپا نقاط نظريله قابل توفيق اولان قانونلر نشر ايدلدى وبويكى قانونلره كوره تعليم كورمش حاكملر يتشديرلدى. بوكابرده دولت عثمانيه‌نك عصرلردن برى كنديسنى تضييق ويغما ايدن دولتلرى نظر اعتباره آلمغه مجبور قالمقدن بو محاربه سايه‌سنده قورتولمش اولمسى‌ده انضمام ايتدى.

بو وضعيتى تقويه ايدن آلمانيا دولتى ايلك دولت اولەرق عهود عتيقه‌نك الغاسنه صورت قطعيه‌ده موافقت، و اخيراً

Digitized by Google

حال و ماضیده شرق قریب مسئله‌سی

سفارت مستشارلرندن دوقتور [آلفرد چیمرمان] طرفندن

یقین زمانه کلنجه‌یه‌قدر آلمانیاده اوتوزسنه محاربه‌سنك مختلف فیه مسائل دینیه‌دن ظهورایتدیکی، (کوستاو آدولف)ك حال مضایقه‌ده بولنان بر وتستانلره آجید یغندن طولایی آلمانیایه معاونت ایلدیکی، انکلیزلرك هر طرفدن تضییق اولنان پروسیالیلره مرحمت ایتمك ایتدکلرندن طولایی بیوك فریدریقك یاردیمنه شتاب ایتدکلری و نهایت ناپولیون بوناپارتك بی‌نهایه محاربه‌لرینه حرص جاه و استیلا سبیت و یردیکی ظن اولنیوردی.

حرب عمومی ظهوره کلدن پك آز اول بزده بومسئله‌لرده دهازیاده مقارن حقیقت و انکلتره‌ده چوقدن بری مقبر اولان برصورت تلقی رواج بولمغه باشلادی. فقط هنوز صوك زمانه کلنجه‌یه قدر آوروپا موازنتی وشرق مسئله‌لری حقنده أسکیدن بری موجود اولان فکرلره صاقدلانه برصورتده اینانلمقده دوام اولنوردی. آنجق شمدی حرب عمومی اثناسنده انکلیز صنعت دیپلوماتیقیه‌سنه برنظر عطف اولنمسی فرصتی ظهورایتدیکندن بری بومسائل حقنده‌ده بشقه فکرلر حصوله کلمسی امکان داخلنه کیرمشدر. صوك سنه‌لرده وقوعه‌کلن حادثاتدن صکره کیم شبهه ایده‌بیلرکه، انکلتره طرفندن مصرانه برصورتده ترویج ایدیلن وبتون جهان نظرنده شایان قبول کوستریلن آوروپا موازنتی‌لزومی حقنده‌کی دستور. أنکلیزلرك آوروپاده کندیلری ایله بوی اولچه بیله جك بشقه برقوت تشکل ایتدیرمه مك ایچون ویر دکلری قرار قطعینك تظاهرندن بشقه برشی دکلدر؟

بالقانلرده و آناطولی‌ده ظهور ایدن مشکلات تك سبی بعض دولتلرك اورالرده‌کی خرستیانلری حمایه ایتمك مقصدیله اولیوب ترکلری مستقل ماتلر صره‌سندن چیقارمق ومملکتلرینی کندیلرینه چکلمکدن بشقه برشی اولمدیغنی آکلامیان کمسه قالمشمیدر؟

قو یأامید ایتدیکمز وجهله بوحیات ممات مجادله‌سنده دول مرکزیه غالب کلیرسه او زمان کرك آوروپا موازنتدن کرکسه شرق مسئله‌لرندن بوسبوتون بشقه برطرزده بحث اولنه جقدر. لازم کلن‌تدبیرلری بهمه‌حال اتخاذ ایلیه جکلردر. برده‌ینه غالب کلندیکی تقدیرده دول مرکزیه استقبالده انکلتره‌نك یاخود فرانسه و روسیه‌نك اتحاد ایده‌رك موجو دیتلرینی جدی برصورتده تهلکه‌یه القا ایلملرینه مانع اولمق ایچون دول مرکزیه روسیه انکلتره وفرانسه‌نك شرقی بحرسفیده‌ده، بالقانلرده وآناطولیده یاخودشمالی آفریقاده تکرار تزیید نفوس ایتمه ملری ایچون بتون قوتلریله چالیشمقدن کیری طورمیه جقلردر. انکلتره ایله فرانسه نصل بحر بالطقدن اخراج ایدلمشلر وبناءً علیه اوزون مدت چیقارلمش بولنه جقلرسه، دول مرکزیه‌نك ادامهٔ موجو دیتلری ایچون بحر سفیده‌ده انکلیز و فرانسزلرك قوتلری قیریله جقدر.

شاید بوکا موفق اولنورسه او زمان استانبولك وشمالی آناطولینك ضبطی حقنده اسکیدن بری روسلر طرفندن صرف اولنان مساعینك یکیدن تازه لنمسنه ممانعت ایدلمش اوله جنی کبی دولت عثمانیه‌نك بقاسی‌ده تحت تأمینه آلنمش بولنه جقدر بوحال آلمانیا ایچون اولدینی قدر آوستریا، بلغارستان، رومانیا و یونانستان ایچون‌ده برمسئلهٔ حیاتیه شکلی آلمشدر. شاید آسیا و آفریقایه کیدن یول و اورالردن جلب ایدیله جك مواد ابتدائیه آمریقا و آوسترالیا ایله اولان موصلاته کبی دائما قطع ایدلمك تهلکه‌سنه معروض بولنده قچه بو دولتلر انکلتره و روسیه‌یه قارشی‌نه سیاسة ونه‌ده اقتصاداً استقلاللرینی محافظه ایده بیله جکلردر.

زمان ماضیه عائداولان شرق مسئله‌سی حل ایدلمشدر. بو مسئله‌نك اساسنی ممالك اسلامیه‌ده‌کی خرستیانلرك دیناً واقتصاداً حمایه‌سی تشکیل ایدیوردی. دائما بونی ایلری

Digitized by Google

Der berühmte türkische Dichter
Abdul Hakk Hamid Bey.

تكبير

الله اكبر ! قام اونكله جهان و دهر
تكبير ملّتي اسلامه چيور الله اكبر !
دينم بو ديدر ، الله بردر ، حقدر ياچيور
ملّت ، ديانت ، دولت ، خلوفت دائم برابر
الله اكبر ! الله اكبر !
زاتي براقمه بيك بر داسي : حب بيلك ازبر
ويرنا ثمرده قوشتر مطهر ، طوپلا ، ضور

الله اكبر ! الله اكبر !
لطفيله اولسون حال حضرده ، يا خود سفرده
عسكر مظفر ، خاقاني مسرور ، اعدا سيه بخت
الله اكبر ديركن ادعسكر ثم هم وهم بم
هم يل مظلم هم مهتاب هم مهد و مقبر
تكرار ايدوب ديه : الله اكبر ! الله اكبر !

عبد الحق حامد

Widmung von Abdul Hakk Hamid.

Digitized by Google

DER FILM ALS VERMITTLER ZWISCHEN DEUTSCHLAND UND DER TÜRKEI.

Die geistige und sittliche Beeinflussung zweier Völker als schönstes Ergebnis eines zwischen ihnen geschlossenen Bundes soll in Zukunft auch auf dem Gebiete des Films zwischen Deutschland und der ihm verbündeten Türkei zur Wirkung kommen. Die Scheu des Orientalen vor einer Verbildlichung seiner Persönlichkeit und insbesondere seines häuslichen und gesellschaftlichen Lebens stand bislang den Filmbestrebungen in der Türkei etwas im Wege. Selbst unter der Herrschaft der Jungtürken hat sich darin nicht viel geändert, doch entschädigt für diesen Ausfall an intimen Darbietungen aus dem Liebes- und Familienleben, das der Türke in seiner vornehmen zurückgezogenen Weise nicht gern zur Schau stellen läßt, reichlich die märchenhafte Schönheit der wunderbaren Stadt am Bosporus und am goldenen Horn. Bei der einzigartigen prachtvollen Lage Konstantinopels darf man nicht vergessen, daß diese Stadt ihren heutigen morgenländischen Anblick, den ganzen seltsamen Reiz, den sie für uns hat, ihren Eroberern, den Türken, zu verdanken hat, die diese sagenreiche Küste, den letzten schönsten Zipfel Europas mit einem seltenen Geschmack bebaut haben. Man denke sich beispielsweise nur statt der malerischen leichten Holzhäuser der Türken in ihrer eigenen braunen Tönung schwere steinerne abendländische Häuser, und der Blick von Ejub wäre nicht halb mehr so schön wie heute.

Zum Filmen eignet sich Konstantinopel besser als Venedig und als alle hierfür gerühmten italienischen Städte. Ja, es ist mit seinen hinreißenden Ausblicken aufs Meer ebenso wie mit seinen abwechselungsreichen Straßenbildern die Filmstadt an sich, so daß man den Ausspruch eines deutschen Operateurs begreift, der gesagt haben soll: »Wenn ich mir eine Stadt, die sich vorzüglich filmen ließe, aufbauen sollte, ich würde sie nicht viel anders als Konstantinopel aufrichten.« Der Zauber, der um den weißen Sultanpalast Dolma Bagtsche weht oder um das verfallene Kastell von Jedi Kule oder um die Buchten von Bebek und Kadikoi, wird für den Menschen, der die Welt mit Filmaugen anzuschauen gewöhnt ist, in seiner Schönheit noch wertvoller durch das herrliche klare Licht, das im Sommer auf diesen Stätten ruht. Es ist merkwürdig, schon der Klang der fremdländischen Namen erfüllt den, der jene Orte kennt, jedesmal aufs Neue mit Sehnsucht nach ihnen.

Das Morgenland, dem wir uns durch unsere jahrelange Waffenbrüderschaft mit der Türkei gleichsam kriegsgetraut haben, wird uns im Frieden noch viel näherkommen als jetzt.

Der Zug nach dem Süden, der Germanien bis auf den heutigen Tag oft genug zu seinem Schaden stets nach Italien getrieben hat, er wird uns in Zukunft sicherlich mehr und mehr über das befreundete Konstantinopel nach Asien drängen. Der Film wird bei der Annäherung zwischen Deutschland und der Türkei ein guter Freund sein, der die beiden Völker durch die allen Menschen gemeinsame Bildersprache schnell miteinander bekannt machen kann. Es muß zunächst unsere Sorge sein, daß wir die Filmherstellung auf eine solche Höhe bringen, daß wir den Türken Respekt damit einflößen. Dazu werden Aufnahmen hüben und drüben das ihrige tun, um den beiden Nationen, die nicht umsonst während dieses fürchterlichen Weltkrieges zusammengestanden haben, Kenntnis und volles Vertrauen zu einander zu geben. Die ersten Schritte auf dieser langen Wegstrecke gemeinsamen Vorgehens in das Filmland der unbegrenzten Möglichkeiten sind bereits getan. Wirtschaftliche Verhältnisse haben in Deutschland den Zusammenschluß großer Unternehmungen herbeigeführt, die stark genug sind, den ungeheueren Anforderungen des zukünftigen Aufstieges gewachsen zu sein. Die größte dieser Gesellschaften, die Universum-Film-Aktiengesellschaft, die mit dem Kapital von 25 Millionen Mark die größten deutschen Filmfabriken, Verleihinstitute und Theater zusammengeschlossen hat, ist in ihrer Organisation bereits so weit vorgeschritten, daß ihre Filme in den besten Theatern Konstantinopels und anderen Städten zu sehen sind. Sie hat auch schon Aufnahmen in der Türkei herstellen lassen und wird mit der dem Deutschen eigenen zähen Energie ihre geschäftliche und kulturelle Mission der gegenseitigen Aufklärung und Verständigung durch den Film erfüllen.

Auch die Kinematographie kann somit ihren lebendigen Anteil an der westöstlichen Verbrüderung zwischen dem deutschen und dem osmanischen Reich nehmen, bis es dereinst wirklich heißt, wie es Goethe in seinem unsterblichen Diwan vorausahnend gesungen hat: »Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen«.

Herbert Eulenberg.

Verantwortlich für die Redaktion: Rudolf Rotheit, Berlin. Für den Anzeigenteil: A. N. Freid, Berlin. Druck der Reichsdruckerei, Berlin

Digitized by Google

Produktion erſtklaſſiger Films

Maria Widal

Serie 1918/19

Alleinvertrieb der geſamten Produktion der

Starfilm-Fabrik Budapeſt

SATURNFILM AKT.-GES.

Saturnfilm-A.-G.

Berlin SW 68 Friedrichſtraße 207

Digitized by Google

Universum-Film

Berlin, Unter den Linden 56 reprä

die führenden

Union-Filme	Messter-Filme
May-Filme	Pax-Filme

Digitized by Google

Aktiengesellschaft

sentiert Kapital 25 Millionen Mark

deutschen Marken:

Oliver- Filme	B. B.- Filme
Autor- Filme	F. F.- Filme

Digitized by Google

ZWEI BALKANBÜCHER VON BEDEUTUNG

RUMÄNIEN

Von Dr. Otto Freiherr von Dungern

Preis: 4.— M.

(Perthes' Kleine Völker- und Länderkunde, Band 2)

„In diesem Buch findet der Gelehrte, der Kaufmann, der Politiker, der Journalist und viele andere Wißbegierige reife Früchte streng wissenschaftlicher Arbeit nebst gewissenhafter Beobachtung im Lande selbst." Vossische Zeitung

„Ein ernstes Buch, in ernster Zeit; ein Werk, gründlich, vollständig in der Mitteilung der Tatsachen und doch ohne unnütze Überladung; die Arbeit nicht nur eines Kenners, sondern auch eines Beobachters, der mit lebendigem Blick das Wirkliche sieht. Prof. v. Dungern kennt Rumänien wie kaum ein anderer im Auslande." Deutsche Levante-Zeitung

Wirtschaftspolitisches Handbuch von Rumänien

Von Dr. A. v. Onciul. — Preis: 4.— M.

„Ein Grundriß der wirtschaftlichen Grundlage des Landes, der so erschöpfend u. gewissenhaft bearbeitet ist, daß er in mustergültiger, einfacher und klarer Weise einen Einblick in die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse Rumäniens gewährt." Die Post

„Das gründlich unterrichtende, bei aller Genauigkeit und Reichhaltigkeit an statistischen Mitteilungen angenehm lesbare Buch erscheint uns als die bedeutungsvollste und wichtigste neuere literarische Erscheinung über das Königreich Rumänien." Danzers Armee-Zeitung

Verlag von FRIEDRICH ANDREAS PERTHES, A. G., Gotha

The Continental Times

hat die größte Auflage

aller Zeitungen in englischer Sprache auf dem Kontinent. Die „CONTINENTAL TIMES" bezweckt eine Förderung der Beziehungen der Völker untereinander, sie nimmt in sachlicher Weise Stellung zu den wichtigsten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignissen des Tages.

Bestes Insertionsorgan. Probenummern auf Wunsch.

Ausschneiden!

An THE CONTINENTAL TIMES G. M. B. H., Deutsche Geschäftsstelle, Berlin W 50, Augsburger Straße 38.

1. Für folgende Adressen wird ein Abonnement auf ..... Monate bestellt: (Monatlicher Bezugspreis M. 2,75 bzw. 3 Frcs.)

2. An folgende Adressen ist eine Probenummer zu liefern:

Firmenstempel u. Unterschrift: .....

Adresse: .....

Digitized by Google

Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient

Herausgeber: Reinhard Junge

Unter Mitwirkung von: Geh. Reg.-Rat. Prof. Dr. C. H. Becker, Berlin / Prof. Dr. Ernst Jäckh, Berlin / Geh. Rat Prof. Dr. A. Philippson, Bonn / Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Schumacher, Berlin / Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering, Berlin

Preise: Jahrgang M. 15.—, Einzelheft M. 4.50
Jährlich vier Hefte von 7—9 Bogen Umfang

Aus dem Inhalt der Abhandlungen in den beiden ersten Jahrgängen:

Becker: Islam und Wirtschaft / Herlt: Bemerkungen über Holzverwertung und Holzhandel in der Türkei Honig: Über Industrie und Handwerk in Konstantinopel I—II / Jenssen: Marxistische Beiträge zum Problem der Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftsforschung im Orient / Junge: Das Wirtschaftsproblem des Näheren Orients / Junge: Über landwirtschaftliches Versuchswesen im Näheren Orient / Krause: Die Wälder Kleinasiens / Littmann: Zur Frage der Neubesiedelung syrischer Ruinenstätten / Mittwoch: Die wirtschaftliche Bedeutung der Sprachenfrage in der Türkei / Muchine: Bericht über die Tätigkeit der Andischaner landwirtschaftlichen Versuchsstation im Jahre 1910, bearbeitet von Hugo Tillmann Philippson: Wirtschaftliches aus dem westlichen Kleinasien I—III / Schaefer: Die mesopotamisch-persische Petroleumfrage / Schaefer: Neutürkische Zollpolitik / Schaefer: Die türkische Währungspolitik / Schulman: Die Pflanzungen der Fremdenkolonien Palästinas während des Krieges / Schulman: Zur nordsyrischen Seidenindustrie I—III / Tillmann: Bibliographie I—V / Zahlreiche kleine Mitteilungen und Buchbesprechungen.

Aus den Urteilen:

Deutsche Levante-Zeitung: Das Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient ist das erste Organ für eine wissenschaftliche Aussprache der gesamten wirtschaftlichen Fragen des Orients und somit von dauerndem Wert für jeden Kaufmann, der irgendwie mit dem Orient in Verbindung steht.

Badischer Beobachter: Das Archiv erfaßt das Wirtschaftsproblem von der wissenschaftlichen und praktischen Seite; besonders sollen alle bereits im Orient gemachten schlechten und guten Wirtschaftserfahrungen zusammentragen, verglichen, daraus im praktischen Leben Nutzen gezogen, und auf dieser ganzen, mit altem und neuem Material geschichteten Grundlage ein straffes System aufgebaut werden.

Frankfurter Zeitung: Eine Zeitschrift, die diesen Forschungen ein Zentralorgan gibt, ist daher aufs lebhafteste zu begrüßen. Die vorzüglich ausgestattete Zeitschrift wird nicht nur dem wissenschaftlichen Forscher, sondern auch jedem ernsten Kaufmann ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber werden.

Aus dem Briefe eines hohen türkischen Ministerialbeamten: Ich bin entzückt, daß es gelungen ist, ein Archiv herauszugeben, dessen Inhalt von ganz außerordentlicher Bedeutung ist. Ich beglückwünsche alle diejenigen herzlich, welche die Veröffentlichung dieses Archivs unterstützt haben. Der ganze Inhalt ist von sehr hohem Werte. Diese Art ernster Veröffentlichungen werden nicht verfehlen, bei uns sehr wichtige Beachtung zu erregen, und ich bin sicher, daß das wertvolle Archiv für die Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen unserer Länder große Dienste leisten wird.

Bestellungen durch die Buchhandlungen oder den

Verlag Gustav Kiepenheuer / Weimar

Digitized by Google

DEUTSCHE VORDERASIEN-GESELLSCHAFT

Vereinigung zur Förderung deutscher Forschung und Kulturarbeit im Islamischen Orient mit angegliedertem „Deutschen Vorderasien- und Balkaninstitut“

Forschungs- und Auskunftsstelle für Kultur und Wirtschaft der Türkei und angrenzender Länder. — Gegründet 1905

Ehrenvorsitzender: Se. Kgl. Hoheit Prinz Johann Georg von Sachsen. Vorsitzender: Privatdozent Dr. jur. et phil. Hugo Grothe.
(Hauptgeschäftsstelle: Leipzig-Gohlis, Halberstädter Str. 4. Fernspr. 51255).

Landes- bezüglich Ortsgruppen in den verschiedenen Teilen Deutschlands.

Die Mitglieder der Vereinigung (Jahresbeitrag nach Selbsteinschätzung von 15 Mark an) genießen folgende Vergünstigungen:

1. Unentgeltlichen Bezug des Jahrbuches (erschienen Band I—XIV) u. der Zeitschrift Deutsches Vorderasien- und Balkan-Archiv sowie Vorzugspreise bei den Veröffentlichungen der Vereinigung (siehe unten).
2. Besuch der Veranstaltungen (türkische Sprachkurse und Vorträge).
3. Benutzung der Bücherei, des Anschauungsmaterials (Lichtbilder und Photographien) und des Wirtschaftsarchivs des Vorderasieninstituts.
4. Beratung der Auskunftsstelle für Wirtschafts-, Handels- und Rechtsangelegenheiten.

Die D.V.-A.-G. sammelt für ihre Auskunftsstelle systematisch alle Materialien über den deutschen Handel und seine Betätigung in und nach dem Orient wie alle Angaben über die wirtschaftlichen Zustände der Türkei, der Balkanstaaten, Nordafrikas und Persiens.

Das Wirtschaftsleben der Türkei

Beiträge zur Weltwirtschaft u. Staatenkunde

Band I: „Die Grundlagen türkischer Wirtschaftsverjüngung“.

Geh. Bergrat Prof. Dr. Frech: Mineralschätze und Bergbau in der asiatischen Türkei.
Privatdozent Hänig: Statistische Daten und Tabellen über die Minen der Türkei.
Landwirtschaftsinspektor A. Sack: Ackerbau und Viehzucht.

Band II: Geld, Industrialisierung und Petroleumschätze der Türkei.

Hofrat Prof. Dr. Stern-Wien: Währungsverhältnisse und Bankwesen im vorderen Orient.
Gustav Herlt-Konstantinopel: Zur Industrialisierung der Türkei.
Dr. Ernst Schultze-Hamburg: Die Petroleumquellen Mesopotamiens.

Als Band III ist vorgesehen: Verkehrsgeographie der Türkei.

Preis des Bandes 6—9 Mk. Mitglieder der Deutschen Vorderasien-Gesellschaft 25% Ermäßigung.

VERLAG GEORG REIMER, BERLIN

LÄNDER UND VÖLKER DER TÜRKEI

Band II behandelt folgende Stoffe:

Heft 1. Das arabische Element in der Türkei (mit einer Karte). Von Ewald Banse.
Heft 2. Ruinenstätten und Schriftdenkmäler Syriens (mit einer Karte). Von Prof. Dr. Enno Littmann.
Heft 3. Christlich-orientalisches Kulturgut der Türken. Von Privatdozent Dr. Dieterich.
Heft 4. Major F. G. Endres: Palästina, Volk und Landschaft.
Heft 5/6. Die deutschen Krankenhäuser im Orient (mit Abbildungen und einer Karte). Von Prof. Dr. Goebel.
Heft 7/8. Prof. Dr. Paul Herre: Österreich-Ungarn und die Türkei (Doppelheft).
Heft 9. Prof. Dr. Guthe: Die Hedschasbahn.
Heft 10. Prof. Dr. C. Kaffner: Bulgarien und die Türkei.
Heft 11/12. Dr. Hugo Grothe: Die Donaustraße und die Interessengemeinschaft Österreich-Ungarns und Deutschlands im näheren Orient.

Jedes Heft (2 bis 3 Druckbogen) kostet 0.60 bis 1.20 Mk. Mitglieder der D.V.-A.-G. 33⅓% Ermäßigung.

VERLAG VON EDUARD GAEBLER, LEIPZIG N, NEUSTÄDTER STRASSE 36

DER NEUE ORIENT

Abhandlungen zur Geographie, Kultur und Wirtschaft der Länder des Ostens

Heft 1. Prof. Dr. A. Conrady: „Acht Monate in Peking. Eindrücke und Studien aus der Zeit nach den chinesischen Wirren“.
„ 2. Prof. Berlepsch-Valendàs: „Das künstlerische Leben der Japaner“.
„ 3. Prof. Dr. S. Günther: „Die geographische Erschließung Japans“.
„ 4. Prof. Dr. C. Keller: „Die politische und wirtschaftliche Entwicklung Abessiniens“.
„ 5. Prof. Dr. Georg v. Mayr: „Die Bevölkerung Britisch-Indiens nach dem Zensus von 1911“. Mit 2 Karten und 3 farbigen Diagrammen.
„ 6. Dr. jur. et phil. Hugo Grothe: „Meine Studienreise durch Vorderasien (Kleinasien, Mesopotamien und Persien) 1906 und 1907“.
„ 7. Prof. M. Hartmann: „Die Frau im Islam“.
„ 8. Prof. H. Oldenburg: „Die Veden, die ältesten Religionsurkunden Indiens“.
Heft 9. Dr. jur. et. phil. Hugo Grothe: „Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen. Gedanken zur inneren Umgestaltung des osmanischen Reiches und zu den Zielen der deutschen Kulturpolitik“. Mit einer Karte.
„ 10. Generalleutnant z. D. Imhoff: „Die türkische Heeresmacht und ihre Entwicklung“.
„ 11. Dr. Joachim Graßmann: „Die Schiffahrt in Mesopotamien“.
„ 12. Dr. jur. et phil. Hugo Grothe: „Das albanische Problem“. Politisches und Wirtschaftliches.
„ 13. Konsul Dr. Galli: „Der heilige Krieg“.

Im gleichen Verlag: „Beiträge zur Kenntnis des Orients“. (Jahrbücher der D.V.-A.-G.) I—XIV.

In einem Band gebunden die zwölf Hefte des ersten Bandes an Mitglieder statt 7.90 Mk. nur 5.75 Mk.

GEBAUER-SCHWETSCHKE, DRUCKEREI UND VERLAG, G.M.B.H., HALLE (SAALE)

Digitized by Google

SÜDDEUTSCHES INDUSTRIEBLATT

Verlag von Eugen Wahl
Fernruf: 9322

Hauptgeschäftsstelle:
STUTTGART
Sedanstraße 16

Hauptschriftleitung:
Dr. Rob. Silbereisen
Fernruf: 5435

München, Straßburg, Frankfurt a. M., Düsseldorf, Leipzig, Berlin, Hamburg

Praktische Wochenschrift für Fabrikbetrieb, Industrie- und Handelsförderung

Erscheint jeden Montag mit **6** verschiedenen Beiblättern

(Während des Krieges mit 2 Beilagen)

Wichtiger Anzeigen-, Kaufs-, Lieferungs-, Maschinen- u. Personalmarkt
Anzeigen kosten nur 30 Pfennig pro Millimeter. Probehefte kostenfrei

Im Mittelpunkt der Verarbeitungs-Veredelungs- und Export-Industrie Süddeutschlands

erscheint in Stuttgart das „Süddeutsche Industrieblatt"

Hier ist die Heimat der verarbeitenden Industriezweige! Hervorragende Qualitätserzeugnisse und vorbildliche Schöpfungen auf allen Gebieten der Waffen-, Maschinen-, Metall-, Präzisionswerkzeug- und Elektro-Industrie, der chemischen Verarbeitung, der Spinnerei-, Weberei-, Trikot-, Leder-, Schuh-, Holz-, Möbel- und Spielwaren-Industrie, der Buchdruckerkunst und des gesamten Kunstgewerbes sind dem süddeutschen Gewerbefleiß entsprungen. Hier ist auch die Geburtsstätte von Automobil und Luftfahrzeug

Auskünfte, Probehefte, Anzeigenentwürfe bereitwilligst

Der Geschäftswelt empfehlen wir ferner zu jederzeitiger Benutzung folgende Abteilungen:

Unsere Vermittlungszentrale

übernimmt Angebot und Nachfrage in allen Industrie- und Handels-Erzeugnissen zur völlig kostenfreien Vermittlung und sorgt für raschmöglichste Verbindung der Interessenten untereinander. — Anfragen stets erwünscht

Unsere Beratungsstelle

erteilt Auskünfte auf allen Gebieten von Industrie, Technik, Handel, Wirtschaft, Export, Patent- und Gebrauchsmusterwesen, Steuer-, Zoll- und Frachtenkontrolle, Rechtswesen

Über 20000 verschiedene Empfänger
Meistbenutztes und bestempfohlenes Ankündigungsmittel!

Digitized by Google

Irische Blätter

Im Auftrage der Deutsch-Irischen Gesellschaft herausgegeben von Georges Chatterton-Hill

Die Irischen Blätter sind die einzige Zeitschrift ihrer Art in der deutschen Sprache. Sie erstreben das Ziel, die gesamten Beziehungen – politische, wirtschaftliche, kulturelle – zwischen Deutschland und Irland zu fördern, indem sie die Kenntnisse über Irland, die Insula Sanctorum et Doctorum, verbreiten, erweitern und vertiefen.

Den Irischen Blättern stehen die berufensten Federn zur Verfügung. Die 8 Hefte des ersten Jahrgangs (1917) weisen Aufsätze über die verschiedensten Gegenstände auf: Deutschland und die irische Frage, Sinn Fein, die Märtyrer der Irischen Republik, Geltung und Wert der amerikanischen Iren, die literarische Bewegung der Neuzeit, die politischen und nationalen Ziele Irlands, das gälische Drama, Irland im Mittelalter, die Greuel der englischen Aushungerungskriege in Irland, Irlands strategische Bedeutung im Weltkriege, Übersetzungen der schönsten und bedeutendsten altirischen Heldensagen usw. Die in jedem Heft enthaltenen Nachrichten bringen jeden Monat eine Fülle der wichtigsten und interessantesten Informationen über die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Grünen Insel sowie über die Tätigkeit der 17000000 Iren im Auslande, und die Redaktion ist bestrebt, diesen Teil der Zeitschrift noch weiter auszubauen.

Die Irischen Blätter werden so vielseitig als möglich gestaltet, damit die aufeinanderfolgenden Hefte in organischer Weise zu einem volkstümlichen Archivum Hibernicum werden.

Für jeden, der die Ereignisse auf der Grünen Insel verfolgen will, sind die Irischen Blätter unentbehrlich.

Alle Mitglieder der Deutsch-Irischen Gesellschaft erhalten die Irischen Blätter kostenlos. Für Nicht-Mitglieder: das Einzelheft M. 1,50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlg. oder direkt vom Verlag Karl Curtius, Berlin W 35. (Auslieferung für die Schweiz nur durch Ferd. Wyß, Bern, für Schweden nur durch C. E. Fritze A.-G., Kgl. Hofbuchh., Stockholm.)

Wegen der Mitgliedschaftsbedingungen der Deutsch-Irischen Gesellschaft wende man sich an die Geschäftsstelle der Gesellschaft, Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstraße 94.

Digitized by Google

HUGO SCHNEIDER AKT.-GES.

LEIPZIG

Fabrik aller Arten von Metallwaren insbesondere des Beleuchtungsfachs

MESSING- UND KUPFERWERKE

Kupferwerk Trotha G. m. b. H., Halle a. S.-Trotha
Glühlampenwerk Oberweißbach · Exportlager Hamburg

Lampenbrenner für Gas, Petroleum, Spiritus, Benzol

AUTOMOBILBELEUCHTUNG

Glühlampen, Petroleum-Starklichtlampen bis 1000 HK

Drahtnachrichten: Hafagwerke, Leipzig

Verlag von Otto Holtze's Nachfolger in Leipzig, Stephanstr. 20

Türkisch-Deutsches Wörterbuch

لغات كتابى تركجه دن آلمانجه يه

Von HACKI TEWFIK
(GALANDJIZADE)

Zweite Auflage
XVI u. 392 S. gr. 8°
Geheftet 12 Mark
Gebd. 13,50 Mark
zuzüglich 20% Teuerungszuschlag.

Dieses anerkannt gute türkisch-deutsche Wörterbuch bietet den türkischen Wortschatz in arabischer Schrift und in Lautschrift. Der Wortschatz ist sorgfältig ausgewählt und reichhaltig genug, um allen Türkisch Lernenden, auch Fortgeschrittenen, ein guter Ratgeber zu sein. Wertvoll ist auch die Einführung in die türkischen Buchstaben und die türkische Lautlehre.

Ein deutsch-türkisches Gegenstück ist in Vorbereitung.

Die Sammlung „Holtze" umfaßt u. a. 51 Wörterbücher in 16 Sprachen. Verlagsverzeichnis über Holtzes Wörterbücher und Gesprächsbücher auf Verlangen postfrei und unentgeltlich.

Die Islamische Welt

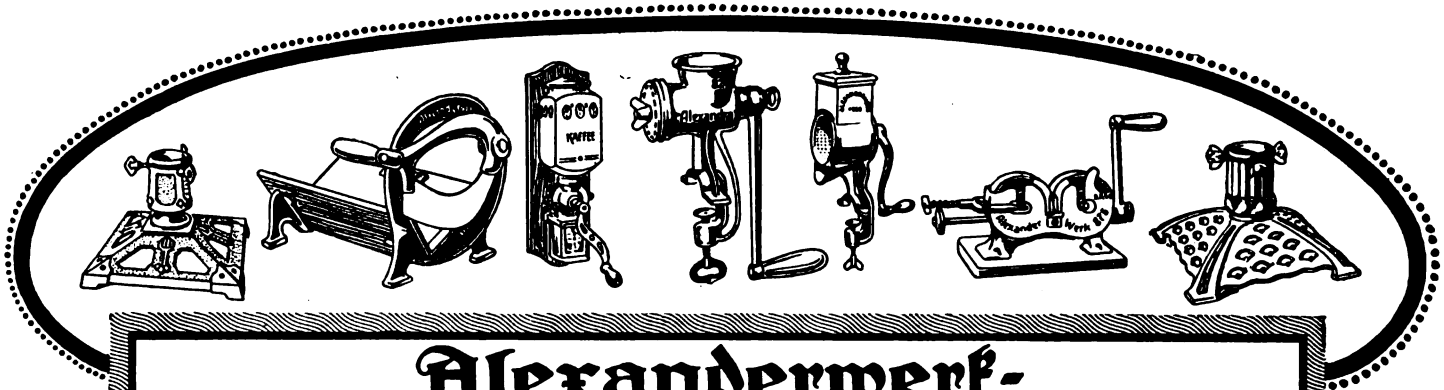
Diese elegant ausgestattete Zeitschrift, die die führenden Schriftsteller und Politiker der Türkei und des übrigen Islams sowie die bekannten deutschen Orientkenner zu ihren Mitarbeitern zählt, dient der Förderung der deutsch-türkischen Beziehungen. Sie bringt dem deutschen Leser wahrhaft zuverlässige direkte Berichte über die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der islamischen Länder

*

Einzelheft 1 Mark, halbjährlich 5 Mark

Zu beziehen durch Buchhdlg. und Kiosken
Verlag: Bln.-Wilmersdorf, Konstanzer Str. 10

Digitized by Google



Alexanderwerk-

Haushalt-Maschinen, Haus- u. Küchengeräte

Große Auswahl • Sorgfältige Ausführung • Neuzeitliche Bauart

Preise auf Anfrage.

Alexanderwerk A. von der Nahmer, Akt.-Ges.

Remscheid. Berlin S.14.

Digitized by Google

Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft

Berlin • Kapital einschließlich Reserven 400 Millionen Mark

Maschinenfabrik · Glühlampenfabrik
Apparatefabrik · Turbinenfabrik
Kabelwerk

Bau und Betrieb von Elektrizitätswerken, elektrischen Bahnen und elektrochemischen Anlagen

Schimmel & Co., Miltitz bei Leipzig

Ätherische Öle · Anethol

Eugenol, Eukalyptol, Menthol, Safrol, Santalol, Thymol · Künstliche Riechstoffe · Künstliche Blütenöle auf natürlicher Grundlage

Essenzen · Farben für Seifen, Zuckerwaren, Liköre usw.

محل شيمل وشركائه فى ميلتيتس عند لايپزيغ

بصنع

الادهان المختصنه بالاثير والنوع المسمى انيتول واويجنول واوكالبترل ومنتول وزافرول وسانتالول وتيمول والمواد العطرة الصناعينه والادهان الصناعينه المتخذة من الازهار على اساس طبيعى دروح الادهان والالوان اللازمته للصابون والسكر والمسكرات ومايشبهها

(لايپسيغ) جوارنده (ميلتيج) شهرنده

(شيمەل و شركاسى)

زبوت ايتريه — آنه طول

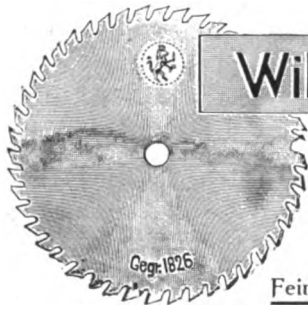
اويكەنول، اويقاليپطول، منطول، صفرول، سنتالول، تيمول — عطريات صناعيه — طبيعى جيجكلردن تقطير اولنان زبوت صناعيه روحلر — صابون وشكرلى وليكور وسائرميه مخصوص رنكلر

Digitized by Google

R. Stock & Co

SPIRALBOHRER-, WERKZEUG- u. MASCHINENFABRIK A.G.
BERLIN-MARIENFELDE

Fabrik in Qualitätswerkzeugen für die Holzindustrie



Wilh. Kuhler Remscheid

Kreis- und Gattersägen aus Tiegel-Gußstahl,
Gatterangeln, Hobelmesser und Feilen,
Bandsägen, Blockbandsägen, Zugsägen.

Feinste Qualitäten — Sägeschärfscheiben. — Garantie für jedes Stück

ALLE SÄGEN FÜR DIE METALLBEARBEITUNG

هەنزولد

دوربینلری

پاناروما دوربینلری

تفنك هدف دوربینلری

تماشا دوربینلری

مساحه آلتلری

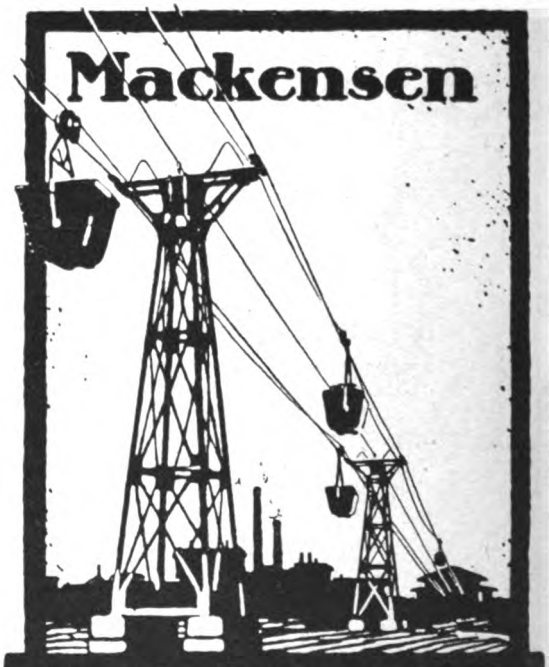
رسما قبول اولونمش

هەنزولد اعمالاتخانەسی • وەتزلار

Henfoldtwerke Wetzlar

پروسیا حکومت مدالیەسنه مالك

Mackensen



Drahtseilbahnen Hängebahnen Kettenbahnen
Seilförderungen Rangieranlagen
Transportanlagen f. alle Zwecke d. Industrie

A·W·MACKENSEN
Maschinenfabrik u. Eisengießerei G·m·b·H
SCHÖNINGEN

Digitized by Google

MASCHINENBAU-ANSTALT
HUMBOLDT
COELN-KALK

Vollständige Anlagen u. einzelne Maschinen für
Bergbau u. Hütten
Zerkleinerungs- und Aufbereitungs-Anlagen jeden Umfangs

Metallurgische Öfen
Röstöfen - Mantelöfen - Schachtöfen - Converter

Eisenkonstruktionen
Verladeanlagen - Brücken - Dreh- u. Portalkrane
Seilbahnen - Förderanlagen - Becherwerke

Lokomotiven jeder Art
Kesselwagen - Güterwagen - Grubenbahnwagen

Dampf-
Maschinen • Kessel • Turbinen

Löwenbräu
MÜNCHEN

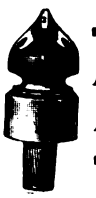
Bahn- und Wasserverkehre

nach dem Balkan und Orient

Adolf Koch
Internationale Speditionen
Berlin SO 16
Cöpenicker Str. 54

Eigener Fuhrpark

BERGWERKS-
EISENBAHN-
HAUS-, HOF-
STALL-, AUTO-
FAHRRAD-
BELEUCHTUNG



AZETYLEN-BRENNER
AZETYLENGAS-KOCHER

AZETYLENLATERNEN- U.
METALLWARENFABRIK
KAMPE & THONIG
LEUBEN-DRESDEN 10
TELEGRAMME: KATHO, LEUBEN-DRESDEN

Digitized by Google

Hirsch, Kupfer- u. Messingwerke

Aktiengesellschaft • BERLIN NW 7 • Neue Wilhelmstr. 9-11

Messingwerk bei Eberswalde • Kupferwerk Ilsenburg am Harz

Spezialität unseres Messingwerkes bei Eberswalde:

Messingröhren · Kupferröhren

nach eigenem Verfahren ohne Naht hergestellt, vorzügliche Verzinnung
unter Garantie für gute Qualität

Messingscheiben für Kondensatoren

Turbinenschaufelmaterial

Rundkupfer

massiv und gelocht
für Stehbolzen

MUNITIONSMATERIAL

Kupfer- und Messingbleche, -drähte und -stäbe in jedem Profil

Gepreßte Metallteile

in allen gewünschten Formen und Legierungen

Spezialität unseres Kupferwerkes bei Ilsenburg am Harz:

Kupferbleche, -scheiben, -böden u. -schalen

Kupferne Feuerbuchsen

von den kleinsten bis zu den größten Dimensionen,
auch genietet

Hütten- und Elektrolytkupfer

umgearbeitet aus Metallen und Rückständen

Digitized by Google

A E G

Abteilung

Metallwerke Oberspree

Berlin W 8 · Taubenstraße 21

Telegrammadresse: Spreemetall Berlin

Metallgießereien und Walzwerke; Stangen-, Draht-, Rohrziehereien und Preßwerke

für Kupfer, Messing, Aluminium, Bronzen und Zink

Digitized by Google

Die Omar-Moſchee in Jeruſalem.

DIE ISLAMISCHE WELT

zählt zu den ſchönſten und wertvollſten deutſch-türkiſchen Zeitſchriften. Infolge ihrer Vielſeitigkeit, reichhaltigen Inhalts und genauer Informierung iſt die Islamiſche Welt zum

ORGAN ALLER ORIENTINTERESSENTEN

geworden.

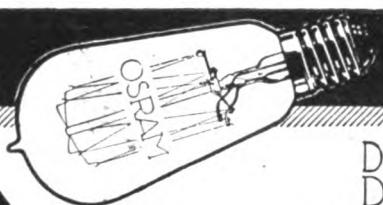
STÄNDIGE MITARBEITER:

Emir Schekib Arslan, Halil Halid Bey, Abdul Malik Hamſa Bey, Abdul Hakk Hamid Bey, Halid Zia Bey, Prof. Dr. Luſchan, Dr. Carl Peters, Graf E. Reventlow, Rudolf Rotheit, Scheich Abdul Aziz Schauiſch, Davis Trietſch, Emil Zimmermann uſw.

Bezugspreis: jährlich 9 Mark.

Verlangen Sie Probenummern vom Verlag

DIE ISLAMISCHE WELT, Berlin-Wilmersdorf, Konſtanzer Str. 5.



Die bewährte Drahtlampe

Osram

Digitized by Google

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK
Maschinenfabrik, Eisen- und Stahl-Gießerei

Magdeburg-Buckau

liefert vollständige Einrichtungen für

Zement- und Kalkwerke; Knochenmehl- und Düngerfabriken; Schotter-Anlagen.
Zerkleinerungs-Maschinen jeder Art.
Erzaufbereitungs-, Hütten- und Walzwerks-Anlagen.
Einrichtungen für Ölfabriken.
Krane; Verlade-Anlagen.
Gußstücke aus Eisen und Stahl; Radsätze.

Große Versuchsanstalten für Zerkleinerung und Aufbereitung.

BLEICHERT

STAATSPREISE
In Preußen, Sachsen und Österreich-Ungarn

45jährige Erfahrungen

Drahtseilbahnen
Elektrohängebahnen
Kabelkrane, Becherwerke
Gurtförderer, Schiffsbelade- und Entladeanlagen

ADOLF BLEICHERT & Co
LEIPZIG-GOHLIS, WIEN, BUDAPEST.
KONSTANTINOPEL: WALTER BERGHAUS

Einer unserer Freunde schreibt uns:

Wir können Ihnen bestätigen, daß die von Ihnen in den Jahren 1906/07 gelieferte Drahtseilbahnanlage zu unserer vollsten Zufriedenheit arbeitet und die an sie gestellten Anforderungen, auch beim Transport schwerer Stämme bis zu 3000 kg Gewicht, voll und ganz erfüllt.

Insbesondere ist das vorzügliche Funktionieren Ihres selbsttätigen Kupplungsapparates hervorzuheben, der auch auf den steilsten Strecken in dem schwierigsten Gelände das Zugseil sicher festhält und auf den verschiedenen Teilstrecken, obwohl deren Seile im Laufe der Zeit im Durchmesser stark zurückgegangen sind, ohne Nachstellung stets gleich gut arbeitet. Der Betrieb in den Stationen ist sehr bequem und einfach und das An- und Abkuppeln von der Geschicklichkeit der Arbeiter unabhängig.

Für uns ist das zuverlässige Funktionieren und die einfache und dabei solide Ausführung Ihrer Konstruktion von ganz besonderer Wichtigkeit, weil wir keine Maschinenwerkstatt in der Nähe haben, um Reparaturen auszuführen und daher das Versagen eines Teiles sehr unangenehme Störungen für den ganzen Betrieb nach sich ziehen würde.

Digitized by Google

Henny Porten.
Autor-Film-Gesellschaft, Berlin.

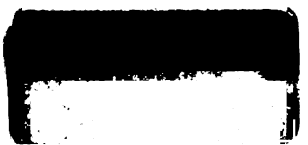
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 107849819

Digitized by Google